

BIBLIOTHECA
IBERO-AMERICANA

ARNOLD SPITTA

Paul Zech im südamerikanischen Exil 1933–1946

Obwohl Argentinien eines der bedeutendsten Aufnahmeländer für die aus politischen oder „rassischen“ Gründen vom „Dritten Reich“ verfolgten Flüchtlinge war (man schätzt die Zahl der nach Argentinien gelangten Flüchtlinge auf 45 000), ist die Geschichte dieser Emigration wie auch des von ihr geschaffenen kulturellen Lebens, insbesondere ihres literarischen und publizistischen Wirkens, bisher kaum erforscht. Dies gilt auch für den Ende 1933 nach Argentinien emigrierten und 1946 in Buenos Aires verstorbenen Schriftsteller Paul Zech, der wohl aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg und aus den zwanziger Jahren als „expressionistischer Lyriker“ und „Arbeiterdichter“ bekannt ist, dessen umfangreiches, zum großen Teil unver-



COLLOQUIUM VERLAG
BERLIN



BIBLIOTHECA IBERO-AMERICANA

Veröffentlichungen des Ibero-Amerikanischen Instituts

Preußischer Kulturbesitz

Herausgegeben von Wilhelm Stegmann

Band 24

BIBLIOTHECA IBERO-AMERICANA

ARNOLD SPITTA

Paul Zech
im
südamerikanischen Exil
1933-1946

Ein Beitrag zur Geschichte
der deutschen Emigration in Argentinien

COLLOQUIUM VERLAG BERLIN 1978

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Spitta, Arnold:

Paul Zech im südamerikanischen Exil: 1933-1946;
e. Beitr. zur Geschichte d. dt. Emigration in Argentinien / Arnold Spitta. – Berlin: Colloquium Verlag, 1978.

(Bibliotheca Ibero-Americana; Bd. 24)

ISBN 3-7678-0450-6

© 1978 Colloquium Verlag Otto H. Hess, Berlin

Satz: Gleißberg & Wittstock, Berlin

Druck: Color-Druck, Berlin

Schrift: Diatext Garamond

Printed in Germany

Die vorliegende Arbeit wurde im Herbst 1975 als Dissertation von der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt/M., angenommen und ist für die Drucklegung teilweise gekürzt bzw. umgearbeitet worden.

Dieses Vorwort soll ein Wort des Dankes an all jene sein, die mir mit Rat und Kritik zur Seite standen: Ich habe zu danken in erster Linie Herrn Professor Paul Stöcklein, dem immer geduldigen wissenschaftlichen Betreuer der Arbeit, Herrn Professor Ernst Erich Noth, in dessen Seminaren zur Exilliteratur ich vielfache Anregungen erhielt; ferner Herrn Professor Hans-Albert Walter und Herrn Dr. Alfred Hübner.

Zu Dank verpflichtet bin ich außerdem dem Archiv der Akademie der Künste, West-Berlin, dem Archiv der Neuen Zürcher Zeitung, der Deutschen Bibliothek, dem Deutschen Literaturarchiv, dem Ibero-Amerikanischen Institut, dem Institut für Zeitungsforschung, dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und der Stadtbibliothek Wuppertal und ihren Mitarbeitern, vor allem Herrn Dr. Werner Berthold (Deutsche Bibliothek), Herrn Professor Walther Huder (Akademie der Künste) und Herrn Dr. Werner Volke (Deutsches Literaturarchiv).

In Argentinien halfen mir in langen Gesprächen, mit Hinweisen und Dokumentenmaterial Herr Dr. Ernesto F. Alemann, Herausgeber des Argentinischen Tageblatts, in dessen Archiv ich monatelang arbeiten durfte, Frau Emma de Barta, Herr Walter Freund, Herr Rodolfo Levy, Herr Moisés Zakin und all die vielen, denen das Exil, mein Forschungsobjekt, Schicksal war.

Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich Frau Hella Zech für die Erlaubnis, aus den unveröffentlichten Werken Paul Zechs zitieren zu dürfen.

Zu der Drucklegung, die dem Ibero-Amerikanischen Institut zu danken ist, hat das Kulturstadamt der Stadt Wuppertal einen Zuschuß gewährt.

Frankfurt am Main, im Oktober 1977

Arnold Spitta

1 · ERLÄUTERUNG DER FRAGESTELLUNG — METHODISCHE VORBEMERKUNGEN

Zu den wenigen Schriftstellern, die 1933 nach Südamerika emigrierten, gehört Paul Zech. Blieb ihm auch dadurch das Schicksal vieler zunächst in Europa gebliebener Exulanten erspart, die vom Ende der dreißiger Jahre an unter Lebensgefahr von einem Land in das andere flüchten mußten, um dem Vormarsch des deutschen Faschismus zu entkommen, so hat er doch unter der Isolierung gelitten, die die räumliche Entfernung von den europäischen Asylzentren und ihrem kulturellen Leben mit sich brachte. Bis heute sind Zechs südamerikanische Jahre, um die sich eine Reihe von Legenden gebildet hat, weitgehend unbekannt, seine Exilschriften sind zu einem großen Teil unveröffentlicht geblieben.

Obwohl in letzter Zeit die deutsche Exilliteratur zu einem Forschungsschwerpunkt geworden ist, sind die Asylzentren Lateinamerikas — sieht man einmal von Mexiko ab¹ — bisher außerhalb des Forschungsinteresses geblieben. Über ihre Bedeutung als Aufnahmeland gibt es kaum verlässliche Unterlagen. Die Lebensbedingungen, denen die Emigranten sich anpassen mußten, die Existenzmöglichkeiten, die sich ihnen boten, das kulturelle und politische Leben, das sie sich schufen, die Bedeutung, die sie im Gastland gewannen — alles das ist bis heute nur im Rahmen größerer Gesamtdarstellungen behandelt worden². Die vorliegende Arbeit über das Südamerikabild im Exilwerk Paul Zechs mußte diesem Umstand Rechnung tragen. Der literarhistorischen Untersuchung geht ein einleitendes Kapitel voran, das, zumindest ansatzweise, die fehlende Länderstudie über Argentinien als Asylland ersetzen soll: Da Kenntnisse über das Argentinien der dreißiger und vierziger Jahre beim Leser nicht vorausgesetzt werden können, wird zuerst eine Skizze der politischen Entwicklung des Landes von 1930 bis 1946 gegeben. Es folgt der Versuch einer Bilanz der argentinischen Einwanderungspolitik der dreißiger und vierziger Jahre — ihrer Zielsetzung, praktischen Durchführung und ihrer Ergebnisse. Daran schließt

sich eine Aufzählung der Hilfsorganisationen und Publikationsmöglichkeiten an, die die Emigranten und Exulanten vorfanden oder selbst gründeten. Den Abschluß dieses einleitenden Teiles bildet eine knappe Schilderung der sozialen Verhältnisse in Argentinien, der Lebensbedingungen in den Städten und auf dem Lande.

Selbstverständlich kann im Rahmen dieser Untersuchung über das Exilwerk von Paul Zech im Einleitungskapitel nur ein summarischer Überblick über das Argentinien jener Jahre gegeben werden. Viele Fragen müssen offen bleiben, auf Forschungsprobleme kann nur am Rande hingewiesen werden. Auch ist sich der Verfasser bewußt, daß der Zwang zur Kürze besonders bei der Darstellung der argentinischen Innenpolitik die Gefahr einer unzulässigen Vereinfachung eines komplizierten Sachverhaltes in sich birgt (man denke z. B. an die Kontroversen in der Beurteilung Juan Domingo Peróns und der peronistischen Bewegung). Diese Gefahr mußte in Kauf genommen werden, wollte man nicht gänzlich auf den historischen Überblick verzichten. Bei strittigen Fragen hat der Verfasser versucht, neben das Urteil nach dem heutigen Forschungsstand die damalige Sicht der betroffenen Zeitgenossen — in diesem Fall der deutschen Emigranten — zu stellen.

Die zweite Unbekannte ist Zechs Leben im Exil. Hier geht es vor allem darum, des Autors eigene Bekundungen über seinen Südamerikaaufenthalt — sei es über Urwaldreisen, sei es über finanzielle Bedrängnisse — auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen, um zu einer historisch abgesicherten biographischen Skizze zu gelangen. Dieses Kapitel geht auch auf die Nachkriegsrezeption des Autors ein.

Den Hauptteil dieser Arbeit bildet die Untersuchung von Zechs Exilwerk. Da die meisten Schriften unveröffentlicht sind, ist den literarhistorischen Kapiteln eine Übersicht über das dramatische und lyrische Schaffen, über die Übersetzungsarbeiten, literarhistorischen und politischen Aufsätze des Autors vorangestellt. Sie soll dem Leser einen Einblick in die Vielfalt und thematische Verschiedenheit des Werkes ermöglichen.

Es folgt die Untersuchung des Südamerikabilds in Zechs epischem Werk aus der Exilzeit. Die Komponenten seiner Sicht der „neuen Welt“ werden analysiert, insbesondere auf ihren Realitätsbezug und auf die Art der Darstellung. Hierbei wird u. a. gefragt, ob die Gestaltung der Werke, besonders die angewandten sprachlichen Mittel, in Einklang mit der sozialkritischen Intention stehen, die in der Konzeption vieler Prosaschriften offenkundig liegt. Paul Zech hat für seine Nachdichtung von Indiolegenden und für seine Reiseschilderungen den Anspruch der

Originalität und Authentizität erhoben, eine Behauptung, die die Nachkriegsrezeption gläubig tradierte. Die Berechtigung dieses Anspruchs soll einer Prüfung unterzogen werden. Das Ergebnis hat natürlich auch für die Wertung dieser Werke Bedeutung.

Der folgende Teil enthält die Einzelinterpretationen der Prosaschriften. Der Umfang des epischen Schaffens von Paul Zech ließ es sinnvoll erscheinen, sich bei der Interpretation auf paradigmatische Teile zu beschränken. Sie werden von einer kurz kommentierenden Gesamtübersicht ergänzt. In der Schlußbetrachtung wird der Versuch einer abschließenden Wertung der erzählenden Prosaschriften Zechs aus dem argentinischen Exil unternommen.

2 · DER STAND DER FORSCHUNG

Dem Exilwerk Paul Zechs ist bis heute keine eigenständige Untersuchung gewidmet³. Die bisher über Zechs Emigrationszeit veröffentlichten Artikel in Zeitschriften und Zeitungen erschöpfen sich in der Regel in wenigen, allgemein gehaltenen Feststellungen oder behandeln nur kleine Teilaspekte seines Werkes. Die 1961 erschienene Paul Zech-Bibliographie von Hedwig Bieber beschränkt sich in erster Linie auf das veröffentlichte Werk Zechs, in der 1975 veröffentlichten annotierten Zech-Bibliographie von Ward B. Lewis fehlen beinahe hundert Beiträge Zechs in Exilzeitschriften und im *Argentinischen Tage-* bzw. *Argentinischen Wochenblatt*⁴. Die vorliegende Arbeit will diese Lücke schließen.

Von den neueren Forschungsarbeiten, in denen Zechs Exilwerk kurssorisch behandelt wird, seien die Veröffentlichungen William K. Pfeilers, Helmut Daibers, Matthias Wegners und die Aufsätze von Ward B. Lewis erwähnt. Fast alle enthalten Ungenauigkeiten, die in erster Linie auf eine unkritische Übernahme der autobiographischen Behauptungen Zechs, aber auch auf Unkenntnis des unveröffentlichten Exilwerks, zurückzuführen sind⁵.

Verdienstvoll ist eine 1975 erschienene Dissertation Alfred Hübners über *Das Weltbild im Drama Paul Zechs*, die vor allem auf die Frage nach dem Einfluß des sogenannten Lebenskults auf das Werk des Autors eingeht⁶. Brigitte Pohl (Forst, DDR), die 1969 eine Staatsexamensarbeit über das Menschenbild in der frühen Lyrik Zechs geschrieben hat⁷, erweitert ihre Untersuchung zu einer Dissertation über das gesamte lyrische Werk des Autors.

3 · ABGRENZUNG DES GEGENSTANDES DER UNTERSUCHUNG

Paul Zechs literarischer Nachlaß aus der Emigration ist so umfangreich, daß es nötig war, eine Auswahl der zu behandelnden Werke vorzunehmen. Den Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit bilden die Prosaschriften. Diese Eingrenzung lag angesichts der vorliegenden bzw. entstehenden Dissertationen über das Drama und die Lyrik Zechs nahe. Sie rechtfertigt sich aber auch durch die Tatsache, daß sich seine Sicht der „neuen Welt“ aus den Prosawerken am besten erschließen läßt.

Im Mittelpunkt der Untersuchung werden die epischen Schriften — Romane und Erzählungen — stehen. Auf die politischen Aufsätze, auf die literarhistorischen Arbeiten und auf die Übersetzungen und Nachdichtungen Paul Zechs aus dem Französischen und Spanischen wird nur am Rande eingegangen.

4 · DIE TEXTGRUNDLAGE

Als Grundlage für diese Arbeit dienen die Typoskripte der Paul Zech-Sammlung des Deutschen Literaturarchivs in Marbach a. N. und der Akademie der Künste in West-Berlin⁸. Außerdem konnten einige bisher unbekannte Schriften aus der Exilzeit entdeckt werden, die sich in Privatbesitz befinden. Erhebliche Schwierigkeiten bereitete die Erfassung von Zechs Beiträgen in den Exilzeitschriften. Trotz der Durchsicht der gesamten heute zugänglichen deutschen Exilpresse wird die Bibliographie der Zeitschriftenartikel Zechs mit Sicherheit nicht vollständig sein. Es fehlen beispielsweise die in Jiddisch — und in hebräischen Schriftzeichen — erschienenen Aufsätze des Autors in der Zeitung *Di [!] Presse*, Buenos Aires.

5 · BEGRIFFSBESTIMMUNGEN

Zur Verwendung der Begriffe Exulant — Emigrant, Asyl — Exil, Faschismus — Nationalsozialismus

In der vorliegenden Arbeit wird — wie in der Exilforschung heute weitgehend üblich — zwischen dem Begriff des Exulanten und dem des Emigranten unterschieden. Der Exulant ist wegen seines *eigenen* politischen Handelns bzw. seiner politischen Anschauungen zur Flucht (oder Aus-

wanderung) gezwungen worden. Er ist der politische Flüchtling im engeren Sinn. Der Emigrant hingegen mußte aus Gründen, die von seiner eigenen politischen Einstellung und Aktivität unabhängig waren (rassische Verfolgung z. B.), seine Heimat verlassen⁹. Diese Unterscheidung wird zwar relativiert durch häufige Überschneidungen, ist aber hilfreich bei der Beschreibung der divergierenden Interessen der beiden Gruppen. Während die Exulanten in erster Linie die Rückkehr nach Deutschland nach dem Sturz Hitlers vor Augen hatten, sah ein Großteil der Emigranten im Gastland ihre neue Heimat (vor allem in den USA und in Palästina), an die es sich zu assimilieren galt und in der sie sich eine neue Existenz aufbauen wollten. Im Hinblick auf die argentinischen Einwanderungsbestimmungen und auf die Schilderung der Lebensbedingungen im Land ist die Unterscheidung zwischen Emigrant und Exulant allerdings von geringer Bedeutung. Deshalb werden gelegentlich der Kürze halber die Begriffe „Flüchtling“ und „Emigrant“ als beide Gruppen umfassende Sammelbegriffe verwandt, so wie es auch in vielen Quellen jener Zeit gemacht worden ist.

Manfred Durzak versucht in seinem Aufsatz „Literarische Diaspora. Stationen des Exils“¹⁰, zwischen Asyl- und Exilländern zu unterscheiden. Ein Exilland sei gekennzeichnet durch die Existenz größerer Flüchtlingsgruppen mit eigenen kulturellen, gesellschaftlichen oder politischen Aktivitäten, während in Asylländern nur wenige Flüchtlinge lebten, die kaum eine Möglichkeit hätten, die beinahe totale Vereinsamung zu durchbrechen. Als Beispiel für ein Asylland nennt Durzak Neuseeland, wohin Karl Wolfskehl flüchtete. Ein Exilland sei hingegen Argentinien, wo z. B. Paul Zech kulturelle Möglichkeiten gefunden habe. Daß gerade Zech als Beispiel angeführt wird, macht die Unterscheidung problematisch. Wie in der biographischen Skizze nachgewiesen wird, lebte er in Buenos Aires seinem eigenen Empfinden nach in nahezu totaler Isolation. Die vorliegende Arbeit bezeichnet daher Argentinien sowohl als Asyl- wie auch als Exilland.

Entsprechend dem unter Emigranten und Exulanten üblichen Sprachgebrauch soll der Begriff des „Faschismus“ als ein Oberbegriff für bestimmte politische Bewegungen bzw. Herrschaftsformen verwandt werden, so wie er in den politischen Wissenschaften auch in Arbeiten mit unterschiedlichem Ansatz erscheint¹¹. Die nationalsozialistische Diktatur wird ebenso wie die Herrschaft Mussolinis als ein faschistisches Regime bezeichnet.

TEIL A

I · SKIZZE DER POLITISCHEN ENTWICKLUNG ARGENTINIENS VON 1930 BIS 1946

1 · DIE JAHRE VON 1930 BIS 1938

Die politische Entwicklung Argentiniens in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch die Auseinandersetzungen zwischen dem statischen und häufig noch halbfeudal und patriarchalisch strukturierten Großgrundbesitz der Landgebiete und dem dynamischen Bürgertum der Städte, das die Industrie und große Teile des Handels kontrollierte¹. Der Machtkampf dieser beiden Gruppen um die Führung im Staate fand seinen institutionellen Niederschlag in den zwei großen politischen Parteigruppierungen, die über Jahrzehnte hinweg die Politik Argentiniens bestimmten: die Konservativen, damals Nationaldemokraten genannt (als Koalition der verschiedenen konservativen Flügel auch Konkordanz-Partei bezeichnet), und die Radikalen („Partido Radical“), die besonders von den unteren Mittelschichten getragen wurden und weitgehend liberale Thesen vertraten. Die Konservativen wahrten insbesondere die Interessen der Latifundienbesitzer: den Schwerpunkt ihrer Macht bildeten die abgelegenen und rückständigen Gebiete im Landesinneren, wo die „Estancieros“ (die Grundbesitzer) mit Hilfe der von ihnen abhängigen Landarbeiterschaft jede Wahl nach eigenem Gutdünken entschieden. Die Wähler der Radikalen Partei setzten sich vor allem aus den städtischen Mittelschichten — dem Kleinbürgertum, Teilen der Arbeiterschaft und dem industriellen Großbürgertum — zusammen. Diese Partei hatte nach der Einführung des allgemeinen und geheimen Wahlrechts im Jahre 1912 (jedoch bis 1949 kein Frauenwahlrecht) bei den Präsidentschaftswahlen von 1916 und 1922 den Sieg davongetragen. Nach der argentinischen Verfassung war der Präsident zugleich Regierungschef. Er wurde indirekt (durch ein Wahlmännergremium) vom Volke auf sechs Jahre gewählt. Die Legislative bildete ein aus zwei Kammern bestehendes Parlament: das Abgeordnetenhaus („Cámara de Diputados“) und der Senat, der sich aus zwei Senatoren für jede Provinz zusammensetzte. Im ganzen hatte das Regierungssystem eine große Ähnlichkeit mit der Präsidialdemokratie der USA.

Auch in den Präsidentschaftswahlen von 1928 siegte die Radikale Partei, doch erfolgte 1930 ein Putsch nationalistischer Kreise der Armee, die den betagten Präsidenten Yrigoyen absetzten². Seine schnell fortschreitende Vergreisung und offensichtliche Verschleiß- und Korruptionserscheinungen in der Regierungspartei boten den willkommenen Vorwand dafür. Dem Putsch vorgearbeitet hatte die Propagandamaschinerie der Konservativen, die, von der großen Presse des Landes unterstützt, die Regierung für das Elend verantwortlich machte, das die Weltwirtschaftskrise über Argentinien gebracht hatte. Nach der langen Regierungszeit der Radikalen Partei, während der Argentinien die ersten Schritte zu einem modernen, bürgerlich-parlamentarischen Staatswesen liberaler Prägung unternahm, war die wieder an die Macht gekommene Agrar- und Armeeoligarchie gewillt, ihre Herrschaft mit allen Mitteln, besonders dem des Wahlschwindels, zu verteidigen. Es war der Radikalen Partei in den vierzehn Jahren Regierungszeit nie gelungen, die konservative Mehrheit im Senat zu stürzen, ebenso befanden sich elf von dreizehn Provinzregierungen in der Hand der Konservativen³.

Peter Bussemeyer, ein emigrierter deutscher Journalist, der als Redakteur am *Argentinischen Tageblatt* arbeitete, charakterisierte in einem 1939 erschienenen historischen Rückblick die Regierung entsprechend kritisch. Ihre Politik sei „rückschrittlich, manchmal offen faschistisierend, feindlich der Einwanderung (wahrscheinlich wegen der gefährlichen Elemente, die sich einschleichen konnten)“ gewesen.

„Ein besonders feines Gefühl für den eigentlichen Inhalt der Septemberrevolution bewies die deutsche Reaktion [in Argentinien]. Endlich war eine ihr verwandte Gruppe am Ruder. Diese Verwandtschaft mußte ihr den Angriff gegen alles, was in der deutschen Kolonie demokratisch gesinnt war, wesentlich erleichtern⁴.“ Der letzte Absatz des Zitates ist für die vorliegende Arbeit von besonderer Bedeutung. Er macht verständlich, warum sich in Argentinien — anders als in den USA der Roosevelt-Ära — die Nationalsozialisten trotz ihrer häufig gegen die Interessen des Landes gerichteten Tätigkeit viele Jahre lang des Wohlwollens der Regierung erfreuten. Die demokratischen Kreise des Auslandsdeutschtums und die Mitte der dreißiger Jahre hinzukommenden Emigranten waren der Regierung und den herrschenden Kreisen demgegenüber vielfach suspekt, was natürlich — insbesondere in bezug auf die Einwanderungspolitik — nicht ohne Folgen für diese Gruppe blieb. Anführer des Putsches von 1930 waren die Generäle José F. Uriburu und Agustín P. Justo. Uriburu wurde Präsident der De-facto-Regierung. Er

war ein Exponent der ultranationalistischen, mit einem ständestaatlich-autoritären Regierungssystem faschistischer Prägung sympathisierenden Gruppen, während General Justo ein Konservativer war, der die Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Ordnung wünschte⁵. Es gelang Uriburu nicht, sich durchzusetzen. Seine diktatorischen Maßnahmen stießen auf den wachsenden Widerstand der Bevölkerung. Im gleichen Maße, in dem der Einfluß Justos und der Konservativen zunahm, verringerte sich der Uriburus und der Ultranationalisten. Es gelang den letzteren nicht, die Aufstellung Justos als Präsidentschaftskandidat und seinen anschließenden Wahlsieg — infolge der Nichtbeteiligung der Radikalen Partei und der Kontrolle über den Wahlmechanismus — zu verhindern. Im Februar 1932 mußte Uriburu die Amtsgewalt an Justo übergeben⁶.

In den sechs Jahren der Präsidentschaft Justos (1932 — 1938) existierte in Argentinien zwar eine formaldemokratische Fassade, d. h., es gab ein Parlament mit Regierungspartei und Opposition, aber die Anhänger der Radikalen Partei konnten infolge der Behinderungen ihrer Kandidaten und wegen des Wahlschwindels der Konservativen an der politischen Willensbildung kaum teilnehmen⁷. In der Sicht Peter Bussemeyers war damit „die Mehrheit des argentinischen Volkes überhaupt von einer Anteilnahme an der Leitung der argentinischen Geschicke ausgeschlossen. Die Nationalregierung oder vielmehr ihr Chef [Präsident Justo] hat sich allerdings nicht auf die Durchführung des sogenannten politischen Testaments Uriburus eingelassen, das rein faschistische Regierungsmaßnahmen anriet, aber er sucht dennoch seine Unterstützung eher bei der äußersten Rechten, als etwa bei den Gemäßigten oder der Linken. So bleiben faschistische Übergriffe, die sich reichlich oft ereignen, meist ungestraft. Die Nazis nützen die Situation und ihre guten Beziehungen zu den von ihnen finanzierten faschistischen Organisationen Argentinien aus und gehen überall zum Angriff über. Wahrscheinlich könnten sie auch sehr vieles erreichen, wenn nicht die ausgesprochen antifaschistische Stimmung des ‚Mannes der Straße‘ der Regierung immer wieder zu denken gäbe [...]“⁸.

Sowohl Uriburu wie auch sein Amtsnachfolger Justo sahen in der verstärkten Unterdrückung der argentinischen Gewerkschaftsbewegung ein wichtiges Ziel ihrer Regierungspolitik. Dies war insofern von besonderer Bedeutung, als es galt, die seit Ausbruch der Weltwirtschaftskrise stark gewachsenen Spannungen im Sinne der herrschenden Klasse zu „neutralisieren“. Argentinien war infolge des Verfalls der Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt in starkem Maße betroffen. Die Oligarchie such-

te die Folgen der Krise durch Lohnsenkungen, Massenentlassungen und den durch eine Abwertung bedingten Kaufkraftverfall des Peso, kurz, durch eine allgemeine Senkung des Lebensstandards, auf die lohnabhängige Bevölkerung abzuwälzen⁹. Aufflackernde Unruhen und Streiks wurden mit massiven polizeilichen Unterdrückungsmaßnahmen bekämpft.

Während der Amtszeit Uriburus war die bald wegen ihrer Foltermethoden zu trauriger Berühmtheit gelangte „Sección Especial de Represión al Comunismo“ als eine Sondereinheit der Polizei gegründet worden. Dutzende, wahrscheinlich Hunderte von militanten Gewerkschaftsmitgliedern wurden eingesperrt und zum Teil gefoltert. In Argentinien eingewanderte Arbeiter, die sich gewerkschaftlich betätigt hatten oder sonstwie „unliebsam“ aufgefallen waren, wurden rigoros deportiert¹⁰. Um ein richtiges Bild von der Bedeutung dieser Maßnahme geben zu können, muß hier kurz auf die Rolle der Ausländer in der argentinischen Gewerkschaftsbewegung eingegangen werden: Seit ihren Anfängen Ende des 19. Jahrhunderts stand die Gewerkschaftsbewegung weitgehend unter dem Einfluß immigrierter Arbeiter, die bereits in den Gewerkschaften ihrer Heimatländer (Italien, Spanien, Deutschland) Erfahrungen gesammelt hatten. Im Jahre 1914 gab es eine nennenswerte Industrie nur in Buenos Aires, dessen Bevölkerung sich zu fast fünfzig Prozent aus Ausländern zusammensetzte; die Industriearbeiterschaft dürfte also zu einem großen, wahrscheinlich zu einem überwiegenden Teil aus Immigranten bestanden haben¹¹. Anfang der dreißiger Jahre waren immer noch über dreißig Prozent der Hauptstadtbewohner Einwanderer¹², unter ihnen ein beträchtlicher Teil gewerkschaftlich organisierter Arbeiter. Für diese Einwanderer, die längst in Argentinien ihre zweite Heimat sahen und deren Kinder argentinische Staatsbürger waren, bedeutete die „Ley de residencia“ (das 1902 explizit zur Unterdrückung von Arbeiterunruhen und Streiks geschaffene Deportationsgesetz) eine ständige Bedrohung ihrer Existenz¹³. Diese Ausländergesetzgebung war für die Regierung eine hervorragende Waffe, die bis etwa 1935 unter der Führung immigrierter Arbeiter stehenden Gewerkschaften in ihrer Tätigkeit und im personellen Aufbau zu behindern.

Der starke industrielle Aufschwung der argentinischen Industrie in den frühen dreißiger Jahren hatte auch Folgen für die Arbeiterbewegung¹⁴: Da infolge der restriktiven Einwanderungspolitik nur wenige Immigranten ins Land kamen, bildete die aus dem Innern Argentiniens in die Hauptstadt strömende Landbevölkerung, die, vor der Hoffnungs- und Ausweglosigkeit des Elends in den Heimatprovinzen nach Buenos

Aires geflüchtet, hoffte, hier durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft an den Reichtümern des Landes beteiligt zu werden, den Hauptteil der neuen Industriearbeitermassen. Zwischen 1935 und 1942 verdoppelte sich die Zahl der Arbeiter in Buenos Aires, was tiefgreifende Wandlungen in der Gewerkschaftsbewegung zur Folge hatte; der Einfluß der Ausländer verringerte sich, während die aus dem Landesinnern stammenden Arbeiter an Bedeutung gewannen. Dadurch wandelte sich auch der Stand des politischen Bewußtseins in der Arbeiterschaft¹⁵.

Die Regierung Justo unterdrückte in der geschilderten Weise die Arbeiterbewegung. Die von ihr 1937 gegen streikende Bauarbeiter (zumeist italienischer Herkunft) verhängten Deportationen erhielten eine besonders inhumane Note dadurch, daß die Deportierten in ihr Heimatland Italien abgeschoben wurden; dort sind sie anscheinend bis zum Sturz des faschistischen Regimes eingekerkert worden¹⁶. Der reaktionären Haltung der argentinischen Regierung gegenüber der Arbeiterschaft entsprach ihre Aversion gegen Flüchtlinge, die von den Regierungen ihrer Heimatländer als Kommunisten und Umstürzler bezeichnet wurden. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn in Europa lebende deutsche Exulanten Argentinien nicht als Asylland in Betracht zogen — sofern sie noch die Möglichkeit hatten zu wählen. Für die (nicht sehr zahlreichen) nach Argentinien gelangten *politischen* Flüchtlinge, aber auch für die seit langem im Lande ansässigen demokratischen Auslandsdeutschen konnte die schwankende Haltung der Regierung eine zusätzliche psychische Belastung bedeuten, sich vielleicht gar als Bedrohung darstellen: als Angst vor einer möglichen Faschisierung mit ihren unabsehbaren Folgen¹⁷.

Nicht nur die Gewerkschaften wurden unterdrückt. Nachdem im Dezember 1933 ein Putschversuch einiger der Radikalen Partei nahestehenden Offiziere gescheitert war, wurde der Belagerungszustand verhängt und die führenden radikalen Politiker verhaftet¹⁸. Mit Hilfe des Belagerungszustandes war es dann ein Leichtes, die Provinz- und Nationalwahlen im Sinne der konservativen Regierungallianz zu manipulieren — wofür man die euphemistische Bezeichnung „fraude patriótico“ (patriotischer Wahlbetrug) erfand; patriotisch deshalb, weil man damit jede Veränderung der traditionellen und daher „einzig richtigen“ Gesellschaftsstruktur zu verhindern suchte. Die Regierung Justo sah bei Unruhen von Arbeitern oder ländlichen Siedlern nicht die sozialen Mißstände als primäre Ursache, sondern stellte sie als das Werk kommunistischer Infiltration dar¹⁹. Folgerichtig wurde eine Reihe von Maßnahmen erlassen, die das angebliche Vordringen kommunisti-

schen Gedankenguts in Argentinien unterbinden sollte: Im Juni 1936 machte eine Verordnung Versammlungen, in denen die Politik ausländischer Staaten zur Sprache kommen sollte, genehmigungspflichtig²⁰. Im Oktober 1936 brachte die Regierungsmehrheit eine Gesetzesvorlage zur Unterdrückung des Kommunismus ein. Verfasser war der mit dem Faschismus sympathisierende Senator Matías Sánchez Sorondo, dessen Amtsführung als Innenminister unter Uriburu mit dem Vorwurf planmäßiger Folterungen von politischen Häftlingen belastet war²¹. Am 12. November 1937 erließ die Regierung ein Verbot für die Postbeförderung „extremistischer“ Drucksachen, worunter sie allerdings nur kommunistisches und anarchistisches Material, nicht aber nationalsozialistische Propaganda verstand²². Wie die Post „als Zensurbehörde“²³ ihr Amt verstand, illustrierte eine „Randglosse“ des *Argentinischen Wochenblatts* vom Juni 1938: Zeitschriften wie das *Neue Tage-Buch* – gewiß kein kommunistisches Blatt (im Gegenteil, zu diesem Zeitpunkt bereits prononciert antikommunistisch) – wurden wochenlang zurückgehalten, spanisch-republikanische Schriften überhaupt nicht befördert, während Publikationen aus dem Franco-Lager unbehelligt blieben²⁴. Die vom Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK) herausgegebene deutsche Exilzeitschrift *Sozialistische Warte* mußte, um Schwierigkeiten zu vermeiden, mit einem Tarnumschlag versehen unter dem unverfänglichen Titel *Stimme der Zeit* nach Argentinien versandt werden²⁵.

Während der militante Antikommunismus der argentinischen Behörden auf politische Flüchtlinge abschreckend wirken mußte, kann man dies nicht a priori auch für die politisch desinteressierten Emigranten (vorwiegend aus „rassischen“ Gründen) annehmen. Es ist aber nachzuweisen, daß die polizeilichen Repressionen „zur Unterdrückung des Kommunismus“ sich zuweilen in unverhohlenen antisemitische Schikanen wandelten: In einem telegraphischen Bericht meldete der deutsche Gesandte von Thermann an das Auswärtige Amt am 11. Januar 1934, daß die Hinrichtung des im Reichstagbrandprozeß zum Tode verurteilten Marinus van der Lubbe in argentinischen Linkskreisen starke Erregung ausgelöst habe. „Regierung, die Demonstrationen befürchtet, vornahm zahlreiche Verhaftungen an Kommunisten, wie vertraulich erfahre, ausschließlich polnische und russische Juden“²⁶.

Anfang Juni 1937 kritisierte das *Argentinische Wochenblatt* das Vorgehen der städtischen Polizei gegen die jüdischen Abendschulen von Buenos Aires: Die Polizei nahm Haussuchungen vor, verhaftete mehrere Lehrer und sperrte die Schüler so lange ein, bis ihre Eltern kamen. Diese

sollten gezwungen werden, eine Erklärung zu unterschreiben, daß ihre Kinder in kommunistischem Sinne unterrichtet worden seien. Bei den als „Beweismaterial“ sichergestellten „kommunistischen“ Büchern handelte es sich nach Darstellung der Zeitung um jiddische Übersetzungen der Werke bedeutender argentinischer Staatsmänner wie Sarmiento und Alberdi²⁷. Ende Oktober 1937 verbot die „Sección Especial“ (die erwähnte Sondereinheit der Polizei gegen kommunistische Umtriebe) dem Ehrengast eines von der „Organización Popular contra el Antisemitismo“ organisierten Banketts, die Festrede zu halten, da er sie auf jiddisch halten wollte²⁸. Eine ähnliche Maßnahme wurde auch im Juni 1939 anlässlich einer geplanten Veranstaltung jüdischer Volksgruppen getroffen²⁹. Ende Februar 1938 plante die Regierung die Deportation immigrierter Landarbeiter, die sich in der armen Nordprovinz Chaco an einem Streik gegen die harten Lebens- und Arbeitsbedingungen beteiligt hatten. Als Begründung für die Abschiebung wurde erklärt, die Streikenden seien Kommunisten. Es handelte sich zum Teil um jüdische Siedler, die Jahrzehnte früher aus Osteuropa eingewandert waren³⁰.

Man darf die angeführten Beispiele jedoch nicht überbewerten. Es gibt keine Belege dafür, daß die Regierung Justo gezielt antisemitische Maßnahmen gefördert hätte³¹. Die geschilderten Fälle dürften tatsächlich das Werk untergeordneter Organe gewesen sein und unter die allgemeine Rubrik polizeilicher Unterdrückungsmaßnahmen gegen mißliebige, des Extremismus verdächtige Randgruppen fallen. Daß es aber in einflußreichen Polizei- und Armeekreisen Antisemitismus gab, sollte einige Jahre später deutlich sichtbar werden³².

In wirtschaftlicher Hinsicht gelang es der Regierung Justo mit Hilfe einer strengen Austeritätspolitik, mit Devisenkontrollen, einer Pesoabwertung und Maßnahmen zur Wirtschaftsförderung relativ schnell, die Folgen der Weltwirtschaftskrise zu überwinden. Die argentinische Handelsbilanz und die Staatsfinanzen waren bereits 1936 wieder ausgeglichen, allerdings vor allem zu Lasten der lohnabhängigen Bevölkerung. Daß die Wirtschaftspolitik heftig umstritten war, kann angesichts der Tatsache, daß die Regierung sich vor allem als Sachwalterin der Agraroligarchie verstand, nicht weiter verwundern³³.

Ein weiterer Angelpunkt bitterster Kritik war die Politik der Regierung gegenüber den ausländischen Konzernen, besonders gegenüber den großen britischen Firmen in Argentinien. Der Roca-Runciman-Pakt von 1933³⁴ verhalf den Briten insbesondere auf dem Gebiet der Fleischexporte zu einer beinahe monopolistischen Position, da er die inländi-

schen Konkurrenten benachteiligte und ihnen dadurch die Möglichkeit nahm, mit den britischen Gesellschaften in Wettbewerb zu treten. Als Reaktion auf diese Politik der Begünstigung ausländischer, besonders englischer, Interessen nahmen die nationalistischen Strömungen sprunghaft zu, vor allem im Offizierskorps der Armee, was für das politische Geschehen der vierziger Jahre weitreichende Folgen haben sollte³⁵.

2 · DIE JAHRE 1938 BIS 1946

Ende 1937 wurde in einer von den Parteien der „Concordancia“ — der Allianz der konservativen Parteien — manipulierten Wahl der von Justo designierte Nachfolger, Roberto Ortiz, zum neuen Präsidenten „gewählt“³⁶. Vizepräsident wurde Ramón S. Castillo, der als der Vertrauensmann der mächtigen konservativen Parteiführer der Nordprovinzen galt. Mit Ortiz gelangte ein Präsident an die Macht, der — obwohl selbst durch Wahlbetrug in das Amt gekommen — bereit war, die Korruption und den Wahlschwindel im Landesinnern zu bekämpfen. Deshalb geriet er bald in Konflikt mit seiner eigenen Partei, den Nationaldemokraten, und wurde fortan nur noch von der früheren Opposition, der Radikalen Partei, und von anderen kleineren Gruppierungen unterstützt. Castillo hingegen blieb das Sprachrohr der plötzlich in die Opposition gedrängten Konservativen. Als Ortiz im Februar und März 1940 in drei Provinzen, in denen man trotz mehrfacher Warnungen der Nationalregierung im traditionellen Stil Wahlbetrug verübt hatte, kurzerhand den „gewählten“ Gouverneur durch einen Bundesinterventor ersetzte, kam es zum offenen Bruch zwischen dem Präsidenten und seinem Stellvertreter Castillo, der die erzürnten „starken Männer“ der Provinzen — die Latifundienbesitzer und ihren Anhang — hinter sich wußte³⁷.

Anfang Juli 1940 erkrankte Präsident Ortiz an einem Augenleiden und mußte die Führung der Amtsgeschäfte — wie man damals annahm, vorübergehend — an den Vizepräsidenten abgeben. Nun begann eine turbulente Epoche der argentinischen Innenpolitik: Castillo regierte in Ortiz' Namen, bemühte sich aber nach Kräften, die ersten Ansätze für eine demokratische Fortentwicklung des Landes, die Ortiz mit seinen Maßnahmen gegen Korruption und Wahlschwindel begonnen hatte, wieder rückgängig zu machen. Da der Gesundheitszustand des Präsidenten sich zusehends verschlechterte, konnte Castillo immer offener

seine eigene Politik betreiben, die in krassem Gegensatz zu der von Ortiz stand. Präsident Ortiz starb im Juli 1942, ohne das Präsidentenamt wieder ausgeübt zu haben.

Castillos Präsidentschaft stand in starkem Maße unter dem Einfluß zweier miteinander rivalisierender politisch-militärischer Machtgruppen: 1. Expräsident Justo, der über einen starken Anhang in der Armee und in weiten Kreisen der Konservativen verfügte, suchte seine politische Bedeutung zu verstärken und den amtierenden Präsidenten in Abhängigkeit von seiner Hausmacht zu bringen; es scheint sein Plan gewesen zu sein, sich mit Hilfe des traditionellen Wahlbetrugs 1943 erneut zum Präsidenten „wählen“ zu lassen³⁸. 2. Die nationalistischen Kreise in der Armee — nach den großen deutschen Anfangserfolgen 1940 und 1941 war wohl die Mehrheit der argentinischen Offiziere von einem Sieg Deutschlands überzeugt³⁹ — hatten beträchtlichen Einfluß gewonnen und setzten den amtierenden Präsidenten unter Druck. Sie forderten u. a. strikte Beibehaltung der argentinischen Neutralität gegenüber dem europäischen Krieg, die Ausrufung des Belagerungszustandes (wohl um innenpolitische Kritiker leichter zum Schweigen zu bringen), die Auflösung des Parlaments und die Absetzung des von einer sozialistischen Mehrheit regierten Stadtrats von Buenos Aires. Außerdem wünschten sie ein Verbot verschiedener Presseerzeugnisse und einen größeren Aktionsspielraum für die ihnen nahestehenden nationalistischen Organisationen⁴⁰.

Bedenkt man die engen Verbindungen zwischen der deutschen Botschaft in Buenos Aires und den nationalistischen Offizierskreisen (diese Beziehungen gehen aus den Akten des Auswärtigen Amtes eindeutig hervor), so hätte ein Verbot kritischer Presseerzeugnisse, wie es das Memorandum forderte, wahrscheinlich auch das *Argentinische Tageblatt* und das *Argentinische Wochenblatt* und die in Argentinien erscheinenden deutschen Exilzeitschriften, *Das Andere Deutschland*, *Volksblatt* (ab 1941) usw. betroffen. Bei der wichtigen Rolle, die vor allem das *Argentinische Tageblatt* als Informationsmedium für die Emigration — insbesondere auch für die Eingliederung in den Wirtschaftsprozess — spielte, hätte eine solche Maßnahme schwerwiegende Folgen für die deutschen Flüchtlinge nach sich gezogen⁴¹.

Der im ersten Weltkrieg begründeten Tradition folgend, hatte Ortiz bei Beginn des zweiten Weltkrieges Argentinien Neutralität verkündet — wie es auch die anderen Staaten Lateinamerikas taten. Nach dem deutschen Überfall auf Norwegen und Dänemark, Holland und Belgien erklärte Ortiz in seiner Rede zum Beginn der neuen Sitzungsperiode

des Kongresses am 14. Mai 1940, daß Neutralität nicht Indifferenz bedeute, und erklärte sein Mitgefühl für die Opfer der deutschen Aggression. Offiziell noch korrekt neutral, machte Ortiz aus seiner Sympathie für die Sache der Alliierten kein Hehl. Auch hier vollzog sich mit Castillos Übernahme der Regierungsgewalt ein Wandel. Der reaktionären, faschistenfreundlich getönten Innenpolitik entsprach eine außenpolitische Neutralität, die vor allem auf freundschaftlichen Beziehungen zu den Achsenmächten fußte. Die von den nationalistischen Offizieren geforderte Beibehaltung striktester Neutralität stand daher in Einklang mit den Intentionen des Präsidenten, der bis etwa Oktober 1942 an einen deutschen Sieg glaubte *und* — wenn man den Quellen glauben darf — auf ihn *hoffte*⁴².

Mit fortschreitendem Kriegsverlauf — besonders nach dem Kriegseintritt der USA — geriet Argentinien in eine immer größere Isolierung gegenüber den Nachbarländern der westlichen Hemisphäre. Die Neutralitätspolitik begünstigte in erster Linie die Achsenmächte, die jahrelang Argentinien als Propaganda- und Spionagezentrale für Südamerika benutzten⁴³.

Wie die Neutralität von einflußreichen Kreisen der Staatsverwaltung verstanden wurde, sei an einigen Beispielen illustriert: Nach dem Überfall auf Pearl Harbor sandte der Herausgeber des *Argentinischen Tage- und Wochenblatts* ein Sympathietelegramm an den Botschafter der USA in Argentinien. Der „Neutralität“ halber weigerte sich die Post, das Telegramm zu übermitteln. In der von größeren Gruppen deutscher Kolonisten besiedelten Provinz Misiones (im Nordosten des Landes) wurde hingegen die nationalsozialistische Propaganda, die bis zu 45 Prozent des gesamten Postverkehrs der Provinz ausmachte, unbeanstandet befördert. Die faschistischen Kreise im Militär gingen sogar so weit, nationalsozialistische Zeitungen direkt, unfrankiert, per Militärflugzeug zu transportieren⁴⁴. Charlie Chaplins Film „Der große Diktator“ wurde auf ein Gesuch der italienischen Botschaft, der amerikanische Spielfilm „The Invaders“ auf Protest der deutschen Botschaft verboten⁴⁵, während fast gleichzeitig im „Círculo Militar“, dem einflußreichen Offiziersklub von Buenos Aires, der nationalsozialistische Propagandafilm „Sieg im Westen“ gezeigt wurde. Über Jahre hinweg waren die gewählten Präsidenten des Klubs — das Amt war ein Posten von hohem Prestige — Nationalisten, die offen mit den faschistischen Diktaturen Europas sympathisierten⁴⁶.

Die geschilderten Beispiele für die nur vordergründig neutrale, in Wirklichkeit mit den faschistischen Staaten sympathisierende Haltung der

Regierung Castillo wurden auch von der zeitgenössischen Öffentlichkeit wahrgenommen⁴⁷. Damals unbekannt waren jedoch die streng geheimen Kontakte, die Castillo zum Dritten Reich unterhielt. Erst aus ihnen geht hervor, bis zu welchem Maß die argentinische Regierung ihre Außenpolitik mit dem Schicksal der Achsenmächte zu verknüpfen bereit war: Im Februar 1942 ließ die argentinische Regierung inoffiziell bei der deutschen Botschaft sondieren, ob Deutschland eventuell zu Waffenlieferungen an Argentinien bereit sei⁴⁸. Im Juli 1942 kam es zwischen dem Polizeichef von Buenos Aires, General Martínez, und dem deutschen Geschäftsträger Meynen zu einem Gespräch, in dem Martínez erklärte, er spreche zwar nicht im Auftrag, jedoch mit Wissen und Billigung des argentinischen Präsidenten. Castillo sei besorgt wegen der gespannten Beziehungen zu Brasilien und rechne mit einem nordamerikanischen Ultimatum, die Neutralitätspolitik aufzugeben. Im Falle eines gemeinsamen Vorgehens der USA und Brasiliens bestünden wegen der mangelhaften Ausrüstung der argentinischen Streitkräfte wenig Möglichkeiten der Gegenwehr. Der Präsident sei jedoch nicht gewillt, sich zu beugen, „vielmehr entschlossen, Widerstand zu leisten, eventuell auch offen an Seite der Achsenmächte zu treten“. Daher seien deutsche Waffenlieferungen dringend erwünscht⁴⁹.

Für eine angemessene Beurteilung der argentinischen Haltung ist es wichtig zu wissen, daß *vor* den beschriebenen Sondierungen mit dem Dritten Reich ein argentinisches Gesuch um nordamerikanische Waffenlieferungen ergebnislos geblieben war, da Argentinien die amerikanische Bedingung nach Abbruch der Beziehungen zu den Achsenmächten als Erpressung empfunden und sie abgelehnt hatte⁵⁰. Erklärbar wird die argentinische Politik nur unter dem Aspekt der Aufrechterhaltung bedingungsloser Unabhängigkeit, auch — oder besonders — gegenüber den übermächtigen angelsächsischen Wirtschaftspartnern.

Nachdem Brasilien am 22. August 1942 auf seiten der Alliierten in den Krieg eingetreten war, kam es zu offiziellen Kontakten zwischen argentinischen Regierungsstellen und der deutschen Botschaft. Im September äußerte General Martínez erneut den Wunsch der Regierung nach Waffenlieferungen. Gedacht war an ein getarntes Geschäft via Spanien. Nur in dem Fall, daß die außenpolitische Entwicklung die argentinische Regierung zwingt — so telegraphierte Meynen an das Auswärtige Amt —, „ihre außenpolitische Haltung endgültig zu definieren und sich zu Kriegseintritt an unserer Seite (!) zu entschließen“, könne man Blockadebrecher in Betracht ziehen. „General andeutete, daß man dann auch daran denke, argentinische Basen für Operationen deutscher

U-Boote zur Verfügung zu stellen.“ Die argentinischen Waffenwünsche wurden jedoch aufgrund der Kriegslage von Deutschland dilatorisch behandelt und blieben im Endeffekt unbeantwortet⁵¹.

Es konnte nicht geklärt werden, ob es aufseiten Brasiliens und der USA tatsächlich Überlegungen gab, Argentinien mit einer Kriegsdrohung ultimativ zur Änderung seiner Neutralitätspolitik zu zwingen. Eine Zuspitzung der Spannungen hätte sicher Konsequenzen für die Emigranten gehabt (z. B. wäre ein Verbot aller proalliierten Presseorgane wahrscheinlich gewesen).

Mit Hilfe der Pressezensur und der Bestimmungen des im Dezember 1941 verhängten Belagerungszustandes, die die Wirkungsmöglichkeiten der Opposition stark einschränkten, suchte Präsident Castillo seine eigene Macht so zu stärken, daß die für Ende 1943 anstehende „Wahl“ des von ihm designierten Nachfolgers zum Präsidenten als gesichert gelten konnte. Im Februar 1943 gab er bekannt, daß der von ihm designierte, vom Volke zu „wählende“ Nachfolger im Präsidentenamt der Senatspräsident Robustiano Patrón Costas, ein Zuckerrohrindustrieller und Plantagenbesitzer aus dem Norden, sein werde (es war Patrón Costas' Einfluß gewesen, dem Castillo seine Nominierung zur Vizepräsidentschaft im Jahre 1937 verdankte)⁵².

Am 4. Juni 1943 beendete ein Putsch der Armee Castillos Präsidentschaft⁵³. Die Motive für die Absetzung waren äußerst verschieden und untereinander widersprüchlich. Einigkeit herrschte unter den rivalisierenden Offiziersgruppen lediglich in der Unzufriedenheit mit der amtierenden Regierung. Die beiden wichtigsten politischen Gruppen der Putschisten waren: 1. die nationalistischen Offiziere, die die Installation eines autoritären Militärregimes und die bedingungslose Aufrechterhaltung der Neutralitätspolitik wünschten; 2. die proalliierten Offiziere, die für eine Änderung der Außenpolitik eintraten, dem permanenten Wahlschwindel ein Ende machen wollten und eine baldige Rückkehr zu einer frei gewählten Regierung vorsahen⁵⁴.

Bereits zwei Tage nach dem Putsch kamen die unterschiedlichen politischen Auffassungen zum Ausbruch. Der provisorische Präsident, General Rawson, mußte demissionieren, und an seine Stelle trat General Ramírez. Das erste Manifest nach dem Gelingen des Staatsstreiches kündigte die Rückkehr zur Demokratie, die Bekämpfung der Korruption und eine Änderung der Außenpolitik an. In Buenos Aires kam es zu begeisterten Kundgebungen für die neue Regierung und für die Sache der Alliierten⁵⁵. In einem Kommentar zur neuen Lage gab die *Neue Zürcher Zeitung* eine treffende Analyse der Situation: „Die rasche und fast

unblutige Durchführung des Putsches wäre aber wohl kaum gelungen, wenn nicht in bezug auf die *auswärtige Politik* zwischen Castillo und dem Volk eine tiefe Kluft bestanden hätte. Es war kein Geheimnis, daß Castillo und Ruíz-Guiñazu achsenfreundlichen Tendenzen huldigten. Das kam u. a. darin zum Ausdruck, daß Castillo der sog. Acción Argentina, einer die Prinzipien der ‚Vereinigten Nationen‘ verteidigenden Organisation nach der Ausschaltung Ortiz’ zahlreiche Beschränkungen auferlegte. Nach dem Angriff auf Pearl Harbor, der in ganz Amerika einen Sturm der Entrüstung auslöste, wurden mehr als zweitausend Versammlungen der Acción verboten, und ebenso durfte eine Kundgebung für Roosevelt, an der Ortiz’ früherer Außenminister Roca und der Nobelpreisträger und populäre ehemalige Außenminister Saavedra Lamas sprechen sollten, nicht stattfinden.⁵⁶

Nach einigen Tagen zeigte es sich, daß die nationalistischen Offizierskreise⁵⁷ den Sieg davongetragen hatten und einen zunehmend autoritären Regierungskurs zu steuern begannen⁵⁸. Die politischen Parteien wurden verboten, die größte Studentenorganisation des Landes, die „Federación Universitaria“, aufgelöst, da sie angeblich den Kommunisten nahestand, und die Universität von Buenos Aires geschlossen⁵⁹. Die Regierung konnte zwar die Veröffentlichung eines Manifestes von hundertfünfzig Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens — Vertreter der politischen Parteien, Universitätsrektoren, Bankiers, Industrielle, Zeitungsverleger usw. — nicht verhindern, verfügte aber die sofortige Entlassung all jener Unterzeichner, die in Staatsdiensten standen⁶⁰. Diese Maßnahme zog Protestdemonstrationen von Studenten nach sich, auf die die Regierung mit zahlreichen Festnahmen reagierte. Der argentinische Hochschulverband rief zum Streik der Universitäten gegen die Regierungspolitik auf, woraufhin die Regierung mehrere Professoren verhaftete und die Schließung aller Hochschulen des Landes verfügte⁶¹. Die Lage spitzte sich weiter zu, als die Arbeiter der fleischverarbeitenden Industrie — eine der Schlüsselindustrien des Landes — aus Protest über die Regierungspolitik zu streiken begannen. Die Regierung verschleppte daraufhin eine Anzahl prominenter Arbeiterführer in Internierungslager und verbot der Presse, Meldungen über Streiks oder über die Schließung der Universitäten zu veröffentlichen⁶².

Im Oktober 1943 verbot die argentinische Regierung alle Zeitungen in jiddischer Sprache. Als Präsident Roosevelt auf einer Pressekonferenz diese offen antisemitische Maßnahme scharf anprangerte, wurde das Verbot wieder aufgehoben⁶³. Aber schon einige Tage später folgten weitere diskriminierende Erlasse gegen Juden: Der Interventor der Provinz

Entre Ríos, ein Bruder des amtierenden Präsidenten, verfügte die Auflösung aller karitativen und kulturellen jüdischen Organisationen in seiner Provinz⁶⁴.

Die Regierung verschärfte die Pressezensur erheblich und stellte eine Reihe von neuen Straftatbeständen auf, welche die Möglichkeiten zur willkürlichen Unterdrückung oppositioneller Gruppen erheblich erweiterten⁶⁵. Im Oktober kam es zu einer Kabinettskrise, aus der die nationalistischen Offiziere erneut als Sieger hervorgingen. Die gemäßigteren Minister traten zurück; neuernannt wurde u. a. Gustavo Martínez Zuviría, ein ultrakatholischer Schriftsteller, der unter dem Pseudonym Hugo Wast neben anderen auch notorisch antisemitische Werke veröffentlicht hatte. Er erhielt das Ressort Justiz und Erziehungswesen. Innenminister wurde General Luis Perlinger, ein — nach den Worten des Militärgeschichtsforschers Robert A. Potash — prodeutscher Offizier, der Kommunisten und liberale politische Führer als kaum zu unterscheidende Übel ansah⁶⁶. Seinem Amt kam infolge der unter dem Belagerungsrecht praktisch unbeschränkten Befugnisse große Bedeutung zu, was für die politischen Flüchtlinge eine latente Bedrohung war. Insbesondere ihre Organisationen und Publikationen waren durch Verbote gefährdet: Das *Argentinische Tageblatt* wurde zweimal für mehrere Tage verboten, einmal wegen „Beleidigung eines fremden Staatsoberhauptes“ (man hatte den ungarischen „Reichsverweser“ und Verbündeten Hitlers, Admiral v. Horthy, angegriffen), ein zweites Mal wegen „nichtssagender“ Leitartikel⁶⁷. Das *Volksblatt*, die Zeitschrift der exilierten deutschen Kommunisten, mußte Mitte 1943 sein Erscheinen einstellen, da nach dem Putsch vom 4. Juni des gleichen Jahres die argentinische KP verboten worden war. Einer der Herausgeber des Blattes, Erich Sieloff, verbrachte einige Zeit im Gefängnis⁶⁸. Das *Andere Deutschland*, die bedeutendste politische Zeitschrift der deutschen Exulanten in Argentinien, sah sich gezwungen, Anfang 1944 für mehrere Monate den Erscheinungsort nach Uruguay zu verlegen. 1945 wurde es — angeblich versehentlich — zusammen mit den nationalsozialistischen Zeitschriften in Argentinien verboten, eine Maßnahme, die aufgrund von Protesten jedoch schnell wieder aufgehoben wurde⁶⁹. Nachdem die Regierung Ramírez — ebenso wie ihre Vorgängerin — in ihrem Bemühen gescheitert war, ohne politische Konzessionen Kriegsmaterial in den USA zu erwerben, kam es zu erneuten Kontakten mit deutschen Stellen⁷⁰. Ein Vertrauensmann des deutschen Sicherheitsdienstes (SD), Erich Harnisch, verhandelte mit dem argentinischen Präsidenten, und die Entsendung eines Agenten nach Deutschland über

Spanien wurde beschlossen. Er erhielt Empfehlungsschreiben höchster Regierungsstellen und wurde zur Tarnung offiziell zum argentinischen Konsul in Barcelona ernannt. Nicht klar ist, ob Präsident Ramírez und seine Berater wußten, daß der argentinische Reserveoffizier Oscar Alberto Hellmuth, der aufgrund seiner eigenen etwas großspurigen Versprechungen, beste Kontakte zu den höchsten deutschen Stellen zu haben, als Agent fungieren sollte, selber im Dienste des deutschen Sicherheitsdienstes stand⁷¹.

Hellmuths am 2. Oktober 1943 begonnene Schiffsreise nach Spanien war den alliierten Geheimdiensten nicht verborgen geblieben. In Trinidad wurde er von den englischen Behörden als vermutlicher deutscher Agent verhaftet, wahrscheinlich gelangte der britische Intelligence Service auch in den Besitz der kompromittierenden Empfehlungsschreiben der argentinischen Regierung. Möglicherweise war die alliierte Drohung, die Briefe zu veröffentlichen, eines der Motive für den Abbruch der Beziehungen zu den Achsenmächten Ende Januar 1944⁷². Hinzu kam allerdings eine weitere Schwierigkeit für die argentinische Regierung: Die USA betrachteten den Sturz der proalliierten bolivianischen Regierung Peñaranda als ein Werk nationalistischer Kreise, die von Argentinien aus unterstützt worden waren, und drohten mit der Veröffentlichung von Dokumenten über die (angebliche) Einmischung Argentiniens in die inneren Angelegenheiten eines Nachbarlandes. In Uruguay kam es zu heftigen Reaktionen; verstärkt wurden die „Argumente“ der USA durch die Entsendung eines größeren Flottengeschwaders in den La Plata-Strom, das in den uruguayischen Hoheitsgewässern schräg gegenüber von Buenos Aires vor Anker ging⁷³.

Offiziell wurde der Abbruch der Beziehungen mit Hellmuths Spionagetätigkeit begründet, die einen schweren Mißbrauch der Gastfreundschaft Argentiniens durch Deutschland darstelle⁷⁴.

Nach dem Abbruch der Beziehungen schritt die argentinische Regierung stärker gegen die Untergrundarbeit der Achsenmächte ein und verhaftete eine Anzahl von Spionageverdächtigen⁷⁵. Präsident Ramírez hatte sich jedoch mit seinem unerwarteten Schritt einen großen und einflußreichen Teil des Offizierskorps zum Feinde gemacht. Er mußte wenige Wochen später zurücktreten. Sein Nachfolger wurde General Farrell, der als noch „achsenfreundlicher“ galt als sein Vorgänger⁷⁶. Als den starken Mann der neuen Regierung bezeichnete man damals den interimistischen Kriegsminister Juan Domingo Perón, der seinen Posten als Staatssekretär für Arbeit und Wohlfahrt beibehielt⁷⁷.

Fragt man nach den Gründen, die die argentinischen Militärs bewogen,

trotz des offensichtlich nahenden Endes der faschistischen Diktaturen achsenfreundlich zu bleiben, obwohl damit wirtschaftliche Nachteile verbunden waren und Sanktionen seitens der Alliierten sich abzuzeichnen begannen, so muß man an erster Stelle den wachsenden argentinischen Nationalismus nennen. Er war entstanden aufgrund der jahrzehntelangen Vorherrschaft ausländischer, vor allem englischer, Wirtschaftsinteressen zum Schaden der einheimischen Industrie und Landwirtschaft⁷⁸, und strebte eine Befreiung von der ökonomischen Bevormundung an, die besonders in den dreißiger Jahren (z. B. im Roca-Runcoman-Pakt) die Wirtschaftsbeziehungen zu Großbritannien gekennzeichnet hatte. Außerdem wirkten gleichzeitig die von der faschistischen Propaganda verbreiteten Ideen eines von den Militärs als der Elite der Nation getragenen, autoritär regierten Staatswesens mit, das an die Stelle der angeblich korruptierten und demagogischen Wahl-demokratie treten sollte⁷⁹.

Den nationalistischen Kreisen mußte jeder Feind der USA und Großbritanniens als potentieller Verbündeter erscheinen. Dem innenpolitisch autoritären, liberales und demokratisches Gedankengut bekämpfenden Regierungskurs entsprach daher in der Außenpolitik der Versuch, um jeden Preis die politische Unabhängigkeit von den übermächtigen angelsächsischen Wirtschaftspartnern zu bewahren bzw. zu erringen⁸⁰. Argentinien hatte sich schon in den Jahren vorher — auf den panamerikanischen Konferenzen von Lima (Januar 1939), Havanna (1940) und Rio de Janeiro (1942) — als der entschiedenste Gegner der nordamerikanischen Politik einer engen Zusammenarbeit und weitgehender gegenseitiger Verteidigungsbündnisse zwischen allen amerikanischen Staaten erwiesen (was — und dies ist wichtig für eine objektive Beurteilung der Zusammenhänge — in der Praxis zumeist eine außenpolitische Unterordnung Lateinamerikas unter die USA bedeutete). Auf die Bedeutung dieser Rivalität wies auch ein zeitgenössischer Kommentar der *Neuen Zürcher Zeitung* hin: „Washington stand hier einem Staat gegenüber, der sich als Vormacht Südamerikas betrachtet und der mit Europa am stärksten verbunden ist, wirtschaftlich mit Großbritannien und Deutschland, geistig mit Spanien und Frankreich. Argentinien führt in Lateinamerika den Kampf um die politische Vorherrschaft; insofern ist es der ausgesprochene Gegner der Vereinigten Staaten, auch in bezug auf die durch die interamerikanischen Konferenzen bestehenden ausgleichenden Tendenzen. In Europa kämpfte Argentinien um die Märkte, die ihm die Vereinigten Staaten mit den gleichen Produkten streitig machten. Das war schon vor 1939 so, und der Krieg

vermochte daran nichts zu ändern⁸¹.“ Es sprechen daher zahlreiche Argumente dafür, daß die argentinischen nationalistischen Kreise meinten, eine Schwächung der beiden angelsächsischen Mächte würde den argentinischen Führungsanspruch im Süden des Halbkontinents stärken. Deshalb sei es vorteilhaft, den Feinden der USA und Großbritannien gegenüber eine wohlwollende Neutralität zu bewahren⁸². Von März bis Juli 1944 verschärfte sich die Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und Argentinien. Sie führte zur Abberufung des nordamerikanischen Botschafters und zur Nichtanerkennung der Regierung General Farrells durch die USA, da das State Department die Meinung vertrat, der letzte regierungsinterne Putsch habe die Stellung der mit dem Faschismus sympathisierenden Gruppen weiter verstärkt⁸³. Die neue argentinische Regierung wurde nur von Chile und Bolivien anerkannt, so daß sich abermals die Möglichkeit eines südlichen Blocks abzeichnete. Man sprach sogar von einem möglichen Militärblock, der den Süden Lateinamerikas unter argentinischer Führung umfaßt hätte und als Gegengewicht zur Militärmacht der USA gedacht war⁸⁴.

Die Alliierten erwogen wirtschaftliche Sanktionen gegen Argentinien, doch war dies wegen der für Großbritannien äußerst wichtigen argentinischen Lebensmittellieferungen nur schwer durchführbar⁸⁵. Auch innenpolitisch verschärfte sich der antidemokratische Kurs der regierenden Generäle. Sogar die großen konservativen Zeitungen wurden mit Verboten belegt, wenn sie der Regierung nicht genehme Artikel zu veröffentlichen wagten⁸⁶.

Ende Mai 1944 kam es in verschiedenen Gegenden Argentinien zu Ausschreitungen gegen jüdisches Eigentum⁸⁷. Während man in Washington die Ernennung Peróns zum Vizepräsidenten als eine Brückierung empfand (er war kurz vorher wegen einer nationalistischen Rede scharf kritisiert worden), wertete man den gleichzeitigen Rücktritt des Innenministers Perlinger positiv. Er und Perón galten als Rivalen, Perlinger stützte sich vor allem auf Kreise der Armee und der äußersten Rechten und galt als Verfechter des kompromißlos autoritären Flügels innerhalb der nationalistischen Gruppen. Perón hingegen hatte neben der Hilfe großer Teile des Militärs auch starken Rückhalt bei der Arbeiterschaft, die er durch eine Vielzahl von Maßnahmen sozialer Art geschickt (und nicht ohne Demagogie) an sich gekettet hatte. Er galt als Vertreter des linken Flügels der Bewegung⁸⁸.

Die Spannung zwischen Washington und Buenos Aires hielt das ganze Jahr 1944 über an⁸⁹. Am 27. März 1945 — zweiundvierzig Tage vor der deutschen Kapitulation — erklärte die argentinische Regierung den

Achsenmächten den Krieg. Es handelte sich dabei — im Gegensatz zu Brasilien, das mit einem Expeditionskorps am Kriege teilgenommen hatte — lediglich um einen politischen „Schachzug“, der die „panamerikanische Solidarität“ wiederherstellen sollte. Hauptgrund dürfte das argentinische Interesse an einer Einladung zur Konferenz von San Francisco gewesen sein; dazu bedurfte es aber einer gewissen Vorleistung⁹⁰. Wenige Tage nach der Kriegserklärung wurde die argentinische Regierung von den USA und von Großbritannien diplomatisch anerkannt⁹¹. Die prompte Honorierung der argentinischen Geste kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Innenpolitik der Militärregierung auch weiterhin faschistenfreundlich geprägt blieb. Es wurden zwar etliche Maßnahmen gegen das Vermögen der Achsenmächte und ihrer Staatsangehörigen verhängt⁹², doch konnten schon bald nach Kriegsende zahlreiche prominente Nationalsozialisten ungehindert in Argentinien „untertauchen“, die Einwanderung sogenannter Militärexperten wurde von der Regierung sogar gefördert. Gegenüber den verzweifelten Flüchtlingen, die in den Jahren 1938 bis 1940 durch die Erteilung eines Visums vor der Vernichtung hätten gerettet werden können, hatten sich die argentinischen Behörden weniger liberal gezeigt: Gerade in der Zeit der größten Flüchtlingsnot kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkriegs betrieb Argentinien eine nahezu prohibitive Einwanderungspolitik (siehe Kap. II).

Im Verlauf des Jahres 1945 gelang es Perón, seine Machtposition in der Regierung weiter auszubauen, während er gleichzeitig seine Anhängerschaft in der Arbeiterbewegung vergrößerte. Ein im Oktober 1945 von hohen Militärs unternommener Versuch, ihn zu entmachten, scheiterte an der Unentschlossenheit der nichtperonistischen Regierungsglieder angesichts eines Generalstreiks und einer Massendemonstration der Bonaerenser Arbeiterschaft⁹³. Nach einem unruhigen und mitunter blutigen Wahlkampf, bei dem Perón die Unterstützung der Regierung genoß, wurde er mit beachtlicher Stimmenmehrheit Ende Februar 1946 zum Präsidenten gewählt.

Auf die Kontroversen in der Beurteilung des Peronismus kann in dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Im Hinblick auf die deutschen Exulanten und ihre Publikationen ist es jedoch wichtig festzuhalten, daß sie den Peronismus ohne weiteres als eine faschistische Bewegung ansahen, die Ähnlichkeiten hervorhoben und die Unterschiede für gering hielten. Man begriff nicht, wie es zum Peronismus hatte kommen können. Übersehen wurden die starken Umwälzungen in der Sozialstruktur Argentiniens im vergangenen Jahrzehnt, insbesondere die pro-

zentuale Zusammensetzung der Bonaerenser Arbeiterschaft: Infolge der Binnenwanderung war diese längst nicht mehr von Immigranten geprägt, sondern bestand mehrheitlich aus politisch ganz anders orientierten, aus dem Innern des Landes in die Hauptstadt gekommenen ehemaligen Landarbeitern. Peróns unbestreitbares Verdienst ist es, diese Umwälzung früh erkannt und zur Basis seiner Politik gemacht zu haben, während die traditionellen Führungsschichten der Hauptstadt diese Bevölkerungsumschichtung erst während der Präsidentschaft Peróns zur Kenntnis nahmen — und ihm zum Vorwurf machten⁹⁴.

Typisch für die Fehleinschätzung der politischen Stimmung in der Bevölkerung seitens der Kreise deutscher Exulanten und demokratischer Auslandsdeutscher sind die Kommentare und Prognosen des *Argentinischen Wochenblatts* zur Präsidentschaftswahl 1946. Das Blatt war von einem Sieg der antiperonistischen Allianz überzeugt⁹⁵, wie u. a. der Artikel „Das argentinische Volk für Tamborini und Mosca“⁹⁶ zeigt. Einen Monat später wurde in der Randglosse von der „enormen Mehrheit“ gegen Perón gesprochen, das Ergebnis der Wahlen, deren Alternative Faschismus oder Demokratie laute, sei „leicht abzusehen“⁹⁷. Ein langer Kommentar zur Wirtschaftslage unmittelbar nach den Wahlen — deren Verlauf das Blatt als mustergültig bezeichnete — ging von der Voraussetzung eines Sieges der Präsidentschaftsformel Tamborini—Mosca aus⁹⁸. Unverkennbar groß war dann die Enttäuschung über den Sieg Peróns⁹⁹.

Die deutschen Flüchtlinge — insbesondere die sozialistischen und kommunistischen Gruppen — waren unter der Präsidentschaft Peróns erneut von polizeilichen Maßnahmen bedroht. Es kam verschiedentlich zu Verhaftungen und wahrscheinlich auch zu vereinzelt Folterungen¹⁰⁰. Die Erleichterung und Freude über den Zusammenbruch des Nationalsozialismus und das Ende des zweiten Weltkrieges wurden für die deutschen Emigranten in Argentinien verdunkelt durch den Beginn der Ära Perón, die man in einer subjektiv verständlichen Vereinfachung als eine neue faschistische Diktatur ansah.

II · DIE EINWANDERUNGSPOLITIK ARGENTINIENS VON 1930 BIS 1946

Im Gegensatz zu den europäischen Asylländern, die zumeist Auswanderungsländer waren, gehört Argentinien seit langer Zeit zu den klassischen Einwanderungsländern. Artikel 25 der aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammenden Verfassung bestimmt, daß es Pflicht der Regierung sei, die europäische Immigration zu fördern. Der Exekutive war untersagt, die Einreise jener Einwanderer zu beschränken oder zu behindern, die ins Land kamen, um den Boden zu bearbeiten, die Industrien zu verbessern oder die Wissenschaften zu lehren¹. Erklärtes Ziel der traditionellen argentinischen Einwanderungspolitik war es, die Immigranten in den dünnbesiedelten Gebieten im Innern des Landes in der Landwirtschaft anzusiedeln. Die Einwanderungsbehörde unterstand dem Landwirtschafts-, nicht dem Innen- oder Außenministerium. Diese gewünschte Orientierung der Immigration auf den Agrarsektor kollidierte jedoch mit der Tatsache, daß die klimatisch und verkehrstechnisch günstigeren Gebiete — vor allem der etwa siebenhundert Kilometer breite Halbkreis, den die äußerst fruchtbare Pampa húmeda um Buenos Aires bildet — längst in große, extensiv bewirtschaftete Latifundien aufgeteilt war. Nur eine Landreform hätte den Neuankömmlingen eine attraktive landwirtschaftliche Existenzbasis geboten, doch eine solche Reform, die durch intensivere Bodennutzung eine Steigerung der Erträge versprochen hätte, lief den Interessen der Großgrundbesitzer zuwider. Da diese aber immer noch die nationale Politik und vor allem die Politik des Landwirtschaftsressorts weitgehend bestimmten, blieben für die Immigranten nur die klimatisch ungünstigeren Nord- und Südgebiete zur Besiedlung übrig, die praktisch ohne Infrastruktur waren: das Straßennetz war unzureichend (bei Regen waren die Wege häufig tage- und wochenlang unpassierbar), öffentliche Transportmittel gab es nur wenige, der staatliche Gesundheitsdienst entsprach nicht den Bedürfnissen der Bevölkerung. Für den neu ankommenden Flüchtling war es daher wenig verlockend, sich im Landesinnern anzusiedeln. Zu hoch mußte ihm — zu Recht — das Risiko eines Fehlschlags erscheinen². Es gehörte eine gehörige Por-

tion Mut und Abenteuerlust dazu, in dem Vabanquespiel eines Kolonistenlebens im ungastlichen Chaco oder in anderen abgelegenen Orten seine Existenz einzusetzen. Diese „Unlust“ der Emigranten, die ihnen von den Einwanderungsstrategen im Landwirtschaftsministerium zuggedachte Kolonistenrolle zu übernehmen, ist sicher mit eine der Ursachen für die restriktive Einwanderungspolitik der dreißiger Jahre. Statt die landwirtschaftliche Siedlung durch gezielte staatliche Maßnahmen attraktiver zu gestalten³, beschränkte man sich darauf, mehr oder weniger direkt den „mangelnden siedlerischen Willen“ der Emigranten zu konstatieren und zu monieren — und die Immigration zu drosseln. In den dreißiger Jahren kam es nur zu vereinzelt Versuchen organisierter landwirtschaftlicher Einwanderung, wobei die Verhandlungen direkt zwischen der Regierung des jeweiligen europäischen Landes und Argentinien geführt wurden. Eine organisierte Aufnahme von Flüchtlingen, also auch direkte Verhandlungen mit Flüchtlingshilfsorganisationen oder dem Hochkommissar des Völkerbundes für das Flüchtlingswesen, kam nicht zustande bzw. blieb ohne sichtbare Ergebnisse⁴.

Die äußerst einwanderungsfreundlichen Bestimmungen der argentinischen Verfassung waren bereits 1902 und dann erneut 1910 anlässlich von Arbeiterunruhen und Streiks eingeschränkt worden. Nachdem während der zwanziger Jahre die Einwanderungspraxis liberal gehandhabt worden war, hatte die Weltwirtschaftskrise scharfe Restriktionen zur Folge. Erst mit dem Abflauen der Krise 1934/1935 wurden die Bestimmungen wieder gelockert. Arnold Ebel stellt in seiner Untersuchung über die deutsch-argentinischen Beziehungen zwischen 1933 und 1939 fest, daß die argentinische Regierung landwirtschaftlich orientierte, möglichst mit eigenem Kapital versehene Siedler bevorzugt habe. Gegenüber den europäischen Flüchtlingen, die zumeist städtischen Ursprungs waren, verhielt sie sich eher ablehnend und suchte die Einwanderung auf die Familienangehörigen von bereits im Lande ansässigen Personen zu beschränken. Da die traditionelle Einwanderung aus jenen europäischen Ländern, die in früheren Jahren das Hauptkontingent der Immigration gestellt hatten, beinahe ganz aufgehört hatte (die Regierungen waren gegen eine Förderung der Auswanderung), glaubte man sich in Argentinien in einer Situation, „wo wir in der Tat desjenigen Teiles der Einwanderung beraubt sind, der uns am nützlichsten war und uns am nächsten stand, und wo wir Gefahr laufen, als Auffanggefäß für diejenigen zu dienen, die Europa ausstösst“⁵. Das Zitat zeigt das — vorsichtig ausgedrückt — geringe Verständnis ge-

genüber dem Emigrantenproblem. Bis 1936 war die Einwanderungspolitik jedoch nur bedingt restriktiv. Eine Drosselung der Immigration dürfte vor allem durch administrative Maßnahmen, etwa durch Anweisung an die Konsuln, weniger Visa auszustellen, durchgeführt worden sein⁶.

Der von den südamerikanischen Regierungen gewünschten landwirtschaftlichen Ausrichtung der Einwanderung stand die Berufsschichtung der deutschen Flüchtlinge entgegen. Dies wurde auch in Kreisen der deutschen Emigration gesehen. In einer nüchternen Analyse der Auswanderungsmöglichkeiten nach Lateinamerika, die im April 1939 in der Kattowitzer Zeitschrift *Der Deutsche in Polen* erschien, hieß es zum Beispiel: „Aber diese Länder haben fast alle einen spezifischen Bedarf: den nach Kolonisten und Leuten, die auf den Feldern arbeiten wollen. Für Handwerker, für Kaufleute, für Ingenieure hat schon immer der normale Zugang aus Europa genügt[:] jetzt glauben sie, daß die große Gelegenheit gekommen ist, ihre menschenarmen Urwaldgebiete zu besiedeln und unerschlossenes Terrain durch europäische Arbeitskräfte in ihr nationales Patrimonium einbeziehen zu können. Aber auch zur bescheidensten und opferbereitesten Siedlertätigkeit gehört immer ein gewisser Kapitalfundus, der gebraucht wird, um über die Schwierigkeiten der ersten Jahre hinwegzukommen; die Länder erwarten, dass den die neuen Zuwanderer mitbringen. Sonst verweigern sie die Visierung der Pässe⁷.“

Mit Beginn des spanischen Bürgerkrieges — Juli 1936 — kam es in Argentinien zu einer Verschärfung der Einwanderungsrestriktionen. Die herrschenden Kreise, die die Regierung stellten, befürchteten, daß sich unter den Flüchtlingen vor dem Franco-Faschismus auch Sozialisten und Kommunisten befinden könnten. Diese Angst vor einer möglichen kommunistischen Agitation im eigenen Land war größer als humanitäre Überlegungen und stärker als die Vorteile, die man von der großen Zahl der zur spanischen Intelligenz gehörenden Flüchtlinge gehabt hätte⁸. Im September 1936 wurde von den Außenministern Argentiniens, Uruguays und Brasiliens eine strenge Überwachung der Immigranten und eine Überprüfung ihrer früheren politischen Aktivität beschlossen. Ergab sich „belastendes“ Material, so war eine Abschiebung nach Spanien — was unter Umständen den Tod oder langjährigen Kerker bedeuten konnte — vorgesehen. Man hoffte, auf diese Weise die „unerwünschten Elemente“ fernhalten zu können. In einem kritischen Kommentar zu diesen Maßnahmen stellte das *Argentinische Wochenblatt* fest, daß sie nicht nur die spanisch-republikanischen Flüchtlinge

betrafen, sondern ebensogut Anwendung auf die Flüchtlinge aus dem Dritten Reich finden konnten⁹.

Im Oktober wurden die Einwanderungskontrollen abermals verschärft, um eine „physische oder moralische Gefahr“ für die einheimische Bevölkerung von seiten sogenannter Extremisten (worunter die argentinische Regierung vor allem linksgerichtete Personen verstand) abzuwehren¹⁰.

Zu den spanischen Flüchtlingen kam in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre die sprunghaft gestiegene Zahl der Flüchtlinge aus Deutschland hinzu — in ihrer Mehrzahl „rassisch“ Verfolgte. Auch bei der Behandlung ihrer Einwanderungsgesuche zeigten sich die Behörden wenig humanitär; die Konsulate waren gehalten, die Anträge genauestens zu überprüfen und niemanden eine Einreisegenehmigung zu erteilen, dessen Papiere eine Unregelmäßigkeit aufwiesen oder dem eines der erforderlichen Dokumente fehlte — etwa das von der argentinischen Behörde geforderte polizeiliche Führungszeugnis des Heimatlandes (was z. B. für politische Flüchtlinge ein schweres Problem gewesen sein dürfte)¹¹. Ende Juli 1938 veröffentlichte die Regierung ein Dekret, das die Einwanderungsbestimmungen drastisch verschärfte. Die Maßnahme wurde in erster Linie mit einer spürbaren wirtschaftlichen Rezession begründet, die ein Ansteigen der Arbeitslosigkeit befürchten lasse. An zweiter Stelle wurde die internationale Lage genannt. Es sei eine wachsende Zahl von Immigranten zu erwarten, „die aus Zufallsgründen nach Argentinien übersiedeln wollen und die nicht mit den Notwendigkeiten einer gesunden Einwanderungspolitik übereinstimmen“¹². Die Anspielung auf die Ereignisse in Europa, vor allem auf die nach dem „Anschluß“ Österreichs von dort einsetzende Massenflucht, ist deutlich. Was mit „gesunder Einwanderungspolitik“ gemeint war, wird teilweise in der Begründung des Dekrets erklärt: Die Regierung stellte fest, „daß unter den derzeitigen Umständen und aus den genannten wirtschaftlichen Tatsachen es sich empfiehlt, nur jene Immigranten zu fördern, die mit festumrissenen landwirtschaftlichen Siedlungsabsichten [propósitos definidos de colonización] und in Übereinstimmung mit der diesbezüglichen Planung des Staates kommen“¹³.

Vom 1. Oktober 1938 an, dem Tage des Inkrafttretens des Erlasses, bedurften Einwanderungswillige außer dem Konsulatsvisum noch einer speziellen Zulassung durch die Einwanderungsbehörde, die meist nur dann erteilt wurde, wenn sich schon Familienangehörige im Lande befanden¹⁴. Ein beratendes Komitee, das sich aus je einem Vertreter des Innen-, Außen- und Landwirtschaftsministeriums zusammensetzte,

war vor der Entscheidung über jeden einzelnen Antrag anzuhören. Zusätzlich zu den bis dahin notwendigen Unterlagen für ein Visumsgesuch mußten die Konsulatsbeamten der Einwanderungsbehörde ein mit eigener Stellungnahme versehenes Formular zusenden, das Auskunft gab über die Gründe der geplanten Argentinienreise des Antragstellers, seine Staatsangehörigkeit und Beruf, über die vorgesehene Aufenthaltsdauer und über die zur Verfügung stehenden Mittel für den Lebensunterhalt. Von dieser Bestimmung waren nur Diplomaten, Staatsangehörige von Nachbarländern auf der Durchreise und Touristen ausgenommen. Um die illegale Einwanderung zu unterbinden, wurde gleichzeitig die Einrichtung neuer Grenzkontrollpunkte beschlossen¹⁵.

Das *Argentinische Tageblatt* und das *Argentinische Wochenblatt* übten an den neuen Bestimmungen scharfe Kritik und bezeichneten das Dekret als eine „Ohrfeige“ für Roosevelt und seinen kurz vorher erfolgten Aufruf zugunsten der Flüchtlinge aus Deutschland; die Begründungen für die Maßnahmen seien nur Vorwände, die man „an den Haaren herbeigezogen“ habe¹⁶.

Ende August wurde verfügt, daß bis zum Inkrafttreten der neuen Bestimmungen am 1. Oktober keine Einreisebewilligungen mehr ausgestellt werden sollten¹⁷. Das Dekret betraf in erster Linie deutsche Emigranten. Weder das Münchner Diktat noch die Novemberpogrome in Deutschland veranlaßten die argentinische Regierung zu einer Änderung ihrer Politik.

Auf der Konferenz von Evian über das deutsche Flüchtlingsproblem war Argentinien zwar vertreten, doch ebensowenig wie die anderen lateinamerikanischen Länder bereit, größere Quoten von Emigranten aus Deutschland aufzunehmen¹⁸.

Der Hinweis auf die wirtschaftliche Rezession und auf die noch vorhandene Arbeitslosigkeit hatte zweifellos seine Berechtigung, ohne jedoch ausschlaggebend zu sein, denn die argentinische Regierung hatte nur wenige Monate vorher Einwanderungsabkommen mit Dänemark, der Schweiz und Holland abgeschlossen. Die Verträge sahen die Immigration organisierter Gruppen vor, die in landwirtschaftlichen Betrieben tätig werden sollten. Ende 1937 hatte Argentinien Außenminister Saavedra Lamas, der Friedensnobelpreisträger von 1936, sogar der deutschen Regierung ein Einwanderungsabkommen vorgeschlagen, doch zeigten sich die deutschen Behörden nicht interessiert¹⁹.

Es ließe sich nun einwenden, daß die durch Verträge geregelte, organisierte Einwanderung für Argentinien attraktiver war als die unorgani-

sierte. Die auf diese Weise immigrierenden Siedlergruppen konnten mit einer gewissen Unterstützung durch ihre Heimatländer rechnen. Sie sollten zudem nicht mittellos einwandern, sondern mit einem für den Anfang ausreichenden Startkapital versehen sein²⁰. Ihnen gegenüber stellte die „unorganisierte“ Einwanderung der aufgrund der konfiskatorischen Devisenbestimmungen zumeist mittellosen Flüchtlinge aus dem Dritten Reich eine potentielle wirtschaftliche Belastung dar. Es bliebe dann die Frage offen, ob sich Argentinien zur Übernahme von Flüchtlingen bereit erklärt hätte, wenn die großen internationalen (jüdischen) Hilfsorganisationen einen Kapitalzuschuß und eine den Regierungsabkommen vergleichbare Betreuungsgarantie übernommen hätten. Es gibt konkrete Hinweise dafür, daß die Regierung auch in diesem Fall bei ihrer ablehnenden Haltung geblieben wäre: Die Bemühungen der „Jewish Colonization Association“ (ICA), einer im 19. Jahrhundert gegründeten, mit beträchtlichen Finanzmitteln ausgestatteten Gesellschaft, deren Zielsetzung es war, jüdische landwirtschaftliche Siedlungen in Argentinien zu fördern, hatten einen recht begrenzten Erfolg. In einem 1943 geschriebenen Rückblick wird von 296 Familien deutsch-jüdischer Flüchtlinge gesprochen, die in Argentinien angesiedelt wurden — eine angesichts der insgesamt über 40000 in das Land eingewanderten Emigranten recht dürftige Ziffer²¹. Offensichtlich ist es der ICA nicht gelungen, ein größeres Immigrationsabkommen mit der Regierung zu schließen, obwohl die Gesellschaft mit ihren Ländereien und ihrer großen Kapitalkraft die beste Gewähr bot dafür, daß die von ihr betreuten landwirtschaftlichen Siedlungen erfolgreich sein würden. Wobei eine Frage allerdings offenbleibt: ob die ICA selbst sich nachdrücklich für ein solches Einwanderungsabkommen eingesetzt hat. Es gab zeitgenössische Kritiker, die der Gesellschaft vorwarfen, zu einem Honoratiorenclub herabgesunken zu sein, der in erster Linie danach trachtete, das große Stiftungsvermögen möglichst risikolos und gewinnbringend anzulegen²².

Für die Annahme, daß die von der Regierung als Begründung für die Einwanderungsrestriktionen angeführten wirtschaftlichen Gründe nicht allein ausschlaggebend waren, sprechen folgende Tatsachen: 1. Die argentinische Linke plädierte für eine Öffnung der Grenzen und sah in den Flüchtlingen keine Gefahr für den Arbeitsmarkt. Demgegenüber erscheint es etwas verdächtig, daß ausgerechnet eine von Konservativen beherrschte Regierung, die in der Vergangenheit den sozialen Belangen der Arbeiterschaft nur wenig Beachtung geschenkt hatte, nun lautstark auf die angebliche Gefahr vermehrter Arbeitslosigkeit hin-

wies, obwohl eine industrielle „Reservearmee“ von Arbeitslosen zur Drückung allfälliger Lohnforderungen durchaus in ihrem Interesse lag²³. 2. Einer Meldung des *Argentinischen Wochenblattes* zufolge schloß Argentinien um die Jahreswende 1938/1939 ein Immigrationsabkommen mit dem tschechoslowakischen Staatsrumpf ab, von dem Juden ausdrücklich ausgeschlossen waren²⁴. 3. Die latent vorhandenen antisemitischen Vorbehalte mancher argentinischer Behörden werden auch in vertraulichen Dokumenten des deutschen Auswärtigen Amtes erwähnt: Die Ende der dreißiger Jahre vom Deutschen Reich verstärkt geförderte Rückwanderung von in Südamerika ansässigen Deutschen scheiterte häufig an der Unmöglichkeit, das landwirtschaftliche Anwesen der Rückwanderungswilligen zu einem erträglichen Preis zu verkaufen. Obwohl man sich bisher ständig geweigert hatte, „Tauschgeschäfte“ mit auswanderungswilligen Juden vorzunehmen, begann man nun in der Zentrale der Auslandsorganisation der NSDAP, die Frage neu zu überdenken: „Angesichts dieser Tatsachen [d. h. der Notlage der deutschen Siedler im argentinischen Norden] ist es eine unmögliche Härte, diesen deutschen Volksgenossen die einzige Möglichkeit, die wenigstens einem Teil von ihnen die Heimkehr ins Reich zuläßt und sie und ihre Kinder damit vor dem sicheren Untergang rettet, abzuschneiden, indem man auch noch die Tauschgeschäfte mit Juden grundsätzlich unterbinden will“²⁵.

Die Idee war, daß auswanderungswillige Juden ihr deutsches Eigentum gegen den argentinischen Besitz der rückkehrwilligen deutschen Siedler eintauschen sollten. Allerdings befürchtete man in der Auslandsorganisation der Partei, daß „bei allzu vielen Visierungsanträgen für jüdische Pässe [...] die argentinischen Konsulate hellhörig werden könnten“. Versuche man es hingegen mit einer Sammelaktion, so ergebe sich „insbesondere hinsichtlich der Paßvisierung die Schwierigkeit, daß die argentinischen Behörden die Sache allzu lange hinschleppen und sie im Ergebnis vielleicht sogar ablehnen, die notwendigen Pässe zu visieren“²⁶.

Hier wird es offen ausgesprochen: Es waren nicht nur wirtschaftliche Gründe für die argentinische Einwanderungspolitik maßgebend, sondern es ging auch um die Frage, ob die konservative argentinische Regierungsbündnis gewillt war, eine erheblich gesteigerte Anzahl *jüdischer* Einwanderer ins Land zu lassen – selbst wenn sie mit festumrissenen landwirtschaftlichen Siedlungsabsichten kamen²⁷.

Auch nach Kriegsbeginn änderte sich die Haltung der argentinischen Regierung nicht. Im Oktober 1941 wurden die Immigrationsbestim-

mungen mit dem erklärten Ziel verschärft, die Einwanderung von Flüchtlingen zu erschweren²⁸.

Die jährliche Ein- und Auswanderungsstatistik läßt einige Rückschlüsse über die verschiedenen Phasen der argentinischen Immigrationspolitik zu: In den Jahren 1925 bis 1929 betrug der Immigrationsüberschuß (der Positivsaldo von Einwanderern aus *allen* Ländern) im Jahresdurchschnitt ca. 86 000 Personen. 1930 waren es noch 73 000, 1931 nur noch 16 000 Personen. In den folgenden drei Jahren blieb die Zahl auf durchschnittlich 5000 beschränkt. 1935 erhöhte sich die Zahl auf 21 000, 1936 auf 27 000 und 1937 auf 44 000 Personen. Im folgenden Jahr fiel die Zahl auf 40 000, was sicherlich mit den in der zweiten Jahreshälfte verfüigten Restriktionen zusammenhängt. 1939, als die Notlage der Flüchtlinge infolge des drohenden Krieges am größten war, sank der Einwanderungsüberschuß auf 6000 Personen; offensichtlich hatten die behördlichen Maßnahmen Erfolg gehabt. Von 1940 bis 1942 stieg die Zahl leicht von 14 000 auf 19 000 an, um in den folgenden vier Jahren auf durchschnittlich knapp 5000 Personen zu sinken. Erst zwei Jahre nach Kriegsende, im Jahre 1947, stieg die Zahl sprunghaft auf 46 000, 1948 bereits auf 138 000 und 1949 sogar auf 157 000 Personen an²⁹. Natürlich sagt diese Statistik zum gesamten Einwanderungsüberschuß nur indirekt etwas über den Einzelfall der Flüchtlinge aus dem Dritten Reich aus; sie zeigt aber deutlich, in welchem Ausmaß sich die restriktive Politik Argentiniens in den späten dreißiger und frühen vierziger Jahren auf die Gesamteinwanderung auswirkte.

Für eine angemessene Beurteilung der Rolle Argentiniens als Asylland ist es jedoch notwendig, nicht nur auf die amtliche Immigrationspolitik einzugehen, sondern auch die zahlenmäßige Bedeutung der nach Argentinien gelangten Flüchtlinge zu untersuchen. Die Diskrepanz zwischen den offiziellen Restriktionen und den hohen Aufnahmequoten legt den Schluß nahe, daß zusätzliche Faktoren — zum Beispiel die illegale oder halb illegale Einwanderung — berücksichtigt werden müssen. Das Überraschende ist nämlich, daß Argentinien, wie ein statistischer Vergleich zeigt, im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung eine höhere Flüchtlingsquote aufweist als das in den späten dreißiger Jahren „klassische“ Aufnahmeland, die Vereinigten Staaten von Amerika. Die folgende Tabelle beruht auf den Angaben jüdischer Organisationen für Flüchtlingshilfe und erfaßt die Emigranten der Jahre 1933 bis 1942 aus dem deutschen Sprachgebiet. Selbst wenn in der Statistik die politischen Flüchtlinge nicht enthalten sein sollten (bzw. nur, insofern sie auch Juden waren), so dürfte sich an der Gesamtrelation verhältnis-

mäßig wenig ändern; gegenüber der jüdischen Massenmigration war die Zahl der aus politischen Gründen Exilierten relativ gering (man schätzt sie — sehr vage — auf höchstens 10% der Gesamtemigration):

Land	Bevölkerung (um 1940) ca. in Mio.	Zahl der Flüchtlinge ca.
Argentinien	13,5	45 000
Brasilien	47	25 500
Chile	5	12 000
Uruguay	2	7 000
Bolivien	2,7	5 000
Paraguay	0,9	800
USA	135	212 500 ³⁰

Von allen lateinamerikanischen Staaten hat Argentinien bei weitem am meisten Emigranten aufgenommen, beinahe das Doppelte des nächstfolgenden Asyllandes Brasilien, in Bevölkerung und Fläche etwa dreimal so groß. Setzt man die Zahl der Flüchtlinge in Relation zur Bevölkerung des Asyllandes, so zeigt sich, daß Argentinien pro Kopf der einheimischen Bevölkerung fast doppelt so viele Flüchtlinge aufnahm wie die USA: In Argentinien kam ein Emigrant auf ca. 300 Einwohner, in den Vereinigten Staaten war das Verhältnis ungefähr 1:635.

Sind diese Zahlen an sich schon beachtlich, so werden sie noch eindrucksvoller, wenn man sich den gewaltigen Unterschied im Wirtschaftspotential des immer noch vorwiegend agrarisch strukturierten Argentinien und der hochindustrialisierten USA vor Augen hält. Die angeführte Statistik muß jedoch mit gewissen Vorbehalten benutzt werden, denn bisher sind die Zahlen über die Verteilung der Emigranten auf die amerikanischen Asylländer nicht hinreichend wissenschaftlich abgesichert. Zu viele Unsicherheitsfaktoren können die Statistik beeinflußt haben; u. a. die nicht von den Hilfskomitees erfaßten Flüchtlinge oder die mögliche Weiterwanderung aus lateinamerikanischen Staaten in die USA³¹. Es hat beispielsweise auch eine beträchtliche Binnenwanderung von Bolivien und Paraguay nach Argentinien gegeben, die wahrscheinlich statistisch nicht exakt erfaßt ist³². Erst eine Erschließung der staatlichen Immigrationsakten und der Unterlagen der Flüchtlingskomitees wird die Statistik absichern können.

Die wichtigste Art der Einwanderung in den späten dreißiger Jahren dürfte die „llamada familiar“ gewesen sein: Personen, die mindestens zwei Jahre im Lande ansässig waren, durften ihre nächsten Verwandten³³ nachkommen lassen. Der erste Flüchtlingsschub (1933–1936),

zahlenmäßig noch nicht sehr bedeutend, konnte die Einreiseerlaubnis ohne größere Schwierigkeiten bekommen. Diese früh Eingewanderten versuchten dann angesichts der rapide wachsenden Bedrohung Europas durch den deutschen Faschismus, ihre zurückgebliebenen Verwandten durch die „llamada familiar“ ins Land zu holen. Es scheint, als ob durch dieses „Schneeballsystem“ eine sehr große Zahl von Emigranten einwandern konnte. Die Familienzusammenführung war auch nach der Mitte 1938 verfügbaren Verschärfung der Immigrationsbestimmungen möglich. Bis zu diesem Zeitpunkt waren außerdem Touristenvisen relativ leicht erhältlich, besonders, wenn man im Konsulat eine Schiffspassage erster Klasse vorlegen konnte. Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Flüchtlingen scheint auf diese Weise — als Tourist der ersten Klasse — in Argentinien eingereist zu sein. Da es eine polizeiliche Meldepflicht nicht gab, konnten die „halblegal“ Eingereisten unauffällig von den Hilfsvereinen untergebracht werden. Die Komitees halfen ebenfalls bei der Arbeitssuche und — was schwieriger war — bemühten sich auch darum, nach einer gewissen Zeit den Aufenthalt des Einwanderers zu legalisieren: das Touristenvisum mußte in eine Daueraufenthaltserlaubnis umgewandelt werden — wahrscheinlich nicht selten mit Hilfe von Bestechungsgeldern. In diesem Fall scheint die vielfach in Lateinamerika übliche Korruption in Behörden eine gewissermaßen humanitäre Rolle gespielt zu haben³⁴.

In den Monaten vor Beginn des zweiten Weltkrieges wurden die Kontrollen der Behörden zunehmend genauer und strenger. In einer Reihe von Fällen verbot man trotz gültiger Visa wegen angeblich fehlender Unterlagen die Einreise. Während ein Teil der zurückgewiesenen Passagiere tatsächlich zurück mußte und grauenvolle Irrfahrten von Hafen zu Hafen erlebte³⁵, ist wahrscheinlich die Mehrheit der abgelehnten Emigranten dank der Unterstützung der Hilfskomitees in den Besitz eines Transitvisums in einen Nachbarstaat — Uruguay, Bolivien, Paraguay, Chile — gelangt. Von dort war es dann möglich, über die „grüne Grenze“ nach Argentinien zu gelangen. In einer Erzählung weist Paul Zech auf diesen illegalen Grenzverkehr hin: „Neuerdings blüht auch der Schmuggel mit Emigranten, die Argentinien meinten, in Paraguay aber landen mussten“³⁶.

Dem Verfasser ist kein Fall bekannt geworden, wo Emigranten, waren sie einmal *im* Lande, wegen fehlender Papiere, illegaler Einwanderung oder ähnlicher Vergehen wieder abgeschoben wurden³⁷. Diese Großzügigkeit gegenüber den bereits im Lande Befindlichen dürfte mit ein Grund sein, daß nur sehr wenige der befragten ehemaligen Flüchtlinge

Kritik an der damals von Argentinien betriebenen Immigrationspolitik übten.

Die Diskrepanz zwischen der offiziellen Restriktionspolitik und der beachtlichen Zahl der nach Argentinien eingewanderten Flüchtlinge ist so groß, daß ein abschließendes Urteil über dieses Problem noch nicht möglich ist. Eines läßt sich trotzdem feststellen: So eindrucksvoll ein Vergleich der Flüchtlingszahl Argentiniens mit der anderer lateinamerikanischer Staaten und der USA auch ist, zeigt die Einwanderungsstatistik dennoch für den untersuchten Zeitraum einen deutlichen Tiefpunkt³⁸, der für die zweite Hälfte der dreißiger und den Anfang der vierziger Jahre nicht allein mit wirtschaftlichen, sondern auch mit politischen Gründen erklärt werden muß. Sicherlich hätte eine liberalere Einwanderungspolitik für viele Flüchtlinge die Rettung bedeutet. Auch für Argentinien wäre eine weitere Immigration qualifizierter Fachleute aller Berufssparten von Nutzen gewesen³⁹.

III · HILFSORGANISATIONEN UND PUBLIKATIONSMÖGLICHKEITEN FÜR EMIGRANTEN

Die durch die nationalsozialistische Machtübernahme bewirkte Spaltung der deutschen Kolonie in Buenos Aires in zwei feindliche Lager war Ende 1933, als Paul Zech nach Argentinien kam, bereits weitgehend vollzogen. Der größte Teil der Schulen sowie der sozialen und kulturellen Einrichtungen stand in kürzester Zeit unter der mittelbaren oder unmittelbaren Kontrolle der deutschen Botschaft oder der Auslandsleitung der NSDAP. Die antinazistisch gesinnten Auslandsdeutschen sahen sich vor die Notwendigkeit gestellt, für die verlorenen sozialen und kulturellen Vereinigungen Ersatz zu schaffen¹.

1 · DIE „ASOCIACION FILANTROPICA ISRAELITA“²

Auch die in Argentinien ansässigen deutschjüdischen Kreise wurden nach der „Gleichschaltung“ aus den Organisationen der deutschen Kolonie herausgedrängt. Als Ersatz gründeten sie Ende April 1933 den „Hilfsverein deutschsprechender Juden“ (später in „Asociación Filantrópica Israelita“ umbenannt). In der ersten Zeit beschränkte sich die Tätigkeit des Vereins auf die Unterstützung ortsansässiger deutscher Juden, die in Not geraten waren. Die Arbeit war überschaubar und wurde von einigen ehrenamtlichen Helfern geleistet. Im wesentlichen handelte es sich um Arbeitsbeschaffung. Der bald beginnende Flüchtlingsstrom aus Europa machte jedoch eine festere Organisationsform mit hauptamtlichen Kräften nötig. Nicht nur die Zahl der zu betreuenden Neuankömmlinge wuchs, sondern auch die Art der Hilfestellung. Zum Zeitpunkt der größten Flüchtlingswanderung (etwa 1937/1938) nahm die „Asociación Filantrópica Israelita“ folgende Aufgabenbereiche wahr: 1. Spanische Sprachkurse, anfangs dreimal wöchentlich, später täglich, in Gruppen unterteilt je nach dem Stand der Vorkenntnisse. — 2. Bereitstellung von provisorischen Unterkünften. In dem ersten, im Mai 1935 eingerichteten Wohnheim des Hilfsvereins konnten 24 Personen wohnen, ein späteres faßte siebzig Gäste. Hinzu kamen die

Plätze von bis zu fünf zusätzlich angemieteten Privatpensionen. Erst die Einwanderungssperre führte 1940 zur Auflösung der Heime. — 3. Berufsumschichtung. Der Hilfsverein beteiligte sich an der Gründung einer Lehrplantage für Obstbau, auf der bis 1943 etwa 120 Lehrlinge ausgebildet wurden³. — 4. Stellenvermittlung. Sie war eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben. Im Kapitel über die Lebensbedingungen wird auf die Probleme bei der Arbeitssuche näher eingegangen. — 5. Hilfestellung und juristische Beratung bei illegal Eingereisten oder bei Flüchtlingen mit Unregelmäßigkeiten in ihren Papieren. Verständlicherweise geht der 1943 veröffentlichte Rechenschaftsbericht auf diese Fragen nicht ein. — 6. Kinderheim. Da wegen der unzureichenden Löhne häufig beide Elternteile arbeiten mußten oder weil Frauen leichter eine Stelle fanden als Männer, eröffnete der Hilfsverein im April 1938 eine Kindertagesstätte. Zunächst waren es zwölf Kinder, anderthalb Jahre später über hundert, die aufgenommen wurden. Schon nach kurzer Zeit mußten auch Übernachtungsmöglichkeiten geschaffen werden. — 7. Altersheim. Im Oktober 1940 wurde das Altersheim San Miguel, in einem Vorort von Buenos Aires gelegen, eröffnet. 1943 bot es Platz für etwa 65 Bewohner. — 8. Kleiderkammer. Da die Ersetzung von abgenutzter Kleidung für viele Emigranten (vor allem für die Siedler auf dem Lande) ein schweres finanzielles Problem war, baute der Hilfsverein eine Kleiderkammer auf. Diese hatte 1941 einen solchen Umfang angenommen, daß sie in ein eigens zu diesem Zweck gemietetes Haus verlegt werden mußte.

Sehr hilfreich für die Arbeit des Hilfsvereins waren die engen Verbindungen zu den bedeutenden Sozialeinrichtungen des argentinischen Judentums und die Kontakte zu den internationalen Hilfsorganisationen⁴. Von 1933 bis 1943 stieg die Zahl der Mitglieder des Vereins von 175 auf über 2000; die zur Verfügung stehenden Mittel steigerten sich von 32500 argentinischen Pesos (vier Pesos entsprachen einem US-Dollar) im ersten Geschäftsjahr auf eine Viertelmillion im Jahre 1943. Betreut wurden in der einen oder anderen Form über 12000 Personen, mehr als ein Viertel der ins Land gekommenen Emigranten.

War die „Asociación Filantrópica Israelita“ auch in erster Linie für die jüdischen Einwanderer bestimmt, ist doch anzunehmen, daß nichtjüdische politische Flüchtlinge aus Deutschland ebenfalls Hilfe erhalten haben. Der Hilfsverein war mit Abstand die wichtigste Organisation dieser Art für Emigranten in Argentinien. Daß die Eingliederung der vielen tausend Neuankömmlinge im großen und ganzen in relativ kurzer Zeit bewältigt wurde, ist vor allem sein Verdienst gewesen.

2 · DIE POLITISCHEN HILFSORGANISATIONEN

Dem demokratischen Auslandsdeutschtum und den politischen Flüchtlingen gelang es nicht, ein gemeinsames, zentrales Hilfswerk zu gründen. Die geleistete Hilfstätigkeit blieb ein Teil der allgemeinen Arbeit der politischen Exilorganisationen. Bis zur Gründung der Hilfsorganisation „Das Andere Deutschland“ blieben Unterstützungsaktionen für Exulanten zumeist der Einzelinitiative auslandsdeutscher Demokraten überlassen. So haben beispielsweise die Herausgeber und Mitarbeiter des *Argentinischen Tage-* und des *Wochenblatts* in vielen Fällen — u. a. bei Paul Zech — Rat und Hilfe gegeben. Auch die Anfang 1934 auf Initiative des Chefredakteurs und Mitherausgebers dieser Zeitung, Ernesto F. Alemann, gegründete deutschsprachige Pestalozzischule und ihr Trägerverein, die Pestalozzigesellschaft, haben den neu ankommenden Flüchtlingen geholfen⁵.

Sicher hat auch der Verein „Vorwärts“, 1882 von deutschen Arbeitern gegründet, die wegen der Sozialistengesetze Bismarcks nach Argentinien emigriert waren, bedrängten Mitgliedern und Sympathisanten Unterstützung gewährt⁶.

Die Hilfsorganisation „Das Andere Deutschland“ wurde im Juni 1937 ins Leben gerufen. Schwerpunkt ihrer Tätigkeit war die Betreuung politischer Flüchtlinge. Der Aufgabenbereich war ähnlich breit gefächert wie bei der „Asociación Filantrópica Israelita“; Arbeitsbeschaffung, Bereitstellung von provisorischen Unterkünften und juristische Beratung standen im Vordergrund. Es galt nicht nur den Exulanten zu helfen, sondern auch den auslandsdeutschen Antifaschisten, die infolge ihrer Gesinnung aus den Niederlassungen deutscher Firmen entlassen worden waren. Die Aktivität des Hilfskomitees erstreckte sich nicht nur auf Argentinien. Einen wichtigen Teil machten internationale Solidaritätsaktionen für die Saarflüchtlinge in Paraguay, für die in Frankreich internierten Spanienkämpfer und Emigranten usw. aus⁷.

Die Vielfalt der Hilfstätigkeit kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die zur Verfügung stehenden Mittel nur gering waren. Es handelte sich fast ausnahmslos um Spenden von Mitgliedern und Sympathisanten, die nur selten über höhere Einkommen verfügten. Daher konnte häufig nur in den allerdringlichsten Fällen geholfen werden. Zu ihnen hat Paul Zech, wie in der biographischen Skizze noch dargelegt wird, zweifellos nicht gehört.

3 · PUBLIKATIONSMÖGLICHKEITEN

Das mit Abstand wichtigste Publikationsorgan der demokratischen Auslandsdeutschen und der Emigranten und Exulanten war die Tageszeitung *Argentinisches Tageblatt* und ihre Wochenzusammenfassung, das *Argentinische Wochenblatt*. Im Besitz der argentinischen Familie Alemann, die schweizerischen Ursprungs ist, hatte die Zeitung bereits in den zwanziger Jahren die Weimarer Demokratie unterstützt und sich gegen die chauvinistischen und nationalistischen Strömungen in der deutschen Kolonie gewandt. Eine angemessene Würdigung der wichtigen Rolle, die das *Argentinische Tageblatt* in den dreißiger und vierziger Jahren für die deutsche Emigration spielte, muß aus Raumgründen unterbleiben⁸. Schon die geschätzte Auflagenhöhe von 28000 Exemplaren Tagesauflage und 18000 Exemplaren Wochenblattaufgabe im Jahre 1935 zeigt die quantitative Bedeutung des Blattes⁹. Ein beachtlicher Teil der über die ganze Welt verstreuten deutschen Exulanten, ob es nun Schriftsteller oder Politiker waren, ist mit Beiträgen oder Nachdrucken in der Zeitung vertreten gewesen. Von den nach Argentinien emigrierten Journalisten und Literaten haben die meisten zumindest zeitweilig, häufig über einen längeren Zeitraum hinweg am *Argentinischen Tage-* und *Wochenblatt* mitgearbeitet, unter ihnen auch Paul Zech¹⁰. Das Blatt war die einzige deutschsprachige Publikation in Argentinien, die in den dreißiger Jahren Exulanten eine Verdienstmöglichkeit bieten konnte.

Neben dem *Argentinischen Tage-* und *Wochenblatt* sind in Buenos Aires noch ein halbes Dutzend Exilzeitschriften erschienen. Die wichtigste war *Das Andere Deutschland*, das Sprachrohr der bereits erwähnten gleichnamigen Organisation. Die Zeitschrift erschien von 1938 bis 1949 und war vornehmlich politisch ausgerichtet; literarische Beiträge fehlten fast ganz¹¹. Um die Jahreswende 1935/1936 erschienen einige Nummern eines Blättchens mit dem Titel *Die Schwarze Front*. Es war das Organ der in Argentinien ansässigen Anhänger Otto Strassers. Deutschsprachige jüdische Kreise verlegten die *Jüdische Wochenschau* (1940 ff.) und *Porvenir* (1943–1945). Exilierte Kommunisten und Volksfrontsympathisanten gaben von 1941 bis 1943 das *Volksblatt* heraus¹². Nach Kriegsende versuchten zwei junge Exulanten eine deutschsprachige Zeitschrift nach Art des *Readers Digest* zu starten, mußten jedoch nach zwölf Nummern, die im Laufe eines Jahres erschienen, wieder aufgeben¹³.

Für literarische Mitarbeiter boten alle diese Blätter nur eine sehr schma-

le Plattform. Der Überblick zeigt, daß es in Argentinien keine Exilzeitschriften mit vornehmlich literarischer Zielsetzung gegeben hat. Am größten waren die Möglichkeiten noch im Feuilletonteil des *Argentini-schen Tageblattes*, zu dessen Sonntagsausgabe die Literatur- und Unterhaltungsbeilage „Hüben und Drüben“ gehörte. Von den anderen Zeitschriften gelangten nur *Das Andere Deutschland* und die *Jüdische Wochenschau* zu größerer Bedeutung. Insgesamt betrachtet, waren die Publikationsmöglichkeiten für emigrierte Schriftsteller sehr gering¹⁴.

IV · LEBENSBEDINGUNGEN IN ARGENTINIEN IN DEN DREISSIGER UND VIERZIGER JAHREN

1 · DIE WIRTSCHAFTLICHE LAGE DES LANDES

Argentinien, das in der Weltwirtschaftskrise schwere Ausfuhrinbußen hatte hinnehmen müssen, gelang es dank des breitgestreuten Angebots landwirtschaftlicher Exportprodukte relativ schnell, den Absatzrückgang zu bremsen. Da der Devisenmangel eine Beschränkung der Fertigproduktimporte notwendig machte, konnte die junge argentinische Industrie sogar einen beachtlichen Aufschwung verzeichnen. Ihre Bedeutung im argentinischen Wirtschaftsleben wurde durch die Krise verstärkt¹. Auch die Arbeitslosenzahl hatte sich 1935 bereits spürbar verringert². Das schnelle Wachstum des industriellen Sektors wurde in den späten dreißiger und den beginnenden vierziger Jahren begünstigt durch eine hohe Geldliquidität, die unter anderem eine Folge der massiven Kapitalflucht aus Europa war³. Die wirtschaftliche Lage des Landes verbesserte sich vor allem durch den Anstieg der Weltmarktpreise für Agrarprodukte in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre.

Nach dieser Phase relativer Konsolidierung, die 1938 von einer leichten Rezession unterbrochen war, entstanden mit Kriegsbeginn neue Schwierigkeiten. Der Warenaustausch mit den traditionellen Handelspartnern in Europa brach zumindest zeitweilig zusammen; neue Absatzmärkte konnten so schnell nicht erschlossen werden. Das Fehlen einer ausreichend großen nationalen Handelsflotte machte sich hindernd bemerkbar, als die europäischen Reedereien infolge der Kriegsereignisse ihre Linienschiffahrt nach Südamerika einstellen oder beschränken mußten. Allmählich gelang es jedoch, als Ausgleich für die verlorenen Märkte wenigstens den inneramerikanischen Handel zu intensivieren⁴. Während der Kriegsjahre — besonders nach dem Kriegseintritt der USA — machten sich die Exportbeschränkungen der kriegführenden Nationen für Argentinien besonders auf dem Sektor der Fertigproduktimporte bemerkbar, auf dem es zu ernststen Versorgungsschwierigkeiten der Bevölkerung kam. Doch zogen diese Mangelerscheinungen — u. a. wohl infolge der hohen Geldliquidität — keine

allgemeine Wirtschaftskrise nach sich, sondern wirkten im Gegenteil als Anreiz zu verstärkter Industrialisierung. Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit, vollendete sich während der Kriegsjahre ein Strukturwandel in Argentinien, dessen Folgen erst Mitte der vierziger Jahre zutage treten und die Geschicke des Landes in neue Bahnen lenken sollten.

Der industrielle Aufschwung und die gesteigerten Agrarexporte der späten dreißiger und der vierziger Jahre zogen nicht in gleichem Maße eine Verbesserung des Realeinkommens der lohnabhängigen Bevölkerung nach sich. Ihre soziale Lage blieb prekär, weil die konservativen Regierungen die in der Weltwirtschaftskrise durchgesetzten Lohnsenkungen mit Hilfe polizeilicher Unterdrückungsmaßnahmen gegen Streiks aufrechterhielten. Die nie ganz überwundene Arbeitslosigkeit und die Unterbezahlung hatten zur Folge, daß große Bevölkerungsteile in den Elendsvierteln der Großstädte, vor allem in Buenos Aires, ein kümmerliches Dasein fristeten oder auch, vor allem in den ärmeren Provinzen, an den durch Unterernährung und fehlende Hygiene verursachten Mangelkrankheiten und Seuchen starben⁵. Die verschiedenen argentinischen Regierungen — Perón mit Einschränkungen ausgenommen — erwiesen sich als weitgehend unfähig, die menschenunwürdigen Lebensbedingungen eines Großteils der Bevölkerung zu verbessern, was nicht weiter verwundern kann angesichts der Tatsache, daß die traditionelle Oligarchie bis 1943 der beherrschende politische Faktor des Landes war.

2 · DIE LEBENSBEDINGUNGEN IN DEN LÄNDLICHEN GEBIETEN

Wie in dem Kapitel über die Einwanderungspolitik erwähnt, waren die Lebensbedingungen auf dem Lande für Siedler ohne ein beträchtliches Eigenkapital sehr schwierig. Zumeist mußten sie sich in für Europäer klimatisch ungünstige und unerschlossene Gebiete niederlassen. Bei Regen waren die Erdstraßen, die einzige Verbindung zur Außenwelt, unpassierbar. Öffentliche Verkehrsmittel gab es nur selten. Die wenigen Schulen lagen weit entfernt. Hinzu kamen eine fast vollständige Isolierung — bei den deutschen Flüchtlingen fing es mit dem Sprachproblem an — und die ländlichen Lebensverhältnisse: Die Siedler mußten sich für gewöhnlich in den ersten Jahren mit primitiven Lehmhütten als Wohnstätten zufriedengeben, die keine oder völlig unzurei-

chende Sanitärinstallationen hatten. Elektrizität gab es nicht, Licht spendete die Petroleumlampe. Das Wasser mußte man mit der Hand oder mit Hilfe eines Windmotors pumpen. Darüber hinaus verschärften harte Arbeitsbedingungen und große Erfolgsrisiken die Schwierigkeiten: Heuschreckenschwärme, Dürreperioden oder Überschwemmungskatastrophen richteten jährlich Millionenschäden an und waren eine ständige Existenzbedrohung. Fiel die Ernte gut aus, so boten die Aufkäufer und Zwischenhändler — sie hatten ein faktisches Transportmonopol inne — nicht selten weniger, als die Produktionskosten betrug: Das mühselig Gepflanzte mußte verfaulen, da das Pflücken, Sortieren und Verpacken bereits weit über dem „Marktpreis“ lag, den der Handel zu zahlen bereit war. Erst wenn genügend Früchte verfault waren, „erholten“ sich die Preise⁶. In den Jahren der Weltwirtschaftskrise hatte die argentinische Regierung für eine Reihe von landwirtschaftlichen Produkten Interventionspreise festgesetzt, zu denen sie, falls der Marktpreis darunter fiel, den Erzeugern die Ernte abkaufte. Doch waren dadurch nur für bestimmte Agrarerzeugnisse die schlimmsten Mißstände beseitigt. Außerdem wurden durch die Interventionspreise die stärker rationalisierten und technisierten Großbetriebe am meisten begünstigt, während für die Masse der Kleinbetriebe häufig keine Gewinnspanne übrigblieb.

Ein weiteres schwerwiegendes Problem ergab sich aus der mangelnden Rechtssicherheit auf dem Lande, die vom einfachen Diebstahl durch marodierende Tagelöhner über den Überfall halbverhungelter Indio banden⁷ bis hin zur Erpressung und Schikanierung durch die Landpolizei reichen konnte. Unerfahrene Einwanderer waren nicht selten der Willkür der Behörden, besonders der Polizei, ausgesetzt.

Ein besonders schwerer Fall von Erpressung und Mord seitens der Polizei diente Paul Zech als Vorlage für sein Drama *Heuschrecken*. Im Prolog wird die Zeitungsmeldung nacherzählt: Der Polizeikommissar eines kleinen Ortes im argentinischen Chaco ließ die männlichen Mitglieder einer Kolonistenfamilie, den Vater und drei erwachsene Söhne, unter der Anklage verhaften, sie hätten das Rind eines Nachbarn geschlachtet. Den wahren Grund der Verhaftung erklärte der Kommissar dem Vater beim ersten „Verhör“ am vierten Tage nach der Festnahme: einer der mitverhafteten Söhne hatte sich geweigert, ihm, dem Kommissar, fünfhundert Pesos zu „borgen“. Obendrein habe er es gewagt, ihn bei dem Gouverneur anzuzeigen, natürlich erfolglos, da er ein enger Freund des Gouverneurs sei. Aber er werde sich rächen. — Einen Monat später wurden die Angeklagten vom Gericht freigesprochen. Einige Zeit danach

brachten zwei der Söhne die Baumwollernte in den Ort. Es dauerte nicht lange und drei Polizisten umstellten den Wagen und erklärten sie für verhaftet. Als einer der beiden Söhne sich bückte, wurde er erschossen, Sekunden später auch sein Bruder. Der Polizeikommissar versah, nach einigen Tagen Beurlaubung, seinen „Dienst“ wie eh und je weiter⁸. Dieser Fall steht nicht vereinzelt da. Beinahe jede Nummer des *Argentinischen Wochenblatts* berichtete über die „Unsicherheit auf dem Kamp“⁹. Die Lage der lohnabhängigen Landbevölkerung, der „Peones“, auf den Estancias, war nicht besser. Was Paul Zech in seinen Schilderungen der sozialen Verhältnisse auf dem Lande — beispielsweise in dem Roman *Kinder vom Paraná* — über die Lage des ländlichen Proletariats berichtet, ist nicht übertrieben. In Südamerika herrschte ein System ökonomischer Leibeigenschaft, das in Argentinien in seiner krassesten Form erst unter Perón beseitigt wurde. Auf den Estancias wurden vereinzelt sogar noch Körperstrafen verhängt, „flüchtige“ Peones in abgelegenen Gebieten mit Hunden gehetzt, geprügelt und — in seltenen Fällen — als „warnendes Beispiel“ und zur „Wiederherstellung der Arbeitsmoral“ „versehentlich“ erschossen¹⁰.

Das System der ökonomischen Leibeigenschaft gründete sich auf der „Verschuldung“ des Peón. Paul Zech hat diese Ausbeutungsmethode im genannten Roman anschaulich beschrieben¹¹. Seine Schilderung wird durch zahlreiche Reiseberichte und Zeitungsartikel bestätigt¹². Es ist nicht verwunderlich, daß die zumeist an ein relativ komfortables Stadtleben gewöhnten deutschen Emigranten es vorzogen, nach Möglichkeit in der Hauptstadt oder in einer der wenigen Großstädte des Landes zu bleiben.

Die Schilderung der für mitteleuropäische Ansprüche unzumutbaren Lebensbedingungen trifft natürlich nicht für jene Emigranten zu, die mit genügend Kapital ausgestattet waren, sich ein Anwesen in einer klimatisch und verkehrstechnisch günstigeren Zone zu kaufen und die für einen modernen Landwirtschaftsbetrieb notwendigen technischen Hilfsmittel zu erwerben. Der Prozentsatz dieser Emigranten dürfte aber niedrig gewesen sein; außerdem zogen gerade sie es verständlicherweise vor, ihr Geld sicherer und mit schnellerem, häufig auch höherem Nutzen in Unternehmen in der Hauptstadt anzulegen.

Auch der jüdische Hilfsverein („Asociación Filantrópica Israelita“) stellte in einem anlässlich seines zehnjährigen Bestehens geschriebenen Rückblick fest, daß die Einzelansiedlung von Flüchtlingen im Landesinnern sich nicht bewährt habe: „Es ist zwecklos, jemanden ins Innere des Landes zu schicken, der nicht vorher Land und Leute näher kennen-

gelernt hat und sich nicht ohne allzu große Schwierigkeiten in der Landessprache verständigen kann. Der Übergang wird durch eine mindestens mehrmonatige Anpassungszeit in der Hauptstadt erleichtert. Wir haben aber immer wieder beobachtet, dass sich nach einem gewissen Aufenthalt in Buenos Aires die schon etwas akklimatisierten Einwanderer auf die Provinzen verteilten. Sei es, dass sie sich in irgendeiner Provinzstadt selbständig machten, oder, was häufiger der Fall war, dass sie von den Firmen, bei denen sie Stellung gefunden hatten, auf einen Posten ins Landesinnere gesandt wurden und dort in gleicher oder anderer Tätigkeit blieben¹³.“ Diese Sätze waren u. a. zur Abwehr des Vorwurfes, daß das Gros der Emigranten in Buenos Aires bleibe, geschrieben. Trotz vieler gegenteiliger Einzelbeispiele dürfte dies tatsächlich der Fall gewesen sein — was aufgrund der Verhältnisse auf dem Lande weder verwunderlich noch tadelnswert ist.

3 · DIE LEBENSBEDINGUNGEN IN DEN STÄDTEN

Die Lebensbedingungen in den größeren Städten, vor allem in Buenos Aires, waren trotz aller auch dort vorhandener Schwierigkeiten erträglicher als auf dem Lande, obgleich es ebenso wie in den europäischen Asylländern Emigrantenpensionen und -hotels gab, in denen sich eine Familie oder mehrere Einzelpersonen in einem Zimmer zusammenpferchen mußten. In einem von Franz Blum im *Mitteilungsblatt* des Hilfsvereins deutschsprechender Juden veröffentlichten Aufsatz „Zur Lebenskostenfrage in Argentinien“ heißt es bezüglich des Wohnungsproblems: „Die Wohnverhältnisse für große Teile der arbeitenden Bevölkerung sind äußerst primitiv und von vielen Gesichtspunkten aus sogar gefährlich. Daß in einem einzigen Raum 4—8 Personen und mehr hausen, daß dieser einzige Raum klein ist, keine Fenster hat und Licht und Luft nur durch die Tür zu einem gemeinsamen Patio bekommt, ist eine nicht so seltene Erscheinung in den Mietskasernen von Buenos Aires¹⁴.“ Außerdem war die monatelange vergebliche Suche nach Arbeit nichts Ungewöhnliches, und es gab auch echten Hunger, aber zumindest war die Hauptstadt der Sitz der Hilfskomitees für die Flüchtlinge. Einige äußere Umstände haben bewirkt, daß diese Hilfsorganisationen besser als ihre europäischen Schwesterorganisationen in der Lage waren, die Not der Emigranten zu steuern: Nach Argentinien kamen größere Flüchtlingsgruppen erst ab Mitte der dreißiger Jahre. Sie verteilten sich relativ gleichmäßig über einen größeren Zeitraum, anders

als die Flüchtlingswelle, die Deutschlands Nachbarländer im ersten Halbjahr 1933 überschwemmte und für die humanitäre Organisationen erst einmal gegründet werden mußten¹⁵. Es dürfte ferner vor allem daran gelegen haben, daß in Argentinien nicht die Notwendigkeit einer besonderen Arbeitserlaubnis bestand. Das Einwanderungsvisum gab das Recht auf Arbeit¹⁶. Während in Europa die Hilfskomitees wegen der Arbeitsverbote für Asylierte häufig jahrelange Unterstützungen zahlen mußten (sofern sie finanziell dazu in der Lage waren), konnten die argentinischen Organisationen davon ausgehen, daß zumindest die jüngeren Emigranten in der Regel bereits nach einigen Wochen oder Monaten eine Stellung finden würden. Der jüdische Hilfsverein schätzte 1943 in einem Rückblick die durchschnittliche Dauer der Arbeitsuche auf zwei Monate¹⁷.

Man sollte sich allerdings hüten, dieses gegenüber Europa in mancher Hinsicht günstige Bild allzu positiv zu sehen: Weder fanden alle Emigranten Arbeit, noch war eine endlich gefundene Beschäftigung in jedem Fall ausreichend für das Existenzminimum. Hier liegt das große Aber der ansonsten günstigen Voraussetzungen für eine neue Existenz in Argentinien. Sehr aufschlußreich ist in dieser Hinsicht ein Bericht der deutschen Gesandtschaft an das Auswärtige Amt vom 14. Februar 1936: Die Löhne im Baugewerbe hätten für einen gelernten Maurer 1928/1931 8 Pesos, für einen ungelernten 5,50 Pesos am Tage betragen. Der Goldwert des argentinischen Peso sei inzwischen um 50 Prozent, seine Kaufkraft um 30 Prozent gefallen, die Löhne aber auf 7 bzw. 4 Pesos gesunken. Selbst das Nationale Arbeitsamt, „das im allgemeinen dazu neigt, eher die Interessen der Arbeitgeber als der Arbeitnehmer zu vertreten“, halte die Löhne für unzureichend. Man sehe einen Monatslohn von 140 Pesos als notwendiges Existenzminimum an. Diese Summe reiche aber nicht aus für Kleidung und eventuelle kulturelle Wünsche. Der Bericht schließt mit der Feststellung, daß in Argentinien noch immer erhebliche Arbeitslosigkeit herrsche, weshalb die Unternehmer etwaigen Lohnkämpfen gelassen entgegensähen¹⁸. Ein Symptom für mangelnde Beschäftigungsmöglichkeiten und niedrige Löhne ist die stereotype Wiederholung der „bescheidenen“ Ansprüche in den Stellengesuchen, die Woche für Woche im *Argentinischen Wochenblatt* erschienen.

In dem bereits zitierten Artikel über die Lebenskostenfrage in Argentinien (Anfang 1938, wenige Monate vor Beginn der Wirtschaftsrezession jenes Jahres, veröffentlicht) stellte der Verfasser, Franz Blum, genaue Berechnungen über das für eine Familie in Buenos Aires notwen-

dige Existenzminimum an und verglich das Ergebnis mit den durchschnittlichen Löhnen und Gehältern. Für eine dreiköpfige Familie seien als Minimum etwa 120 Pesos monatlich anzusetzen, ein ungelernter Arbeiter oder Angestellter könne aber nur in Ausnahmefällen mit einem monatlichen Lohn von mehr als 100 Pesos rechnen. Facharbeiter hingegen verdienten bis zu 200 Pesos monatlich. „Als Beispiel sei aus einer Personalstatistik der Stadtverwaltung von Buenos Aires, die übrigens — wie auch die staatlichen Betriebe — gute Arbeiter- und Angestelltenlöhne zahlt, zitiert, daß 79 Prozent aller städtischen Arbeiter und Angestellten weniger als 201 Pesos verdienen¹⁹.“ Man muß also annehmen, daß ein sehr großer Teil der mittellosen Emigranten nur existieren konnte, wenn mehrere Familienmitglieder arbeiteten. Erschwerend kamen zwei Faktoren hinzu, nämlich daß „Im allgemeinen [...] die Arbeiterlöhne und Gehälter in den letzten 5 Jahren eine sinkende Tendenz“ hatten, während die Lebenskosten zwischen 1933 und 1937 um etwa fünfzehn Prozent gestiegen waren²⁰. Ein bezeichnendes Beispiel für die Wirtschafts- und Sozialpolitik der konservativen Regierung Justo: steigende Preise und sinkende Löhne in einer Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs²¹.

4 · DIE SOZIALE UND BERUFLICHE SCHICHTUNG DER EMIGRANTEN

Es ist sehr schwer, verlässliche Zahlenangaben über die soziale Schichtung der Emigranten zu erhalten. Die folgenden Ausführungen, die sich auf den Rechenschaftsbericht und auf Statistiken der „Asociación Filantrópica Israelita“ stützen, sind weitgehend Vermutungen, die auf Extrapolationen und Hochrechnungen basieren. Aus dem Bericht geht hervor, daß von den ca. 45 000 Emigranten, die zwischen 1933 und 1942 nach Argentinien kamen, etwa 12 000 — also gut ein Viertel — die Hilfe des Komitees in Anspruch nahmen. Man darf annehmen, daß ein weiterer beträchtlicher Prozentsatz von anderer Seite Hilfe erhielt: von der „Sociedad de Protección a los Inmigrantes Israelitas“ („Sopromitis“), einer Zweigstelle der internationalen HICEM-Organisation, von der „Jewish Colonization Association“ (ICA) usw.; deutsche politische Exulanten wurden von der Organisation „Das Andere Deutschland“ unterstützt²². Es ist daher wahrscheinlich nicht zu hoch, eher zu niedrig geschätzt, wenn man davon ausgeht, daß mindestens ein Drittel, vielleicht sogar die Hälfte aller Emigranten in irgendeiner Form Unterstüt-

zung durch ein Hilfskomitee bekommen haben. Auf der anderen Seite dürfte der Prozentsatz begüterter Emigranten nicht ganz bedeutungslos gewesen sein. Der Rechenschaftsbericht hebt hervor, daß die von dieser Gruppe neugegründeten Unternehmen bei der Arbeitsbeschaffung für mittellose Emigranten eine Rolle gespielt haben²³.

Für ein Agrarland wie Argentinien war die berufliche Schichtung der Emigranten ungünstig. Während nur drei Prozent der etwa 12000 Unterstützungsempfänger landwirtschaftlichen Berufen angehörten, übten dreißig Prozent kaufmännische Tätigkeiten aus. Natürlich lassen sich diese Ziffern nicht ohne weiteres auf die Gesamtmigration übertragen, doch spricht eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß dieser hohe Prozentsatz an kaufmännischen Berufen unter den Emigranten in Argentinien repräsentativ ist. Von Anfang an bemühten sich die Hilfsvereine um eine berufliche Umschichtung: sie förderten die handwerkliche Lehrlingsausbildung und unterstützten die Gründung eines Lehrguts für Obstanbau im Süden des Landes, auf dem insgesamt (bis 1942) 120 angehende Obstfarmer eine Ausbildung erhielten²⁴.

Weitgehend ungelöst blieb das Problem von Finanzbeihilfen für den Aufbau einer selbständigen Existenz. 1937 hatte die nordamerikanische „Refugee Economic Corporation“ einen Betrag von 10000 US-Dollar zur Verfügung gestellt, doch blieb der Erfolg hinter den Erwartungen zurück. Es wurden etwa vierzig Darlehen gewährt — ein in Anbetracht der Tatsache, daß die Gesellschaft speziell zu diesem Zweck einen ständigen Vertreter nach Argentinien entsandt hatte, mageres Ergebnis. Besonders negativ dürfte sich der Umstand ausgewirkt haben, daß die Kredite zu (teuren) bankmäßigen Bedingungen vergeben wurden²⁵.

Die Frage, welche Berufsausbildung am ehesten zu einer Anstellung verhalf, beantwortet der zitierte Rechenschaftsbericht nur summarisch: „Frauen und Mädchen im Haushalt, technisch geschulte Spezialisten, Handwerker, Schlächter und Schwerarbeiter waren stets verhältnismäßig leicht unterzubringen. Schwierigkeiten machte in der Regel die Stellungsuche für Kaufleute, wenn sie nicht zugleich bilanzsichere Buchhalter und fremdsprachliche Korrespondenten waren oder über spezielle Warenkenntnisse verfügten (z. B. Getreidebranche). Es ist besonders hervorzuheben, daß Viele, die körperlich dazu in der Lage waren, schwerste, ungelernete Arbeit auf Bauten, in Fabriken, Lagern und als Hafenarbeiter jahrelang geleistet haben, und daß sich die deutsche Jüdin niemals gescheut hat, in der Emigration Stellung als Hausangestellte anzunehmen. Die aufnahmefähigen Branchen wechselten je

nach der Konjunktur: es waren zunächst die Getreidefirmen, dann wieder die Fleischkonservenfabriken, bisweilen die neuentstandenen Textilfabriken und zu anderen Zeiten wieder die Import- und Exportfirmen²⁶.

Besonders schwierig war es für die Angehörigen akademischer Berufe, eine Stelle zu finden. Ihre Universitätsdiplome wurden nicht anerkannt, so daß ihnen ihr früherer Beruf versperrt blieb²⁷; gleichzeitig hinderte der frühere Titel manchen Arbeitgeber daran, dem Emigranten eine untergeordnete Stelle zu geben. In einem Artikel mit der Überschrift „Doktordiplom degradiert...Die Verzweiflung Hunderter — Zusammengefaßt in einem Brief“ schildert das *Argentinische Wochenblatt* den Fall eines jungen Arztes, der in Buenos Aires weder als Laboratoriumsgehilfe noch als Krankenpfleger, noch als kaufmännischer Angestellter, Hausdiener usw. eine Stelle bekam, weil man ihm, dem Akademiker, eine solche niedrige Stellung nicht „zumuten“ könne. Schwer zu sagen, ob naives Standesdenken oder schlichter Zynismus bei den zahlreichen Ablehnungen seiner verzweifelten Bewerbungen die Hauptrolle spielte²⁸.

Wer Arbeit hatte, war zwar einen wichtigen Schritt weiter, aber leicht war seine Lage trotzdem nicht. Viele der in den mitteleuropäischen Ländern vorhandenen sozialen Sicherungen der lohnabhängigen Bevölkerung existierten damals in Argentinien nicht oder nur auf dem Papier, im besten Fall funktionierten sie in unzureichender Form, z. B. Arbeitslosen- und Krankenversicherung, Pensionskassen, Sozialwohnungen u. a. m. Die Folge waren Zustände, die denen des europäischen Frühkapitalismus in vieler Hinsicht ähnelten, etwas gemildert durch die geringe Bevölkerungsdichte und die relativ billigen Nahrungsmittel.

Einen treffenden zusammenfassenden Überblick über die Hauptprobleme der wirtschaftlichen Eingliederung der deutschen Emigration in Argentinien gibt wieder der Rechenschaftsbericht der „Asociación Filantrópica Israelita“. Er bezieht sich auf die Zeit nach Kriegsbeginn, darf aber Gültigkeit für den hier behandelten Zeitraum 1933 — 1946 beanspruchen: „Wir mußten ferner feststellen, daß die Theorie von der Einordnung von 90% der Emigranten mit der Praxis nicht ganz übereinstimmte. Gewiß, der Prozentsatz der ständig Arbeitslosen war kaum höher, aber die sogenannte Einordnung bestand oftmals nur in einer Tätigkeit, deren Einkünfte gerade zur Beschaffung der lebensnotwendigsten Dinge ausreichten. Nicht nur in Krankheits- und Unglücksfällen standen diese Leute hilflos da, sondern schon ein Verdienstausschlag

durch vorübergehende Suspendierung, durch eine Reihe von Feiertagen oder Regentagen, die den Wochenlohn wesentlich herabmindernten, konnte von ihnen nicht aus eigenen Mitteln getragen werden. Zu der Gruppe der bisher nicht Eingearneten kam die wesentlich größere der nur ‚bedingt‘ Eingearneten, die der von neuem stellungslos Gewordenen und derer, die belastet durch inzwischen ins Land gekommene erwerbsunfähige Angehörige wirtschaftlich am Ende waren²⁹.“

TEIL B

V · PAUL ZECHS LEBEN IM ARGENTINISCHEN EXIL

EINE BIOGRAPHISCHE SKIZZE MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER REZEPTION SEINES WERKES

1 · ZECHS BEDEUTUNG ALS AUTOR IN DEUTSCHLAND VOR 1933

Paul Zech war im literarischen Deutschland vor 1933 ein Autor von beträchtlichem Erfolg gewesen. Etwa zwanzig Gedichtsammlungen, neun Novellen, fünf Romane, knapp zwanzig Dramen, siebzehn Übersetzungen und Nachdichtungen, acht Abhandlungen und Essays über andere Schriftsteller sowie eine Vielzahl von Gedichten und Prosabeiträgen in Anthologien und Sammelwerken sind von ihm zwischen 1909 und 1933 veröffentlicht worden. Außerdem war Zech als Mitherausgeber von drei — zum Teil recht kurzlebigen — Zeitschriften in Erscheinung getreten¹.

1933 war Paul Zech zweiundfünfzig Jahre alt, doch hatte er bereits in den frühen zwanziger Jahren den Gipfel der Bekanntheit erreicht. Nach 1925 ging die Zahl seiner Publikationen merklich zurück². Einseitig ist daher die von Matthias Wegner geäußerte Ansicht, die „Tragödie“ des Autors Paul Zech bestehe darin, daß er 1933 eben auf dem Wege zum literarischen Erfolg gewesen sei und daß die „Machtergreifung“ seine berechtigten Hoffnungen auf einen Durchbruch zum Erfolg jäh unterbrochen habe³. Richtig ist jedoch, daß die Emigration Paul Zech nicht nur der Wechselbeziehung zu seinem Lesepublikum beraubte, sondern ihn auch in die Situation einer völlig ungesicherten materiellen Existenz stellte. Im Ausland kaum bekannt, hatte der Autor wenig Chancen, in neuer Umgebung und fremder Sprache zu literarischen Erfolgen zu gelangen.

2 · BIOGRAPHISCHE SKIZZE

Der folgende biographische Abriß kann keinen Anspruch auf Lückenlosigkeit erheben, denn immer noch ist eine Reihe von Fragen ungeklärt, und für einige Jahre des Exils gibt es nur spärliche Briefzeugnisse

und noch spärlichere Aussagen damaliger Freunde. Dennoch soll versucht werden, das wenige, was von Zechs Lebensumständen in Argentinien als historisch belegt angesehen werden darf, abzusondern von den zahlreichen Legenden, die sich um seine Emigration gebildet haben. Legenden, deren Urheber größtenteils Zech selbst ist: Er stellte seine Vergangenheit und Gegenwart gegenüber Freunden und Förderern oder auch gegenüber einer breiteren Leserschaft nach eigenem Belieben dar und „ordnete“ sie neu — Phantasie anstelle von Wirklichkeit.

Zur Skizzierung von Zechs Leben im Exil sollen zu den vorhandenen schriftlichen Quellen vor allem die Aussagen seiner Freunde und Bekannten herangezogen werden, um so zumindest ein „Gerüst“ zu erstellen, mit dessen Hilfe Zechs autobiographische Äußerungen beurteilt werden können. Er selbst wird in erster Linie mit der Schilderung der Eindrücke zu Worte kommen, die äußere Umstände in ihm bewirkten, mit den Gefühlen und Stimmungen, die sie in ihm hervorriefen. Dabei werden außer Briefen und anderen explizit autobiographischen Mitteilungen auch Werke mit stark autobiographischem Einschlag, zum Beispiel der Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, berücksichtigt. Auf die Darstellung der Vorstellungs- und Gefühlswelt Zechs wird deshalb besonderer Wert gelegt, weil sie die Bitterkeit und Trauer in vielen seiner Schriften verständlicher machen kann. Hierbei spielte auch die Entwicklung der innenpolitischen Lage in Argentinien eine Rolle. Die offene Bevorzugung der rechtsgerichteten, häufig faschistenfreundlichen Gruppen seitens der Regierungen gegenüber der bloßen „Duldung“ der demokratischen Flüchtlinge war geeignet, vor allem unter den politischen Exilierten Bitterkeit gegenüber dem Gastland aufkommen zu lassen, das den vor der Ankunft gehegten Erwartungen allzu oft nicht entsprach.

Paul Zech, besonders sensibel für diese Stimmungen, besonders kritisch gegenüber dem Anspruch und der Wirklichkeit der argentinischen Formaldemokratie der dreißiger und vierziger Jahre, hat unter diesen Verhältnissen sehr gelitten. Der Sarkasmus in manchen seiner Exilschriften dürfte unter anderem darauf zurückzuführen sein. Mit Recht zerstört er in seinem Werk die Legende vom „Lande, in dem Milch und Honig fließen“ und in dem es einem jeden gegeben sei, mit Fleiß und gutem Willen zu Wohlstand und Reichtum aufzusteigen.

Paul Zech war seit Mitte der zwanziger Jahre wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Berliner Stadtbibliothek⁴. Anfang April 1933 entließ man ihn aus dem Staatsdienst. Die zeitliche Übereinstimmung und ein Hinweis in einem Brief des Autors lassen vermuten, daß die Kündigung in Zusammenhang mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ erfolgte⁵. Dagegen spricht, daß Zech nichtjüdischer Abstammung war und daher nicht unter den „Arierparagraphen“ fiel und daß er höchstwahrscheinlich keinen Beamtenstatus innehatte. Vermutlich handelte es sich um eine parallel zum Gesetz gegen mißliebige Beamte laufende Kündigungsaktion gegen politisch unerwünschte Angestellte (Zech galt als SPD-Sympathisant).

Nach seinen eigenen, bisher unbestätigten Angaben wurde Zech im April 1933 verhaftet und nach Spandau ins Untersuchungsgefängnis gebracht, nach vierzehn Tagen jedoch wieder freigelassen⁶.

Im Juli 1933 reichte Zech bei dem (gleichgeschalteten) Reichsverband Deutscher Schriftsteller e. V. einen Aufnahmeantrag ein. Am 28. Juli, nur vier Tage nach Eingang des Gesuchs, wurde der Antrag ohne Begründung negativ beschieden. Wie aus der Akte Paul Zech im Berlin Document Center hervorgeht, war der entscheidende Grund der Absage seine (angebliche) frühere SPD-Zugehörigkeit⁷. Ob bei der Ablehnung seines Antrags außerdem die in den zwanziger Jahren gegen ihn erhobenen Plagiatvorwürfe⁸ und der – ungeklärte – Vorwurf von Unregelmäßigkeiten in seinem Amtsbereich in der Stadtbibliothek⁹ eine Rolle gespielt haben, ließ sich nicht klären.

Zechs Versuch, sich mit den neuen Machthabern zu arrangieren, mag nicht gerade von politischer Weitsicht und realistischer Einschätzung der Lage zeugen. Man sollte jedoch seinen Schritt nicht überbewerten: die Antworten auf den Fragebogen des Reichsverbands Deutscher Schriftsteller erwecken insgesamt den Eindruck, als ob Zech von seinem Versuch selbst nicht allzuviel erwartete und recht halbherzig bei der Sache war¹⁰.

Im August 1933, nach einer Haussuchung und vor einer möglicherweise erneut drohenden Verhaftung, ging Zech ins Exil¹¹. Wahrscheinlich war ihm nach der Ablehnung seines Aufnahmegesuchs klar geworden, daß eine Weiterführung seiner schriftstellerischen Tätigkeit im Dritten Reich nun sogar unmöglich sein würde¹². Als Stationen des Exils vor der Überfahrt nach Argentinien nennt Zech Prag, Paris, Genua und Neapel, doch kann der Aufenthalt in diesen Städten nur von kurzer Dauer ge-

wesen sein, denn im Dezember 1933 befand er sich bereits in Buenos Aires¹³. Die Übersiedlung gerade nach Argentinien ist eher ein Zufall denn geplante Auswahl des Asyllandes gewesen: Er folgte der Einladung seines seit langem in Buenos Aires ansässigen Bruders¹⁴. In späteren Jahren hat Zech die überstürzte Abreise bedauert, doch gab es keine Möglichkeit mehr, den im Grunde ungewollten Aufenthaltsort zu verlassen. In dem Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires* heißt es, Buenos Aires sei für den Emigranten Michael M. eine „Station seiner Lebensreise“, „die nur die Bedeutung einer nicht gewollten Haltestelle hat. Eine ärgerliche Verzögerung. Eine Landung in Unlust und von allen Unbequemlichkeiten eines zufälligen und schnell gemieteten Zimmers durchschauert“¹⁵.

II

In den ersten Jahren seines Argentinienaufenthaltes — bis ca. Ende 1937 — wurde Zech von seinem Bruder finanziell unterstützt¹⁶. Er veröffentlichte im *Argentinischen Tage- und Wochenblatt* unter dem Pseudonym Rhenanus mehrere Essays und Dramenfragmente sowie unter dem Pseudonym Timm Borah politische Kampfgedichte, häufig Satiren auf nationalsozialistische Parteiführer¹⁷. Hinzu kamen einige unpolitische Gedichte und Erzählungen unter seinem richtigen Namen. Ein gutes Jahr lang, von Juni 1934 bis Juli 1935, erschienen beinahe in jeder Woche ein oder mehrere Beiträge von ihm. Diese recht intensive Mitarbeit im Feuilleton der Zeitung scheint jedoch niedrig dotiert gewesen zu sein, so daß es zu einem zum Leben ausreichenden Einkommen nicht reichte.

Im März 1935 veröffentlichte der Transmare-Verlag in Buenos Aires, im Besitz der Eigentümer des *Argentinischen Tageblatts*, einen schmalen Gedichtband Zechs, *bäume am rio de la plata*¹⁸.

Seit den großen Auswanderungswellen, die die antisemitischen Pogrome des zaristischen Rußland bewirkt hatten, gab es in Argentinien eine ostjüdische Kolonie, die um 1935 auf zwei- bis dreihunderttausend Mitglieder geschätzt wurde¹⁹. Sie war vor allem in der Hauptstadt konzentriert und unterhielt neben mehreren jiddischen Zeitungen bedeutende kulturelle Einrichtungen. Die in Argentinien ansässige deutsch-jüdische Gruppe umfaßte 1933 hingegen nur einige hundert Familien und gehörte in kultureller und organisatorischer Hinsicht der deutschen Kolonie an (d. h. bis zu deren „Gleichschaltung“). Erst allmählich, vor allem infolge der wachsenden Flüchtlingszahlen aus Deutsch-

land, kam ein eigenständiges deutsch-jüdisches Kulturleben in Gang. Das Zahlenverhältnis zwischen ost- und deutsch-jüdischer Kolonie in Argentinien macht verständlich, daß Zech sich nach seiner Ankunft intensiv um Kontakte zu den jiddisch sprechenden Kreisen und ihren Zeitungen bemühte. Mit gutem Erfolg: Im April 1935 wurde sein Drama *Nur ein Judenweib* in jiddischer Übersetzung in Buenos Aires uraufgeführt²⁰. Wohl im Anschluß an die Aufführung veranstaltete eine argentinisch-jüdische Vereinigung einen Festakt zu seinen Ehren. Den Reinerlös stellte man ihm zur Verfügung²¹.

In diese Zeit fällt möglicherweise auch ein „Attentat“ auf Zech: Mehrere seiner Bekannten aus diesen Jahren teilten dem Verfasser unabhängig voneinander und übereinstimmend mit, daß Zech eines Tages sehr aufgeregt berichtete, man habe ihn auf offener Straße überfallen und ihm mit einem Messer den Mantel aufgeschlitzt²². Ob es bloß eine zufällige Remperei war oder gezielter Terror, muß dahingestellt bleiben. Bedenkt man, daß in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre die Aktivitäten rechtsgerichteter Terrorbanden in Argentinien recht groß waren²³ und daß Zech in dieser Zeit durch seine zahlreichen Beiträge im *Argentini-schen Tage- und Wochenblatt* und in der jiddischen Zeitung *Di Presse* auch den nationalsozialistischen Kreisen von Buenos Aires bekannt gewesen sein dürfte, so hat Zechs Schilderung durchaus eine gewisse Wahrscheinlichkeit, vor allem deshalb, weil sie spontan kam und noch ganz unter dem Eindruck des Ereignisses stand.

In *Di Presse* veröffentlichte Zech eine Fülle von Beiträgen. Hauptsächlich Übersetzer ins Jiddische war Manuel Saks. Offensichtlich hat Zech Artikel, in denen er — *incredibile dictu* — sich selbst und sein Werk lobend behandelt, unter dem Namen des Übersetzers publiziert, den Namen leicht in „Manuel Sachs“ abwandelnd. Daher darf man zu Recht von „Manuel Sachs“ als einem Pseudonym Zechs im Exil sprechen²⁴.

In den ersten Jahren seines Argentinienaufenthaltes war Zech äußerst produktiv; die meisten Gedichtsammlungen, Dramen, Erzählungen und Romane aus dem Exil stammen aus dieser Zeit, die in etwa bis Kriegsbeginn reicht, und wurden während des zweiten Weltkriegs nur noch überarbeitet. Als mögliche Ursachen für die beachtliche Schaffenskraft in dieser Periode kann man anführen:

1. Das in Deutschland Erlebte drängte Zech zu kämpferisch-literarischer Gestaltung (antifaschistische Dramen und Romane, politische Lyrik).
2. Die Schiffsreise und die Fülle der neuen Eindrücke auf dem südamerikanischen Subkontinent boten eine Vielzahl neuer Themen, die ei-

nerseits Zechs Neigung zu etwas exotischen Reiseerzählungen²⁵ entgegenkamen, andererseits den Reiz besaßen, weitgehend literarisches Neuland zu sein. Zech war der erste exilierte Schriftsteller von Bedeutung, der Südamerika thematisch zu erfassen suchte, und er hoffte deshalb verständlicherweise für seine neuen Werke ein interessiertes Lesepublikum zu finden — zuerst unter den Emigranten, später auch in Deutschland: Wie viele Exulanten war auch er in den ersten Jahren der Emigration von einem schnellen Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes überzeugt²⁶. Um so herber war die Enttäuschung, als ein Verleger nach dem anderen seine Manuskripte ablehnte.

3. Durch die Unterstützung seines Bruders dürfte Zechs Lage in den ersten Exiljahren noch relativ erträglich gewesen sein, so daß er sich ohne die Sorge um die Sicherung der — zweifellos immer noch prekären — Existenz ganz seiner schriftstellerischen Arbeit widmen konnte. Zu der Hilfe seines Bruders, der Verpflegung und Unterkunft gewährt zu haben scheint, kamen die Honorare für Beiträge in *Di Presse* und die ein gutes Jahr lang bezogenen regelmäßigen Einkünfte aus der Mitarbeit am *Argentinischen Tage- und Wochenblatt* sowie gelegentliche Einnahmen aus Veröffentlichungen in den europäischen Exilzeitschriften²⁷.
4. In der Anfangszeit seines Argentinienaufenthaltes war Zechs Gesundheit noch nicht so labil wie in den späten dreißiger und in den vierziger Jahren, so daß Krankheit und Depressionen seine Schaffenskraft weniger stark behinderten.

Während der Zeit seiner Mitarbeit am *Argentinischen Tage- und Wochenblatt* erhielt Zech von den Herausgebern der Zeitung ein Rundreisebillet der argentinischen Staatsbahnen²⁸ geschenkt und besuchte das subtropische, teilweise bewaldete Gebiet des argentinischen Chaco im Norden des Landes und das trockene, häufig wüstenartige Vorgebirge der Anden im Nordwesten nahe der bolivianischen Grenze²⁹. Nach übereinstimmender Aussage verschiedener damaliger Freunde und Bekannten hat Zech in späteren Jahren keine weiten Reisen mehr unternommen³⁰, es fehlten ihm dazu die finanziellen Mittel, zudem hatte sich sein Gesundheitszustand verschlechtert, und für Expeditionen in abgelegene Gebiete waren seine Sprachkenntnisse unzureichend³¹. Mit größter Wahrscheinlichkeit beschränkt sich der Wahrheitsgehalt von Zechs späteren Behauptungen, er habe jahrelange Expeditionen kreuz und quer durch Südamerika unternommen — Behauptungen, die ungeprüft von beinahe der gesamten Sekundärliteratur übernommen

wurden³² —, auf diese zwei kürzeren Reisen in den argentinischen Norden. In den Ende der dreißiger und in den vierziger Jahren verfaßten autobiographischen Skizzen gibt Zech als Zeitpunkt seiner Südamerikareisen die Jahre 1935 bis 1937 an³³. Die bisher zugängliche Korrespondenz aus diesen Jahren hat als Ortsangabe immer Buenos Aires. Mindestens für jedes halbe Jahr ist ein Brief belegt³⁴. In vielen Schreiben klagt Zech über seine schwierige finanzielle Lage, und mehr als einmal spricht er von einer längeren Krankheit, die ihn wochenlang ans Bett gefesselt habe. Es fehlt jeglicher Hinweis auf eine gerade unternommene oder für die nahe Zukunft geplante Reise in das Landesinnere. Es ist ausgesprochen unwahrscheinlich, daß Zech eine so wichtige Nachricht absichtlich verschwiegen hätte, denn dafür gab es keinen Grund³⁵. Aus all diesen Indizien läßt sich schließen, daß die „jahrelangen Reisen“ quer durch Südamerika eine von Zech selbst geschaffene Legende sind³⁶. Seine zahlreichen Reiseschilderungen und -„erlebnisse“ müssen daher als Produkt seiner Phantasie angesehen werden, was für ihre Beurteilung von Bedeutung ist.

III

Wie vielen exilierten Autoren blieb es auch Zech versagt, aus seiner unermüdlichen schriftstellerischen Tätigkeit spürbaren materiellen Nutzen zu ziehen. Trotz intensiver Bemühungen bei Exilverlagen — unter anderem bei Querido und Allert de Lange (beide Amsterdam) und bei dem Malik-Verlag (Prag, später London)³⁷ — gelang es ihm nicht, auch nur eines seiner vielen neuen Werke in Europa zu veröffentlichen. Ähnlich erging es ihm mit den Dramen: Weder der Theaterverlag Kurt Reiss in Basel noch der Literaturagent Andrew Kertesz in New York konnten eine Bühne für die Aufführung eines seiner Stücke gewinnen³⁸. Auch Stefan Zweig, der sich sehr für Zechs Werke einsetzte, blieb erfolglos. Resignierend schrieb er am 2. März 1937 an Zech, daß dessen Übersetzung von Jorge Icazas sozialkritischem Roman *Huasipungo*, einem bedeutenden Werk der neueren lateinamerikanischen Literatur, in Europa keinen Verleger finden werde, und zwar aus politischen Gründen: „Mit Huasi Pungu [sic!] habe ich alles versucht, aber Du ahnst gar nicht, wie weit heute schon die Angst reicht vor allem was auch nur im Entferntesten als aufrührerisch oder gar kommunistisch angesehen werden könnte³⁹.“

Lediglich in europäischen Exilzeitschriften konnte Zech eine Reihe von Beiträgen veröffentlichen. Das *Neue Tage-Buch*, die *Neue Weltbühne*,

die *Sammlung*, das *Pariser Tageblatt*, die *Pariser Tageszeitung*, die *Internationale Literatur*, das *Wort* usw. brachten gelegentlich ein Gedicht oder eine Erzählung Zechs, zumeist unter dem Pseudonym Rhenanus. Infolge der niedrigen Honorare war der finanzielle Nutzen jedoch äußerst gering⁴⁰. Mitte 1935 hielt Zech im Rahmen der kulturellen Veranstaltungen der Pestalozzigesellschaft einen Zyklus von drei Vorträgen über die deutsche Literatur im 20. Jahrhundert⁴¹.

Im Juli 1935 hören Zechs Beiträge im *Argentinischen Tage- und Wochenblatt* fast ganz auf. Im Oktober jenes Jahres erschien, wieder unter dem Pseudonym Rhenanus, noch ein politischer Aufsatz, in dem Zech entschiedenen Stellung gegen eine gemeinsame antinationalsozialistische Front unter Einschluß der „Schwarzen Front“ Otto Strassers bezog⁴². In späteren Jahren veröffentlichte das Blatt nur noch ganz wenige Beiträge von ihm, wobei es sich möglicherweise sogar um nicht autorisierte Nachdrucke handelte⁴³. Die Gründe für die Beendigung der Mitarbeit am *Argentinischen Tage- und Wochenblatt* — der einzigen deutschsprachigen Zeitung Argentiniens, die Zech eine Lebensexistenz hätte bieten können — dürften gewesen sein:

1. Die Ablehnung der Nachdichtungen indianischer Legenden und der Reiseerzählungen durch die Redaktion⁴⁴.
2. Die den europäischen Exilzeitschriften ähnelnde niedrige Bezahlung, obwohl das Tage- und Wochenblatt von der Auflage und der Kapitalkraft her gesehen sich eigentlich in einer günstigeren Lage befand als „echte“ Exilgründungen⁴⁵.
3. Politische Differenzen, die mit der nicht ganz klaren Haltung der Zeitung gegenüber der „Schwarzen Front“ und mit einer im Tage- und Wochenblatt veröffentlichten sensationellen „Enthüllung“ über den Reichstagsbrand, die eine offensichtliche Fälschung war, zusammenhingen⁴⁶. Hinzu kamen Meinungsunterschiede über die Art der Berichterstattung: Zech scheint mit dem häufig harten bis rüden Ton der Zeitung in der Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus nicht einverstanden gewesen zu sein⁴⁷.
4. Nicht zu unterschätzen dürften zudem die persönlichen Differenzen und Schwierigkeiten gewesen sein, die ihre Ursache in dem diffizilen Charakter Zechs hatten. Es wäre ihm wahrscheinlich außerordentlich schwer gefallen, kontinuierlich und in relativ straff geregelter Form in einem Redaktionsteam mitzuarbeiten.

Zechs Lage in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre gestaltete sich zunehmend schwieriger. Die Versuche, einen Verleger zu finden, waren gescheitert, und am *Argentinischen Tage- und Wochenblatt* arbeitete er

nicht mehr mit. Ende 1937 hörte auch die Unterstützung seines Bruders auf⁴⁸. Alle diese Enttäuschungen und Rückschläge zerrütteten seine Gesundheit und bewirkten schwere Depressionen. Hinzu kam, daß er sehr unter der Trennung von seiner in Deutschland gebliebenen Lebensgefährtin litt und allmählich jegliche Hoffnung schwinden sah, sie nachkommen zu lassen⁴⁹.

Der Briefwechsel mit Max Herrmann-Neisse spiegelt seine Verzweiflung wider. Bereits Ende 1936 schrieb er, er habe gerade einen sechswöchigen Krankenhausaufenthalt hinter sich, „zerrissen und zerlassen von der masslosen Einsamkeit und der Bedrückung des jämmerlichen Lebens eines Emigranten“⁵⁰. Ein halbes Jahr vorher hatte er Max Herrmann-Neisse mitgeteilt, er wolle, sobald es ihm seine finanzielle Lage erlaube, in die USA übersiedeln, denn in Argentinien sei „keine Seide zu spinnen“⁵¹. Ähnlich deprimiert äußerte sich Zech auch in den Briefen der folgenden Jahre und deutete Anfang 1938 sogar Freitodabsichten an⁵². Durch Vermittlung von Max Herrmann-Neisse wurde Zech Anfang 1938 ein Stipendium der „American Guild for German Cultural Freedom“ (AmGuild) in Höhe von vierzig Dollar monatlich für ein Vierteljahr bewilligt⁵³. Durch immer neue, dramatische Brandbriefe gelang es Zech, das Stipendium mehrmals um weitere drei Monate auf insgesamt mehr als zwei Jahre zu verlängern. Diese in der Geschichte der AmGuild wohl einmalige Unterstützungsdauer ermöglichte ihm mit verschiedenen für ihn persönlich bestimmten Spenden Charlotte Dieterle, die Frau des Regisseurs William Dieterle. Die Höhe des Stipendiums schwankte zwischen zwanzig und fünfzig Dollar im Monat⁵⁴. In die Landeswährung umgerechnet (1 Dollar = 4 Pesos), standen Zech zu diesem Zeitpunkt demnach zwischen 80 und 200 Pesos zur Verfügung. Setzt man hierzu die im ersten Teil der Arbeit genannten Mindestlebenshaltungskosten in Vergleich – 120 Pesos monatlich als Existenzminimum für eine dreiköpfige Familie –, so kann man sagen, daß Zech für den Zeitraum des AmGuild-Stipendiums über das für einen bescheidenen Lebensrahmen notwendige Einkommen durchaus verfügte. Zum Stipendium kamen außerdem gelegentlich Honorare für Zeitschriftenartikel und, ebenfalls unregelmäßig, Zuwendungen von in Argentinien lebenden Freunden hinzu.

1938 war Zech intensiv mit dem Projekt einer Zeitschriftengründung beschäftigt, das soweit gediehen war, daß Prospekte an in Europa lebende Emigranten, die für eine Mitarbeit gewonnen werden sollten, verschickt wurden⁵⁵. Doch einige Zeit später berichtete Zech in einem Brief an Hubertus Prinz zu Löwenstein, daß die „Geschichte [...], bevor

sie mit der ersten Nummer realisiert werden konnte, ins Wasser gefallen“ sei. „Die Leute haben nur den Ehrgeiz gehabt, sich irgendwie in die Öffentlichkeit zu begeben, wollten oder konnten dafür aber keinen materiellen Beitrag leisten. Ich bin wieder einmal gebrannt und genarrt und komme immer mehr davon ab, eine Besserung meiner infamen materiellen Lage voraus zu sehen⁵⁶.“

Im Jahre 1939 gelang es Zech, die Gedichtsammlung *Neue Welt. Verse der Emigration* in einer Auflage von einigen hundert Exemplaren zu veröffentlichen, doch selbst diese geringe Auflagenhöhe erwies sich als schwer verkäuflich⁵⁷: „Hier in Buenos Aires leben etwa 40000 deutsch-jüdische Flüchtlinge, die meisten immerhin nicht bettelarm. Vielleicht existieren hier auch noch 10 bis 12 Tausend Nicht-Hitleristen. Aber verkauft ist das Buch bis jetzt in elf Exemplaren bei den beiden antifaschistischen Buchhandlungen⁵⁸.“ Selbst wenn man diese Zahl nicht wörtlich nimmt, ist es sicher richtig, daß sich das Buch schlecht verkaufte. James Friedmann, ein Emigrant, der damals in Buenos Aires eine Exilbuchhandlung betrieb, berichtet in seinen unveröffentlichten Erinnerungen, daß er aus karitativen Gründen Zech von Zeit zu Zeit einige Exemplare abgenommen habe, obwohl an einen Weiterverkauf nicht zu denken war⁵⁹.

1941 kam im Verlag „Estrellas“, einer Gründung deutschjüdischer Emigranten, Zechs Erzählung *Ich suchte Schmied und fand Malva* wieder heraus, ebenfalls ein „Ladenhüter“ und wohl eines seiner schwächeren Werke⁶⁰. Anfang der vierziger Jahre erschienen einige Beiträge des Autors in der *Jüdischen Wochenschau* (1940 in Buenos Aires gegründet) und im *Volksblatt*, dem Ende 1941 zum ersten Mal erschienenen Organ der exilierten deutschen Kommunisten⁶¹. 1943 veröffentlichte der Quadriga-Verlag in Buenos Aires eine kleine Schrift Zechs, die dem Gedenken Stefan Zweigs gewidmet war.

Während Zech behauptete, sich vergebens bemüht zu haben, für seine Romane und Dramen in Europa oder in den USA einen Verleger zu finden, berichtet James Friedmann, daß Zech sich geweigert habe, ihm druckfertige Manuskripte für seinen Anfang der vierziger Jahre gegründeten Exilverlag zu geben. Eine Veröffentlichung seiner Werke sei für Zech nur noch in einem befreiten Deutschland in Frage gekommen⁶². Friedmanns Bericht zeigt, daß der Autor durchaus nicht *jede* sich bietende Gelegenheit zu einer Veröffentlichung zu ergreifen bereit war, sondern daß auch in bezug auf Verleger subjektive Vorbehalte oder aber der Wunschtraum eines baldigen Kriegsendes sein Handeln bestimmten⁶³.

Von 1943 bis zu seinem Tode war Zech Redaktionsvertreter für Argentinien der in Santiago de Chile von Albert Theile und Udo Rukser gegründeten Exilzeitschrift *Deutsche Blätter*. In ihr gelangten auch zahlreiche Beiträge von ihm zum Abdruck: Gedichte, Erzählungen und Übersetzungen und Nachdichtungen aus dem Spanischen. Da die Zeitschrift sich nur sehr mühsam durch Spenden erhalten konnte — mehrmals gelang die Finanzierung der nächsten Nummer erst in letzter Minute —, konnten die Herausgeber dem Autor nur sehr geringe Honorare zukommen lassen. In den Jahren 1943 bis 1946 dürfte Zech einen großen Teil seiner Zeit der Mitarbeit an den *Deutschen Blättern* und dem in Buenos Aires gegründeten Freundeskreis dieser Zeitschrift gewidmet haben⁶⁴.

Von 1942 bis zu seinem Lebensende wohnte Zech im Hause von Frau Elsa de Kusch, wo er Anschluß an das — sich in bescheidenen Verhältnissen abspielende — Familienleben fand. Wahrscheinlich war er zu diesem Zeitpunkt fast ganz auf die Unterstützung von Freunden und Gönnern angewiesen, doch ist es wenig glaubwürdig, daß er sich als Klavierspieler in einer Hafenspelunke Geld verdienen mußte, wie er verschiedentlich behauptet hat⁶⁵. In einem Ostern 1946 geschriebenen Brief an Frau Emma de Barta, mit der ihn in den letzten anderthalb Jahren vor seinem Tode eine enge Freundschaft verband, gab er Aufschluß über sein Einkommen und kam auf einen monatlichen Betrag, der zwar fast nur aus Spenden bestand, von etwa 140 Pesos — eine Summe, die angesichts der Unterkunft mit voller Verpflegung im Hause Kusch immerhin für eine bescheidene Lebensweise ausreichen konnte⁶⁶. Der am Hungertuch nagende Klavierspieler obskurer Hafenlokale dürfte eine jener von Zech erfundenen (und von der Sekundärliteratur gläubig übernommenen) Legenden sein, mit deren Hilfe er sein Leben und seine Notsituation zu dramatisieren suchte⁶⁷. Damit soll die psychische Notlage, nämlich die Vereinsamung, das Mitleiden an der europäischen Tragödie, die Qual, auf milde Gaben Dritter angewiesen zu sein und sich als ein Almosenempfänger empfinden zu müssen, nicht bagatellisiert werden: Zech litt unter der Verbannung aus der Heimat so intensiv — das Exil ist sicher mitverantwortlich für den frühen Verfall seiner Gesundheit —, daß die Frage, ob Zech ein Einkommen zur Verfügung stand, das ein Leben gerade über oder unter dem Existenzminimum erlaubte, von untergeordneter Bedeutung ist⁶⁸.

Das einzige, womit Zech freigiebig sein konnte, waren seine Werke. Da er in späteren Jahren für keines einen Verleger fand, fertigte er selbst mehrere Abschriften an, um sie Freunden und Gönnern zu schenken⁶⁹.

Hält man sich den großen Gesamtumfang seines Exilwerks vor Augen und bedenkt, daß etliche Werke in verschiedenen Fassungen vorliegen und daß manche Gedichtsammlungen oder Erzählungen mehrfach abgeschrieben wurden, so zeugt bereits die Schreibleistung von Zechs unermüdlichem Fleiß. Die Sorgfalt und der Eifer, mit denen trotz der geringen Resonanz und der zahlreichen Enttäuschungen⁷⁰ der kränklische, alternde Dichter bis zuletzt neue Werke schuf, Geschriebenes überarbeitete oder weitere Kopien anfertigte, verdient Bewunderung und läßt manche Härten seines Wesens in einem milderen Licht erscheinen.

IV

Zech hat sich in Buenos Aires nie einleben können. Zahlreiche Werke der Exilzeit enthalten Attacken, manchmal mit Humor und Selbstironie, häufiger bitter und verletzend, gegen die „Lärmstadt“ und ihre Einwohner⁷¹. Dabei wußte er jedoch, daß es nicht nur an den äußeren Umständen, sondern auch an ihm selbst lag, an seiner eigenen seelischen Labilität, daß ihm die Fremde nicht näher kam: „Uns aber lag das Nörgeln vorn auf der Zungenspitze. Wir sahen immer noch mit den europäisch verbildeten Augen die Dinge an. Wir hielten uns zurück, anstatt uns einzubeziehen. Wir glaubten allum und überall, dass uns auch hier ein Unrecht geschähe. Dass man kein Verständnis für unsere Lage habe, vor allem nicht dafür, dass wir Flüchtlinge seien, denen eine ursächliche Schuld an diesem zerfaserten Da-Sein doch nicht gut zugemessen werden könne⁷².“ Besonders in der Trennung von der Lebensgefährtin sah Zech ein Hindernis für die Eingewöhnung. So heißt es beispielsweise in *Michael M. irrt durch Buenos Aires*: „Der plötzliche Gedankengang wieder, dass er doch nur eine Teilseite seines Ichs sei, hier in dieser fremden Stadt unter fremden Gesichtern, fremden Geräuschen und Hantierungen, ohne diese Frau... das liess sich jetzt auf keinerlei Unordnung mehr ein. Er riss den Gedankengang mit aller Macht an sich und hüllte sich darin ein. In dieser Hülle bewegte er sich durch die Stadt und versuchte sie zu erfahren. In dieser Hülle blieb er viele Monate lang stecken. An ihr und mit ihr wurde er krank. Litt und liess andere darunter leiden⁷³.“

Nur unvollkommen gelang es Zech, den Schock, den Flucht und Emigration in ihm bewirkt hatten, zu überwinden. Der Vergangenheit verhaftet, fehlte es ihm an Verständnis und Anpassungsfähigkeit gegenüber den Anforderungen der fremden Umwelt — was nicht zu verwun-

derlich sein mag angesichts der Tatsache, daß Zech zu Beginn des Exils bereits in den Fünfzigern war. „Das Vaterland der Pruzzen hatte ich verloren und war ausgezogen, ein neues zu finden. Es gibt jedoch nur ein Vaterland und wem es gestohlen worden ist, der wird überall und immer in seinem Leben ein Fremder bleiben. Er zehrt, um nicht auf den allerletzten Hund zu kommen, von seinen Gefühlen für das einstens gewesene Europa [...]“⁷⁴.

Zechs Unfähigkeit, sich in der neuen Umwelt zurechtzufinden und auf die veränderten Lebensumstände einzustellen, ist einerseits sicher ein Zeugnis seiner seelischen Labilität; andererseits kann seine Ablehnung des damaligen Zustandes der argentinischen Gesellschaft auch anders bewertet werden: als die Weigerung, ein Land zu bejahen, das extrem kapitalistisch orientiert war, in dem zum Beispiel eine Sozialschutzgesetzgebung für die Arbeiterschaft erst in Ansätzen vorhanden und in der Praxis häufig bedeutungslos war, und mitzumachen bei der Bereicherung auf Kosten derer, die weniger „clevere“ und „smarte“ Geschäftsmacher waren: „Aber hier, in der Umschnürung von lebhafteren, südlicheren Temperamenten, wird ein solcher Einspanner sich nur dann durchsetzen können, [...] wenn die Mitgift des rein Merkantilen die stärkere Seite ausmacht“⁷⁵.

Diese Weigerung Zechs, am Konkurrenzkampf aller gegen alle teilzunehmen, rief die Verwunderung, später auch eine gewisse Verärgerung zahlreicher ihm anfangs wohlgesinnter Emigranten und Auslandsdeutschen hervor, denen es gelungen war, wieder „business as usual“ zu betreiben⁷⁶. Zech vermied es bewußt, sich vorschnell dem „argentinischen Lebensstil“ mit seinen vielen Schattenseiten anzupassen, d. h., sich überstürzt zu „verhiesigen“:

„Vorwärts kommt hier nur der, der drüben nichts hinterliess, der alle Möglichkeiten noch vor sich hatte, jung, wendig und voller Spannungen war [...]“

Der die Blumen nicht vermisst, die in seinem früheren Zuhause in vielen Vasen und Arten herumstanden. Der auch davor nicht zurückschreckt, wenn die Tasse, aus der er den Tee trinkt, abgestossen, schlecht gespült und aus einem dicken Steingut ist. Der um keinen Preis darüber nachdenkt, was einst gewesen ist, sondern: was hier noch alles werden kann in dem Geschiebe aus Weizen, Mais, Schafwolle und Ochsenherden. Der das Theater nicht einmal mehr vom Hörensagen kennt und es auch garnicht vermisst, und den es nicht weiter stört, wenn das Radio im Zimmer nebenan die halbe Nacht lang läuft und aus dem vorigen Jahrhundert zu stammen scheint⁷⁷.

Bei Zech scheinen sich die erschwerten Lebensbedingungen des Exils in der Phantasie zu einem Angriff einer besonders gegen ihn verschworenen feindlichen Umwelt verdichtet zu haben. Manche Stellen in seinen Briefen und Schriften aus der Emigration lassen vermuten, daß Zech sich von der Umwelt, von der Stadt, ja sogar von den Freunden bedroht wähnte; in seinem Werk äußert sich ein Gefühl der Bedrohung, das zeitweilig an eine Art Verfolgungswahn erinnert, der ihn dazu zwang, sich immer wieder mit Grob- und Bosheiten selbst der gutgemeinten Hilfen von Freunden zu „erwehren“, weil er sie als Gefahr für sein labiles seelisches Gleichgewicht empfand. Diese These, daß Zech sich bedroht, vielleicht auch verfolgt glaubte, könnte verständlicher machen, warum er in seinem Werk so häufig die – für ihn nur angeblichen – Freunde mit sarkastischen Bemerkungen angreift. Ein Beispiel dafür ist das achtzehnte Kapitel von *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, in dem beschrieben wird, wie Michael M. vor den Deutschsprechenden in Buenos Aires flieht, um ihren vielen Fragen, ihren überheblichen Belehrungen, ihrer Gönnerattitüde zu entgehen. M. sucht vergeblich nach jemandem, der bereit ist, ihm einen Halt zu bieten. Alle geben bloß vor, ihm helfen zu wollen: „Ich fand ihn [einen Halt], um bei der Wahrheit zu bleiben, bis jetzt nicht bei einem einzigen Menschen dieser Stadt. Ich fand nicht einmal Verständnis für jene Dinge, die ausserhalb meines privaten Ichs liegen. Das allein ist der Grund, weshalb ich mich von den Menschen zurückgezogen habe, und nicht sie von meinen Gebrechen und ihrem schlechten Geruch [...]“.“

„Diese Leute, die immer nur nehmen und nichts geben wollen und mit dem, was sie geben könnten, auch noch geizen...“⁷⁸.

Das Bild des sich mißverstanden und bedroht fühlenden Zech ergänzen seine Versuche, sich unter allen Umständen auch vor seinen Freunden in ein geheimnisvolles Dunkel zu hüllen. So schreibt Werner Bock in einer Rückschau an seine Bekanntschaft mit Zech im argentinischen Exil: „Zech vermied es, seine Freunde und Gönner untereinander bekanntzumachen. Das Verschweigen seiner verschiedenen Beziehungen diente ihm offenbar zum Selbstschutz, er brauchte wohl im Alltag jenes mysteriöse Dunkel, das manchem Künstler zum Schaffen unentbehrlich ist“⁷⁹. Ähnliches berichtet James Friedmann in seinen Erinnerungen an Zech: „Mitunter klagte er über seine schlechte wirtschaftliche Lage. Öfters nahm er kleine Darlehen gnädig an, dann mied er plötzlich und oft grundlos seine Freunde und Gönner und wies jede Hilfe entristet als Almosen zurück. Diese Freunde und Gönner nannte er niemals; er hüllte sich selber und alles, was sein Leben ausmachte, in ge-

heimnisvolles Schweigen. Zeitweise beklagte er sich jedoch bitter, dass man ihm nicht helfen wolle, so dass er, um sich sein karges Brot zu verdienen, gezwungen sei, nachts in den Spelunken der Boca zur Belustigung von Zuhältern und Dirnen Klavier zu spielen⁸⁰.“

Es konnte nicht ausbleiben, daß Zech sich mit vielen seiner Bekannten und Freunde überwarf, zumindest aber ihnen Etliches an boshaften Provokationen zumutete. So heißt es bei Friedmann: „Seine bekannte Grobheit und scharfe Kritik bekam ich oft zu spüren; [...] Wir, seine Freunde, versuchten ihm zu helfen, obwohl er uns oft verspottete und verhöhnte⁸¹.“ Ähnliches erlebte auch Werner Bock: „Wahrlich, es war auch für solche, die sich mit allen Schroffheiten Zechs abfanden, nicht leicht, ihm unentwegt die Treue zu halten. Sein Urteil über Menschen war hart und voller Spott, man fragte sich: wie wird er morgen über dich urteilen?⁸²“

Kam es dann zu einem Zerwürfnis mit einem Freund, so mußte sich für Zech der Eindruck erneut bestätigen, daß alle ihm „Böses“ wollten, während in Wirklichkeit er es gewesen war, der provoziert hatte⁸³.

V — Die letzten zwei Lebensjahre (1945 — 1946)

Die lange Dauer des zweiten Weltkriegs und der desolate Zustand Deutschlands bei Kriegsende, der eine baldige Rückkehr unmöglich zu machen schien, raubten Zech den Rest seiner Widerstandskraft; seine Gesundheit zerfiel zusehends. In einem Brief an Frau Anna Steuerwald-Landmann, die damals im Exil in Chile lebte, kommt seine deprimierte Stimmung deutlich zum Ausdruck: „Ich bin verzweifelt wie nie vor dem. Ich kann mich der Bedrängnisse nicht mehr mit der notwendigen Kraft erwehren, ich kann die Tageszeitungen nicht mehr lesen, den Hexentanz der auf Europa losgelassenen Reporter nicht mehr fassen⁸⁴.“

Als erschwerender Umstand kam die innenpolitische Entwicklung Argentinien hinzu. Nach jahrelanger offener Begünstigung der „gleichgeschalteten“ Kreise der deutschen Kolonie hatten sich die argentinischen Behörden verbal zwar umgestellt und schritten gegen die noch verbliebenen NS-Gruppierungen ein, doch machten sie in Wirklichkeit nur wenig Unterschiede zwischen den Nationalsozialisten und ihren Opfern⁸⁵. Ein Brief an Frau Emma de Barta vom 30. Januar 1946 zeigt die Resignation des Autors:

„Ja, es ist schon so, dass wir wahrscheinlich noch trüberen Zeiten entgegen gehen, als es jene waren, die wir hinter uns haben. Ganz abgesehen

von der Krise, die augenblicklich Argentinien durchmacht und in die wir hineingezogen werden [...]

Ich habe bislang das Leben immer gleich angesehen: als tragisch; aber mit der Aufgabe, es zu leben. Heute scheint es mir ein tödliches Gesetz zu sein, ein unbekanntes. Und der Mann vermag nicht mehr, als es mit Schaudern und unstillbarer Bitterkeit hinzunehmen, sobald die letzte Einsamkeit Ansprüche stellt, die ohne Fatalismus nicht zu erfüllen sind. Diesen Fatalismus besitze ich eben nicht. Ich besass ihn eigentlich nie. Daher ist manches in mir, Innen und Aussen, das dem Freund, selbst dem besten, Problem ist. Immerhin gab es ein paar Menschen, Männer und Frauen, die das Problem zu lösen verstanden. Das ist jene Erscheinung in meinem Leben, die Glanz und Gnade war. Dass man darin nur kurze Perioden leben darf, auch das ist ein Gesetz, das ich erst jetzt begreife. Und zwar in Ansehung dessen, dass auf das Zeitalter Faustens, das des Mephisto folgen muss. Alles darüber hinaus... ist Feigheit vor dem Ende ohne Erlösung⁸⁶.“

Im Mai 1946 erhielt Zech das erste Lebenszeichen von Freunden aus Deutschland. In seiner Antwort zog er die Bilanz seiner Existenz in Argentinien. Der Brief, nur einen Monat vor seinem Tode geschrieben, lässt seine starke Anteilnahme am Schicksal Deutschlands deutlich werden: „Seit Jahren lebte ich nur noch für das Schicksal meiner Heimat und für alle die Menschen, die durch den Höllengang der Vernichtung gingen... Jede Phase des Grauens drüben erlebte ich hier in einem vervielfachten Masse und die einzige Milderung in diesen, meinen, Bedrückungen, ist die mir von Gott verliehene Gnade, in meinem Werk mich mit den Schicksalsmächten aussprechen zu dürfen. Von bitterster materieller und seelischer Not war auch ich hier nicht verschont. Trotzdem, das darf ich mit inniger Bejahung aussprechen, fand ich, der ‚Feindliche Ausländer‘, bei den Hiesigen, bei den Holländern und Franzosen, Amerikanern und Engländern, eine mehr als nur gebührende Achtung als geistiger Mensch⁸⁷.“

Am 7. September 1946 brach Paul Zech vor seiner Haustüre zusammen und starb wenige Stunden später. Seine Vorahnung, Deutschland nicht wiederzusehen, bewahrheitete sich.

Zechs Sensibilität gegenüber gesellschaftlichen Mißständen hat ihm die dreizehn Jahre des Exils besonders schwer gemacht. Das Erlebnis der krassen sozialen Ungerechtigkeiten ist sicherlich eine wichtige Motivation für sein schriftstellerisches Schaffen in Argentinien gewesen. Daß er fähig war, von seinem Mit-Leiden in seinem schriftstellerischen Werk Rechenschaft zu geben, hebt ihn aus der Gruppe der politischen

Exulanten heraus, die ähnliches erlebten, ohne es literarisch gestalten zu können. Er wird dadurch zum Zeugen und zu einem Sprecher der deutschsprachigen Emigration im südlichen Lateinamerika, oder, wie der Exulant Peter Bussemeyer es rückblickend formulierte, zum „Symbol für uns alle [...], die wir hier versuchten — mit mehr oder weniger Glück — ein Leben vorzutauschen, das wir nicht führten“⁸⁸.

3 · ZECHS POLITISCHE HALTUNG IM EXIL

Das Erlebnis der „Machtergreifung“ und der ersten Monate nationalsozialistischer Herrschaft bewirkte eine Veränderung in Zechs politischer Einstellung. In Deutschland war er für eine Politik eingetreten, die den Reformversuchen der Sozialdemokratie am nächsten kam: nämlich dafür, eine Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft unter Beibehaltung des kapitalistischen Systems zu erzielen, Arbeiter und Unternehmer zu „versöhnen“ und den Klassenkampf durch eine Änderung des sozialen Verhaltens der Unternehmer zu überwinden — so, wie er es auch in seinen expressionistischen Dramen postuliert hatte⁸⁹.

Im Exil nahm Zech hingegen einen sozialistisch-klassenkämpferischen Standpunkt ein: Die Erfahrung mit dem deutschen Faschismus bewirkte einen „Linksruck“ bei ihm, der sich auch in seinem Exilwerk nachweisen läßt. Diese veränderte politische Einstellung übertrug der Autor — Vermischung von Phantasie und Wirklichkeit — auf seine eigene Vergangenheit. In dem autobiographischen Aufsatz „Wer ist Paul Zech und wo lebt er?“, der gekürzt unter dem Pseudonym Manuel Sachs in der Exilzeitschrift *Jüdische Wochenschau* erschien, heißt es: „Von der November-Revolution, die Paul Zech als ‚Spartakist‘ und ‚Delegierter der OHLA‘ mitmachte, hielt er nicht viel“⁹⁰.

In Wirklichkeit stand Zech 1918 aufseiten der Mehrheitssozialdemokratie und leitete zusammen mit Bernhard Kellermann den „Werbedienst der Deutschen Republik“. In einem vermutlich im Januar 1919 geschriebenen Brief an Richard Dehmel kritisierte er insbesondere den Spartakusbund heftig, dadurch seinen damaligen politischen Standpunkt deutlich machend: „Wie Sie aus den Zeitungen wissen, kämpfen wir jetzt in Berlin auf Leben und Tod mit Spartakus. Der östliche Anhang des Café des Westens steht geschlossen hinter U. S. P. und den Kommunisten[...] Ich hoffe, daß wir obsiegen werden“⁹¹. „Es scheint, als ob Zech den politischen Standortwechsel vom Reformgedanken der Sozialdemokratie hin zu einer zumindest verbal revolutionären Posi-

tion als Wandlung während der Exilzeit nicht wahrhaben wollte, sondern es vorzog, a posteriori eine kontinuierlich revolutionäre Linie in sein Leben hineinzukonstruieren.

Als Werke mit ausgesprochen klassenkämpferischer Tendenz sind u.a. der Roman *Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod* und das Drama *Der rote Faden* zu nennen. Sie enthalten zahlreiche Stellen, die den Anschein eines einseitig parteikommunistischen Standpunktes erwecken, was bereits von zeitgenössischen Kritikern festgestellt wurde⁹². Beide Werke rufen zur Bildung einer Volksfront aller antifaschistischen Kräfte auf – eine Forderung, die Mitte der dreißiger Jahre vor allem von der Exil-KPD erhoben wurde, während der Prager Parteivorstand der SoPaDe (= Exil-SPD) die Einheitsfront mit den Kommunisten ablehnte. Den Volksfrontgedanken scheint Zech bis zu seinem Tode vertreten zu haben: In dem nach Kriegsende, wenige Monate vor seinem Tode geschriebenen Stück *Die drei Gerechten*, das vom deutschen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime handelt, wird das Bündnis zwischen den illegalen Kampfgruppen der Arbeiterschaft und des Bürgertums als notwendige Voraussetzung für das Gelingen eines Staatsstreichs bezeichnet.

Dennoch wäre es falsch, aus den zahlreichen in Exilwerken eingestreuten Bemerkungen auf eine orthodox-kommunistische Haltung Zechs zu schließen. In einem Brief an die AmGuild erwähnt der Autor „Verdächtigungen“ in dieser Richtung und betont, daß er kein Marxist sei⁹³.

4 · DER EINFLUSS DES SOGENANTEN LEBENSKULTS AUF PAUL ZECHS DENKEN

Wenn auch ein „Linksruck“ im Exil außer Zweifel steht, sollte man dennoch nicht übersehen, daß Zech zeit seines Lebens unter dem Einfluß des sogenannten Lebenskults gestanden hat. Alfred Hübner hat in seiner Untersuchung über *Das Weltbild im Drama Paul Zechs* diesen ideengeschichtlichen Bezug nachgewiesen; einen Bezug, der eben nicht nur für das Frühwerk des Autors gilt⁹⁴. Die Aufhellung dieses Zusammenhangs ist ein wesentliches Ergebnis der Arbeit Hübners. Da er auf dieses komplexe Thema ausführlich eingeht, kann sich die vorliegende Untersuchung auf einige wenige und allgemeine Hinweise zum „Lebenskult“ beschränken. Als „Lebenskult“, „Lebensphilosophie“, „Lebenspathos“ oder „Vitalismus“⁹⁵ wird eine philosophische Strömung des endenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts bezeichnet, für die „das Leben“

der zentrale Bezugspunkt ist. Wolfdietrich Rasch weist in einem 1967 erschienenen Aufsatz „Aspekte der deutschen Literatur um 1900“ darauf hin, daß ein Charakteristikum des deutschen Geisteslebens um die Jahrhundertwende das „Lebenspathos“, d. h. die Verherrlichung des Lebens bis hin zu seiner Absolutsetzung sei⁹⁶. In schwärmerischer Weise habe man das Leben als solches gepriesen, ohne es in eine Beziehung zu einer inhaltlichen Erfüllung oder Sinnhaftigkeit zu setzen⁹⁷. Der Kult des Lebens beziehe sich weniger auf das Leben des einzelnen Individuums als auf das „Gesamtleben“, die „überindividuelle“ und „ewig flutende Strömung“, die jedes Einzelwesen durchdringe⁹⁸. Leben bedeute im pathetischen Sprachgebrauch jener Zeit mehr als eine bloß individuelle Existenz, es meine zugleich immer auch die Einheit des einzelnen mit der Gesamtheit alles lebendigen Seins⁹⁹.

In einer umfangreichen Untersuchung über die Verbindung zwischen Vitalismus und Expressionismus stellt auch Gunter Martens fest, daß man um 1900 das Leben zu einem „Oberwert“ erhoben habe, dem alle anderen Werte nachgeordnet wurden¹⁰⁰. Er hebt die Unklarheit des Begriffs „Leben“ hervor. Eine genaue Bestimmung seines Bedeutungsinhalts sei nicht möglich¹⁰¹, und diese Unschärfe kennzeichne auch die philosophischen Positionen, die aus ihm abgeleitet worden seien¹⁰². Häufig sei das Leben als der Gegenpol zum Intellekt verstanden und seine Verherrlichung als eine vom Gefühl bestimmte Haltung der Ratio und ihrer nur verstandesmäßigen Erkenntnismöglichkeit entgegengestellt worden. Martens spricht in diesem Zusammenhang von vitalistischem Antirationalismus¹⁰³. Als die wichtigsten Repräsentanten einer solchen Philosophie des Lebens nennt er Friedrich Nietzsche, Henri Bergson und Georg Simmel¹⁰⁴. Wolfdietrich Rasch weist darauf hin, daß bei der Frage nach dem ideengeschichtlichen Hintergrund der expressionistischen Bewegung jedoch zu beachten sei, daß vitalistische Vorstellungen nicht in jedem Fall auf eine direkte Rezeption z. B. Nietzsches oder Bergsons zurückzuführen sind; beim Lebenskult handle es sich vielmehr um ein Phänomen, das mehrere Bereiche des Geisteslebens — die Philosophie ebenso wie die Dichtung — gleichzeitig umfaßt habe¹⁰⁵.

Martens geht ausführlich auf die Ausprägung des Vitalkults in der Literatur des beginnenden 20. Jahrhunderts ein und hebt zahlreiche Motivreize hervor, die unter seinem Einfluß entstanden. An Einzelbeispielen — er geht u. a. auf das Werk Richard Dehmels, Else Lasker-Schülers, Frank Wedekinds, René Schickeles, Ernst Stadlers, Georg Heyms und Georg Kaisers ein — werden die Zusammenhänge zwischen expressio-

nistischer Dichtung und lebensphilosophischen Anschauungen nachgewiesen. Für die vorliegende Arbeit sind vor allem die Studien über Richard Dehmel und Else Lasker-Schüler von Bedeutung, denn beide, insbesondere die Lasker-Schüler, haben Zech nachhaltig beeinflusst¹⁰⁶. Einige Beispiele sollen zeigen, daß die Motive der expressionistischen Dichtung, die Martens in Beziehung zum Lebenskult setzt, auch für das Zechsche Exilwerk von Wichtigkeit sind:

„Heilige Erde“. Weil die Nüchternheit der modernen Industriegesellschaft vielen Dichtern lebensfeindlich erschien, hätten sie ein „Zurück-zur-Natur“, zum Ursprünglichen, zum einfachen Leben auf dem Lande, propagiert¹⁰⁷.

Die Verherrlichung des Lebens habe zu einem „Fruchtbarkeits- und Zeugungskult“ geführt¹⁰⁸. In vielen expressionistischen Dichtungen manifestiere sich ein „exaltierter Erotismus“, der häufig nicht mehr bewußte Opposition gegen die Erstarrung des Lebens in gesellschaftlichen Konventionen, sondern zu einem „Eigenwert“ geworden sei¹⁰⁹. Das „Sich-Verlieren in Sinnenrausch und erotischer Ekstase“ habe in eine „illusionäre Weltflucht“ geführt¹¹⁰. Eine nicht seltene Variante dieser Abkehr von der Realität sei die Bevorzugung exotischer Themen. Es handle sich um eine „Flucht in die exotische Welt“¹¹¹.

Ein wichtiger Gedanke des Lebenskults ist die Vorstellung des ewigen Werdens und Vergehens, des ständigen Ineinanderübergehens und Sichverwandels alles Lebendigen. Jede feste Form sei als eine Erstarrung anzusehen, die dem Lebensfluß entgegenstehe und daher lebensfeindlich werde. Eine solche Vorstellung könnte die Ursache für Zechs Ablehnung jedweder fest organisierter Gruppen, seien es politische Parteien, Religionsgemeinschaften oder etwas anderes, sein¹¹².

5 · DIE NACHKRIEGSREZEPTION VON ZECHS WERK

Nach dem Kriege hat es zahlreiche Versuche gegeben, Zechs Werke einer breiteren literarischen Öffentlichkeit bekannt zu machen. 1946 veranstaltete Karl Vogt im Berliner Kulturbund eine Gedenkfeier anlässlich des Todes des Autors, 1947 veröffentlichte er in den *Berliner Heften* einen größeren Aufsatz über das Schaffen Zechs. Ebenfalls 1947 schrieb Kurt Erich Meurer im *Neuen Deutschland* einen Artikel über Zechs Werk, dem weitere Aufsätze — 1950 in *Welt und Wort*, 1956 in den *Ostdeutschen Monatsheften* — folgten. Von Peter Bussemeyer erschien 1952 ein Artikel über Zech in der *Umschau*, von Gerhard Marx-Mechler

1958 in der *Süddeutschen Zeitung*, von Walther Huder 1961 in *Welt und Wort*¹¹³. Auf der Expressionismus-Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums in Marbach im Jahre 1960 war Zechs literarisches Werk vertreten. 1961 wies eine eigene große Ausstellung in Dortmund und Wuppertal auf sein Schaffen hin, ebenso wie 1966 anlässlich der Eröffnung der Sammlung Paul Zech in den Archiven der Akademie der Künste in West-Berlin. Allen diesen Versuchen war kein nachhaltiger Erfolg beschieden.

Die nach dem Kriege veröffentlichten Exilwerke Paul Zechs sind zu meist in kleiner Auflage erschienen und konnten beim Publikum nur geringes Interesse wecken. 1947 veröffentlichte Rudolf R. Zech, der Sohn des Dichters, im Eigenverlag einen schmalen Band mit Nachdichtungen indianischer Legenden, *Die schwarze Orchidee*. 1948 erschien in Frankfurt die indianische Erzählung *Oclla. Das Mädchen mit den versteierten Augen*¹¹⁴. Der Greifenverlag in Rudolstadt (DDR), der bereits in den zwanziger Jahren Werke Paul Zechs verlegt hatte, veröffentlichte 1953 *Das rote Messer. Begegnungen mit Tieren und seltsamen Menschen* und 1955 *Die grüne Flöte vom Rio Beni*; in beiden Fällen handelt es sich um Zechs „Reisebeschreibungen“ und seine Nachdichtungen indianischer Legenden. Derselbe Verlag brachte die im Exil entstandenen Romane *Kinder vom Paraná* (1952) und *Die Vögel des Herrn Langfoot* (1954) heraus. Ein kleiner Band mit Exillyrik erschien 1960 in Kronenburg in der Eifel. In der Bundesrepublik sind alle diese Werke kaum bekannt und auch in der DDR, wo sie zum überwiegenden Teil erschienen sind, heute nur noch antiquarisch zu bekommen.

Die genannten Titel lassen eine gewisse Einseitigkeit der Auswahl der Verleger deutlich werden: Bevorzugt wurden die Reisebeschreibungen und die Nacherzählungen indianischer Legenden, beide infolge ihrer problematischen Authentizität und Originalität von zweifelhaftem literarischen Wert (siehe Kap. X). Von den sozialkritischen südamerikanischen Erzählungen Zechs ist bis heute — sieht man von dem Roman *Kinder vom Paraná* ab — kaum eine verlegt worden. Insgesamt ist überhaupt höchstens ein Drittel des Exilschrifttums des Autors veröffentlicht¹¹⁵.

Möglicherweise läßt sich das Mißlingen einer größeren Nachkriegsrezeption auf die Bevorzugung der problematischen „Exotika“ des Autors durch die Verleger zurückführen. Dadurch wurde der Weg für eine komplexere Sicht des Exilwerks erschwert. Vielleicht waren auch die schwierigen Nachkriegsjahre ein Hindernis für sozialkritische Erzählungen aus dem Ausland. Aus diesen Gründen wäre eine unter neuen Gesichts-

punkten zusammengestellte, repräsentative Auswahlveröffentlichung
wünschenswert: Sie erst könnte eine angemessene allgemeine Beurtei-
lung des Exilwerks von Paul Zech ermöglichen.

VI · PAUL ZECHS EXILWERK IM ÜBERBLICK

1 · DRAMEN

Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf eine kurze Übersicht über das dramatische Werk, zumal eine Dissertation über das Drama Zechs kürzlich erschienen ist. Von den insgesamt vierzehn in der Emigration entstandenen, bislang unveröffentlichten Dramen sind drei verschollen und nur im Titel überliefert: *Emigration; Der hat uns gerade noch gefehlt!*; *Ollanta*¹. Auszüge aus dem bisher nur dem Titel nach bekannten Drama *Deutschland Braun und Rot* konnten im *Argentinischen Wochenblatt* gefunden werden². Gänzlich unbekannt war bisher der vom Verfasser in Argentinien entdeckte kleine dramatische Sketch *Brot*³. Von einigen Exildramen gibt es verschiedene Fassungen. Einige vor der Emigration entstandene Stücke sind von Zech im Exil vollständig umgearbeitet worden⁴.

Inhaltlich lassen sich die Dramen unterteilen in:

- a) antifaschistische Zeitstücke und Widerstands Dramen,
- b) Dramen, die das Exil thematisieren,
- c) Südamerika- und Indio-Dramen⁵.

Es kommen Überschneidungen vor, besonders die Indio-Dramen *Der letzte Inca* und *Carandásch* müssen als Zeitstücke in historischem Gewande interpretiert werden.

a) Antifaschistische Zeitstücke und Widerstands Dramen

- *Nur ein Judenweib* ist die Darstellung einer durch die nationalsozialistische Rassenhetze verursachten Familientragödie.
- *Der rote Faden* ist ein reportageähnlich geschriebenes Drama über die Tätigkeit der illegalen Widerstandskämpfer in Deutschland kurz nach der Machtübernahme.
- *Deutschland Braun und Rot* wird in den Auszügen des *Argentinischen Wochenblatts* auch „Knipperdolling“ genannt. Aus den Fragmenten geht folgender Inhalt hervor: Hitler und seine Vertrauten werden in satirischer Weise als machtlose Marionetten in der Hand der

Reichswehr und der Großindustrie dargestellt. Familien spalten sich in Hitleranhänger und -gegner. Einige Episoden haben ein Konzentrationslager zum Schauplatz.

- *Brot* ist ein kurzer satirischer Sketch. Die nationalsozialistischen Parteiführer agieren wie ignorante Dorftrottel, die aber einen Rest von Bauernschläue bewahrt haben: mit List und Tücke sucht ein jeder, seine Macht zu vergrößern und sich auf Kosten der Bevölkerung zu bereichern.
- *Die drei Gerechten* ist ein Drama über den deutschen Widerstand gegen Hitler bis zum Attentat vom 20. Juli 1944.

b) Dramen, die das Exil thematisieren

- *Der Fall Peter Robert Publ* spielt teilweise im Dritten Reich und teilweise im argentinischen Exil. Es ist die Geschichte eines emigrierten Schriftstellers, der von nationalsozialistischen Agenten in Buenos Aires auf ein deutsches Schiff gelockt und später ermordet wird⁶.
- In *Heuschrecken* ist das tragische Schicksal einer Emigrantenfamilie gestaltet, die in Paraguay versuchte, sich eine neue Existenz als Siedler aufzubauen. Sie wird ein Opfer der verbrecherischen Machenschaften eines Nachbarn, der fanatischer Nazi ist⁷.
- Dem Titel nach zu urteilen dürfte zu dieser Gruppe auch das Drama *Emigration* gehört haben.

c) Südamerika- und Indio-Dramen

- *Südamerikanische Nächte* besteht aus vier unverbundenen Einakten⁸.

Schlaf wohl, mia Bella! ist eine Episode aus dem Kampf zwischen Schmugglern und Zöllnern im Hafengelände von Buenos Aires.

Wollte Rosita wirklich nicht mehr? Ein Mann trifft in einem Bordell in Montevideo seine ehemalige Verlobte wieder und versucht vergeblich, sie zur Rückkehr in ein bürgerliches Leben zu bewegen⁹.

Macumba. Eine Szene aus dem brasilianischen Urwald ist die Gestaltung eines Liebesverhältnisses zwischen einer jungen Engländerin und einem farbigen brasilianischen Arzt auf einem Motorboot. Das Geschehnis steht unter dem Einfluß von Reflexionen über den Neger- tanz Macumba.

Sie war eine Frau. Eine tragische Liebeszene ist eine Dramatisierung des letzten Teiles der Novelle *Die Verpflichtung*¹⁰.

- *Carandásch. Die Insel des Unvergänglichen. Eine dramatische Parabel.* Die Insel Carandásch ist die Heimat eines friedlichen Indio Stammes. Sie wird im Verlauf eines Jahrzehnts von feindlichen Eindringlingen erobert, die zuerst scheinbar friedlich gekommen waren, dann aber die Gastfreundschaft der Indios ausnutzten, um allmählich die Macht an sich zu reißen. Zuletzt versklaven sie die einheimische Bevölkerung durch Terror und Gewalt und erklären sie zu Untertanen des „Großen Marktes“, ihres eigenen Herrn¹¹.
- *Der letzte Inca. Eine Tragödie vom Fluch des Goldes* ist ein Geschichtsdrama, das die Zerstörung des Incareiches durch die Spanier behandelt. In einem Prolog wird die Eroberung eines kleinen indianischen Königreiches durch die kriegerischen Heere des Incas einige Jahrzehnte vor der spanischen Invasion geschildert. Der damals unterjochte Fürst rächt sich, indem er mit den Spaniern kollaboriert¹².
- Zu den Indio-Dramen sind auch die Bearbeitungen indianischer Dramen und Legenden zu rechnen:
 1. das bis heute unbekannte *Ollanta*¹³,
 2. *Indianer-Spiele. Aus dem Guaraní, Quechúa, Chiriguano* (sic!) – Es handelt sich um vier Einzelepisoden, in denen indianische Schelmenstreiche gestaltet sind¹⁴.

Fast alle Exildramen und -überarbeitungen früherer Stücke stammen aus den ersten Jahren der Emigration (1933 – 1938). In den folgenden Jahren bis zum Kriegsende scheint Zech keine Dramen mehr geschrieben zu haben. 1945 sind seine zwei letzten Stücke entstanden: *Die drei Gerechten* und *Carandásch*¹⁵.

2 · LYRIK

Das lyrische Schaffen Zechs aus der Exilszeit ist bisher nur ungenügend beachtet worden. Eine Aufzählung der Themenbereiche läßt Umfang und Vielfalt deutlich werden¹⁶:

a) Politische Lyrik

Zu dieser Gruppe, meist satirisch-polemischer Art, gehören zum Beispiel die bisher in Deutschland unbekannten *Gedichte der Woche*, die 1934 und 1935 im *Argentinischen Tage- und Wochenblatt* erschienen¹⁷. Diese Gedichte, häufig Kampflyrik zu Tagesfragen, sind unter künstlerisch-ästhetischen Gesichtspunkten zumeist nur wenig befriedigend,

erfüllten aber möglicherweise den ihnen zgedachten Zweck als entlarvende Hohn- und Spottverse auf die „Heroen“ des Dritten Reiches.

b) Exil- und Verfolgtenlyrik

Im Sinne einer Thematisierung der Geschehnisse der Flucht und des Umherirrens durch fremde Länder (z. B. der erste Teil der Gedichtsammlung *Neue Welt. Verse der Emigration*¹⁸) ist auch diese Gruppe im weiteren Sinn politische Lyrik, denn sie ist Echo auf konkrete Ereignisse wie „Machtergreifung“, Bedrohung und Verfolgung, Flucht, Leben im Exil. Doch wird auf die Geschehnisse in einer allgemeineren und damit über den konkreten historischen Anlaß hinaus gültigen Form eingegangen: Der Autor gestaltet vor allem die bedrückende Stimmung, die qualvollen Gefühle und die Existenzangst, die Vertreibung und Verbannung in ihm bewirken.

Dieser Thematik läßt sich auch ein Gedichtzyklus zurechnen, in dem der Autor den Tod der Geliebten beklagt, die, wie er vermeint, unter dem Druck der nationalsozialistischen Verfolgung in den Tod ging¹⁹.

c) Naturlyrik

Viele Gedichte Zechs haben die „neue Welt“, die Landschaften, Pflanzen- und Tierwelt Südamerikas zum Gegenstand, z. B. die Gedichtsammlungen *bäume am rio de la plata*, *Landschaften und Dinge des Chimú* und *Einsamer Pan* oder *Amara Pampa. Landschaften und Abendgesänge*²⁰. Diese Zyklen enthalten Gedichte von hoher Qualität, sind aber häufig auch weniger geglückt, besonders wenn zu viele südländische Namen und Begriffe die Verse mit exotischen Klängen überfrachten.

d) Die Laudatiosonette

Kurz vor seinem Tode schrieb Zech einen Sonettzyklus *Die drei Gerechten*, in dem er Goethe, Hölderlin und Beethoven jeweils sechs Gedichte widmet²¹.

Die Naturgedichte Zechs dürften einer der wichtigsten Versuche eines in der Art der sprachlichen Gestaltung dem deutschen Expressionismus verpflichteten Dichters sein, die südamerikanischen Landschaften, ihre Pflanzen- und Tierwelt und die Stimmungen, die sie im Betrachter hervorrufen, lyrisch zu erfassen.

3 · ÜBERSETZUNGEN, FREIE NACHDICHTUNGEN LYRISCHER WERKE, LITERARHISTORISCHE ARBEITEN UND POLITISCHE AUFSÄTZE

a) Übersetzungen und freie Nachdichtungen lyrischer Werke²²

Zech hat im Exil Jorge Icazas Roman *Huasipungo* aus dem Spanischen übersetzt²³ und die bereits vor dem Exil entstandenen Übertragungen französischer Lyrik, z. B. die *Sonette der schönen Lyoneser Seilerin Louize Labé* oder *Die lasterhaften Lieder und Balladen François Villons* sowie Gedichte von Jean Arthur Rimbaud und eine Anthologie französischer Gedichte, überarbeitet²⁴. Die Villon-Übertragung — nach dem Kriege in einer Taschenbuchausgabe neu herausgegeben — gehört heute mit zu dem Bekanntesten im Werk Zechs. Seine Nachdichtungen waren allerdings von Anfang an umstritten. Man machte dem Autor zum Vorwurf, die französischen Originaltexte mißbräuchlich zu Vorlagen für Gedichte zu erklären, die in Wirklichkeit weitgehend seine eigene Schöpfung waren und mit den behaupteten Vorbildern außer dem Titel kaum eine Ähnlichkeit hatten²⁵.

Des weiteren sind die indianischen Balladen zu nennen, die der dritte Teil des Typoskripts *Die grüne Flöte vom Rio Beni* enthält²⁶.

b) Literarhistorische Arbeiten und politische Aufsätze

Zech überarbeitete im Exil sein Werk über Rainer Maria Rilke und schrieb biographische Versuche über Heinrich Heine und Caroline Schlegel-Schelling²⁷. Zu einer spanischen Ausgabe von Hölderlins *Hyperion* verfaßte er ein Vorwort. Ein Essay behandelte Stefan George und den Kreis seiner Schüler, und ein Aufsatz schildert die (angeblichen) Begegnungen mit Jean Arthur Rimbaud²⁸.

Zu den politischen Aufsätzen sind Zechs Stellungnahmen zur „Schwarzen Front“ Otto Strassers — Ende 1935 und Anfang 1936 verfaßt²⁹ — und ein 1945 entstandener Essay über die Frage, ob es im Dritten Reich eine innere Emigration gegeben habe, zu zählen. Zech bejaht es, grenzt aber den Kreis derer, die diesen Anspruch erheben dürften, auf nachweisliche Widerstandskämpfer und verfolgte Oppositionelle ein³⁰.

TEIL C

DAS SÜDAMERIKABILD IN DER SPÄTEN EPIK PAUL ZECHS

Menschen, Landschaften, Klimata und ihre Wechselbeziehungen bestimmen das Südamerikabild Zechs. Um die wichtigsten Aspekte seiner Sicht der „neuen Welt“ darstellen zu können, ist es notwendig, auf diese drei in beinahe jeder Erzählung und jedem Roman wiederkehrenden Themenkreise näher einzugehen.

Die Menschen Südamerikas: Indios, Criollos (Kreolen) und Einwanderer („Verhiesigte“), ihr Mit- und Gegeneinander, ihre wechselseitigen Abhängigkeiten, kurz: die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie leben müssen, werden von Zech in immer neuen Variationen dargestellt. Hierbei übt der Autor massive Kritik an dem gegen die Indios gerichteten Rassenwahn. Daher steht das Problem des Zusammenlebens der genannten Bevölkerungsgruppen im Mittelpunkt der Fragestellung. Das Indio-, Criollo- und „Verhiesigten“-Porträt Zechs wird analysiert und seine Rassismuskritik auf ideologische Komponenten untersucht.

Landschaft und Klima: Hatte Zechs Darstellung der südamerikanischen Naturwelt Bezug zur Wirklichkeit, oder entwarf der Autor eine Phantasiewelt, die er dann als „südamerikanisch“ bezeichnete?

In einem anschließenden Kapitel ist die *Art* der Zechschen Darstellung Gegenstand der Untersuchung: Hinderte oder förderte sie ein realitätsbezogenes Südamerikabild? Viele Prosaschriften Zechs aus der Exilzeit sind mit offenkundig gesellschaftskritischer Absicht geschrieben. Die Beantwortung der Frage, ob die Art der Gestaltung der Erzählungen diese sozialkritische Intention nicht relativierte, sie vielleicht sogar ganz aufhob, ist daher zur Bestimmung des Südamerikabildes des Autors von großer Bedeutung.

VII · DAS INDIOPORTRÄT – DIE EXOTIK IN DER INDIODARSTELLUNG – DIE „INDIO-TRANSPLANTATIONEN“

1 · DAS INDIOPORTRÄT

Während Zech die „Criollos“ und die „verhiesigten“ europäischen Einwanderer und Emigranten zumeist karikiert oder mit bitterem Sarkasmus beschreibt, stilisiert er in den „Indios“ das positive Gegenbild: In ihnen sieht er das ländliche, seltener das städtische Proletariat, in ihnen glaubt er die wahren Ursprünge des Landes Argentinien verkörpert. Mit seinem Indioporträt setzt sich Zech zur Wehr gegen die landläufige, besonders auch in den deutschen Einwandererkreisen verbreitete Ansicht über die „dummen und arbeitsscheuen“ Indios, die eigentlich nur Menschen zweiter Klasse seien¹. Doch fällt er selbst zugleich in ein anderes Extrem: Er schafft eine romantische Indiofigur, die ebenso stereotyp positive Eigenschaften besitzt, wie sie mit negativem Vorzeichen von einer durch Rassenvorurteile geprägten Umwelt gezeichnet wurde.

Nicht nur die Darstellung der Indios bleibt meist klischeehaft, auch ihr Auftreten, ihr bloßes Vorhandensein wird von Zech übertrieben: Er schildert kaum eine ländliche Szene, in der nicht auch Indios vorkommen – was weder für Argentinien noch für Uruguay zutrifft, wo „reine“ Indios in den gemäßigten Breiten eine Seltenheit sind². Die Gründe für die in seinen Werken zahlreichen „Indioverpflanzungen“ in Gegenden hinein, wo sie seit vielen Jahrzehnten ausgestorben sind, werden gesondert untersucht³.

Als Belegtext für das positive Indio-Stereotyp Zechs soll vor allem der Roman *Kinder vom Paraná* herangezogen werden. In diesem Werk wird der Vater des Indiojungen Cayrú folgendermaßen charakterisiert: „Er schien den Leuten [gemeint sind die deutschen Kolonisten] von einer anderen Rasse zu sein, als jene Indios sie darstellen, die auf dem Hof häufig als Tagelöhner arbeiten. Seine Augen waren dunkler und von einer noch tieferen Unergründlichkeit. Auch war er von Gestalt schlanker und höher gewachsen. Er sprach die Sprache dieses Landes zwar nicht flüssig und immer vermengt mit Brocken von dem Idiom der Guarani,

doch rollten ihm die Worte klar aus dem großen weißen Tiergebiß, und aus der scharfen Akzentuierung konnte man sich den Stolz deuten, der das innere Wesen dieses Mannes spannte, um als ‚verachteter Wilder‘ so zu erscheinen, daß man ihn ansehen mußte wie einen wundervoll gewachsenen Baum oder wie ein Tier – mit allen Fasern des Leibes dieser Landschaft verbunden⁴.“

Die Augen aller Indios sind demnach „unergründlich“, bei manchen, gerade aus dem Urwald gekommenen Indios „von einer noch tieferen Unergründlichkeit“ – eine Vorstellung, die einerseits nichtssagend, andererseits ein Klischee ist, das auf mangelndes Unterscheidungsvermögen zurückzuführen ist⁵.

Der Stolz, der das „innere Wesen“ dieses Indio „spannt“, läßt ihn erscheinen „wie einen wundervoll gewachsenen Baum oder wie ein Tier – mit allen Fasern des Leibes dieser Landschaft verbunden“. Obgleich nicht ganz klar ist, ob der letzte Halbsatz sich auf Baum oder Tier bezieht oder direkt auf den Indio, ist hier doch zumindest mittelbar eine Vergleichssphäre herangezogen, die an eine biologistische Betrachtungsweise gemahnt, nämlich daß Landschaft und der ihr entsprossene Mensch eine untrennbare Einheit bilden. Im selben Roman heißt es bei der Beschreibung eines „indianischen“ Hochzeitstanzes: „Und es geschah in diesem Taumel, [...]daß die jungen Menschen sich auf die Erde warfen und paarten – mit einer Wildheit, als bohrten sich die Leiber tief in die Erde hinein, in diese graue, noch ungezähmte Erde, aus deren Stoff die indianischen Menschen gemacht sind, zu der sie gehören mit allen Säften und Bewegungen ihres Leibes, abgetrennt von ihr aber verkümmern würden, wie das Gesträuch der gelben Papeia, wenn man sie von hier fort in eine andere Landschaft verpflanzen wollte⁶.“

Zech gerät hier bedenklich nahe an Blut- und Bodenmystik. Statt die Eigenart der Indios durch Lebensgewohnheiten, Ernährungsweise, Sozialstruktur, Riten usw. zu erklären, konstruiert er hier eine ‚Nabelschnurtheorie‘, nach der es „diese graue, noch ungezähmte Erde“ ist, „aus deren Stoff“ die Indios nicht nur „gemacht“, sondern mit der sie auch unauflöslich verbunden sind: Ohne diese Erde müßten sie mangels Nahrung verkümmern, wie das Ungeborene ohne die Mutter.

Die zitierte Passage läßt jedoch auch eine andere Deutung zu: Die Indios, die „abgetrennt“ von der heimatlichen Erde „verkümmern“ würden, stehen möglicherweise – von Zech wohl eher unbewußt so konzipiert – für die Emigranten, genauer: für *den* Emigranten Zech, der sich „abgetrennt“ von der deutschen Erde verkümmern fühlt, wobei „Erde“ auch seine Leserschaft bedeuten würde⁷.

Einer der Irrtümer, denen Zech in *Kinder vom Paraná* unterliegt, ist die Verschiebung der Ursachen für die soziale Lage der Indios in eine Sphäre reiner Innerlichkeit: Ihr passives Verhalten zum eigenen Untergang liege in ihrem „Wesen“ begründet: „Seit dem großen politischen Umbruch auf diesem Kontinent hat sich die indianische Rasse nicht um einen Schritt breit weiter entwickelt. Und sie ist nicht nur in diesem Betracht jenem Baum vergleichbar, dessen Wurzeln ein Eingriff von außen her beschädigt hat. Das Mark des Lebens fault von innen her in einer langsamen, aber unaufhaltbaren Zersetzung dem Tode entgegen⁸.“

Es ist nicht das „Mark des Lebens“ der Indios, das „von innen her“ sich langsam, aber unaufhaltbar zersetzt, sondern es sind konkrete äußere Ursachen – die Zerstörung des labilen Gleichgewichts zwischen ihren Lebensgewohnheiten und ihrer Existenzbasis durch das Fortschreiten der Zivilisation –, welche die Zahl der Indios dezimieren: Dezimierung durch das Vordringen einer Zivilisation, die in ihrem Gefolge Fronarbeit und Ausbeutung, Alkoholismus und Seuchen bringt, wenn man von direkter Ausrottung durch „Strafexpeditionen“, durch Heranziehung zum Kriegsdienst, durch „Landgewinnung“ mit Waffengewalt usw. absieht⁹.

Auch die Feststellung, daß sich die indianische Rasse seit Jahrhunderten „nicht um einen Schritt breit weiter“ entwickelt habe, birgt die Behauptung eines absoluten sozialen Immobilismus in sich, den die Geschichte längst widerlegt hat: Wo die gesellschaftlichen Verhältnisse es ermöglichten, hat die Indiobevölkerung ihren vollwertigen Akkulturationsbeitrag geliefert¹⁰. Es sind gesellschaftliche Umstände, die die Indios jahrhundertlang in bestimmte Rollen gepreßt haben. Immer wieder kam es zu Aufständen der Indios gegen ihre Unterdrücker¹¹.

Soziale Verhältnisse werden bei Zech nicht dargestellt in ihrer Verknüpfung mit den wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Ursachen, die sie bedingen, als ein historisch Gewordenes, sich Veränderndes und damit Veränderbares, sondern als etwas Biologisches, Organisches, das vor allem von geheimnisvollen Urmythen abhängig ist. Statt kritischer Bloßlegung der tatsächlichen Gründe für den kulturellen Rückstand der Indios und statt Anprangerung des Ausbeutungssystems, das jenes Elend verursacht – beides wird an anderen Stellen des Romans ausführlich geleistet¹² –, verschleiert Zech durch die klischeehafte, mythisierende Indiodarstellung die Wirklichkeit und redet gerade jenen Rassenvorurteilen das Wort, gegen die er selbst wiederholte Male im Roman zu Felde zieht¹³.

Die lange Schilderung des Schicksals der Indios in *Kinder vom Paraná* endet mit einer Wiederholung der Behauptung, daß die Indios unfähig seien, ihre soziale Lage zu verändern: „Indios sind neuerdings auch auf den Feldern der Kolonisten und der großen Estanzen tätig. Diese Leute haben jedoch schon eine Ewigkeit lang den großen Wald verlassen. Und soweit sich die weißen Menschen noch zurückerinnern können, wissen sie, daß diese Sippe von Indios immer schon auf der Savanne ansässig gewesen ist. Sie haben Mandioka gepflanzt und geerntet, Fische im Fluß gefangen, Töpferware hergestellt und in Hütten aus Lehm gewohnt. Sie verständigen sich untereinander auch in einer anderen Mundart und sind katholische Christen¹⁴.“

Soziale Mobilität zwischen den Wald- und den Savannenindios wird hier implizit negiert. „Mit dem Puma, dem Ameisenbär, dem Faultier, den Aras und Affen, den großen Faltern und Orchideen ziehen sich, wenn der dick verwuchernde Wald gerodet wird, auch die Indios ein Stück weiter zurück, dorthin, wo der Wald noch finster ist und keine Wege hat [...]“¹⁵

Die Savannenindios hingegen sind ebenso unverändert schon „eine Ewigkeit“ sesshaft und haben, „soweit sich die weißen Menschen zurückerinnern können“, „immer schon“ Ackerbau und Fischfang betrieben. Daß ein Stamm seine überlieferten Lebensgewohnheiten ändern könnte, wird damit praktisch ausgeschlossen. Eine Unterstellung, die deshalb fragwürdig ist, weil die Preisgabe vieler Stammestraktionen – das heißt, der überlieferten Lebensgewohnheiten – eine der typischen Folgeerscheinungen des Kontaktes der Indios mit der westlichen Zivilisation darstellt. Die dadurch verursachte Entwurzelung – welche man auch als Identitätsverlust bezeichnen könnte – macht die Indios zu gefügigeren Werkzeugen der ausschließlich an ihrer Arbeitskraft interessierten Landbesitzer. Wegen dieser Entwurzelung sollte man nur mit größter Zurückhaltung von einer jahrhundertealten Tradition der Waldindios, gegenüber einer jahrhundertealten Tradition der Ackerbau treibenden Indios, sprechen.

Die These eines sozialen und kulturellen, sozusagen „wesenseigenen“ Immobilismus der Indios findet sich nicht nur im Roman *Kinder vom Paraná*, sondern auch in der Erzählung *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*: „Man soll, das ist mir allerdings viel später erst klar geworden, diese ganz anders als wir mit der Zeit umgehenden Menschen nicht bloss in die Augen und mit unseren Augen sehn, um die Tiefen zu ergründen, die hinter den rätselhaftesten aller Augen liegen.“

„Aus dieser, unserer Welt, gewiss leben die Indios weit hinausgerückt,

denn es war ja nie die Ihre. Und nichts mit dieser, unserer Zeit, haben sie je gemein gehabt.“

„Wenn die Indios mit ihrer Zeit an uns vorüberlaufen, wieder auftauchen und verschwinden [...] dann ist, scheint mir, immer ein wenig Schadenfreude dabei; in dem nämlich, wie sie über unsere Zeit hinauslaufen und viel, viel später erst dort sein werden, wo von uns nichts anderes mehr vorhanden sein wird, als die verrosteten Haken, an welche sich achselzuckend die letzten Säuglinge hingen.

Und die Indios werden wieder dasitzen mit horchenden Augen und eine neue Bewegung der Erde an sich vorüberbrausen lassen. Fische dazu braten, an einem Bambusstecken, im offenen Feuer, das nach Zimmet und Ingwer duftet, und die Fische so verzehren, wie man eine kernlose Frucht in den Mund nimmt und ihre Süsse abschmeckt¹⁶.“

Daß Indios aus „dieser, unserer Welt [...] weit hinausgerückt“ leben, ist insofern richtig, als sie bis heute zumeist nicht oder nur ungenügend in die Gesellschaft integriert sind, doch daß „unsere“ Welt „nie“ die ihre war und daß sie „nichts mit dieser, unserer Zeit [...] je gemein gehabt“ haben, ist eine Hypostasierung des Zeitbegriffs. Hier wird die Zeit zur Ursache der soziokulturellen Eigenständigkeit der Indios, und zwar wieder in mythisch überhöhter Weise: Mit ihrem Zeitbegriff werde es ihnen gelingen, die schnelllebige westliche Zivilisation zu überleben, wobei sie selbst immer auf derselben Entwicklungsstufe stehenbleiben würden.

Was Zech hier unter positivem Vorzeichen konstatiert, nämlich daß die Indios mit ihrer althergebrachten Lebensweise und Lebensphilosophie, beide unveränderbar in ihrem Wesen verankert, die westliche Zivilisation überleben werden, erweist sich letzten Endes doch nur als eine ins Positive gewendete Variante der Ideologie eines biologischen Determinismus.

Während der Autor einerseits die Indios als unfähig zur Akkulturation und aktiven Anpassung an die Zivilisation darstellt, ordnet er ihnen auf der anderen Seite eine Reihe spezifischer Fähigkeiten zu, beispielsweise großes handwerkliches Können und Geschicklichkeit; hierin seien sie unübertroffene Meister. Ein Können, das, so scheint es, nicht erst durch mühseliges Lernen und durch Erfahrung – Versuch und Irrtum – erworben werden muß, sondern das den Indios von frühester Kindheit, gleichsam „vererbt“, zu eigen ist. Wenn in *Kinder vom Paraná* die Mutter des Indiojungen Cayrú acht Tage nach dem Tode ihres Mannes dessen Handwerk, Krebsfang, „mit der gleichen Geschicklichkeit, wie der Verstorbene“¹⁷ fortführt, der es jahrelang betrieben hatte, so ist diese Dar-

stellung fragwürdig, selbst wenn man annimmt, daß sie ihrem Mann schon früher bei der Arbeit geholfen haben könnte. Bei Cayrú grenzen die handwerklichen Fähigkeiten ans Wunderbare: Er schnitzt, nur mit einem alten Messer ausgerüstet, ohne jede Anleitung noch Vorbild einen Einbaum, der „eine wahrhaft meisterliche Arbeit“ ist¹⁸. Als er das Boot zum erstenmal ausprobiert, rudert er auf dem Paraná, einem an die zweieinhalb(!) Kilometer breiten Strom mit Strudeln und gefährlichen Strömungen, die tausend Meter zu einer Insel in der Flußmitte, „ohne auch nur einen Meter von der Strömung abgetrieben zu werden“¹⁹. Schon wenige Wochen später kann sich der deutsche Kolonist Coßmann davon überzeugen, daß der vierzehnjährige Cayrú „auf dem Wasser so sicher war wie ein erwachsener Mensch, der die vielen Tücken des Stromes genau kennt. Er spürte jedes Hindernis früh genug auf und wich ihm geschickt aus. Er legte, wenn es sein mußte, die ganze Kraft des scheinbar nur schwachen, in Wirklichkeit aber sehnigen und ausdauernden Körpers in die Vorwärtsbewegung des Bootes. Er hatte Augen hinten und vorn und beobachtete jede Regung seiner Spielgefährtin“²⁰.

Woher diese meisterhafte Beherrschung des Schnitzhandwerks und das Können im Umgang mit dem Boot kommen könnten, außer wenn sie „vererbt“ wurden, geht aus dem Roman nicht hervor. Infolge der Ablegenheit von Cayrús Wohnort und der ausführlichen Darstellung seiner Tagesbeschäftigungen (Herumstreichen in Wald und Feld, Pendeln zwischen der Hütte an der Bai und dem Haus der Kolonisten, wo er mit Anne-Marie, der Kolonistentochter, spielt oder auf dem Hof aushilft) kann ausgeschlossen werden, daß er „zwischendurch“, das heißt, ohne daß der Autor es ausführlich schildern würde, häufigeren Kontakt mit anderen, flußerfahrenen Indios gehabt hätte, die ihn den Bootsbau und die Steuermannskunst hätten lehren können²¹.

Das alles zeigt Zechs naiv-romantische Darstellung des Indios. Er zeichnet das Stereotyp eines Menschen, der nicht in der Lage ist, die moderne Zivilisation zu begreifen, der aber ein Meister alles Handwerklichen zu sein scheint.

Eine weitere Klischeevorstellung bezieht sich auf das besonders schnelle Reifen und ebenso schnelle Welken der Menschen indianischer Rasse: Von dem fünfzehnjährigen Cayrú sagt der Autor, er sei „für das schnelle Reifen, das seiner Rasse eigentümlich ist, eigentlich schon ein zeugungsfähiger Mann“, und in den Dörfern des Urwalds „hätte man ihm schon längst eine Frau gegeben, damit er eine Familie gründe“²². In einem Gespräch mit ihrer Mutter schätzt Anne-Marie Coßmann die

Mutter Cayrús auf „so an die Siebzig“, denn sie sehe aus „wie eine richtige Großmutter“²³, obwohl sie keine vierzig gewesen sein dürfte. Der Kommentar von Frau Coßmann lautet: „Indianerinnen altern sehr schnell und bleiben eine lange Zeit darin“²⁴. Sicher darf man die Antwort der Mutter Anne-Maries nicht als die Meinung des Autors interpretieren, aber das Faktum, daß die höchstens Vierzigjährige wie siebzig aussieht, weil Indios angeblich schneller altern, bleibt bestehen.

In *Ich suchte Schmied und fand Malva* wieder trifft der Erzähler in Paraguay einen alten Indio, „sicher einer von den hier nicht seltenen Hundertjährigen“²⁵; Zech fällt hier ins andere Extrem: Die früh Gealterten läßt er von Fall zu Fall ein tatsächlich biblisches Alter erreichen; was bei den lateinamerikanischen Lebenserwartungsstatistiken eine große Ausnahme ist²⁶, wird als „nicht selten“ bezeichnet – ein romantisches Klischee. Nur bei einer oberflächlichen Betrachtung kann der Eindruck entstehen, der „indianischen Rasse“ sei ein frühes Reifen und ein frühes Altern „eigentümlich“. Gilberto Freyre und Josué de Castro weisen in ihren Untersuchungen nach, daß für diese Erscheinungen vor allem Umwelteinflüsse verantwortlich sind²⁷: Auf das schnelle Reifen üben Klima und Ernährung besonderen Einfluß aus²⁸, während ein frühes bzw. verfrühtes Altern besonders der unteren Volksschichten seine Ursache in den in Lateinamerika weitverbreiteten chronischen Mangelkrankheiten hat, die bedingt sind durch die unzureichende und einseitige Ernährung²⁹.

Es ist demnach ein äußerer Umstand, die Unterernährung, die einen frühen körperlichen Verfall bewirkt, nicht aber etwas Spezifisches der indianischen Rassen. Wieder versucht Zech, Umwelteinflüsse „rassisch“ zu erklären.

Es muß betont werden, daß nicht etwa Zechs bittere Schilderung des rücksichtslosen Zurückdrängens der Indios in immer entferntere Urwaldgebiete und der indirekten Ausrottung durch Entziehung ihrer Existenzbasis Anlaß zu negativer Kritik bietet. Im Gegenteil, die Anprangerung dieses langsamen, aber unaufhörlichen Völkermords ist sein besonderes Verdienst. Die in den letzten Jahren veröffentlichten Meldungen über Indianermorde in Brasilien und anderen lateinamerikanischen Ländern – beinahe vierzig Jahre später – haben seine Beobachtungen bestätigt³⁰. Zu beanstanden ist allein die unkritische, romantisierende Tendenz in seinen Indiodarstellungen, die, so gut gemeint sie auch sein mag, letzten Endes doch nur bestehende Vorurteile zementiert, auch wenn Zech sie ins Positive zu wenden versucht. Es gelingt ihm nicht, die wahren Ursachen für die vorhandene Rückstän-

digkeit der Indios aufzuzeigen, sondern er bemüht zu ihrer Erklärung Blut- und Urwaldmythen.

2 · DIE EXOTIK IN DER INDIODARSTELLUNG

In dem Roman *Kinder vom Paraná* finden sich zwei treffende Beispiele für Zechs Hang zum Exotischen bei der Darstellung der Indios und ihrer Lebensgewohnheiten. Es ist die Beschreibung eines Hochzeits- und eines Totentanzes.

Die Indiohochzeit³¹: Die ankommenden Gäste werden zuerst reichlich mit Speisen und Getränken bewirtet. Besonders der Krug mit der Chicha kreist unaufhörlich. Nicht zuletzt wegen des Alkohols wird die Stimmung ausgelassen: „Es war aber noch nicht jene Stimmung zu verspüren, die eine indianische Hochzeit zu jenem Rausch steigern kann, der einem Fremden als etwas Unfaßbares erscheint, als eine Orgie von gespensterhafter, mythischer Besessenheit³².“

Nachdem ein uralter Märchenerzähler eine indianische Legende vorgetragen hat, beginnt die eigentliche Hochzeitszeremonie, der rituelle Tanz. Zwölf Indiomädchen und zwölf Indioburschen, die alle ihre geschlechtliche Reinheit noch nicht verloren haben dürfen, tanzen sich in Ekstase, angefeuert durch den stetig schneller werdenden Rhythmus der Musik. In einem bestimmten Augenblick löst die Zauberpriesterin ihnen die Lendenschurze. Die Bewegungen des Tanzes werden immer wilder. „Die Maskenmänner lösten sich von den Paaren, jagten tanzend um das Viereck herum, stachelten das Volk auf und hetzten die jungverbundenen Leute und ihre Begleitung in eine grauenhafte Gier der endlichen Umarmung hinein.

Und es geschah in diesem Taumel, dessen Heftigkeit sich nicht schildern läßt, man kann ihn nur andeuten und so umschreiben, als drehe sich die Welt um den rasenden Wirbel eines Karussells, daß die jungen Menschen sich auf die Erde warfen und paarten – mit einer Wildheit, als bohrten sich die Leiber tief in die Erde hinein [...]“³³.

Nach einer am anderen Morgen vollzogenen rituellen Waschung ist die Hochzeitszeremonie beendet.

Der Totentanz³⁴: Nachdem Klageweisen angestimmt sind, kreist der Chichakrug unter den Trauergästen, die nacheinander Lobreden auf die Tote halten, die von einem Puma angefallen worden war. „Als der Zutrunke beendet war, gab der Kazike das Zeichen, daß der letzte Atemzug sich von der Verstorbenen gelöst habe, um sich wieder dorthin zu

verteilen, wo er gewillt hatte, bevor er in das Wesen einfuhr, das den Namen Mayahua führte. Und um ihn [sic!] die Einfahrt in einen neuen Mutterleib leicht zu machen, war es notwendig, zu tanzen und fröhlich zu sein³⁵.“

Nacheinander tanzen sich einige junge Indiofrauen in Ekstase, der Schoß einer der Tänzerinnen wird „für den obdachlosen Atem der verstorbenen Mayahua eine neue Wohnung“ sein³⁶. „Nach der Ansicht des Kaziken und Zauberpriesters war es Tamputoca, die der große Geist dazu ausersehen hatte, dem eingefangenen Atem wieder das Gesicht eines Menschenwesens zu geben. Sie vereinigte sich mit Cayrú [dem Sohn der Toten] auf jener dunklen Schwelle, wo alle Frauen, ohne Ausnahme, einander gleich sind³⁷.“

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die „Orgie von gespensterhafter, mythischer Besessenheit“, zu der Zech die indianische Hochzeit – und analog auch die Totenfeier – gestaltet, nichts anderes als eine freie Erfindung des Autors ist³⁸. Statt das Mit-, besser gesagt: Gegeneinander von europäischen Siedlern, Criollos und Indios realistisch zu beschreiben, greift Zech in eine Art „Exotarium von Indio-Sitten“ eigener Schöpfung. Das Ergebnis ist eine phantasievolle, aber realitätsferne Darstellung von „Indiotraditionen“, die gerade in einem sozialkritischen Roman wie *Kinder vom Paraná* verfehlt wirkt und den Gesamteindruck des Werkes empfindlich stört; besonders die Schlagkraft der Anklage gegen die inhumanen sozialen Verhältnisse wird durch diese Szenen relativiert. Der Hochzeitstanz und die Beschreibung der Totenfeier entrücken die Indios in eine mythische Welt erotischer Ekstasen, die für die Weißen nicht nachvollziehbar sind³⁹.

Tiefenpsychologisch müßte man die Beschreibung der beiden „Tanzorgien“ interpretieren als die Projektion der unterdrückten eigenen erotischen Wunschvorstellungen in eine fremde Rasse hinein⁴⁰.

Zech schrieb in deutscher Sprache, für deutschsprachige Leser. Er mußte wissen, daß das europäische Publikum nicht imstande sein würde, die Schilderung der Wirklichkeit von den Produkten seiner Phantasie zu trennen. Er mußte sich ferner im klaren darüber sein, daß seine Darstellung die Stereotype von den „Wilden“ und ihren „animalischen“ Gebräuchen nur bestärken und Vorurteile bekräftigen würde. Daß er trotzdem seinem Hang nach Exotik so unkontrolliert nachgab, bedeutet für diesen Roman, aber auch für viele seiner Erzählungen, eine spürbare Einbuße in der Einheitlichkeit der Gesamtkonzeption.

Den in *Kinder vom Paraná* beschriebenen Hochzeitstanz veröffentlichte Zech in einer etwas anderen Fassung auch in den *Deutschen Blättern*,

Santiago⁴¹. In dieser zweiten Fassung wird der erotische Tanz ausdrücklich als eine Sitte der Choroti, eines Indio Stammes, der im *westlichen* Chaco lebt, bezeichnet⁴². Darin heißt es weiter, es sei dem Erzähler gelungen, als unmittelbarer Beobachter teilnehmen zu dürfen⁴³. Daß der gleiche Tanz – in einer der Handlung des Romans angepaßten Fassung – bereits in *Kinder vom Paraná* Verwendung fand, obwohl der Ort der Handlung in diesem Fall der östliche Zipfel Paraguays ist – auch die dort noch ansässigen Indio Stämme sind andere⁴⁴ –, offenbart zur Genüge, daß es Zech weniger um die Beschreibung echter Indiositten als um den Einbau exotischer Reizwirkungen ging⁴⁵.

Schon ein einfaches Rechenexempel entlarvt den „Hochzeitstanz“ in *Kinder vom Paraná* als Phantasterei: Außer dem Hochzeitspaar verlieben sich noch vierundzwanzig weitere Jugendliche ihre Unschuld⁴⁶, wobei ausdrücklich gesagt wird, daß sie vorher ihre „geschlechtliche Reinheit noch nicht verloren haben“ durften⁴⁷. Es handelt sich aber um eine ganz gewöhnliche Hochzeit, nicht um die eines Kaziken, für die man Sonderitten annehmen könnte. Wenn vorherige geschlechtliche Reinheit Bedingung, Verlust der Unschuld aber die Folge einer Hochzeit sind, so kommt man zu der traurigen Bilanz, daß höchstens jedes dreizehnte Paar auf diese Art hätte heiraten können, denn die anderen vierundzwanzig Jugendlichen hätten bereits bei der vorhergehenden Hochzeit ihre Unschuld verloren und wären damit zeremonieuntauglich geworden⁴⁸.

An anderer Stelle des Romans heißt es über die Kinder der Erntearbeiter auf der Plantage, von denen zumindest ein Teil auch Indios sind: „[...] Sie purzeln in das Schilf, einer über den anderen, und üben sich, Vater und Mutter zu spielen, so, wie sie es Nacht für Nacht hören und, wenn der Mond durch das offene Türloch kriecht und den Raum eine kleine Weile taghell macht, auch deutlich sehen. Sie haben gewiß nicht mit einem halben Ohr hingehört und nicht mit verschlafenen Augen nur halb zugehört. Die Übungen, die sie den Alten nachahmen, sind schon beinahe eine handgreifliche Wirklichkeit. Und wenn diese Wirklichkeit ganz einfach da ist, wie der aufgebrochene Fruchtzapfen an einem Ast, dann bleibt auch der Segen nicht aus. Es hat noch niemals jemand von der Verwandtschaft oder den Nachbarn einen Anstoß daran genommen, wenn das Mädchen, das sich verheiratet, dem Mann ein Kind mitbringt, dessen Vaterschaft nicht einmal der Wind bezeugen kann, der Wind, der das hohe Rohr der Lagune bewegte und die heißen Stirnen der spielenden Kinder kühlte⁴⁹.“

Es darf angezweifelt werden, daß diese Schilderung der Wirklichkeit

entspricht⁵⁰. Es ist ein Widerspruch, daß die Indios für den Hochzeitsritus plötzlich großen Wert auf Unberührtheit legen sollten, wenn vorher, in den Familien, Promiskuität eine alltägliche Erscheinung war. Die unglaubliche Schilderung von der angeblich freien Liebe unter Geschwistern widerspricht der ebenso phantastischen Hochzeitsszene, so daß sich die beiden „Exotismen“ gegenseitig ad absurdum führen. Das Indioporträt Zechs legt häufig beredtes Zeugnis ab von seiner Unkenntnis über die Lebensgewohnheiten der Indios und seiner Vorliebe für exotische Verzeichnungen. Beispielsweise wird in seiner Darstellung die Gewohnheit des Kauens von Koka-Blättern, typisch für die Indios der Hochebene Boliviens und Perús und auf das Andengebiet beschränkt, zu einem generellen Indiomerkmal, ganz gleich, ob es sich um Indios vom Altiplano oder, wie im folgenden Zitat, um Guarani-Indianer aus Paraguay handelt:

„Nur Huacua saß da wie ein Stück Wurzel und überlegte, ob er jetzt schon oder erst nach getaner Arbeit eine neue Ladung Koka in die Backe schieben sollte. Er entschied sich für einen sofortigen Wechsel, spuckte die ausgelaugten Blätter, die nur noch Brei waren, zum Himmel empor, sorgfältig in drei Portionen eingeteilt. Er bezweckte damit, die Luft von den Ausdünstungen der bösen Geister freizumachen. Er brachte das frische Kokabündel in der linken Backentasche unter [...]“⁵¹.

Bestimmte Gewohnheiten einiger weniger Indio Stämme werden in Zechs Werk verallgemeinert und auf Indios insgesamt übertragen, was sicher nicht zu einer differenzierteren Betrachtungsweise der Indios beitragen, sondern nur bestehende Stereotype verfestigen konnte. In der Erzählung *Menschen der Calle Tuyuti* beschreibt Zech sehr phantasievoll die Zauberkünste, die ein alter Indio – auch er kaut Koka – anwendet, um seiner Enkelin das Kind abzutreiben⁵². Der rachitische und unterernährte Körper des Mädchens übersteht die Prozedur jedoch nicht. Die gleichen Praktiken werden in der Geschichte *Das Mädchen und die Mumie*⁵³ beschrieben, angewandt vom alten Indio Yanú Pará, der aus dem Chaco stammt, aber seit dreißig Jahren in dem nahe Buenos Aires gelegenen Städtchen Luján lebt. Beide Szenen, besonders die ausführliche Schilderung der Zauberkünste des Indio in *Menschen der Calle Tuyuti*, lassen vermuten, daß Zech hier wieder seinem Hang zur Erfindung seltsamer Sitten, rätselhafter Gebräuche und geheimnisvoller Beschwörungen nachgegeben hat. Es soll keineswegs bezweifelt werden, daß damals, wie es noch heute geschieht, in den Elendsvierteln unzählige „Engelmacher“ auch unter den Indios ihr Handwerk betrieben und ihre häufig mit Magie „angereicherten“ Mittel verkauften – was mitun-

ter den Tod der unglücklichen Frauen nach sich zog. Doch haben *diese* Praktiken kaum etwas mit alten indianischen Ritualen zu tun, sind schon gar nicht von Generation zu Generation weitervererbt, sondern auf die Phantasie und die Machenschaften skrupelloser Geschäftemacher, welche die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Bevölkerung der Armenviertel ausnutzen, zurückzuführen. Daß Zech diese Praktiken als indianische Tradition ausgibt, ist bedauerlich, weil er dadurch die banale Alltagswirklichkeit krimineller Abtreibungspraktiken in das „romantische“ Relikt einer uralten indianischen Überlieferung umwandelt. Krudes Elend des Alltags, das als soziale Anklage hätte dienen können, wird umgeformt in indianische Zauberei, wodurch die Aufklärung über soziale Verhältnisse unmöglich gemacht und statt dessen das Vorurteil verfestigt wird, daß es an der Zeit sei, die Indios zwangsweise zu „zivilisieren“. In beiden Erzählungen verwässert die Art der Darstellung – nämlich die Wendung ins Exotische – die vorhandene sozialkritische Tendenz.

3 · DIE „INDIO-TRANSPLANTATIONEN“

Nicht nur die Sitten der Indios werden von Zech zu phantasievoll ausgemalt, aufgebauscht oder schlichtweg erfunden. Sein Hang zum Exotischen führt ihn immer wieder dazu, in seinen Reiseerzählungen Indios in Gegenden zu „erleben“, in denen es seit Jahrhunderten keine geschlossenen Indiosiedlungen mehr gibt – höchstens einzeln wohnende Indios, die aus anderen Gegenden neu zugewandert sind. In der Erzählung *Ich suchte Schmied und fand Malva* wieder gelangt der Erzähler nach zahlreichen Irrfahrten auf eine Estancia in Uruguay. Der Administrator, ein Deutscher, lebt mit einer India zusammen, der Tochter eines berühmten „Curandero“ (d. i. ein Medizinmann). Am Ufer des an der Estancia vorbeifließenden Flusses stehen die „Rohrhütten“ der „indianischen Fischer“⁵⁴. Auch auf den umliegenden Estancias leben „reine“ Indios. Zech skizziert hier das Bild einer Landschaft und einer Estancia, das es in Uruguay nicht gibt: Die indianische Urbevölkerung starb bereits in der Kolonialzeit aus (bzw. wurde ausgerottet). Einzelne, neu eingewanderte Indios sind schon wegen ihrer geringen Zahl nicht in der Lage, eigene Fischerkolonien zu bilden. Indios, die vom Fischfang leben und in Rohrhütten hausen, sind eines der zahlreichen Bilder, das Zech von Südamerika zeichnet, mochte auch die Wirklichkeit ganz anders – weniger malerisch und romantisch – aussehen. Eine ganze

Reihe seiner Erzählungen, die allesamt in Gegenden spielen, wo es indianische Ureinwohner nicht mehr gibt, ist mit Indiobildern ausgeschmückt, die eher Zechs Phantasie entstammen als Bezug zur Realität haben⁵⁵. Es scheint, als sollten die zahlreichen Indios die argentinische und uruguayische Pampa „dekoriern“, deren Criollo- und Einwandererbevolkerung ihm als literarischer Hintergrund wohl zu eintönig und zu wenig exotisch erschien.

Wie aus mehreren Stellen seines Exilwerks hervorgeht, war Zech sich durchaus im klaren darüber, daß zum Beispiel in der Gegend von Buenos Aires keine indianischen Ureinwohner mehr existierten. Über das „Indianische Viertel“ von Buenos Aires stellt er fest, es sei „so mikroskopisch klein“, daß es „als Häuserhäufung und Menschenbewegung gar nicht vorhanden ist“⁵⁶. Was in der Hauptstadt „den Nationalstolz repräsentiert, das hat keine Spur indianischen Blutes mehr in den Adern. Dafür aber um so mehr von der Gottähnlichkeit der Conquistadores, von der Verachtung des Pöbels, der damals indianisch war und der heute, von Europa her, als Landarbeiter auf die Estancias oder als Siedler in den Urwald hinein verfrachtet wird“⁵⁷. In einer anderen Erzählung heißt es, daß man „in dem europäisierten und auf New York konfektionierten Buenos Aires die stilechten Indianer heute sich auch nicht mehr anders vorzustellen vermag, als es in den einschlägigen Lokalen von Paris, Kopenhagen und Warschau geschieht [...]“⁵⁸.

Es muß betont werden, daß keineswegs der kulturelle Einfluß der Indios, der sich jedoch in Argentinien und Uruguay infolge der starken Einwanderung in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts stark vermindert hat, bestritten werden soll. Ebenso wenig soll die – unterschwellig rassistische – These vertreten werden, Argentinien sei ein „rein weißes“ Land, während in Wirklichkeit ein statistisch nur schwer erfaßbarer, doch gewichtiger Prozentsatz der Bevölkerung aus der Vermischung der europäischen Einwanderer mit den Ureinwohnern hervorgegangen ist⁵⁹. Zurückzuweisen ist aber die in Zechs Werk enthaltene Behauptung, daß sich in der argentinischen Pampa⁶⁰ und in Uruguay Indiogruppen „rein“ erhalten hätten, d. h., unter Beibehaltung ihrer tradierten Sitten und Gebräuche. In Wahrheit sind die Indios als *eigenständiger* kultureller Faktor – sieht man von den argentinischen Nordprovinzen ab – nicht mehr vorhanden, sondern als Teil einer werdenden Criollo-Mischkultur wiederzufinden.

Fragt man nach dem Sinn der vielen „Indio-Verpflanzungen“, so bieten sich vor allem drei Erklärungen an, die sich gegenseitig ergänzen:

1. Der Hang zum Exotischen ist möglicherweise eine Konzession an die Klischeevorstellungen über Südamerika der deutschen Leserschaft (für die Zech schrieb), um durch das zeitweilige Abgleiten in das Genre der Abenteuerromane den Absatz der Bücher zu steigern.
2. Um in seinen Werken ein Gegengewicht zum offenen und versteckten Rassismus gegenüber den Indios zu schaffen, mag Zech deren Rolle im argentinischen und uruguayischen Alltag verstärkt haben.
3. Die Ablehnung des Criollo und des „verhiesigten“ Europäers – sie werden in der Regel als ein Ausbund negativer Eigenschaften gezeichnet – mag Zech veranlaßt haben, ein positives Gegenstück *außerhalb* der argentinischen Durchschnittsbevölkerung (die nun einmal aus Criollos bestand) zu suchen. So verfiel er auf die Indios. Mit ihnen schaffte er das Kontrastbild zu der von ihm vehement abgelehnten kreolischen Bevölkerung und Lebensart.

VIII · DER „CRIOLLO“ UND DER „VERHIESIGTE“

1 · DAS BILD DES „CRIOLLO“

Das Criollobild Zechs enthält starke Einseitigkeiten und Verzerrungen. Immer wieder karikiert er den Lebensstil der kreolischen Bevölkerung. Bei den Einwanderern und Emigranten scheidet er diejenigen, die sich auch weiterhin zum europäischen Wertesystem bekannten, von jenen anderen, welche die argentinische Lebensweise annahmen. Während er den ersten Typ positiv zeichnet, ist der zweite Gegenstand seiner Kritik. In dem Emigrantenroman *Michel M. irrt durch Buenos Aires* stellt Zech die Criollos und die „Verhiesigten“ in seiner Sicht dar. Im 12. Kapitel zum Beispiel heißt es, nachdem die trostlose Lage des Emigranten Heinrich Rehberger beschrieben wurde, von den Criollos:

„Je schweigsamer Rehberger aber ass und über das Essen nachdachte und weiter ass, um so heftiger lärmten die Criollos. Lauter kleine Leute, aus Fabriken, vom Bauplatz und von der städtischen Strassenreinigung. Sie spielten Fussball mit ihren Redeströmen und redeten eigentlich um ein leeres Nichts herum. Sie hatten einen Heidenspass an heftigen und sehr lauten Reden. Anscheinend waren sie damit gleich auf die Welt gekommen, so wie wir mit unserem gründlichen Nachdenken über die Maden im Käse und über den Haarausfall von Odins Raben. Sie aber äusserten eine unbändige Freude, wenn jemand dazwischen sprach, über etwas ganz anderes. Aber immer hurtig und mit grossen theatralischen Gesten. Jeder von ihnen war der geborene Parlamentarier und Revolutionär. Leider gab es hier nicht so viel Revolutionen, wie nachgefragt wurden und verbraucht von diesen Leuten für ihre revolutionären Vokabeln¹.“

Und einige Seiten weiter:

„Vor dem Café sassen sie immer noch an ihren runden Marmortischen, die aus Reisstroh geflochtene Sonnenblume tief im Nacken, Zigaretten oder die obligaten Zahnstocher im Gebiss. Sie kritisierten sehr heftig die Regierung. Sie schmeckten vor lauter Umsturzgedanken nicht einmal den guten brasilianischen Kaffee. Sie verstanden auch nicht, sich

richtig zu strecken, ich meine: so wie Rehberger im Kraut von Rosedal. Sie wussten ja auch nichts von diesem oder ähnlichen Schicksalen. Und noch weniger von Nietzsche und dem Siderischen Pendel. Sie säen nie aus, aber sie ernten [...]. Aber wir?².“

Die Criollos werden als Menschen karikiert, die sich vor allem leerem Geschwätz, theatralischer Revolutionsspielerei und nichtsnutzigem Schmarotzertum hingeben.

Michael M. trifft in Buenos Aires Anne Hous, eine Pianistin, die er aus Berlin kannte, wieder. Sie lebt ebenfalls erst seit kurzem in der Stadt und hat wie er die gleichen Schwierigkeiten, sich einzugewöhnen und eine neue Existenz aufzubauen. Sie erzählt, daß ihre Tante vor einiger Zeit einflußreiche Leute eingeladen habe, die versprochen hätten, etwas für sie zu tun.

„Bei den Zusagen ist es geblieben. Mir [Michael M.] war das ja nichts Neues mehr. In dieser Einöde habe ich manche unendlich langen Strecken zurücklegen müssen. Ich brauchte es auch nicht erst von Anne Hous zu erfahren, dass ich nicht der Erste bin, den diese Stadt kleingemacht hat und schon garnicht der Letzte sein werde, der daran zugrunde gehen muss. Wir regten uns an, wir regten uns auf und kamen schliesslich überein, dass wir Fremdlinge waren mit nachblutenden Vergangenheiten³.“

Eine andere Bekannte aus Berlin, an der sich Michael M. interessiert zeigt, Haydée, entwapfnet ihn durch ihre „kindliche Einfalt“⁴, die ihn hindert, seine Absichten deutlicher kundzutun.

„Sonderbares Wesen! Und auch mich wird man wohl ein wenig von der Seite ansehen und mir nachsagen, dass ich entweder total ausgebrannt sei, oder mir einen moralischen Anstrich zu geben versuche.

Ich werde Haydée ein paar Monate nicht wiedersehen. Sie muß einen Kursus, einen medizinischen, in La Plata absolvieren. Sie wird unter Studenten sein, unter hiesigen, hitzigen, skrupellosen und sicher ihre Einfalt verlieren⁵.“ An dieser Passage fällt auf, daß der Erzähler den „hiesigen“ Studenten offenbar nicht gönnt, was er selbergern getan hätte, und woran ihn nur eine vorübergehende Unsicherheit hinderte. Für ihn steht fest, daß die Studenten ihre Chance besser nutzen werden, denn es sind ja „Hiesige“ und daher allesamt „hitzig“ und „skrupellos“; die pauschale Unterstellung läßt die Aversion des Autors gegen die argentinische Bevölkerung deutlich werden⁶.

Nach langem Suchen findet Michael M. endlich zwei verwandte Seelen: In einer Hafenkneipe trifft er Pidder und Pan Robertus, die M. so vollendet ergänzen, daß man die Vermutung hegen kann, der Autor ha-

be sie nur als zwei weitere Seiten der Seele des Erzählenden, Michael M., konzipiert⁷. In Pidders „Boliche“ (Kneipe) fühlt sich M. wie in einem „Ersatz-Zuhause“⁸. Von daher bekommt Pidders Meinung über die Hiesigen besondere Bedeutung:

„Ich hatte ja von Anfang an nicht die Absicht gehabt, meine Asche mit dem Geröll dieser Lande zu mischen. Und meine Stellung zu den hiesigen Menschen ist nie und nimmer so gewesen, dass ich sie auf ihre Tauglichkeit, sich meine Freundschaft zu erwerben, habe prüfen wollen. Dennoch kenne ich sie durch und durch. Ich besitze und verstehe es, was sie als Figuren in dem Spiel, welches ich mit ihnen spiele, denken, sprechen und begehren...“⁹.

Aus dem Kontext ist keinerlei Distanzierung des Autors von soviel Arroganz und Vorurteil gegenüber den Argentinern ersichtlich. Im Gegenteil: das Boliche „Ringelpietz“ füllt fast ein Viertel des Romans aus und scheint vom Autor als das positive Gegenbild zu Buenos Aires gemeint zu sein, der Stadt, die auf die drei den „Eindruck eines Stalles voller Tanzmäuse“ macht, die Stadt, in die sie „nicht hineingeboren waren und deshalb auch immer Fremdlinge in ihr bleiben“ würden¹⁰.

Der Erzähler behauptet, man könne in Buenos Aires nur heimisch werden, wenn man dort geboren sei. Bedenkt man, daß zu Zechs Zeit mehr als dreißig Prozent der Bevölkerung der Stadt Ausländer waren¹¹, so wird diese These recht zweifelhaft, da gerade die Ausländer das Bild der Stadt in starkem Maße mitgeprägt haben. Ganze Stadtviertel verraten schon ihrem äußeren Bild nach, aus welchem Land der Großteil ihrer Bewohner eingewandert ist¹².

Anklänge an eine elitäre Ideologie finden sich auch an einer anderen Stelle des Romans, wo Michael M. feststellt: „Und obgleich ich doch ein Fremdkörper war in dieser Menge von Criollos, Türken, Polen, Italienern und Spaniolen [...]“¹³. Die kulturellen und ethnischen Unterschiede zwischen einem Türken und einem Spanier, einem Polen und einem Italiener spielen anscheinend gegenüber der „Andersartigkeit“ des Deutschen Michael M. keine Rolle.

Möglicherweise fühlte sich Zech nicht in der Lage, die gesellschaftlichen Verhältnisse, das heißt die sozialen und kulturellen Mißstände, die den Emigranten und Einwanderern die Assimilation erschwerten oder gar unmöglich machten, darzustellen und weicht daher in eine vordergründige und ideologische „Erklärung“ dieser Schwierigkeiten mit „biologischen“ Gegebenheiten aus. Dies wird beispielsweise deutlich in der Erzählung *Unkraut im Rosedal*, wo es heißt, die Deutschen könnten in Buenos Aires nicht heimisch werden, und „Fremdheit“ sei

ihr „Dauerzustand“¹⁴. „Es ist bestimmt nur das Erbgut, das wir hier her mitgebracht haben. Das aber garnicht hier her passt und uns am schnellen und weiten Ausschreiten behindert, wie eine Kugel, die man an einer Beinkette nachschleppen muss“¹⁵.

Unterschwellig wird im Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires* eine neue Variante rassistischer Ideologie, hier gegenüber den Criollos, den „Hiesigen“, aufgestellt. Ein besonders klares Beispiel hierfür ist Michael M.s Begegnung mit Carlos Posca. Posca verhilft M. endlich zu einer Stellung, er hält Wort mit seinem „mañana“¹⁶, „dabei ist es doch nur ein vage geäußertes Wort gewesen. Und ich erfuhr es erst viel später, dass er sogar ein Hiesiger ist. In Cordova [sic!] oben geboren; in Paris und Berlin allerdings hat er studiert. Von seinem Vater hatte er das Geld geerbt und von seiner Mutter das hier so seltene Worthalten. Diese Mutter war aus Westfalen gebürtig. Und sie hatte das Land Argentinien gehasst, wie man nur das Aergste hassen kann, was einem im Leben an Hassenswertem begegnet“¹⁷.

Es ist also doch nur ein halber Hiesiger, der Wort halten kann: es ist das Erbteil von seiner Mutter, die – der Zechsche Zufall will es – aus Westfalen stammte und die „folgerichtig“ Argentinien und die Criollos mit allen ihren Kräften haßte – wie der Westfale Zech. Die säuberliche Trennung von vererbten Eigenschaften läßt, was unausgesprochen bleibt, auch den umgekehrten Schluß zu, daß ein Criollo von der Erbanlage her niemals imstande sein werde, Wort zu halten.

Carlos Posca, die ‚halbhiesige‘ Ausnahme, versucht außerdem, sich ein Urteil über das nationalsozialistische Deutschland zu bilden. Das Urteil fällt vernichtend aus. Allerdings: „Der Begriff Emigrant, als etwas Bedauernswertes, das man, wenn die Not gross ist, stützen müsse, nicht um der Person, sondern um der Sache willen, existierte für ihn allerdings nicht. In diesem Fall war er total verhiesigt und Erbe seines Vaters“¹⁸.

Es wirkt schon etwas merkwürdig, wie hier die guten und schlechten Eigenschaften „vererbt“ und verteilt werden: Die guten sind deutsches, westfälisches Erbe, die schlechten argentinisches, hiesiges. Zech unterläßt es, bestimmte, vornehmlich durch die soziale Lage und die Erziehung geprägte Verhaltensweisen – etwa Verständnis und Hilfsbereitschaft gegenüber Emigranten – als solche kenntlich zu machen und ihr Fehlen in bestimmten Schichten der argentinischen Gesellschaft mit der liberalistischen, nur auf Profitstreben ausgerichteten Ideologie der herrschenden Klassen zu erklären, sondern er stellt den Criollo als einen mit vererbter Mitleidslosigkeit behafteten Menschen dar.

Selbst die Gefühle der Criollos sind nicht echt: Sie müssen in den Trübel der Lokale fliehen, um der eigenen Langeweile zu entkommen: „Die Gesichter der Criollos: wie alltäglich der Putz, und das Gedreh der Mädchen eine lächerliche Maskerade. Die Asche der Langeweile stäubte durch die Köpfe der bis zum Bersten gefüllten Lokale¹⁹.“

Zechs negative Einstellung zum Criollo beschränkt sich nicht nur auf *Michael M. irrt durch Buenos Aires*. In der in Ich-Form geschriebenen Geschichte *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder* macht sich der Erzähler auf die Suche nach einem Deutschargentinier, Rodolfo Schmied, den er einst in Berlin kennengelernt hatte. Schmied ist ein Mann, der sich nicht „gleichschalten“ läßt²⁰. Er wird sehr positiv geschildert und kontrastiert stark zu den Criollos, die er folglich auch verachtet: „Von den Paraguayos hatte er keine bessere Meinung, als von den Pirañas in den Flüssen des Urwaldes und von Gallinazos auf den Zäunen der Viehweiden. Mit den Indios hingegen verkehrte er in der gleichen brüderlichen Art, wie mit den wenigen Freunden, mit welchen er jene Geburtsstätte des ‚Kunstbolschewismus‘ frequentierte²¹.“

Schmied nimmt immer mehr die Sitten der Indios an; ihnen fühlt er sich blutsverwandt²². Von Zeit zu Zeit hält er sich auf einer uruguayischen Estancia auf, mit deren Verwalter, einem Deutschen, er befreundet ist. Dieser Administrator äußert stets nur *eine* Meinung, gerade und offen; darin „unterschied er sich wesentlich von den Criollos, und wenn es solche Steigerungen gäbe, noch mehr von den sich als ‚verhiesigt‘ aufspielenden Europäern, vorzugsweise den Deutschen“²³.

Wieder fällt Zech Pauschalurteile über *den* Criollo, über *den* Verhiesigten, und kontrastiert sie zu den „guten“ Indios; ein Beispiel mehr für die vielen fragwürdigen, ideologisch bedingten und „erbbiologisch“ begründeten Verallgemeinerungen neben vereinzelt durchaus zutreffenden Beobachtungen und Charakterisierungen.

In den untersuchten Passagen gelingt es Zech nicht, die ‚Mentalität‘ der Criollos auf ihre wahren Ursachen – Umwelt und Erziehung – zurückzuführen, obwohl eine solche Darstellung nahegelegen hätte und an anderer Stelle von ihm selbst versucht wird. Das Operieren mit „Erbfaktoren“, die den Hiesigen „so“, den Deutschen aber „anders“ sein lassen, verhindert einen wirklich sozial-kritischen Ansatz. Die Möglichkeit, in den Erzählungen die sozialen Verhältnisse glaubwürdig darzustellen und die widersprüchliche Gesellschaftsordnung anzuprangern – den Mißstand des krassen sozialen Unterschieds zwischen einer kleinen, im Überfluß lebenden Oberschicht und den Millionen dahinvegetierenden Lohnabhängiger –, bleibt häufig ungenutzt.

Die pauschale Ablehnung des Criollo ist letzten Endes sogar reaktionär, weil sie die unterschiedliche Klassenzugehörigkeit der Criollos außer acht läßt und sich statt dessen nationalistischen Ressentiments nähert, auch wenn dies nicht in Zechs Absicht lag. Hätte er seine Charakterisierung der Criollos auf jene Schichten beschränkt, bei denen eine spezifische Borniertheit und Ideologie zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaftsansprüche sich nachweisen läßt, so wäre auch gegen eine karikierende Übersteigerung wenig einzuwenden. In dieses Bild aber unterschiedslos die tatsächlich zum Proletariat gehörenden, sich kümmerlich durchschlagenden Criollos einzubeziehen, ist ein typisches Einwanderervorurteil. Die Leiden der einheimischen Arbeiterschaft werden dadurch aus dem Blickfeld der Betrachtung herausgerückt. Verschiedene Textstellen zeigen jedoch, daß Zech sich der Lage der Arbeiterbevölkerung durchaus bewußt war. In *Michael M. irrt durch Buenos Aires* machen M. und Pidder einen Spaziergang durch übelbeleumdete Straßen der Hafengegend, in denen die Dirnen den Männern nachlaufen und ihnen Schimpfworte nachrufen, wenn sie nicht beachtet werden.

„Hier auf der Gasse der Abfälle, war es aber immerhin ein Wort, das den davon Betroffenen nicht weniger als Mann klein und hässlich machte. Selten aber revanchierte sich einer von den Beleidigten mit einer Roheit. Die meisten von den, um diese Uhrzeit sich hier noch bewegend, Männern waren nicht mehr in der Verfassung, sich gross und breit zu ereifern. Sie kamen aus der Leimfabrik oder der Gerberei, müde und zermürbt von der zusätzlichen Schicht. Und mehr oder weniger waren sie auch in ihrem geistigen Wesen Pobrellos. Sie gingen diesen schmalen Weg zwischen Wasser und Viehweide nicht etwa, um den Nachhause-Weg abzukürzen, sondern, ihrem miserablen Einkommen entsprechend, um billig und beschwerlich zu reisen. Jawohl, sie würden es entschieden bequemer gehabt haben, hätten sie die Fähre benutzt und sich übersetzen lassen. Nach elf Uhr nachts aber nahm der Fährmann das Dreifache von dem, was man ihm am hellichten Tage zu zahlen hatte. Und zu der Fähre würde dann auch noch der Omnibus hinzugekommen sein, ebenfalls mit einer gesalzenen Nacht-Taxe. Das kann sich aber ein, auf der untersten Stufe des Lebens hockender, Lohnarbeiter nicht leisten, selbst in diesem demokratischen Musterland nicht, das auf seine sozialen Einrichtungen mindestens so stolz ist, (allerdings dort nur, wo es niemand nachkontrollieren kann, wie Gesetz und Wirklichkeit sich zueinander verhalten) wie auf seine Freiheit, seine Ochsenherden und den Verbrauch an Marmor und Bronze für Denkmäler.

Der Proletarier kann sich hier manches nicht leisten, von dem, was im Land an tropischer Ueppigkeit gedeiht. Nur das bedruckte Papier macht eine Ausnahme. Das wird ihm für den Lohnbetrag einer viertel Arbeitsstunde gleich kiloweise in die Hand gedrückt. Es fehlt ihm jedoch die Zeit, den Unfug Zeile für Zeile zu entziffern [...] ²⁴.

Auch unter Zechs Erzählungen finden sich etliche, in denen er die sozialen Verhältnisse realistisch darzustellen und die wirkenden gesellschaftlichen Kräfte aufzuzeigen vermag.

Dennoch bleibt abschließend festzuhalten, daß er in den meisten Erzählungen verfehlt, ein Abbild der argentinischen Gesellschaft, der sozialen Mißstände und ihrer Ursachen zu vermitteln. Allzu häufig bleibt Zech in einer oberflächlichen Betrachtung stecken und übernimmt unkritisch das Vorurteil vom kulturellen, „erblich bedingten“ Immobilismus der Criollos.

2 · DER „VERHIESIGTE“

Unter dem Begriff des „Verhiesigten“ faßt Zech alle europäischen Einwanderer, wiewohl er sich zumeist auf die Deutschen bezieht, zusammen, die sich in ihren Lebensanschauungen und ihrer Lebensweise den argentinischen Sitten und Gebräuchen angepaßt und die herrschenden gesellschaftlichen Normen und Wertvorstellungen übernommen haben. Da der „argentinische Lebensstil“ von den von Zech pauschal abgelehnten Criollos geprägt ist, wird auch die Assimilation der Einwanderer an das Gastland negativ beurteilt. Die Ablehnung des „Verhiesigten“ hängt möglicherweise auch mit den Erfahrungen Zechs mit anderen Emigranten zusammen: Während Zech sein Deutschtum nie verleugnete, sondern immer wieder das „humanistische Erbe“ des „anderen Deutschland“ zu verteidigen suchte, gab es einen anderen Typ des Emigranten, der, nachdem der Schock der Flucht überwunden war, sich sehr schnell den neuen Gegebenheiten anpaßte, sein Deutschtum aufgab, manchmal sogar zum „Deutschenhasser“ – nicht nur zum Nazi-gegner – wurde und bemüht war, sich in jeder Beziehung als Neo-Argentinier zu geben. Zech hat diese Haltung erlebt und sich kritisch mit ihr auseinandergesetzt ²⁵. Sie ist ein häufig wiederkehrendes Thema in den Schriften der politischen Emigration gewesen. Beispielsweise hat sich Ernst Bloch in einem 1939 veröffentlichten Aufsatz mit den zwei „Grundtypen“ unter den nach Amerika emigrierten Flüchtlingen beschäftigt (er bezieht sich auf die Situation in den USA):

„Es gibt jedoch, was das Sprach- und Geistverhältnis zur Neuen Welt angeht, zwei schwierige Grundtypen unter uns Immigranten. Diese Typen gehen durch die gesamte neue Einwanderung hindurch, finden sich also nicht nur bei Schriftstellern. [...]

Der erste Typ will sich von drüben völlig abwenden. Er verschmäht sogar, deutsch zu sprechen; bis zum Selbsthaß ist sein Deutschlandhaß gediehen. Die Abkehr ist psychologisch verständlich, besonders bei jüdischen Immigranten; welch ein Chok, welch ein Grauen liegt hinter ihnen! Man will sich an Deutschland nicht mehr erinnern, so, wie die Vernunft des Leibes ein großes Unglück vergessen will. Aber die Tür fällt etwas zu laut ins Schloß, der Eintritt nach Amerika wird etwas zu reißerisch markiert. Gewiß, kaum die Hälfte des amerikanischen Volks ist ganz in der Wolle gefärbt, aber länger als ein halbes Jahr hat die Amerikanisierung allemal gedauert. Infolgedessen wirken die eiligeren Gestalten leicht degoutant [...] ²⁶.“

Zech verkörpert die diametral entgegengesetzte Haltung. Auf ihn trifft Blochs Charakterisierung des zweiten Grundtyps der Emigranten in hohem Maße zu:

„Der zweite Typ ist genau so abstrakt wie der erste, doch ihm völlig entgegengesetzt. Er will sein altes Sein und Bewußtsein behalten, als wäre mit der Einreise in USA nichts geschehen. Sind die Schnellamerikaner beim leeren Desinteressement an den europäischen und deutschen Angelegenheiten angelangt, so starren die Figuren der zweiten Art auf Deutschland, als säßen sie noch in Paris oder Prag. Manche ihrer kamen hierher, die nichts mehr als eine Wüste suchten, worin sie Prediger sein könnten. Statt dessen fanden sie ein ebenso problemreiches wie gastfreies Land. Auch wird die – wenn noch so ungefähre – Beherrschung der Landessprache von ihnen erwartet. Aber gerade diese Gastfreundschaft und gerade diese Erwartung macht viele schwierig. Besonders Schriftsteller sind so fixiert an die alte Welt und so eingekapselt in das Sprach- und Denkmilieu, das sie mitgebracht haben, daß sie sich hier, wo man ihnen diese Isolation nicht läßt, fast stärker in der Emigration fühlen als vorher ²⁷.“

Wenn im folgenden Zechs Sicht des „Verhiesigten“ negativ beurteilt wird, soll das nicht heißen, seine Kritik an jenem ersten Typus des Emigranten, der sich in opportunistischer Weise anzupassen versuchte und seine Vergangenheit leugnete, sei unberechtigt. Abzulehnen ist lediglich die undifferenzierte Art der Kritik: Statt das vorschnelle, opportunistische „Verhiesigen“ anzugreifen, lehnt er das „Verhiesigen“ überhaupt ab. So begeht Zech den Fehler, nicht nur die „Schnell-Argenti-

nier“ zu karikieren, sondern auch die schon seit Jahrzehnten im Lande ansässigen Einwanderer, und zum Teil sogar deren in Argentinien aufgewachsene, noch deutschsprachige Nachkommen. Der Grund dieser übersteigerten Kritik dürfte wiederum in Zechs Ablehnung des Criollo und seiner Kultur zu finden sein: Für ihn ist nicht das *überstürzte* „Verhiesigen“ problematisch, sondern das „Verhiesigen“ überhaupt wird gegenüber der europäischen Kultur als kultureller und auch ethischer „Abstieg“ gewertet.

In der Erzählung *Bootsfahrt durch das Tigre-Delta* wird ein positives Bild der europäischen Einwanderer gezeichnet, die ihre früheren Wertvorstellungen beibehalten haben: „Leute, die sich vorerst mit dem Nahrhaften der halbtropischen Scholle verhiesigt haben, in den Wesenheiten mancher Lebensform aber Europäer geblieben sind [...]“²⁸.

In scharfem Kontrast zu diesen Einwanderern steht der negativ gezeichnete Typus des „Verhiesigten“: „Hingegen der schon total verhiesigte Mensch... um wieviele Stufen ist erschon zu dem Kindhaften hinuntergesunken, das im Böartigen und Guten der Criollo darstellt, das europäisch-indianische Gemisch aus Urwald, Schnaps, Coca, Jesuitismus und Maurentum, Geldgier und Gastfreundschaft, Totem und Phallos. [...]

Ich will jetzt von den schon total verhiesigten Menschen sprechen. Die geben sich nicht im Zeichen von Wassermann und Fisch, die sind nicht mehr berührt von dem Naturhaften, von der Luft, die alle Schlacken der Stadtwoche ausdünstet. Auch diese ungeheuren Wasserflächen, dieses Grüngehege, dieser Himmel taubenblau und flaschengrün, diese Wolkencordillere, die sich hinein Zackt von den Eindeckern der Compañia Condor arge[n]tina überflogen... alles scheint ihm von Mauern umstellt, immer noch und überall Buenos Aires zu sein. Er macht eine städtische Mode mit; er profitiert aber auf seine Art von dieser Mode. Er taxiert alles, was weisses Fleisch hat und mit Hüften und Brüsten wie eine Frau aussieht: auf Zusammenklang, auf Erfüllung, auf Stillung und Sättigung von Gier und Lust. Er kann in keiner Umgebung an kein anderes Prinzip mehr rühren; er verspürt nur in ihm sein Ich, die Erregung, Hinneigung und Verbundenheit. Auch wenn die Wasser einen Tierkadaver anschwemmen oder der Schlamm nur seine eigene Nacktheit und die der Dulcita umspült... er klammert sich auch hier an die alten Stielaugen und die bis zum Nabel hinauf anklopfende Muskelanspannung“²⁹.

Der „Verhiesigte“ wird zu einer grotesken Figur, mit lauter negativen Eigenschaften, weil er die Anpassung an die Criollokultur vollzog.

In *Michael M. irrt durch Buenos Aires* kritisiert Don Pedro (Pidder), der Inhaber der Hafenkneipe „Ringelpietz“ und Freund Michael M.s, eine bestimmte Gruppe von Emigranten: „Sie leben weiter wie die Schweine, mit dem Unterschied allerdings, dass es ein anderes Wasser und mit anderen Salzen gewürztes Futter ist, womit sie sich jetzt den Bauch und das Gemüt vollkippen³⁰.“

Pan Robertus, von Zech möglicherweise als zweites Ich Michael M.s konzipiert³¹, pflichtet Don Pedro bei: „Jawohl, umso leichter fällt ihnen auch das Sichverhiesigen³².“

Einige Monate nach der Begegnung Michael M.s mit der emigrierten Pianistin Anne Hous, bei der sie beide über ihre Eingewöhnungsschwierigkeiten geklagt hatten, trifft er sie in Begleitung eines jungen und vermögenden Argentiniers auf einer Abendgesellschaft wieder. Sie hat inzwischen eine gute Stellung gefunden und ist wie verwandelt. „Sie konnte sich schon ein Taxi leisten und aus der Konversation, die sie mit dem Gesprächspartner in einem vornehmen Flüsterton führte, hörte ich heraus, dass sie sehr bald auch ein eigenes Konzert geben würde. Der elegante junge Mann versicherte, dass in jedem Fall die erste Kritiker-garnitur kommen müsse; seine Sache natürlich, dies zu arrangieren [...]. Später kam Anne Hous darauf zurück, dass auch ich irgendwie noch vorhanden war. Sie kam und erzählte mir, dass ihr die Stadt nunmehr besser gefalle als Paris, Wien und Berlin zusammengenommen³³.“

In einer penetrant besserwisserischen Manier läßt Zech Anne Hous Michael M. Ratschläge erteilen, wie man am schnellsten den Anschluß an die argentinische Gesellschaft finden und sich verhiesigen könne. „Ich versuchte zu lächeln, anders konnte ich mir nicht helfen. Hatte allein der junge Mann das mit einem Male aus dieser Frau gemacht?“³⁴

Wieder wird die Assimilation von Zech negativ gezeichnet: Aus einer mitfühlenden, sensiblen jungen Frau entwickelt sich durch das „Verhiesigen“ eine hochmütige und rechthaberische, an ihre Karriere denkende Dame der „besseren Kreise“.

3 · DER GEGENSATZ ZWISCHEN INDIO UND CRIOLLO IN ZECHS SICHT. DIE PROBLEMATIK SEINER NATURIDEOLOGIE

Wie ein Leitmotiv zieht sich durch Zechs Werk der Gegensatz zwischen den ausgebeuteten Indios und den ausbeutenden Criollos. Die Überprüfung dieser These ist daher ein zentraler Punkt für die Beurteilung

des Realitätsbezugs seines Südamerikabildes. In den Einzeluntersuchungen über den Indio und den Criollo in der Darstellung Zechs ist schon eine vorläufige Antwort gegeben worden: Das Indiobild weicht stark von der Wirklichkeit ab. Positiv gemeinte Stereotype, Klischees indianischer Urwaldexotik, „Transplantationen“ von Indios an Orte, wo sie seit langem nicht mehr existierten, bestimmen das Bild, das insgesamt als „romantische Idealisierung“ bezeichnet werden kann. Ebenso ist das Bild des Criollo von der Realität entfernt: Verallgemeinernd wird der Criollo als eine Mischung von Aasgeier und Raubvogel, bar jeder humanitären Regung, dargestellt.

Zechs Gegenüberstellung von ausbeutenden Criollos und ausgebeuteten Indios war insofern falsch, als nicht nur die Indios unterdrückt wurden, sondern auch die überwiegende Mehrheit der Criollos, und zwar von anderen Criollos oder von Ausländern. Auch heute noch richtet sich die Verachtung der Oberschichten gegen den Indio, der als faul, trunk- und streitsüchtig bezeichnet wird, in ganz ähnlicher Weise gegen die kreolischen Landarbeiter³⁵. Zumindest in Argentinien und Uruguay, wahrscheinlich auch in Paraguay, trifft die häufige Mißachtung elementarer Rechte des Landarbeiters seitens der Estancieros, der Großgrundbesitzer und ihrer Administratoren, in gleicher Weise den lohnabhängigen Criollo und Indio.

Bestimmte Vorurteile und Klischees, die als ideologischer Überbau der Herrschaftsabstützung dienen, sind daher nicht einer besonderen Rasse bzw. Rassenmischung (den Criollos) zuzuordnen, sondern bestimmten Gesellschaftsklassen.

Was Zech hingegen behauptet, daß auch unter den einfachen Landarbeitern Paraguays sich die Rassenideologie breit gemacht habe³⁶, darf als fragwürdig angesehen werden. Wer den kulturellen Rückstand der Landbevölkerung in den nördlichen Grenzgebieten Argentiniens kennt³⁷ und weiß, daß vom Aussehen her Criollos und Indios bei der Vielfalt ihrer Hautschattierungen in jenen Gebieten ohnehin kaum zu unterscheiden sind, muß bezweifeln, daß der einfache Landarbeiter die subtil perfiden Unterscheidungen einer rassistischen Ideologie zu treffen in der Lage ist.

Anders sieht es innerhalb der Oberschicht aus: Hier wird tatsächlich noch heute gesteigerter Wert auf einen „weißen“ Stammbaum gelegt; Indioblut in den Adern wird am liebsten schamhaft verschwiegen. Die Rassenurteile der spanischen Konquistadoren gegenüber den besiegten Ureinwohnern des Kontinents haben sich zum Teil bis heute lebendig erhalten. Hier ist Zechs These eines offenen oder latenten Ras-

sismus immer noch zutreffend. Die scharfe Trennung, die Zech zwischen den Indios und den Criollos zieht, verläuft eher zwischen der Oberschicht und den unteren Klassen, zwischen den Unterdrückern (Criollos und Ausländer) und den Unterdrückten (Criollos und Indios, manchmal auch Ausländer).

Ein Grund für seine romantische Idealisierung der Indios dürfte in Zusammenhang mit seiner Situation im Exil stehen: Die ihn umgebende Wirklichkeit erschien Zech so düster und perspektivlos, daß er es vorzog, in seinen Erzählungen sich in eine „heile Welt“, in eine Utopie zu flüchten. In der Indio-Legende *Timbó – Das Ohr des Lächelnden* gibt der Erzähler einen ausdrücklichen Hinweis auf diese Evasion von der Realität: Er habe „keinen anderen *Ausweg* zu einer *Schutzwand* [...], als dann und wann eine kleine Geschichte von den *besseren Wilden* im Urwald“³⁸. Ein weiterer Grund für Zechs romantische Idealisierung der Indios und für die pauschale Ablehnung der Criollos liegt in seiner übersteigerten Zivilisationsfeindschaft: Dem Indio ordnet er die ländlichen Gegenden zu, vor allem den Urwald, dem Criollo dagegen die Städte, vor allem Buenos Aires. Dementsprechend sieht er den Urwald als das Echte, Ursprüngliche an: „Ich suchte den Urwald [...]“.

Ich glaubte das Neue, weil ich das Alte für total verloren hielt, bei den Urquellen zu finden³⁹.“

In dem Roman *Uebermorgen, mein Herr!* spricht der Erzähler von seiner Sehnsucht nach dem Urwald, nach dem es ihn verlangt „wie nach einem, seit der Kindheit nicht mehr wiedergesehenen, Vaterland, oder noch besser gesagt, Mutterland... Ur-Mutterland“⁴⁰. Die Stadt hingegen ist eine „Einöde“, ein „Stall voller Tanzmäuse“, genauso unecht, wie es ihre Bewohner für Zech sind. Seine Zivilisationsfeindschaft verleitet Zech dazu, sich einen positiven Kontrast zur städtischen Realität, in der er lebt, die er aber ablehnt, zu schaffen, indem er den Indio zu einem Wesen hochstilisiert, das an Rousseaus „guten Wilden“ erinnert. Naturromantik und Zivilisationsfeindschaft in Zechs Werken sind nicht auf die Zeit der Emigration beschränkt. In ihrer Untersuchung über das Menschenbild in der frühen Lyrik Zechs weist Brigitte Pohl darauf hin, daß Zechs Sicht der Stadt einseitig sei. Er hebe ihre Schattenseiten hervor, ohne auch die Fortschrittstendenzen, die von den Städten ihren Ausgang nahmen, in seine „Gesamtschau“ einzubeziehen⁴¹. Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt Hans-Otto Hügel in seiner Arbeit über die „kritischen Gedichte“ Zechs. Da seine Feststellungen zu der zehn bis fünfundzwanzig Jahre vor der Emigration entstandenen Lyrik sich ohne Abstriche auf Zechs Exilwerk übertragen lassen, sollen sie aus-

fürhlicher im Wortlaut zitiert werden; an ihnen wird die Kontinuität in Zechs Schaffen auch über die Zäsur der Emigration hinweg deutlich. Trotz der Aufnahme südamerikanischer Themen und Motive sind es die gleichen Stiltendenzen, die gleichen weltanschaulichen Überzeugungen wie in seiner frühen Lyrik, die sein Exilwerk maßgeblich beeinflußt haben.

Unter der Überschrift „Die Natur als Gegenpol der Stadt und der Fabrik“ schreibt H.-O. Hügel: „In einer sehr großen Anzahl von Gedichten stellt Zech der unmenschlichen Stadt und Fabrik die Natur kontrastierend gegenüber. Die Natur wird dabei als Erlösungsmöglichkeit für die Unterdrückten herausgestellt. Die erlösenden Kräfte der Natur werden ihr nicht auf symbolische Weise zugesprochen, vielmehr predigt Zech in diesen Gedichten einer naiven ‚Zurück-zur-Natur-Einstellung‘⁴².“ „Indem Zech in denselben Gedichten die Natur mit ihrer die Stadt und Fabrik besiegenden Macht preist, in denen er auch die soziale Not und Unterdrückung der Arbeiter schildert, verwischt er die eigentlichen Konsequenzen der Unterdrückung, und nimmt damit die sozialkritische Erregung, die durch diese Motive in die Gedichte kommt, zurück. Dies geschieht vor allem dadurch, daß er ein Bild von der Natur zeigt, welches schon seiner Zeit nicht mehr gemäß war. Das Rousseau'sche Zurück zur Natur, schon bei jenem eine utopische Vorstellung, konnte im beginnenden 20. Jahrhundert noch weniger dazu dienen, Wirklichkeit zu erklären. Die Schilderung der objektiv vorhandenen sozialen Not wird daher in diesen Gedichten durch eine unglaublich gepriesene Natur korrumpiert. In einem Schwulst verlogener Naturbeschreibung wird die echt empfundene und überzeugend geschilderte soziale Not erstickt und kann sich dem Leser kaum mehr mitteilen⁴³.“

Was Hügel zu den ‚kritischen‘ Gedichten bemerkt, gilt auch für die Exilprosa: Der sozialkritische Ansatz wird durch die sich in Zechs Werk manifestierende Naturideologie in seiner Qualität gemindert. Die These Zechs von einem Gegensatzpaar Urwald und Indio — dem Unterdrückten — und Stadt und Criollo — dem Unterdrücker — erweist sich bei näherer Untersuchung als eine nur bedingt realistische Darstellung der sozialen Verhältnisse in Südamerika, da die Ideologie einer pauschalen Zivilisationsfeindlichkeit und Naturverklärung den gesellschaftskritischen Impuls verwässert.

Zechs Naturideologie ist im Zusammenhang mit dem Einfluß der Lebensphilosophie auf sein Werk zu sehen; deren Bedeutung für Zech auch in der Exilzeit weist Alfred Hübner am Beispiel des Emigrationsdramas *Heuschrecken* nach⁴⁴.

IX · DAS „EXOTARIUM“ ZECHS: SEIN HANG ZUM EXOTISCHEN IN LANDSCHAFTEN UND BEI MENSCHEN

1 · LANDSCHAFTEN

Bei der Untersuchung über das Indiobild Zechs ist auf seinen Hang zum Exotischen schon eingegangen worden. Im folgenden soll an einigen Beispielen, vor allem an dem Roman *Die Vögel des Herrn Langfoot*,¹ gezeigt werden, in welchem Maß sich Zech von einer realistischen Darstellung der südamerikanischen Umwelt entfernt, um exotische Klischees verarbeiten zu können.

Johann Peter Langfoot, ein ehemaliger Berliner Literat², versucht, sich in Buenos Aires ein neues Leben aufzubauen. Als dies in der Hauptstadt jedoch scheitert, reist er zusammen mit einem Freund als Schwarzfahrer in einem Güterzug nach Córdoba. Die Fahrt nimmt etwa dreihundert Kilometer vor dem Ziel ein jähes Ende; sie werden entdeckt. Die Stadt, in der sie sich nun befinden, lebt von den nahegelegenen Quebrachowäldern³. Jeder auch nur oberflächliche Argentinienkenner weiß, daß sich zwischen Buenos Aires und Córdoba die riesige, fast baumlose Pampa ausdehnt; von dem Städtchen, dessen Lage ja näher beschrieben wird, liegen die nächsten Quebrachowälder mehrere hundert Kilometer entfernt. Es ist eine fiktive Stadt, die Zech beschreibt; er verziert die Öde und Eintönigkeit der üblichen Pampa-Kleinstädte mit den Wäldern eines Baums, dessen Name einen exotischen Klang hat und um den sich zahlreiche Sagen und Legenden ranken. Im folgenden Kapitel erlebt Langfoot einen Steppenbrand. Das feuchte Schilf einer Lagune, in der er Schildkröten hatte fangen wollen, rettet ihn⁴. Außerdem ist die Lagune von Yacarés, den südamerikanischen Alligatoren, bevölkert⁵. Demnach müßte sich Langfoot im hohen Norden Argentinien befinden, denn Yacarés leben nur in Gebieten mit zumindest subtropischem Klima. Oder aber — und dies ist das Wahrscheinlichere — Zech malt ein bestimmtes Lagunenstereotyp, in dem die argentinische „Normalfauna“ mit Schildkröten und Yacarés angereichert wird.

Von der Lagune macht sich Langfoot auf den Weg zu einer nahe gelegenen Estancia. Unterwegs sieht er die Kadaver verkohlter „Wildpferde“⁶.

Man darf annehmen, daß es sich allenfalls um verwilderte Pferde handelte, denn Wildpferde sind eine Seltenheit in Argentinien: sie sind importiert und von Estancieros ausgesetzt, die sie sich als Hobby halten.

Auf der Estancia, zu der Langfoot gelangt, wird eine „ausgesprochene Milchwirtschaft“ betrieben⁷; ihre „Ställe“ sind aus „braundunklem Ahorn. Offenen Remisen entquoll Stroh und Heu“⁸. An dieser Stelle läßt Zech die Einheit in der Landschaftsschilderung endgültig fallen. „Ställe“, „Stroh“ und „Heu“ sind in Argentinien weder in der Pampa noch in den subtropischen Gebieten, auf welche die yacaré- und schildkrötenbevölkerte Lagune weist, anzutreffen; das Vieh bleibt ganzjährig auf den Weiden. Die „ausgesprochene Milchwirtschaft“ ist in den subtropischen Gebieten infolge der schnellen Verderblichkeit der Milchprodukte und der geringen Bevölkerungsdichte eine große Ausnahme; Milchbetriebe gibt es allenfalls noch in der Nähe der wenigen größeren Städte. Üblich hingegen ist die Aufzucht der widerstandsfähigeren Rinderrassen, die nur Fleisch liefern. — Zech mischt hier die Charakteristika eines deutschen Bauernhofs — Milchwirtschaft, Ställe, Remisen mit Stroh und Heu — mit tropischer Tierwelt und Landschaft.

Im weiteren Verlauf der Handlung arbeitet Langfoot bei einem deutschen Siedler in der argentinischen Andenprovinz San Juan, etwa zweihundert Kilometer südlich der Provinzhauptstadt, wie ausdrücklich erwähnt wird. Eines Abends beschließt er, weiterzuziehen. „Der Mond machte die Felder taghell. Von der Lagune her schrien die Kormorane und die Reiher. Entweder streicht da ein Puma herum, oder solch ein altes Rabenaas von Yacaré hat einem Flamingo ins Bein gebissen. Wie eine schwarze Regenwolke schwirrte der Vogelschwarm über dem zinnernen Teller des Wassers. Und der Mond hatte kaum Platz darin. In einer Rohrlichtung hatte Johann Peter Langfoot zwei Köder für die Schildkröten aufgestellt. Das Fleisch war fort und die Schildkröten auch. Das Rohrgeflügel schwirrte immer noch wie besoffen in der Luft herum. Von einem Stein aus sah Johann Peter Langfoot flach über das Wasser hin und entdeckte schließlich dieses Ungetüm von Yacaré. Es hatte noch nicht zugebissen. Aber es wollte gern. Die Reiher und Flamingos taten ihm nicht den Gefallen: so lala die Beine hinzuhalten⁹.“ Diese Lagune, von einer Tierwelt belebt, die sich fast in jeder Zechschen Lagunenbeschreibung wiederfinden läßt, ist ein Klischee ohne jeden Wirklichkeitsbezug. Die Provinz San Juan gehört zur gemäßigten Zone; das Klima ist sehr trocken, so daß Gemüse- und Weinanbau in der Regel nur mit zusätzlicher, künstlicher Bewässerung möglich sind. Wo

in diesem Klima plötzlich eine solche Lagune mit typisch tropischer Fauna liegen soll, ist und bleibt Zechs Geheimnis.

Die wiederholte Einflechtung eines mit exotischer Tierwelt ausgestatteten Lagunenstereotyps mindert die realistischen Ansätze im Roman: Die Darstellung der sozialen Lage gewisser Einwanderergruppen, aber auch der Landbevölkerung allgemein, wird relativiert durch die unglaublichen Landschaftsbeschreibungen. Aber nicht nur die südamerikanische Landschaft wird zuweilen wirklichkeitsfremd dargestellt und ist überladen mit in der Realität nur selten oder nur in gewissen Gegenden vorhandenen exotischen Tieren. Zech scheut sich nicht, „Reiseerinnerungen“ einzuflechten, die von der Erzählung her völlig überflüssig sind und deren hauptsächlicher Grund ein gesteigerter Geltungsdrang zu sein scheint: Michael M., in vielem „halbidentisch“ mit Paul Zech, behauptet vom Bonaerenser Klima: „Noch nie hat ein Sommer mich so müde gemacht, in Shanghai nicht einmal und auf Java¹⁰.“ In einer Beschreibung von Buenos Aires sieht der Erzähler — die Geschichte ist in der Ich-Form verfaßt und Zech zeichnet als Autor, so, als ob es sich um ein Reiseerlebnis handle — ein Felsplateau mit verkrüppeltem Baumwuchs, wie er „ihn nur noch in Japan sah“¹¹. In der Erzählung *Die indianische Madonna* philosophiert der Erzähler über die Verwandtschaft der asiatischen mit den Indio-Kulturen. Bei einer von den Incas abstammenden Frau nimmt er „Bewegungen, die ich in dieser Form nur noch im Norden Chinas wahrgenommen hatte, bei den hochgewachsenen Mandschukun und den Siedlern an der Grenze Koreas“, wahr.¹² Zech, der alle diese Orte nie gesehen hat, erinnert hier stark an schlechte Reiseschriftsteller, die — wie Karl May — auch „überall“ waren und bei jeder Gelegenheit, und sei sie noch so unpassend, ihre Weitgereisheit bekunden müssen.¹³

2 · DIE EXOTIK BEI INDIANISCHEN UND KREOLISCHEN FRAUEN

In zahlreichen Werken der Exilzeit schildert Zech Begegnungen mit indianischen oder kreolischen Frauen. Fast immer sind die „Blutbahnen“ des Erzählers und der India „aufeinander abgestimmt“¹⁴, und es kommt zu intimen Beziehungen, die häufig jedoch nur eine Nacht dauern. Besonders in dem halbautobiographischen Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires* erlebt es Michael M. des öfteren, daß ihm die Frauen eindeutige Angebote machen. In einem Nachtlokal in Buenos

Aires lernt M. die indianische (!) Tänzerin Cereza kennen, die eine starke Anziehungskraft auf ihn ausübt. Umgekehrt ist dies auch der Fall, denn das Mädchen nimmt ihn noch in derselben Nacht mit in ihr ärmliches Zuhause: „Wir hatten stundenlang schon die Maskerade des veräucherten Tanzlokals hinter uns, die von Dünstungen und Erhitzungen sauer und schwer gemachte Luft. Es war um uns ein nacktkahler Raum, als Cereza mir so nahe sass, dass ich den tierischen Geruch ihres Leibes körperlich schmeckte. Dass ich durch die gebräunte Haut hindurch die helle Heftigkeit ihres Blutes verspürte. Mir fiel ein, als ich die kaum hingehauchte Falte zwischen den beiden Augenbrauen küsste, dass dieser Mensch von mir nur das begehrte, was eine Tierfrau will, dass es ihr von einem Mann geschehe. An keine Wendung des sich hingebenden Leibes war eine Bedingung geknüpft. Nichts hatte eine andere Voraussetzung, als die der Stillung. Und so, wie sie in diesem Augenblick gerade war und auch ich selber es war, sollte auch das endliche Geschehnis sein, zu dem wir endlich eingingen. In dieser grauen, aber von allem Grauen erlösten und entbitterten Morgenfrühe¹⁵.“

Die Liebesnacht mit der India wird zu einem mystischen Erlebnis hypostasiert: „Ich fühlte, wie alle meine Gedanken in eine beinahe schmerzhaft Unruhe gerieten. Und wie alle Einsamkeiten sich nun sammelten, zuspitzten und das grosse und ungestillte Leid nach einem endlichen Ende schrie. Wie alles bislang Gelebte sich zusammenpresste, um grösser zu erscheinen, als dieses Geschehnis hier und sich wieder klein machen musste, vor diesem schmalen und biegsamen Frauenleib, darin ein letztes kindhaftes Aufflackern untergehender Rassen sich dehnte und sehnte. Mit den pflanzlichen Gerüchen vom Urwald. Mit der wurzeltiefen Geborgenheit der unterirdisch rinnenden und immer noch wesenhaften Quellen¹⁶.“

Was Zech hier in die Liebesnacht „hineingeheimnist“, bleibt unverständlich: ein Tiefsein-Wollen, der Versuch, an die „Grundfesten des Seins“ zu gelangen — doch ein mißglückter Versuch. Diese Stelle, in welcher der Verstand zugunsten eines unerklärbaren (Pseudo-)Gefühls ausgeschaltet werden soll, gerät auf die Ebene des Kitsches. Nicht die Liebeszene ist Gegenstand der Darstellung, sondern es werden Phrasen und leere Klischees aneinandergereiht, die zur geschilderten Situation keine Verbindung haben. Nicht sein Gefühl, sondern die intellektuelle Spielerei mit Exotischem vermittelt dem Erzähler die Idee vom indianischen „Frauenleib, darin ein letztes kindhaftes Aufflackern untergehender Rassen sich dehnte und sehnte“. Ein sich sehndendes Aufflackern?

Zur India gehört bei Zech der Urwald. Folgerichtig strömen dem Erzähler „pflanzliche Gerüche“ vom Urwald entgegen, obwohl er nur eine Seite vorher „den tierischen Geruch ihres Leibes“¹⁷ wahrgenommen haben will. Was es mit der „wurzeltiefen Geborgenheit der unterirdisch rinnenden und immer noch wesenhaften Quellen“ auf sich hat, bleibt unergründlich, doch nicht infolge tiefster existentieller Erkenntnisse, sondern weil wohl kaum mehr dahintersteckt als die Platttheit von geheimnisvoll erscheinenden Begriffen, die wie Versatzstücke aneinandergereiht sind und keine Aussagekraft haben.

Solche Entgleisungen ins Kitschige finden sich mehrmals bei Schilderungen von Begegnungen mit indianischen Frauen. In der Erzählung *Uebermorgen, mein Herr!* lernt der Erzähler Pablo — nicht nur der Vorname weist auf autobiographische Züge hin — eine junge Dame kennen, die allgemein als „unnahbar“ gilt. Sie fesselt ihn ungemein: „Von ihrem indianischen Blut sprang etwas zu mir über. [...] Ein leiser tierischer Geruch ging von ihrem Körper aus. Ich hatte ihn, aber viel aufdringlicher, schon bei vielen Frauen dieser Rasse verspürt“¹⁸.

Mariquitas Hände sind für den Erzähler ein besonderes Geheimnis: „Es lag ein unterirdisch Erdhaftes darin und die Geheimnisse einer Dämmerstunde im Urwald, ein Knistern, das in der Luft lag und von keinem dinghaften Wesen auszugehen schien“¹⁹.

„Unterirdisch Erdhaftes“, „die Geheimnisse einer Dämmerstunde im Urwald“, „Knistern in der Luft“, „dinghaftes Wesen“: in assoziativer Weise werden Begriffe aneinandergereiht, die eigentlich nur eines gemeinsam haben: das Unklare, Nebelhafte des Ausdrucks. Eine Reihe dieser Begriffe — „tierischer Geruch“, „unterirdisch“, „Urwald“, „Wesen“ — sind schon von der Begegnung mit der Tänzerin Cereza bekannt, die Wiederholung läßt ihren phrasenhaften Charakter noch deutlicher zutage treten.

Daß es Zech letzten Endes gar nicht um die indianische Frau an sich geht, beweist eine ähnliche Stelle aus dem Roman *Schwarz sind die Wasser der Ruhr*, der zum größten Teil in Deutschland, vor der Emigration, entstand. In der Szene wird die Begegnung des deutschen Fabrikanten H. F. Pool mit der Gräfin Alma Miranda geschildert, deren Herkunftsland zwar nicht genannt wird, die aber, wie aus dem Roman hervorgeht, aus einem südeuropäischen Land stammt. Pool „witterte das Parfüm ihrer tierhaft feuchten Haut. Die fremden Kräftekreise schlugen in sein Blut hinüber. Die Erregung zitterte hoch. Erdelement fand Erdelement in einem weitgespannten Feuerbogen der Lust“²⁰.

Zechs Distanz zum Criollo, die mit einer gewissen Verachtung ver-

mischt zu sein scheint, und seine Unfähigkeit, auch die positiven Seiten der südländischen Temperamente zu sehen, werden besonders deutlich bei der Schilderung kreolischer Frauen. Michael M. meint, man müsse schon ein vielgefahrter Seemann sein, oder ein paar Tropfen Indio-Blut verarbeitet haben, und in jedem Betracht noch ein Stück Tier sein, um „auf seine Kosten zu kommen“ bei dem „erotischen Gewächs dieser Landschaft“²¹.

Der Ringelpietz-Inhaber Piddler, Michael M.s enger Freund, lebt mit einer Criolla zusammen, von der er mit einer herablassenden Distanz spricht, die deutlich werden läßt, daß sie ihm als Arbeitstier und Lustobjekt zwar recht ist, ihm ansonsten jedoch auch nicht viel mehr als eine Figur jenes Spieles bedeutet, das er mit den „Hiesigen“ ganz allgemein treibt: „[...] meine Criolla, die liebe, hat heute nicht ihren besten Tag. Sie war nämlich in der Früh zur Beichte. Und es dauert dann immer ein paar Tage, bis sie sich von Gott wieder zu mir zurückgefunden hat. Kann man verstehn, nicht wahr, wenn man mich ansieht und mit Schrecken entdecken muss, dass es in leibhaftiger Gestalt der Teufel ist, den man da vor sich hat. Das braucht solch einem armen Wurm von Beichtkind der Pfaffe garnicht erst zu bestätigen und die entsprechenden Rosenkranzgebete zu verordnen“²².

Es fehlt jeder Hinweis auf eine Anerkennung der Criolla in ihrer Eigenständigkeit als Mensch. Sie bleibt dinghaft, als Person nicht erkennbar. — Im weiteren Verlauf des Gesprächs macht Michael M. keineswegs den Versuch, Pidders Ansicht zu korrigieren; im Gegenteil, er vergleicht ihre Stimme mit einer „Säge, die das Quietschen von jenen bereits erwachsenen Schweinen nachahmt, die von der berühmten schiefen Ebene herunter in das Messer rutschen [...]“²³.

Der häßliche Tiervergleich zeugt von der gleichen Überheblichkeit gegenüber der Criolla wie Pidders Worte. Als Michael M.s Freund Heinrich Rehberger sein neu gemietetes Quartier bezieht, reicht ihm eines der drei „Fräuleins aus der Zigarettenfabrik“²⁴, die das Nachbarzimmer bewohnen, den Mate-Willkommenstrunk. Sie ist klein von Statur, „mit einem wüsten Schopf aus braunem Pferdehaar, nacktbeinig und ohne die übliche Kriegsbemalung. [...]“

Ihr Haar roch nach Gewürznelken. Auf ihren Lippen sass ein ganzes Nest voller Laster. Sie wird nie so tun als ob. Man weiss von vornherein, woran man bei ihr ist“²⁵.

Die Beispiele für eine etwas verächtliche Schilderung kreolischer Frauen sind bei Zech sehr zahlreich.²⁶ Gleichzeitig läßt jedoch die schablonenhafte Schilderung der „Liebeserlebnisse“ den Verdacht zu,

daß er überhaupt keine Indias oder Criollas näher kennengelernt hat.²⁷ Die Möglichkeit, in den „Begegnungen“ die soziale Lage der argentinischen Frauen in ihrer ganzen Problematik — das herrschende patriarchalische System stand der Emanzipation der Frau feindlich gegenüber, auf dem Lande herrschten zum Teil noch mittelalterliche Verhältnisse²⁸ — dichterisch zu gestalten, hat Zech nur ungenügend genutzt.

3 · EXOTISCHE KLIMA-EROTIK

In Zechs Werk sind die südamerikanischen Menschen und Tiere in ihrem Verhalten vollständig abhängig von bestimmten Klimaeinflüssen bzw. Mondkonstellationen: Der heraufziehende Pampero, ein stürmischer Südostwind, steigert nach Zech beispielsweise die sexuelle Begierde der Bevölkerung, besonders der Frauen, ins Unermeßliche: „Die Menschen verspürten eine bohrende Gewalt in ihrem Blut, als wären alle Gefäße mit einem Male zu eng geworden und das Herz zu kraftlos, um mit einer erhöhten Tourenzahl den Druck und die würgende Spannung zu bezwingen. Darunter litten die Frauen stärker noch als die Männer. Ihre aufgeblähten Leiber wurden von Wehen durchschüttelt, selbst dann, wenn auch nicht einmal die Spur von einem keimenden Leben vorhanden war. Die Brüste schwellen an und wurden steinhart. Und so wie ein Tier in der Brunstzeit aufschreit nach der Erlösung von den jagenden Fieberschauern der Zeugungskrämpfe, brach es aus den Mädchen heraus und fegte alles, was einst ein grosser Aufwand an Scham und Zurückhaltung war, im Nu beiseite.

Die Gier, von aussen her dem Blut zugeflogen, begehrte den Mann. Oft wurde ihm nicht mehr die Zeit dazu gelassen, die Suppe auszulöffeln oder den Happen Fleisch mit Bedacht klein zu ma[h]len. Und wenn er sich dies wenigstens noch vorbehielt, die Haustüre mit dem Riegel zu verschliessen, allein schon des scharfen Luftzuges wegen, der bald von der Seite kam, bald von vorn und in der nächsten Sekunde schon schräg von hinten, dann flog das Geschirr auf die Erde oder die Töpfe ihm an den Kopf. Er sah, dass die kleineren Kinder sich entsetzt in die finsterste Ecke hinein verkrochen hatten. Er fühlte schon die klammernde Gewalt der Arme im Nacken. Heute stachen auch keine Bartstoppeln, heute roch es nicht stinkig nach Tabak aus seinem Mund²⁹.“

Unbestrittenermaßen können klimatische Umstände Einfluß auf Menschen ausüben, aber die jäh stimulierende Wirkung des Pampero ist Zechsches Phantasieprodukt. Die Anschaulichkeit der Schilderung

macht die Tendenz der Passage nur noch bedenklicher: Szenen wie diese sind vorzüglich geeignet, beim uninformatierten Leser — Zech schrieb für ein deutsches Publikum — phantastische Vorstellungen von wilden erotischen Abenteuern als festem Bestandteil der südamerikanischen Landschaft, besser gesagt: des südamerikanischen Klimas, entstehen zu lassen.

Die „magische“ Wirkung des Klimas wird von Zech noch gesteigert; auf der dem Zitat folgenden Seite heißt es von einem Spanier, der erst seit zwei Jahren im Lande war, er besitze noch nicht dieselbe wetterfühlige Sexualität wie die Einheimischen, denn sein „Blut hatte sich in dieser kurzen Zeit noch nicht völlig akklimatisiert“.³⁰ Wobei die Magie des Klimas bei älteren Europäern sogar bewirken kann, „dass bei der Umstellung die Drüsen verdorren und aus einem sonst noch rüstigen Mann einen trägen Eunuchen machen“.³¹ Die Behauptung, daß ein Klimawechsel monokausale Ursache für Impotenz sein soll, ist absurd.

Die frappierenden Ähnlichkeiten dieser Vorstellungen mit denen in den *Südamerikanischen Meditationen* Hermann Graf Keyserlings können diese Kritik nicht mindern, sondern höchstens auch dessen konfuse Südamerikabild in die begründete Ablehnung miteinbeziehen. Wahrscheinlich ist Zech — ohne daß es ihm vielleicht bewußt wurde — von den *Südamerikanischen Meditationen* beeinflusst worden, obwohl er der Unsinnigkeit der darin geäußerten Gedankengänge nach seinem langen Argentinienaufenthalt hätte gewahr werden müssen.

Ein Beispiel aus dem Werk Keyserlings soll die Ähnlichkeit mit Zechs These von der besonderen Sinnlichkeit des Lateinamerikaners aufzeigen. Unter der Überschrift „Südamerikas ungeheure Sinnlichkeit“ beschreibt Keyserling die angeblich „vorweltliche Fruchtbarkeit“ der Argentinier.³² Wie Zech sieht er die Assimilation der Immigranten vor allem unter dem Aspekt einer veränderten Sexualität: „Die Atmosphäre Rio de Janeiros ist ein einziger Aphrodisiacus; die des Urwalds ist allenthalben überreizend. In den kühleren Breiten jedoch schafft der Geist der Landschaft ungeheuerliche Potenz und Fruchtbarkeit. So äußert sich die Angleichung des Eingewanderten an die neue Erde in nichts so sehr, als in der dort erwachenden frenetischen Sexualität. Mehr als irgendwelchen Männern auf Erden bedeutet den Argentinern ihre Manneskraft. Ihr Leben ist wie das keiner anderen mir bekannten Mannesart auf Sinnesbefriedigung und Fortpflanzung gerichtet. Allein dadurch, daß dies dort als selbstverständlich gilt, gewinnt dieses Leben, sogar wo es unzweideutig Laster ist, die Unschuld des Schöpfungsbrodems, des Teichs zur Laichzeit“.³³

Ein weiteres Beispiel für die Hypostasierung und Verabsolutierung klimatischer bzw. astronomischer Einflüsse findet sich in Zechs Roman *Kindervom Paraná*. Auf insgesamt acht Seiten beschreibt der Autor eine tropische Neumondnacht, in der Tiere und Menschen von der Angst gequält sind, ihre Art könne aussterben, und die sich deshalb untereinander anfallen und begatten, um die Fortpflanzung sicherzustellen; eine Beschreibung, die bis ins einzelne Detail geht und dennoch absolut unrealistisch ist:

„Es war die Nacht des Neumondes, die von einer dumpfen, das Blut bedrückenden Angst angefüllt war. Sie ging von einer Erregung aus, deren Ursache keine Erscheinung war, die man mit dem Gesicht oder dem Gehör wahrnehmen konnte. Sie äußerte sich bei Tier und Pflanzenwesen, sie stieg aus der Erde empor und erschütterte das Wasser. Sie war in allem mächtig, was ruhte und schwebte. [...]

Zu den Schlangen, die ihr Gift verspritzten überall dort, wo sie sich stießen, als griffe selbst der Stein sie an, gesellten sich die Echsen mit abgebrochenen Schwänzen und leeren Augenhöhlen. Die Angst hatte sie aus den Höhlen herausgetrieben, die Angst hatte die Eingänge verstopft, und in der Angst, daß ein morgiger Tag nicht mehr sein würde, hatten sie ihresgleichen mit der Kreatur verwechselt.[...]

Es war die große und allgemeine, jedes atmende Wesen durchfrierende Angst, die wir so nennen, von der wir aber im Grunde nicht wissen, was es eigentlich ist, das solch einen Zustand auslöst³⁴.“

Wie die Angst im weiteren Verlauf der Darlegungen die Tiere dazu treibt, sich zu „schweren Klumpen und Bündeln“ zusammenzuschließen und „in wilden, krampfhaften Zuckungen“ zu begatten, wird in immer neuen Varianten beschrieben. Doch sind praktisch alle Bilder unwirklich — Hyperbeln, die mit ihren starken Sinnesreizen Gefühlsmomente des Lesers steigern sollen.

Hyperbel sind die Schlangen, „die ihr Gift verspritzten überall dort, wo sie sich stießen, als griffe selbst der Stein sie an“, Hyperbel sind die „Echsen mit abgebrochenen Schwänzen und leeren Augenhöhlen“, die von der Angst getrieben, „daß ein morgiger Tag nicht mehr sein würde“, sich gegenseitig angefallen haben.

Genauso hyperbolisch und unwirklich ist die Vorstellung, daß aus „der Rinde der Bäume [...] das Wasser“ herauskocht, „die Angst der Säfte vor dem Verdorren in dieser Nacht, die keinen Mond hatte und Sterne ohne Feuer und Glanz“.³⁵ Alle diese „Angst“-Beschreibungen gipfeln im „Erlebnis“ der menschlichen Angst.

„Alles was Menschenangesicht hatte im Wald, wäre umgekommen in

dieser Nacht, hätte man es gezwungen, in der Hütte zu bleiben. Unter den schmalen Laubdächern der Espinillen hatte man die Hängematten für die Kinder und alten Leute aufgespannt. Die Leiber lagen völlig nackt auf dem Bastgeflecht. Und dennoch kochten die Dämpfe der Angst aus ihrem Blut heraus und verscheuchten die Moskitos[...]³⁶.“ Nicht der Angstschweiß bricht den Leuten aus, sondern „Dämpfe der Angst“ kochen „aus ihrem Blut heraus“; ein Bild, hyperbolisch und unreal, das aus den Reizworten „Dämpfe“, „kochen“, „Angst“ und „Blut“ montiert wurde. Bei den Erwachsenen geht die Angst über in „Bewegung“, in einem fortwährenden unruhigen Hin- und Herschwingen der Schultern, Bewegungen, die immer heftiger werden.

„Und so wie den Bäumen, den Blättern am Strauch und selbst den Steinen das Wasser heraustretet und im Verdampfen den grünen Nebel immer glasiger und härter machte, öffneten sich die Körper der tänzerisch bewegten Menschen in allen Poren. Die Haut verwandelte sich zu Wasser. Die Angst, im Wasser ihres eigenen Fleisches zu ertrinken, ließ die Bewegungen der Körper zu einem Taumel anschwellen, der alles mitriß, was Geschlecht an diesen Wesen war. Die Angst besprang sie wie ein Tier, das nur aus Klaue und Gebiß bestand. In nichts mehr unterschieden sich die sich im Gras herumwälzenden Leiber von den Würmern, die sich ineinander verknöteten, oder von den Nagern, die sich blutig bissen... um die Art zu erhalten in dieser entsetzlichen Stunde der Angst vor dem Absterben³⁷.“

Wie der Pampero bewirkt hier eine „Neumondangst“ eine wilde Orgie – eine Darstellung, die dem Vorurteil Vorschub leistet, die Urwaldindianer gäben sich unvorstellbaren sexuellen Ausschweifungen hin. Die Zitate zeigen, daß es Zech in seiner Schilderung nicht um reale Phänomene, um einen wie auch immer gearteten Realitätsbezug ging, sondern um den Ausdruck eines pseudophilosophischen Gedankengangs. Übersteigerte Exotik, Fruchtbarkeitskult und exaltierter Erotismus, das Leben verabsolutiert zum obersten Wert – alle diese Elemente finden sich in der von den Vorstellungen des Lebenskults beeinflussten Dichtung der Jahrhundertwende und des expressionistischen Jahrzehnts.³⁸

X · DAS AUTHENTIZITÄTS- UND ORIGINALITÄTSPROBLEM IN ZECHS REISESCHILDERUNGEN UND IN DEN NACHDICHTUNGEN INDIANISCHER LEGENDEN

1 · DIE „REISESCHILDERUNGEN“

In der biographischen Skizze ist bereits darauf hingewiesen worden, daß sich Zechs angeblich jahrelange Reisen durch Südamerika mit allergrößter Wahrscheinlichkeit auf die Schiffsreise von Europa nach Argentinien beschränken, auf der vermutlich mehrere brasilianische Häfen und Montevideo angelaufen wurden, und auf zwei kurze Reisen in den Norden Argentiniens, vielleicht mit einem Abstecher nach Paraguay. Dies bedeutet, daß seine „Reiseschilderungen“ zu einem großen Teil keine eigenen Erlebnisse, sondern eine freie Bearbeitung von Berichten früherer Südamerikareisender oder aber auch einfach Phantasieprodukte sind¹.

Die Darstellung der südamerikanischen Wirklichkeit besitzt daher einen sehr begrenzten dokumentarischen Wert. Besonders die Beschreibung von Indiositten und -gebräuchen ist problematisch. Sind also die Reiseschilderungen nur selten als Augenzeugenberichte zu werten, so stellt sich die Frage nach der Intention und Relevanz dieser Werke unter anderen Gesichtspunkten, die Frage zum Beispiel, ob die Gestaltung der südamerikanischen Länder nur eine verfremdete Form der Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Problemen sei² oder ob den Schilderungen eine bestimmte sozialkritische Absicht zugrunde liege. Für beide Aspekte lassen sich Belegstellen anführen. In vielen Kapiteln übt der Autor scharfe Kritik an den sozialen Verhältnissen. Diese Kritik steht jedoch unverbunden neben den rein unterhaltend-exotischen Passagen. Daher bleibt die Gesamtkonzeption dieser Werke widersprüchlich. Die sozialkritischen Ansätze wirken zudem auf den Leser ermüdend, da sie sich, nur geringfügig variiert, mehrfach wiederholen³. Die Grenzen zwischen den „Reiseschilderungen“ und den Erzählungen bzw. Romanen sind fließend. Beispielsweise könnte man den Roman *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder* auch als eine Reisebeschreibung ansehen, während mehrere Kapitel des Reisewerks *Südamerika: Alles und Nichts* in sich abgeschlossene Geschichten sind, die ebenso gut

in den Erzählungssammlungen stehen könnten. Eine kurze Inhaltsübersicht über das zuletzt genannte zweibändige Werk soll die mangelde Konzeption und Kohärenz verdeutlichen.

Die ersten Kapitel „Ursache und Trieb einer Reise über das Meer“, „Grau ist der Abend in der Eisenbahn“ und „Letzte Strasse am Hafen“⁴ behandeln die Flucht aus Deutschland und die letzten Tage in Europa vor der Einschiffung nach Argentinien. Es schließt sich eine Schilderung der Häfen und Städte an, die das Schiff anläuft: Almería, Pernambuco (heute Recife), Bahia, Rio de Janeiro, Santos und Montevideo⁵. Das fünfzehnte Kapitel ist eine Satire auf die südamerikanische Dorfbürokratie: Der Polizeikommissar von Chascómus Guanacácha (sic!) soll eine Volkszählung durchführen. Da weder er noch seine Untergebenen sich dieser Mühe unterziehen wollen, wählt der Kommissar nach längeren, von Alkohol beschwingten Überlegungen als das Ergebnis der Zählung die Zahl aus, mit der er auch beim Lotto sein Glück versucht: sein Geburtsjahr.

Die folgenden Kapitel beschreiben die Stadt Buenos Aires. Probleme des Exils werden eingeflochten, zum Beispiel Gespräche mit wohlhabenden Argentinern über das Flüchtlingsproblem. Der neu erwachte argentinische Nationalismus bildet den Inhalt eines Streitgesprächs zwischen einem argentinischen Professor und einem „Gringo“ (pejorativer Ausdruck für einen noch nicht assimilierten Ausländer). Das achtzehnte Kapitel ist eine sozialkritische Beschreibung der Verhältnisse auf dem Lande, der Unterdrückung und Ausbeutung, unter denen die Landbevölkerung leidet. Nach der Schilderung einer nächtlichen Fahrt durch den Urwald wird die für Menschen und Tiere gleich große Gefährlichkeit der Pirañas, der blutgierigen tropischen Raubfische, ausführlich beschrieben. Das einundzwanzigste Kapitel setzt sich in kritischer Weise mit der Lage der Indios in Argentinien und Paraguay auseinander. Im Anschluß an die Nacherzählung einiger Indiolegenden zeigt die Erzählung „Mordinsekten im Urwald“ das dauernde Fressen und Gefressenwerden in der Tierwelt des tropischen Urwaldes. Das vierundzwanzigste Kapitel beschreibt das (angebliche) Erlebnis eines indianischen Kulttanzes⁶. „Petroleum macht aus dem Chaco ein Vaterland“ und „Fünfhundert Bolivianos für ein Indianer-Bataillon“, die folgenden Erzählungen, zeigen Zechs pazifistische Haltung. Der Autor setzt sich mit den Hintergründen des Chaco-Krieges auseinander.

Das letzte Kapitel des ersten Bandes, „Kleine Reise nach dem Amazonas“, gliedert sich in mehrere Unterkapitel. Nach der Schilderung einer Dampferfahrt den Rio Madeiro und den Amazonas aufwärts folgt eine

Beschreibung der Stadt Manaus in ihrer Blütezeit und während ihres Verfalls. In einem Kajütboot geht die Fahrt weiter zu der Plantage eines wohlhabenden deutsch-brasilianischen Farmers. Von ferne sieht man die Insel Ibaca Yupú im Strome liegen, um die sich zahlreiche indianische Sagen ranken. Eine Expedition zu den Indios Chúbi-Chibú, einem Stamm, der noch keinerlei Kontakt mit der Zivilisation hatte, gibt dem Autor Gelegenheit, bei der Schilderung des Alltags im Indiodorf seiner Phantasie freien Raum zu lassen⁷.

Der zweite Band beginnt mit einer Kritik an den zahlreichen „Revolutionen“ in Paraguay. Nach Meinung des Autors handelt es sich lediglich um Putsche ehrgeiziger Armeeführer, nicht aber um echte soziale Reformbestrebungen. Es folgt ein kurzer Überblick über Ziele und Programme der sozialistischen und kommunistischen Parteien in lateinamerikanischen Ländern. – Das anschließende Kapitel beschreibt die Ruinen von San Ignacio, den Resten der großen Baulichkeiten, die unter der Herrschaft der Jesuiten im Paraguay des 18. Jahrhunderts entstanden. Die folgenden Erzählungen schildern den Nordwesten Argentiniens und die Puna, die Hochebene, die sich von Argentinien über Bolivien bis nach Perú erstreckt. Nach einem historischen Rückblick auf die Eroberung des Inkareiches durch die Spanier übt der Autor scharfe Kritik am antiindianischen Rassismus der kreolischen Oberschicht und an der Haltung der katholischen Kirche dieser Länder.⁸

Die nächste Station der „Reise“ ist Chile, dessen Landschaften, Städte und Bewohner beschrieben werden. Im Anschluß an einige Kapitel über Buenos Aires, die eine gelungene Schilderung der großen Schlachthöfe enthalten, werden Szenen aus Südargentinien beschrieben. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit dem Hintergrund des Abbruchs der Beziehungen zwischen Uruguay und der Sowjetunion.⁹ Das im Inhaltsverzeichnis erwähnte Kapitel „Butantan“ ist im Text nicht enthalten.

Es schließt sich an die „Zweite Reise nach Brasiliens Urwälder[n]“, die in dreizehn Unterkapitel aufgeteilt ist. Gestalten und Ereignisse des brasilianischen Urwaldes werden beschrieben: etwa die Persönlichkeit des Bildhauers Aleijadinho, der ein Krüppel war; das Schicksal der Garimpeiros, der Schatzsucher; die sterbende Stadt Ouro Preto, die nach dem Ende der großen Goldfunde langsam wieder zerfällt und vom Dschungel überwuchert wird; eine Expedition zu einem tropischen Regenwald und zu entlegenen Indiosiedlungen (wieder mit einer problematischen Darstellung der Indiositten und -gebräuche).

Das zwanzigste Kapitel ist der Macumba, dem brasilianischen Neger-

tanz, gewidmet.¹⁰ Die einundzwanzigste Station der Reise gliedert sich in mehrere Unterkapitel, in denen eine Flugreise nach Ecuador mit Zwischenlandungen in La Paz und Lima beschrieben wird. Es schließen sich einige Alltagsszenen (in Zechs Sicht) des Lebens in Ecuador an, und den Abschluß bilden eine kurze Inhaltsangabe und einige Szenen des Romans *Huasipungo* von Jorge Icaza¹¹.

Das im Inhaltsverzeichnis angekündigte letzte Kapitel, „Südamerika: Alles und Nichts. Eine Schlussbetrachtung“, ist in keinem der überlieferten Typoskripte enthalten; entweder ist es nicht geschrieben, oder der Autor hat es aus unbekanntem Grunde entfernt.

Die Inhaltsübersicht zeigt die mangelnde Kohärenz des zweibändigen Werkes. Trotz seines Anspruches, authentische Erlebnisse wiederzugeben — das Werk ist bewußt autobiographisch gehalten¹² —, muß es über weite Strecken als eine mißglückte Phantasiekomposition von geringem dokumentarischem Wert bezeichnet werden. Viele Kapitel sind auch vom literarischen Standpunkt her wenig überzeugend: Allzu häufig scheint beim Autor die Schilderung phantastisch-exotischer Indio- oder Negersitten zum Selbstzweck geworden zu sein. Auch die eingestreuten sozialkritischen Reflexionen zeichnen sich durch Langatmigkeit und häufige Wiederholungen aus.

Eine ähnliche Kritik gilt auch Zechs anderem Reisewerk, *Reise durch indianisches Land. Briefe aus der Emigration an eine Frau, die zurückbleiben mußte*.¹³ Viele Kapitel beschreiben — diesmal in Briefform — verschiedene Stationen einer Südamerikareise. Einige „Briefe“ sind praktisch identisch mit Kapiteln von *Südamerika: Alles und Nichts*.¹⁴ Die außerdem eingeflochtenen Betrachtungen über das Leben im Exil weisen Ähnlichkeiten mit den Reflexionen in dem Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires* auf, so daß auch in dieser Hinsicht die Briefsammlung keine besondere Bereicherung des Exilwerks von Paul Zech darstellt.

2 · DIE INDIOLEGENDEN

Innerhalb der aus dem Nachlaß veröffentlichten Werke Zechs nehmen die Nachdichtungen indianischer Legenden einen wichtigen Platz ein. Der Autor hat sie selbst sehr hoch eingeschätzt und geglaubt, es würde ihm gelingen, für sie einen Verleger in den Vereinigten Staaten zu finden¹⁵. Dabei hat Zech immer wieder behauptet, er habe die Legenden nach der mündlichen Überlieferung indianischer Märchenerzähler — und damit in direkter Übersetzung aus den indianischen Dialekten —

niedergeschrieben: „So zog ich jahrelang weiter, befuhr den Amazonas, besichtigte das Sonnentor und die Ruinen von Tiahuanaco, auf einem Binsenboot berauschten mich die Sonnenuntergänge auf dem Titicacasee, ich erlebte die Wasserfälle des Iguazu und sah immer dabei den Indios auf den Mund. So sind in langer, mühseliger Arbeit die vorliegenden indianischen Geschichten und Legenden entstanden. Vieles mußte ich später ausscheiden, weil der Ablauf des Geschehens zu ähnlich war und kleine Abweichungen, wenn sie auch noch so interessant waren, keine wesentliche Bereicherung bedeutet hätten¹⁶.“

Nach dem Kriege sind Zechs Angaben in Europa zumeist unbesehen übernommen worden. So heißt es beispielsweise im Geleitwort des Greifenverlages zur *Grünen Flöte vom Rio Beni*, daß „diese Nachdichtungen einem völkercundlichen und kulturhistorischen Dokument ersten Ranges gleichkommen.

Paul Zech [...] hat wie kaum ein zweiter deutscher Emigrant den südamerikanischen Kontinent nach allen Himmelsrichtungen durchstreift. Er befuhr den Amazonas, besuchte die Indianerstämme im Urwald, beobachtete, notierte und lauschte den Erzählungen alter Indios. Eine der Früchte dieser Reisen ist das vorliegende Werk¹⁷.“

Wie im biographischen Teil dargelegt, ist es höchst unwahrscheinlich, daß Zech den südamerikanischen Kontinent „nach allen Himmelsrichtungen“ durchstreift hat. Außer seiner eigenen Behauptung gibt es auch keinen Beleg dafür, daß er sich tatsächlich mit den Indio-Sprachen beschäftigt hat. Alle befragten argentinischen Bekannten Zechs verneinten diese Möglichkeit. Zechs These, er habe die Sagen indianischen Märchenerzählern abgelauscht, ist nicht glaubwürdig. Es stellt sich die Frage, welche Vorlagen er für sein Werk benutzt haben könnte. Im Nachwort zu den *Indianer-Spielen* nennt er zwei benutzte Quellen, die *Leyendas Guaranís* und die *Leyendas de los Indios Quichúas*.¹⁸ Möglicherweise hat Zech nähere Angaben — Autor (bzw. Übersetzer), Erscheinungsort und -jahr — absichtlich weggelassen, um die Vorlagen in ein geheimnisvolles Dunkel zu hüllen. Die Übereinstimmung der Titel läßt annehmen, daß es sich um die Werke von E. Morales, *Leyendas Guaranís*, und F. de Olivera César, *Leyendas de los Indios Quichúas*, 1929 bzw. 1923 erschienen, handelt.¹⁹ Ein Teil der Nachdichtungen Zechs entspricht Legenden, die in diesen spanischen Sammelwerken enthalten sind. In Zechs kleiner Bibliothek befanden sich nicht nur mehrere Reisebeschreibungen von Südamerikaexpeditionen europäischer Forscher, sondern auch die Sammlung indianischer Legenden von Theodor Koch-Grünberg.²⁰ Während man bei den Werken von Morales und

Olivera César annehmen und bei Koch-Grünberg mit Bestimmtheit sagen kann, daß sie Zech als Vorlage dienten, ist man in bezug auf weitere Quellen auf Vermutungen angewiesen. Dennoch spricht eine große Wahrscheinlichkeit dafür, daß Zech u. a. das im Verlag „Die Umwelt“ 1934 in Buenos Aires in deutscher Sprache erschienene Werk Wilhelm Rohmeders, *Die schwarze Blume. Märchen, Fabeln, Sagen, Legenden argentinischer Indianer*, gekannt hat, das sicherlich in allen deutschsprachigen Buchhandlungen in Buenos Aires auslag. Viele Nachdichtungen Zechs sind – bis hin zur Namensgleichheit der indianischen Hauptgestalten – den von Rohmeder übertragenen Sagen sehr ähnlich²¹. Von den mehreren Dutzend indianischen Erzählungen der drei Teile der *Grünen Flöte vom Rio Beni* gibt es nur ganz wenige, für die Koch-Grünbergs oder Rohmeders Sammlung als Vorlage *nicht* in Frage kommen. Dies geht aus der Übersicht über Zechs Legendennachdichtungen und ihre vermutlichen Quellen im Anhang dieser Arbeit (s.S. 251 f.) hervor.

Im Gegensatz zu der bisher herrschenden Anschauung über die Originalität der Nachdichtungen von Indiolegenden ist daher festzuhalten:

1. Entgegen Zechs Behauptungen handelt es sich nicht um Originalübertragungen, sondern um Überarbeitungen und Ausschmückungen früherer in deutscher und spanischer Sprache erschienener Sammelwerke.
2. Bei manchen Nachdichtungen stellt sich die Frage, was Zech – abgesehen von inhaltlich nicht wesentlichen Erweiterungen – Neues zu den Vorlagen hinzugefügt hat, um nicht in die Nähe eines einfachen Plagiates zu geraten.
3. Mehrfach verknüpft der Autor zwei indianische Legenden zu einem Komplex – ein vom kompositorisch-schöpferischen Standpunkt sicherlich erlaubtes Verfahren; es widerspricht aber dem von ihm selbst erhobenen Anspruch, indianisches Kulturgut unverfälscht zu tradieren²².

Aus diesen Gründen kommen Zechs Legenden keineswegs einem „völkerkundlichen und kulturhistorischen Dokument ersten Ranges“ gleich, sondern sind eine recht eigenwillige neue Variante des von Ethnologen und Anthropologen bereits viele Jahre früher gesammelten und in schriftlicher Form zugänglich gemachten indianischen Kulturerbes. Weil es sich nicht um Originalübertragungen, sondern lediglich um erweiterte Fassungen längst bekannter und ins Spanische und Deutsche übersetzter Legenden handelt, wird in dieser Arbeit auf eine ausführliche Interpretation oder Inhaltsübersicht verzichtet.

Zu klären wäre noch die Frage, ob es dem Autor vielleicht gar nicht in

erster Linie um Treue zur Vorlage ging, sondern um eine bestimmte gedankliche Aussage. In der Erzählung *Die neue Gaucho-Literatur. Ein Zwiegespräch* gibt es einen solchen Hinweis. In einem Disput über die neuere argentinische Literatur verlangt Timm, ein Emigrant, in dem man unschwer den Verteidiger von Zechs eigenen literaturtheoretischen Ansichten erkennt²³, ein Schriftsteller müsse sich auch mit den indianischen Legenden beschäftigen. Martinez, ein argentinischer Literat, der das Primat des Ästhetischen betont, antwortet:

„Martinez: Jetzt wirst Du schon wieder bitter. Wozu immer die Aufregung? Die Indios haben übrigens gar keine Literatur, von der wir lernen könnten.

Timm: Ich kenne von indianischer Literatur allerdings nur das, was man literaturgeschichtlich mit ‚Leyendas‘ bezeichnet. In vielen dieser Geschichten geht es oft sehr realistisch, sehr revolutionär zu.

Martinez: Du meinst mit Zauberei und sonstigem Unfug?!

Timm: Der Mensch im Kampf gegen die Götter. Die Aufrollung der Frage: Wozu opfern wir den Zehnten, wenn die Heuschrecken uns dennoch den Mais von den Feldern fressen?!²⁴“

Untersucht man die Legenden Zechs und ihr Verhältnis zu den Vorlagen unter diesem Aspekt, so läßt sich eine Veränderung des Erzählstrangs dergestalt, daß eine theologische, ontologische oder sozialkritische Fragestellung hineinkäme, jedoch nur vereinzelt nachweisen²⁵. Im allgemeinen schmückt Zech die Indiomärchen zwar erheblich aus, läßt aber in der Art der Gestaltung eine eigene Interpretation der „Leyendas“ als „sehr realistisch“ und „sehr revolutionär“ bzw. als Frage nach dem Deo abscondito nicht sichtbar werden.

Unter diesem Gesichtspunkt sind Zechs Nachdichtungen von Indiolegenden nur in wenigen Fällen eine Ergänzung und Bereicherung der vorhandenen indianischen Märchen- und Sagenliteratur.

3 · DIE VERWENDUNG EINER INDIOLEGENDE IN EINER RAHMENERZÄHLUNG: EIN BEISPIEL ZECHSCHEN HUMORS

Indianische Holzschnitzerei – Ein tropisches Nachterlebnis

Celia Padilla, eine charmante junge Dame der argentinischen Gesellschaft, die sich literarischen Übersetzungen widmet, bittet den Ich-

Erzähler – der viel Ähnlichkeit mit Zech aufweist – um Hilfe bei der Übertragung von Rilkes *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* ins Spanische. Celia spricht zwar ein recht gutes Deutsch, doch ohne Hilfe wäre dieses Werk für sie zu schwierig. Der Erzähler ist sich nicht schlüssig, ob er zusagen soll. Daraufhin gibt Celias Vater eine Abendgesellschaft in der Absicht, den Unentschlossenen zu einer Zusage vor Zeugen zu bewegen. Im Hause der Gastgeber bewundert der Erzähler eine herrliche indianische Schnitzarbeit: im Vordergrund ein schönes indianisches Mädchen, das Spitzen klöppelt, dahinter ein Waldschrat, der ein Ausbund von Häßlichkeit ist. Celia und der Erzähler treffen sich im Garten. Lächelnd antwortet sie auf seine werbenden Worte, gewährt ihm Liebkosungen. Er verspricht, bei der Übersetzung zu helfen.

Es wurde eine gute Arbeit, wie die Kritiker einhellig feststellen. Zum Dank schenkt Celias Vater dem Erzähler die wundervolle indianische Holzschnitzerei, die ihn am ersten Abend so entzückt hatte. „Ich habe natürlich nicht Nein gesagt. Aber Ja kann ich auch nicht sagen zu der symbolischen Bedeutung, die der Skulptur im Besonderen und dem Geschenk im Allgemeinen zugrunde liegen sollte. Jedenfalls überlief es mich eiskalt, als ich das indianische Märchen hörte, das gleichzeitig auch auf uns eine Nutzenanwendung bedeuten sollte. Auf Celia und mich. Auf unsere Heimlichkeiten damals in der tropischen Nacht. Auf ihre Nachdichtung des Malte und auf meine Mithilfe²⁶.“

Celia erzählt ihrem Helfer vierzehn Tage vor ihrer offiziellen Verlobung mit einem jungen Argentinier das indianische Märchen, das der Schnitzerei als Motiv gedient hatte: Der häßliche Teufel Tuyá erblickte, als er mißgelaunt wieder einmal durch den Wald streifte, das schöne Mädchen Poti, das vor seiner Hütte saß und webte. Er schlich sich heran und bat um einen Schluck Wasser. Sie blickte auf und erschrak vor dem Unhold, überwand sich jedoch und brachte ihm zu trinken. Er war von ihrer Schönheit hingerissen und wünschte sich nichts sehnlicher, als sie zu küssen. Er erzählte ihr kleine Geschichtchen, trällerte ihr ein Liedchen vor, und sie vergaß beim Zuhören beinahe sein Aussehen. Doch jedes Mal, wenn sie aufblickte, wick sie entsetzt zurück. Tuyá merkte, daß sein Werben erfolglos bleiben würde, obwohl er sich doch nur einen Kuß wünschte. Da schlug er ihr einen Pakt vor: Für einen Kuß, den sie ihm gewähre, werde er sie so feine Klöppelarbeiten lehren, wie es sonst keine Frau könne. Die Schilderungen Tuyás wurden schließlich so verlockend, daß Poti sich überwand und den schwarzen Mund des Teufels küßte. Nun lehrte sie der Waldschrat zartere und feinere Gewebe, als sie jemals ein indianisches Mädchen hatte anfertigen können.

Dem Kuß, den die schöne Poti dem häßlichen Tuyá gab, verdanken die Indiodörfer die Kunst des Klöppelns und der hauchdünnen Nanduty-spitzen²⁷.

Die feine Selbstironie macht diese Erzählung zu einem gelungenen Beispiel Zechschen Humors. Die Indiolegende ist hier nicht Selbstzweck, sondern notwendiger Bestandteil der Handlung: sie deckt im nachhinein die wahre Bedeutung des tropischen Nachterlebnisses mit Celia auf. Leider endet die Erzählung mit allgemeineren philosophischen Betrachtungen Zechs, die die Einheit des Handlungsablaufs empfindlich stören.

In die Nachkriegsausgaben wurde die Rahmenerzählung – das Erlebnis mit Celia – bedauerlicherweise nicht aufgenommen, nur die indianische Legende veröffentlicht, deren Eigenwert als Originalnachdichtung zweifelhaft ist²⁸.

TEIL D

INTERPRETATIONEN DER ERZÄHLENDEN PROSASCHRIFTEN

Nach der allgemeinen, häufig negativen Kritik zentraler Aspekte des Südamerikabilds in Zechs Exilwerk sollen mit den nun folgenden Einzelinterpretationen der Romane und Erzählungen die Vorzüge und Schwächen *innerhalb* des jeweiligen Werkes aufgezeigt werden. Da ein großer Teil der Romane und Erzählungen unveröffentlicht ist, sind kurze Inhaltsangaben unumgänglich; auch werden nicht alle Werke in gleicher Ausführlichkeit untersucht. Dieser gedrängten Übersicht mit Kommentar bzw. Kurzinterpretation schließen sich ergänzend detaillierte paradigmatische Einzeluntersuchungen an. Diese Zweiteilung vermittelt einerseits einen Gesamteindruck der erzählenden Prosa Zechs und ermöglicht gleichzeitig die notwendige Beschränkung der Analyse auf repräsentative Beispiele der Erzählkunst des Autors.

XI · ROMANE – ERZÄHLUNGEN – ERZÄHLUNGSSAMMLUNGEN

1 · ROMANE

Zech hat im Exil sieben Romane geschrieben und zwei Werke überarbeitet bzw. beendet, die er bereits in Deutschland begonnen hatte. Überarbeitet wurde a) *Die sieben Nachtwachen des Joan Josua Kross*, fertiggestellt der Roman b) *Schwarz sind die Wasser der Ruhr*. Im Exil neu entstanden sind c) *Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod*, d) *Die Vögel des Herrn Langfoot*, e) *Heimat nicht hier und nicht dort aber das Blut ist überall* (Romanfragment), f) *Uebermorgen, mein Herr* und g) *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder* sowie die beiden Romane *Michael M. irrt durch Buenos Aires* und *Kinder vom Paraná*¹.

a) *Die sieben Nachtwachen des Joan Josua Kross*

In die zweite, überarbeitete Fassung dieses vor dem Exil entstandenen Werkes sind die Erfahrungen Zechs mit dem Nationalsozialismus eingeflossen².

Ein höherer Beamter des preußischen Innenministeriums, der nach außen hin ein solides, bürgerliches Leben führt, begeht eines Tages Selbstmord. Hinterlassene Aufzeichnungen enthüllen, daß der Tote ein Doppelleben geführt hat und der Anführer einer gefürchteten Einbrecherbande gewesen war, jedoch nicht aus materiellen Gründen, sondern weil sein schizophrenes Bewußtsein in einem entsprechend gespaltenen Lebenswandel Befriedigung suchte³.

b) *Schwarz sind die Wasser der Ruhr*

Schwarz sind die Wasser der Ruhr ist die Geschichte eines Schwerindustriellen im Ruhrgebiet, der anders als die Konkurrenz sozial empfindet und nicht nur höhere Löhne zahlt, sondern sich auch politisch progressiv verhält: Er entsendet einen seiner Angestellten, einen kommunistischen Ingenieur, als seinen Vertreter nach Moskau, um mit dem So-

wjetregime – das zum Zeitpunkt der Handlung des Romans noch keine internationale Anerkennung errungen hat – geschäftliche Verbindungen aufzunehmen. Das Buch endet mit dem freiwilligen Verzicht des Industriellen auf seine Fabriken und mit deren Übergabe an die Belegschaft. Der Philantrop selbst schifft sich mit seiner jungen Frau nach der Südsee ein, um in jenen von der Industrie noch nicht zerstörten Gefilden den Rest seines Lebens zu verbringen – in einer Art freiwilliger Verbannung⁴.

Eingestreut in den Roman, wohl als Reflex auf das Erlebnis des Exils, ist unter anderem eine Schilderung der Stadt Buenos Aires von einem nach Argentinien entsandten Firmenvertreter, ein Kapitel, dessen Notwendigkeit für den Handlungsablauf nicht ganz ersichtlich ist.

Die Geschichte des Unternehmers, der sich seinen Konkurrenten gegenüber weit überlegen erweist, dessen politische Fortschrittlichkeit sich durch die Intensität seines Rußlandgeschäfts ausdrücken soll und der schließlich gar zugunsten der Arbeiter abdankt, dürfte zu Zechs schwächeren Werken gehören. Die Konzeption des Romans fällt wohl nicht in die Exilzeit, sondern in die zwanziger Jahre, als Zech sich noch für eine Versöhnung von Kapital und Arbeit auf der Basis einer aus dem Gefühl kommenden Menschheitsverbrüderung einsetzte⁵.

c) *Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod* ⁶

Dieser antifaschistische Roman schildert den illegalen Kampf der Opposition gegen die Nationalsozialisten, vor allem die Untergrundarbeit der Kommunisten⁷: Protestaufrufe und antifaschistische Flugblätter werden verteilt, Genossen vor Razzien gewarnt, ein Gestapospitzel aus dem Wege geräumt usw. Gleichzeitig wird der Widerstand der bürgerlichen Intellektuellen dargestellt. Zech kommt es offensichtlich darauf an, die gemeinsame Front der bürgerlichen und proletarischen Opposition hervorzuheben, die unter dem Druck des nationalsozialistischen Terrors – ausführlich werden Folterungen bei Verhören und das Leben in Konzentrationslagern beschrieben – zustande kam.

Auch in diesem Roman über die damalige deutsche Gegenwart unterläßt es Zech nicht, zwanghaft Bezüge zu Argentinien herzustellen. Reflex des Exils sind die Gestalt eines unbekümmert verwegenen Argentiniers, der sich den Widerstandskämpfern angeschlossen hat, und eine für den Handlungsablauf recht unnötige Einflechtung eines Briefes aus Südamerika, der auf den kleinen Kreis bürgerlicher Oppositioneller großen Eindruck macht: Der Verfasser des Schreibens, ein emigrierter

Literat, nimmt zu Fragen des Exils und der Exilliteratur kritisch Stellung, wobei die aufdringliche Ähnlichkeit des Emigranten mit dem exilierten Schriftsteller Zech störend wirkt⁸.

Zech schickte diesen Roman als einen von zwei Beiträgen unter dem Pseudonym Rhenanus zum Romanwettbewerb der AmGuild. Die Gutachten der Preisrichter – Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Alfred Neumann und Rudolf Olden – nennen trotz gedrängter Kürze die wesentlichen Vor- und Nachteile des Werkes. Die schwachen Stellen des Romans – die starken Qualitätsschwankungen und die mangelnde Distanz des Erzählers zum Erzählten, sichtbar in den ressentimentgeladenen, nicht selten überflüssigen Zwischenreflexionen – wurden klar erkannt. Man kritisierte vor allem die Umständlichkeit und Langatmigkeit des Romans; die parteipolitische Gebundenheit, die zu schematischer Schwarz-Weiß-Malerei, besser gesagt: Braun-Rot-Malerei führe; die Unklarheit der eingeflochtenen philosophischen Reflexionen; die mangelnde Gestaltung, den – möglicherweise gewollten – Verzicht auf künstlerische Darstellung. Gelobt wurden hingegen die Wucht der Anklage gegen das Dritte Reich; die – nach Ansicht mehrerer Preisrichter – präzise Darstellung der Arbeit der Illegalen in Deutschland; die Flüssigkeit der Erzählung und die in einzelnen Passagen und Kapiteln enthaltene Spannung⁹.

Die Mehrzahl der Preisrichter kam in ihrem abschließenden Urteil überein, daß *Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod* den Qualitätsanforderungen für den ersten Preis zwar nicht genüge, jedoch eine Empfehlung an die Verleger verdiene¹⁰. In einem etwas salopp formulierten Schlußsatz charakterisierte Lion Feuchtwanger den Roman in treffender Weise: Wenn man das Werk stark kürze und von den vielen Zwischenreflexionen und Einschüben befreie, könne ein passabler, vielleicht sogar ein guter Roman daraus werden¹¹.

d) *Die Vögel des Herrn Langfoot*¹²

Der Roman handelt von einem Berliner Literaten, der nach Argentinien emigriert und dort versucht, sich eine neue Existenz aufzubauen. Da das Werk in einer gekürzt veröffentlichten Fassung zugänglich ist, soll im folgenden nur auf die Unterschiede zwischen dem Typoskript und der gedruckten Fassung hingewiesen werden. Weggelassen wurden im Druck die direkten Bezüge zum Emigrantenschicksal, so zum Beispiel die Schilderung der mißglückten Gründung einer Exilzeitschrift¹³. Desgleichen fehlt ein langes Kapitel über die Umtriebe zweier

Hochstapler, des emigrierten Professors Lütli und seiner Frau Lusam, geborene Pflaumenmus, die den Exulanten Langfoot, die Titelgestalt des Werkes, nach allen Regeln der Kunst ausbeuten und betrügen, als er mit ihnen zusammen ein kleines Häuschen mietet. Das Kapitel ist eine karikierende Darstellung jener Emigranten, die sich, um zu überleben, auch vor kleinen Betrügereien nicht scheuten¹⁴.

Der Roman *Die Vögel des Herrn Langfoot* läßt sich als eine Mischung zwischen Abenteuer- oder Vagantenroman und Darstellung des Exils (in satirischer Übertreibung) bezeichnen. Im Stil flüssiger und heiterer als andere Erzählungen des Autors, ist das Werk konzipiert als gewollt vernünftige Unterhaltungslektüre mit ernstem Hintergrund. Der Roman ähnelt in manchem den Lebenserinnerungen europäischer Einwanderer, die am Abend eines „harten, aber erfolgreichen“ Pionier- und Kolonistenlebens von ihren Erlebnissen im „wildem“ Südamerika in mehr oder minder apologetischer Form erzählen. Es gibt jedoch auch gewichtige Unterschiede:

1. Wie in vielen Werken Zechs sind Sprache, Bilder und Metaphern in starkem Maße dem Expressionismus verpflichtet. Die Übertragung dieser Stilelemente auf die südamerikanische Umwelt gibt dem Roman einen besonderen Reiz.
2. Die Mischung von Abenteuerroman und satirischer Gestaltung des Exulantschicksals dürfte vermutlich nur wenige literarische Parallelen haben.
3. Stärker als in anderen Südamerikaromanen deutscher Einwanderer bezieht Zech sozialkritische Elemente ein: Der Literat Langfoot bleibt bis auf das letzte Kapitel abhängig von der wechselnden wirtschaftlichen Situation des Landes¹⁵.

e) *Heimat nicht hier und nicht dort aber das Blut ist überall*¹⁶

Das Romanfragment, wie der Autor es bezeichnet, ist die Geschichte eines Emigranten, der erst Anfang der vierziger Jahre mit einem Schiff Europa verlassen kann. Nur mit äußerster Mühe vermag sich der Flüchtling, „ein armer Reisender, der seinen Schatten nicht loswerden konnte“¹⁷, der Alpträume zu erwehren, die die erfahrenen Greuel in ihm hervorrufen. In Rio de Janeiro angekommen, erlebt er eine schwere Enttäuschung: die Behörden erkennen sein Visum nicht an. Mit hohen Bestechungssummen erkaufen seine Freunde ein Transitvisum für Paraguay. Nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in Asunción findet der „arme Reisende“ eine Stelle als Hauslehrer bei einer wohlhabenden deutschen

Farmersfamilie im Mato Grosso, wohin er nach einer umständlichen Fahrt gelangt. Schon nach kurzer Zeit fühlt er sich heimisch, wozu vor allem ein Flügelklavier beiträgt, das ihm nach langer Zeit wieder ermöglicht, sich seiner eigentlichen Neigung, der Musik, zu widmen. Um das Guaraní zu lernen, sucht er „Rubia“ (d. i. die „Blonde“) auf, die in einem an die Farm grenzenden Rancho (Lehmhütte) wohnt. Sie ist die Tochter eines Deutschen und einer India, ihr Vater war in seiner Heimat von Beruf Kapellmeister, ihre Mutter eine heilkundige Curandera (Medizinfrau). Zwischen Rubia und dem Hauslehrer kommt es zu intimen Beziehungen. Als der Farmer für einige Wochen in die Stadt fährt, läßt das Verhalten seiner Frau erkennen, daß sie auf die Freundin des Hauslehrers eifersüchtig ist. Sie fordert ihn abends auf, ihr auf dem Klavier vorzuspielen. Er lehnt ab, um Rubia nicht zu enttäuschen, da dieser Abend nicht zu denen gehört, an denen er für Rubia zu spielen pflegt, die dann immer zur Farm kommt, um seinem Spiel von draußen zuzuhören. Es kommt zu einer Auseinandersetzung, die mit der sofortigen Entlassung des Hauslehrers endet, der zum Rancho Rubias geht und ihr das Vorgefallene erzählt. Sie ist zutiefst erschrocken. Er beruhigt sie, er habe seine Heimat bei ihr wiedergefunden und wolle sie nicht mehr verlassen, denn: „Alles ist Heimat in uns und wir sind es in ihr“¹⁸.

Während in den Anfangskapiteln typische Situationen des Exils – überfüllte Schiffe und Visaschwierigkeiten – geschildert werden, ist der Hauptteil der Erzählung eine Liebesgeschichte zwischen einer Mestizin und einem Emigranten. Rassenhaß, verstärkt durch die Eifersucht der Frau des Farmers, zwingt den Hauslehrer zu einer Entscheidung: Er gibt seine gesicherte Stellung auf und zieht zur Rubia, weil er erkennt, daß die einzige Möglichkeit für ihn, in der Fremde heimisch zu werden, in ihrer Liebe liegt.

In der Exilprosa Zechs sind Begegnungen mit Frauen oft unkritisch, in einer sehr verengten Sicht gestaltet. Diese Erzählung ist von der Konzeption her eine der überzeugendsten, weil die Individualität und die handelnde Persönlichkeit der „Rubia“ sichtbar werden und sie nicht zu einem nur exotisch-animalischen Wesen degradiert wird. Sprachlich ist das Werk jedoch von unterschiedlicher Qualität, vor allem die Anfänge der Liebesbeziehung – sie stehen unter dem Einfluß der beiderseitigen Neigung zur Musik – geraten in die Nähe kitschiger Sentimentalität¹⁹.

f) *Uebermorgen, mein Herr!* ²⁰

Der Erzähler des in Ich-Form gehaltenen Romans, ein erst vor kurzem aus Deutschland nach Argentinien emigrierter Schriftsteller mit dem Vornamen Paul²¹, lernt bei einer eleganten Teegesellschaft Mariquita Chubut kennen, die sofort seine ganze Aufmerksamkeit fesselt. Sie stammt aus einer der ersten Familien des Landes. Es kommt zu weiteren Verabredungen der beiden. Sie versucht ihm zu erklären, daß seine Schwermut und sein übertriebener Ernst es ihm unmöglich machen würden, die Stadt Buenos Aires verstehen zu lernen²².

Der Erzähler wird auf eine Estancia im Norden des Landes, die der Familie Mariquitas gehört, eingeladen, doch stellt man seine Geduld durch eine mehrwöchige Verzögerung der Abfahrt auf eine harte Probe. Auf der Estancia flirtet Mariquita mit ihm, doch erst in der Nacht vor der Abreise kommt es zu dem vom Erzähler ersehnten Liebeserlebnis. Zurück in Buenos Aires, schickt er ihr mehrmals Orchideen, erhält jedoch keine Antwort. Als er sie nach einiger Zeit wiedersieht, befindet sie sich in Begleitung eines jungen argentinischen Komponisten²³. Die eigentliche Erzählung endet mit einer Fahrt Pauls in den Nordwesten Argentiniens. Es schließt sich ein, wie der Autor selber nennt, „Unnötiges, aber hier dennoch notwendiges Nach-Wort“²⁴ an, in dem der Verfasser die Berechtigung einer solchen persönlich-privaten, unpolitischen Erlebnisschilderung bejaht.

Die Erzählung weist in weiten Teilen große Schwächen auf. Vor allem die vielen weitschweifigen, monologisierenden Reflexionen des Erzählers sind ermüdend und lassen weder einen inneren Zusammenhang zu dem Gesamtaufbau noch ein Konzept philosophischer Reifung erkennen. Ebenso wirkt das Liebeserlebnis mit Mariquita Chubut, in deren Adern Indioblut fließt, unglaublich und gekünstelt. Peinlich, aber eben charakteristisch für die Ichbezogenheit Zechs ist auch die erotische Anziehungskraft, mit der der Autor den ihm selbst allzu ähnlich gestalteten Erzähler ausgestattet hat. Die Liebesbeziehung zwischen zwei Menschen sehr unterschiedlicher Kulturkreise, als bewußte Antithese zu den weitverbreiteten rassistischen Vorurteilen konzipiert, hätte die literarische Gestaltung eines humanistischen Gedankens sein können. Diese Chance blieb ungenutzt.

g) *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*

In diesem Roman macht sich der Ich-Erzähler nach einem längeren

Krankenhausaufenthalt in Asunción auf die Suche nach einem als verschollengeltenden Literaten, der ein großer Indiofreund sein soll. In einem kleinen Dorf im Innern Paraguays begegnet er der halbindianischen Magd Malva. Es kommt zu einem Liebeserlebnis. Einige Zeit später weilt der Erzähler auf einer Estancia in Uruguay, deren Administrator ein mit einer echten India verheirateter Deutscher ist. Eines Tages kehrt ihre Tochter auf die Estancia zurück. Als sie den nahen Fluß durchwatet, verwundet sie der giftige Stachel eines Rochens an der Ferse. Trotz verschiedener indianischer Heilzauberversuche stirbt sie. Es ist Malva, die seit dem Liebeserlebnis mit dem Erzähler schwanger ist. Als letzten Wunsch äußert sie die Bitte, daß jener, der Vater ihres ungeborenen Kindes, ihre Hand halten möge.

Nach dem Tode Malvas hält sich der Erzähler noch mehrere Wochen auf der Estancia auf, um sein seelisches Gleichgewicht wiederzuerlangen. Die Frage seiner persönlichen Schuld wird kaum berührt.

Auch in diesem Werk ist die Begegnung eines europäischen Flüchtlings mit einem indianischen Mädchen das zentrale Thema. Wiederum erscheint das sogenannte Indio-Element stark übertrieben, denn der Vater des Mädchens ist Deutscher. Lange Passagen sind monologisierende Reflexionen eines Emigranten, in Stil und Inhalt ähnlich dem Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires*²⁵. *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder* wirkt infolge seiner ungleichmäßigen Qualität und der mangelnden Gestaltung wenig überzeugend. Das ist auch von Zeitgenossen so empfunden worden. In einer im November 1941 in der Exilzeitschrift *Das andere Deutschland* veröffentlichten Rezension meinte der Herausgeber des Blattes, August Siemsen, die Lektüre des Buches, in dem „Paul Zech sich seine Qual und seinen Hass gegen unsere Zeit von der Seele schreibt“, sei stellenweise sehr schwer. „Immer wieder bricht die Empörung seiner wunden Seele über alle Gemeinheit und Ungerechtigkeit dieser Zeit in seinem subjektiven, oft masslosen Stil hervor. [...] Wirklichkeit und Traum, Erlebnis und Phantasie sind in diesem Buch oft unlöslich vermischt, und man weiss bisweilen nicht, ob es die Phantasie des schöpferischen Dichters oder die des Fieberkranken ist²⁶.“

Siemens Kritik an der mangelnden Gestaltung des Romans *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder* trifft nicht nur für dieses Werk zu, sondern darf Geltung für einen Großteil der Exilprosa Zechs beanspruchen.

Auf *Michel M. irrt durch Buenos Aires* und *Kinder vom Paraná* wird im nächsten Kapitel (Kap. XII, 1 und 2) detailliert eingegangen.

2 · ERZÄHLUNGEN

Die Grenzen zwischen dem Romanwerk und den Novellen und Erzählungen Zechs sind teilweise fließend. Einerseits könnte beispielsweise die Novelle *Der blaue Poncho* vom Umfang her auch als Roman angesehen werden, andererseits wurde *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder* zwar als selbständiges Werk in Buchform veröffentlicht, ist aber in einem der überlieferten Typoskripte Teil der Erzählungssammlung *Menschen der Calle Tuyuti*.

a) *Der blaue Poncho*²⁷

In dieser Novelle wird das Schicksal einer jungen Deutschen namens Arabella geschildert, die den Paraná-Strom aufwärts in den paraguayischen Urwald reist, um auf einer Estancia Verwandte zu besuchen. Unterwegs lernt sie ein argentinisches Geschwisterpaar, Juana und Anselmo, und Ventura, den Verlobten Juanas, kennen. Sie haben fast den gleichen Weg, denn die Argentinier wollen auf die ihrer Familie gehörende Nachbarestancia. Bereits während der Flußfahrt entwickelt sich eine gewisse Spannung zwischen der dunklen Juana und der blonden Arabella, der die beiden jungen Männer den Hof machen.

In den nächsten Wochen kommt es zu verschiedenen gegenseitigen Besuchen, bei denen Venturas Neigung zu Arabella und Juanas wachsende Eifersucht deutlich werden. Trotzdem schenkt Juana der Deutschen einen kostbaren indianischen Poncho, dessen tragische Geschichte Arabella bereits auf dem Schiff gehört hatte: Den blauen Poncho hatte die Tante Juanas und Anselmos als jungverheiratete Frau an jenem Tage getragen, an dem ihr Ehemann, der Beweise für ihre Untreue hatte, sie zur Wiedererlangung seiner Ehre erstach. Sein Schwiegervater, der den Zusammenhang ahnte, billigte die Tat und gab ihm sogar seine jüngere Tochter – die Mutter Juanas und Anselmos – zur Frau.

In einem Quebrachowäldchen nahe der Grenze zwischen den beiden Estancias beginnen die Argentinier mit archäologischen Ausgrabungen, da sie vermuten, daß unter dem verwitterten Monolithen, der dort seit Menschengedenken steht, sich indianische Gräber oder Opferstätten befinden könnten. Die Annahme erweist sich als richtig. Ausgrabungsleiter ist ein Kaplan, der, wie aus verschiedenen Andeutungen deutlich wird, mit Juana ein heimliches Verhältnis hat. Ventura macht seinerseits keinen Hehl aus seiner Verehrung für Arabella. Die Ausgrabung fördert eine Art Kassette zutage, die eine indianische Inschrift

trägt. Der Kaplan entziffert sie: „Wer mich tönen lässt, sehe wohl zu, dass nichts in ihm ist, was kein Gesicht haben darf in der Sonne²⁸.“ Noch in derselben Nacht wird die Amphore geöffnet, obwohl die Indios und der Kaplan abergläubisch davor warnen. In ihr finden sich indianische Schalen, eine goldene Flöte und ein Yapo, eine dolchähnliche Schmucknadel zum Zusammenstecken des Ponchos. Die Arbeiter beginnen, eine alte indianische Weise zu singen. Ventura spielt für Arabella auf der Flöte und bittet sie, zu tanzen. Juana unterstützt seine Bitte. Die Melodie lockt, Arabella gibt nach und tanzt in ihrem blauen Poncho, der vom Yapo zusammengehalten wird. Ventura springt auf und kreist um sie, auf der Flöte blasend. Plötzlich stürzt Arabella, Ventura wird mit zu Boden gerissen, fällt auf sie und bohrt ihr durch sein Körpergewicht den Yapo in die Brust.

Auf Arabellas Grab – die Spitze des Yapo war mit Gift präpariert gewesen – wölbt sich später der Monolith. Ventura muß in eine Nervenheilanstalt gebracht werden.

Die Novelle weist gewisse Ähnlichkeiten mit Grusel- und Gespenstergeschichten auf. Das komplizierte Verhältnis Ventura und Arabella, Juana und der Kaplan, das sich tragisch durch einen von der indianischen Gottheit Tlalloc beeinflussten Unglücksfall auflöst, wirkt konstruiert. Besonders problematisch sind die verschiedenen Streitgespräche, in denen Arabella die Position einer emanzipierten deutschen Frau vertritt, während Juana die angeblich völlig verschiedenartige indianisch-spanische Mentalität verteidigt, die sich vor allem durch einen unerbittlichen moralischen Rigorismus auszeichnet²⁹. Juana billigt die Haltung ihres Großvaters, der die Ermordung seiner ehebrecherischen Tochter durch den Gatten nicht nur guthieß, sondern diesem sogar noch die jüngere Tochter zur Frau gab unter der ausdrücklichen Bedingung, sie bei einem Fehltritt ebenfalls zu töten.

Die von Zech dargestellte südamerikanische „Mentalität“ ist weitgehend Fiktion. Die gleichzeitige Verwendung von Indiomystik und -motiven täuscht einen nicht vorhandenen Realitätsbezug vor. Muß man die Konzeption der Novelle daher schon als weitgehend verunglückt bezeichnen, so ist auch die sprachliche Gestaltung häufig unbefriedigend; besonders die Dialoge weisen ermüdende Längen auf.

b) *Die Verpflichtung. Eine argentinische Novelle* ³⁰

Victoria, eine wohlhabende junge Dame der besten argentinischen Gesellschaft, ist mit Martínez, einem Criollo aus einer ähnlich gutsituierten

ten Familie, verlobt. Durch einen Zufall lernt sie einen etwas älteren, emigrierten deutschen Musiker und Musikkritiker, Herbert Sollmann, kennen, der sie so fasziniert, daß sie ihn binnen kürzester Zeit heiratet. Um dem indianischen Menschen näher zu sein, ziehen beide von Buenos Aires weg und siedeln sich auf der Puna, der Hochebene in den Anden, an. Nach einigen glücklichen Jahren kehren sie nach Buenos Aires zurück. In der Oper treffen sie Martínez. In einem anschließenden dramatischen Gespräch eröffnet Victoria ihrem Mann, daß Martínez sie so sonderbar angesehen habe. Der Grund sei ihr klar; sein Blick habe ihr verraten, daß er jetzt die Einlösung der einzigen Bedingung fordere, die er damals gestellt habe, als er die Verlobung löste und sie freigab: Sie müsse ihm irgendwann noch einmal zu Willen sein. Nach einer erregten Auseinandersetzung — Herbert Sollmann kann nicht begreifen, daß sie die Bedingung erfüllen will — fährt Victoria in das Hotel, wo Martínez wohnt. Sollmann irrt unterdessen stundenlang durch die Stadt, bis er erschöpft nach Hause gelangt, wo er so unglücklich fällt, daß er ernsthaft verletzt von der Dienerschaft in ein Krankenhaus gebracht werden muß. Zur gleichen Zeit hat Victoria die entscheidende Unterredung mit Martínez, der von der „Verpflichtung“ nichts mehr weiß und auch bestreitet, jemals ernsthaft an eine solch unmögliche Forderung gedacht zu haben. Sie bedrängt ihn förmlich, besteht auf Erfüllung, während er ihr vorschlägt, sie von seinem Chauffeur nach Hause fahren zu lassen, da sie offensichtlich krank sei. Er wolle ihr auch seine Frau vorstellen. Als Victoria erkennt, daß er nicht bereit ist, die „Verpflichtung“ zu erfüllen, zieht sie eine Pistole und begeht Selbstmord. — Sollmann beschließt noch im Krankenhaus, nach seiner Genesung wieder auf den Altiplano zu ziehen.

Das Handlungsthema — die Schilderung des Schicksals einer hochgradig neurotischen Frau, die durch die kühle Ablehnung ihres früheren Verlobten in ihrer weiblichen Eitelkeit so tief gekränkt wird, daß sie Selbstmord begeht — ist von Zech unter dem Titel *Südamerikanische Nächte* auch dramatisiert worden³¹.

c) *Die Pest von Isla Flores. Aufzeichnungen eines brasilianischen Fremdenlegionärs*³²

Die Erzählung, die zur Zeit des Krieges der Triple Alianza Brasilien-Argentinien-Uruguay gegen Paraguay (1865-1870) spielt, handelt von einem jungen Deutschen, der, erst seit kurzer Zeit in Brasilien, in die Hände eines betrügerischen Landsmannes fällt. Mit falschen Verspre-

chungen bringt ihn dieser dazu, sich als Söldner für den Krieg gegen Paraguay zu verdingen. Nach einer brutalen „Ausbildung“ werden die neuen Soldaten, die fast alle zum Militärdienst gepreßt wurden, unter strenger Bewachung auf ein Segelschiff gebracht, das sie erst in südliche Richtung und dann den Paraná aufwärts zum Kriegsschauplatz bringen soll. Täglich ereignen sich Zwischenfälle an Bord. Mißhandlungen seitens der Wächter und Aufstandsversuche der zwangsweise eingezogenen Soldaten wechseln sich ab. Die Vermittlerrolle übernimmt eine kleine Gruppe ausländischer Rekruten, die eng zusammenhält und verschiedentlich für Ordnung sorgt, der es aber auch gelingt, ihren Beschwerden bei den Offizieren Gehör zu verschaffen. Mehrere Fluchtversuche von Rekruten scheitern. Als man bereits den Paraná aufwärts segelt, bricht an Bord die Pest aus. Das Schiff wendet, darf aber in Montevideo nicht vor Anker gehen, sondern muß ein kleines vorgelagertes Eiland, Isla Flores, anlaufen, das mit Ausnahme eines Leuchtturmwärters unbewohnt und ohne jede Vegetation ist. Die Seuche grassiert unter den Soldaten; täglich gibt es zahlreiche Tote. Ein verzweifelter Aufstand der Neger mißlingt. Ein schwerer Sturm setzt Teile der Insel unter Wasser; viele Soldaten, die ahnungslos in ihren Zelten hockten, werden von den Wassern mitgerissen und ertrinken. Nach einigen Wochen beginnt die Epidemie abzuflauen, von den ursprünglich vierhundertfünfzehn Rekruten können gerade achtunddreißig zu dem Kriegsschauplatz verschifft werden. Hier gelingt dem Protagonisten die Flucht aus dem Lager, er will sich nach Tucumán im Nordwesten Argentiniens durchschlagen, wo ein Verwandter eine Zuckersiederei besitzt. Die Erzählung endet mit Reflexionen über Perú, den Urwald und die indianischen Menschen, Meditationen, die im Handlungsablauf ohne ersichtliche Funktion sind.

Die Brutalität der Zwangsrekrutierung und des militärischen Unterdrückungsapparates, die Korruption der Offiziere und die verheerende Wirkung einer Pestepidemie werden in dieser Erzählung anschaulich beschrieben. Wenn auch vordergründig ein Krieg des vorigen Jahrhunderts behandelt wird, geht man wohl kaum fehl in der Annahme, daß *Die Pest von Isla Flores* unter dem Eindruck des durch den Ausbruch des zweiten Weltkriegs verursachten Elends und Leids entstanden ist.³³

d) *Das hölzerne Dach. Eine Erzählung aus China*³⁴

Der Lastträger Su Ai Yu lebt mit seiner Frau Ao Dun und dem Söhnchen Chiang Chai in einer kleinen Bambushütte am Stadtrand in der Nähe

des großen Flusses. Immer seltener findet er Arbeit, denn der Hafen liegt beinahe verödet da: Wegen der wachsenden Kriegsgefahr (man befürchtet einen Angriff der Japaner) laufen kaum noch Schiffe ein. In jeder Vollmondnacht geht Su Ai Yu in dem nicht weit entfernten Totenfluß Krabben fischen, um seine kleine Familie wenigstens hin und wieder mit etwas Fleisch versorgen zu können. Nur in solchen Nächten ist man vor den Schergen des Gouverneurs sicher, der den armen Leuten das Fischen im Fluß unter Androhung strengster Strafen untersagt hat. Ao Dun opfert Kerzen auf dem Hausaltar und betet um Frieden und Reis. Su Ai Yu läßt sie gewähren; er selbst glaubt nicht an die Kraft der Gottheit; er ist in der Lastträgergewerkschaft organisiert und nimmt an mehreren Versammlungen teil, auf denen ein gemeinsame Streik der Lastträger und der Flußschiffer gegen die wachsende Not beraten wird. Einer der geistigen Führer der Lastträgergewerkschaft ist der greise Yatu Man. Er mahnt immer wieder zur Geduld, denn die Revolution der Armen müsse die endgültig letzte sein. Die Befreiung des Volkes nahe und werde unaufhaltsam sein, komme sie nun morgen oder erst in hundert Jahren³⁵. Wegen seiner Teilnahme an den Gewerkschaftsversammlungen wird Su Ai Yu von der Polizei für die nächste Verhaftungswelle vorgemerkt. Eines Tages holen ihn ein Korporal und zwei Soldaten zum Kriegsdienst ab. „Sie hatten ihm nicht einmal soviel Zeit gelassen, um von den roten Lippen seiner Frau und den weissen Zähnen des Söhnchens Abschied zu nehmen“³⁶.

Der Krieg bricht aus. In den kleinen Bambushütten am Fluß mehren sich die Hungertoten. Bei einem Luftangriff auf die Stadt fällt ein Bombensplitter in die Hütte und tötet Ao Dun. Tagelang weint das Söhnchen Chiang Chai auf der Suche nach der nährenden Brust, bis es, von Ratten zerfressen, stirbt.

Das hölzerne Dach gehört zu den pazifistisch-revolutionären Erzählungen Zechs.³⁷ Anschaulich wird geschildert, wie das kleine, alltägliche Glück im Leben eines armen Arbeiters und seiner Familie ständig bedroht ist durch die halbfeudale und halbkoloniale Gesellschaftsstruktur: durch den Gouverneur, der mit Hilfe der Polizei seine drückenden Verbote durchsetzt und jeden Widerstandsversuch im Keime erstickt, und durch die Ausländer, die eine Reihe von Privilegien genießen und in deren Händen sich die wirtschaftliche Macht konzentriert. Die wachsende Kriegsgefahr zerstört die Lebensgrundlage der Lastträger, sie werden arbeitslos und sind vom Hungertode bedroht.

Der Krieg vernichtet schließlich die Familie des Su Ai Yu auch physisch: Er wird zum Soldaten gepreßt, seine Frau durch einen zufälligen Bom-

bensplitter getötet, und das Söhnchen stirbt an den Bissen hungriger Ratten.

Als Kontrast zu diesem Schicksal klingt in den Gesprächen der Lastträger und des Greises Yatu Man immer wieder die Hoffnung auf die Revolution an, die der Unterdrückung, Ausbeutung und den Kriegen ein Ende machen werde. Auch Ao Dun fragt ihren Mann, ob „die Roten“ die Soldaten seien, vor denen man sich fürchte. Er verneint es: „Wenn die Roten kommen, werden sie unsere Freunde sein. Und dann wird es uns auch nicht an Reis mangeln. Ich werde wieder regelmässig meine Arbeit haben. Aber die Roten werden es nicht sein, die das Tor hinter dem See offen finden, damit sie über Nacht da sein können³⁸.“

Es gelingt Zech in dieser Erzählung, das Leben der Arbeiter in einem halbkolonialen Land plastisch zu schildern – den harten Alltag, die ständig bedrohten Augenblicke des Glückes und der Liebe und schließlich die Vernichtung ihrer Existenz durch einen imperialistischen Krieg. Die Geschlossenheit der Handlung und das Fehlen jeglichen exotischen Beiwerks sind ein Vorzug dieses kleinen Werkes.

Besonders die verhalten zarte Darstellung der Liebesbeziehung zwischen Su Ai Yu und seiner Frau, die in scharfem Gegensatz zu der brutalen, mordgierigen gesellschaftlichen Wirklichkeit steht, gibt der Erzählung eine auch heute noch unmittelbar ansprechende Überzeugungskraft.

3 · ERZÄHLUNGSSAMMLUNGEN

a) *Menschen der Calle Tuyuti. Drei Erzählungen aus Paraguay*

Das Typoskript besteht aus den drei umfangreichen Erzählungen: *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*, *Die Brücke über den Charaña* und *Menschen der Calle Tuyuti*. Sie werden in einem anderen Zusammenhang behandelt.³⁹

b) *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*

Diese Sammlung besteht aus achtzehn Einzelerzählungen, die Begebenheiten in und um die Stadt Buenos Aires schildern.⁴⁰

Lärm um des Lärmes willen ist eine hyperbolische, teilweise surreale Schilderung über den Lärm in der Großstadt Buenos Aires. Die Erzählung ist ein Beispiel für Zechs skurrilen Humor:

„Wer zu dieser infernalischen Lärmstadt auch noch das Unglück hat, in einer der engen, schmutzigen und holprig gepflasterten Strassen wohnen zu müssen, die nicht weit vom Hafenbetrieb sich etabliert haben, mit Häusern, in deren puppenstubenhaft kleinen Wohnungen sechs Parteien sich tummeln, Familien, die ihrerseits wieder bis zu einem Dutzend Mitglieder haben, und in jeder dieser Wohnungen ist ein Lautsprecher vorhanden und jeder dieser Radaukästen ist auf eine andere Station eingestellt, von der Früh um acht bis nachts um eins, und es entwickelt sich an einem jeglichen Morgen schon, gleich nach der Inbetriebnahme, ein Wettbewerb, wessen Apparat wohl durchdringender klingt und die anderen alle zu übertönen vermag, und der zuerst Unterlegene sich nicht etwa dem Schicksal ergibt, sondern das Klavier alarmiert und alle die Tangos herunterhämmer, die das Album ‚Linda Querida‘ für den Hausgebrauch empfiehlt, zur Begleitung einer töpfernen und rostigen Stimme und der musikalischen Begabung der kleinen Schwester, die auf einem Kasseroll mit der Stampfkeule den Takt schlägt und die Mutter mit den vier älteren Töchtern sich zankt, weil jede Tochter einen anderen und immer nur ‚ihren Tango‘ hören will... dann zieht man schliesslich doch noch den Lärm der Straße vor und setzt sich auf den Balkon in die pralle Sonne, während das Haus von oben bis unten ins Zittern gerät, als fände ein Seebeben statt oder eine kleine Gesteinsverschiebung in den Anden⁴¹.“

Ein nie endenwollendes, nicht zu bändigendes scheinendes Treiben, unaufhörlicher Lärm, eine nie versiegende Geräuschkulisse bestimmen das Bild. All ihre Formen, ihre Vielfalt und Variationsstärke – darin eingebettet kleine Episoden, die den gewöhnlichen Tageslauf unterbrechen – lässt Zech in seiner Schilderung auf den Leser einwirken. Die Erzählung schließt denn auch mit Meditationen darüber, warum die argentinische Bevölkerung den Lärm offensichtlich so besonders schätze.

Die Geschichte einer Straßenbahnfahrt bietet ein Bild des Bonaerenser Straßenmilieus und der Lebensgewohnheiten dieser Stadt mit zum Teil karikierenden Übertreibungen.

Die Erzählung *Am Rande des indianischen Urwaldes* beschreibt einen Besuch auf einer Estancia. Das Personal, vor allem die Köchin Engracia, eine India, und die anwesenden Gäste werden satirisch geschildert.

Kakteen. Der Erzähler macht einen Spaziergang in einem Park. Er meditiert über Kakteen und beobachtet Bonaerenser Alltagsszenen. Es schließt sich eine sozialkritische Schilderung der Armut am Beispiel eines am Straßenrand liegenden Bettlers an⁴².

So schlägt sich Ockermann durch die Emigration ist die Geschichte über den Alltag des Emigranten Ockermann, der in einer Lehmhütte weit draußen am Stadtrand wohnt und seinen Lebensunterhalt mit dem Sammeln und Verkauf von Champignons bestreitet. Ockermann lebt mit einer Mestizin zusammen, deren Vater von den Ufern des Titicacasees stammt. Mit Hilfe ihres indianischen Liederschatzes betreibt er Studien über den Ursprung ihrer väterlichen Rasse.

In *Bootsfahrt durch das Tigre-Delta* werden Szenen aus dem Bonaerenser Naherholungsgebiet des Deltagebiets vom Paraná geschildert. Dabei wird das Familienleben auf den Flußinseln einer Sittenkritik unterzogen⁴³.

Tsche und Tschau, Villa Desocupado, Die neue Gaucho-Literatur. Ein Zwiegespräch und *Indianische Holzschnitzerei. Ein tropisches Nachterlebnis* werden an anderer Stelle behandelt.

Die Erzählung *Indianische Tänzerinnen verbiesigt* schildert die Auftritte indianischer Tänzerinnen in einem Bonaerenser Nachtlokal. Sie haben alles Ursprüngliche und Indianische verloren, sie sind total „verbiesigt“. Als Kontrast dazu beschreibt der Erzähler „echte“ Tänze der Indios vom Altiplano und stellt Betrachtungen über ihren Zeitbegriff und ihr Verhältnis zum Tode an.

Auf die Erzählung *Der Automat von San Isidro* wird im nächsten Kapitel eingegangen.

Nächte mit Saturnio Vallejos gibt ein nächtliches literarisch-philosophisches Gespräch mit einem außergewöhnlich gebildeten Criollo wieder; es schließt sich eine Schilderung der Schlachthäuser von Buenos Aires an. Der Erzähler begegnet der emigrierten Schauspielerin Lauretta.

Verspäteter Frühling. Erneutes Treffen mit Lauretta in einem Park. Melancholische Gespräche über das Schicksal der Exulanten⁴⁴.

Ein tropischer, ein nichtsnutziger Regen ist die Beschreibung eines tropischen Wolkenbruchs. Die Regenschauer werden in der Phantasie des Erzählers zu Gespensterwesen.

Vierzig Grad im Schatten und Joachim Ringelnatz. Rhenanus — als einzige berichtet diese Erzählung vom Protagonisten in der dritten Person — soll einen Gedenkartikel anlässlich des Todes von Joachim Ringelnatz verfassen. Die tropische Hitze quält ihn, es gelingt ihm nicht, seine Gedanken zu sammeln. So zieht er es vor, sich mit Lauretta zu treffen und den Abend mit ihr zu verbringen. Der Artikel bleibt ungeschrieben.

Septemberstürme im Garten Gottes. Die Erzählung ist weitgehend identisch mit Passagen des zwanzigsten Kapitels von *Michael M. irrt durch Buenos Aires*⁴⁵. Es wird das Elend von Emigranten, die als Siedler in den

paraguayischen Chaco gingen, beschrieben und ein Vergleich zum Dasein der Exulanten im allgemeinen gezogen.

Herbstliche Costanera ist eine lyrische Stimmungsschilderung des Herbstes in Buenos Aires. Mit verhaltener Trauer gibt der Erzähler seiner Hoffnung Ausdruck, eines Tages wieder den europäischen Herbst zu erleben. Dann werde wohl „eine leise Erinnerung an die wehmütige Stille“ kommen, „als ich die Hand einer Frau hielt, die mit mir eine Fremde war in dem uns nie heimisch gewordenen Land, und die sich zurückbange, so, wie ich mich zurücksehnte, von einem fallenden Sommer zum anderen“⁴⁶.

Während die ersten Erzählungen in *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt* vor allem von den Sitten und Gebräuchen der Bonaerenser Bevölkerung handeln und teilweise gewollt satirisch und karikierend gestaltet sind, ist das letzte Drittel der Sammlung geprägt durch lyrische Passagen und Stimmungsbilder. Es gelingt Zech dadurch, das Werk in einem Grundton von Melancholie und Trauer ausklingen zu lassen, der dem Gemütszustand des verbannten Autors entspricht.

Die Qualität der einzelnen Erzählungen ist sehr unterschiedlich, weshalb auf eine Gesamtbeurteilung an dieser Stelle verzichtet wird.

c) *Das letzte Haus an der Strasse. Neue Erzählungen aus den indianischen Ländern.*

Die Sammlung enthält fünfzehn Erzählungen, von denen einige zum Besten gehören, das Zech im Exil geschrieben hat.

Unkraut im Rosedal. Nach einleitenden Reflexionen über die großen Schwierigkeiten für einen Deutschen, erst recht aber für einen deutschen Emigranten, sich in Argentinien einzuleben und heimisch zu fühlen, geht Zech auf die trostlose Lage des Flüchtlings Heinrich Rehberger ein. Über weite Strecken ist die Erzählung identisch mit dem zwölften Kapitel von *Michael M. irrt durch Buenos Aires*⁴⁷.

Die indianische Madonna. Eine holzgeschnitzte indianische Figur in einer Kirche weckt im Erzähler Assoziationen über den Ursprung des indianischen Menschen, über die katholische Kirche und ihre Heiligenverehrung und über die Not der Frauen, die die Madonna vergeblich um Fruchtbarkeit anflehen. Die Erzählung ist in gekürzter Fassung 1935 im *Argentinischen Wochenblatt* veröffentlicht worden⁴⁸.

Der Froschfänger ist die Geschichte eines neunzigjährigen Indio, der Tag für Tag für ein Bonaerenser Feinschmeckerlokal Frösche auf den Wiesen vor der Stadt fängt. Teilweise ist die Erzählung Klerikersatire⁴⁹.

Der rote Mond von Montevideo ist eine Schilderung des Bordellhausmilieus von Montevideo aus der Sicht Zechs. Die luxuriösesten Etablissements gehören dem Herrn Polizeichef persönlich. Hafen- und Kneipenszenen wechseln einander ab. Die Mädchenhändlerin Encarnación, die gegen eine entsprechende Provision den Nachschub für die Bordelle besorgt, will ihren Geliebten besuchen, der in einem Gefängnis auf einer Insel eine Strafe absitzt. Man tuschelt in der Stadt, der Polizeichef habe sie von der Dringlichkeit der Fahrt überzeugt. Das Boot ist morsch und wurmstichig und geht mit Encarnación unter — wodurch der Kommissar die 600 Dollar Kommission für die letzte Nachwuchssendung spart.

Erdnüsse. Auf diese Erzählung wird im nächsten Kapitel eingegangen. *Calle Charuña 1478.* Engracia, ein Mädchen aus dem nahegelegenen Elendsviertel, führt Jacobo, einem etwas exzentrischen Junggesellen und Orchideenzüchter, den Haushalt. Sie lebt mit einem Mann namens Chicoric in einer Hütte zusammen. Eines Tages holt ihn die Polizei ab. Die Nachbarn erzählen Engracia, er sei mit einer jungen „Negra“ durchgebrannt. Wegen eines nahenden Pamperosturmes bleibt das Mädchen die Nacht über im Hause Jacobos. Verwirrt durch die vermeintlich erotische Form der Orchideen, läßt sie es geschehen, daß er sich zu ihr legt. Am Tage darauf ist er gleichgültig wie eh und je zu ihr. Engracia bleibt im Hause wohnen, da sie Angst davor hat, allein in ihrer Hütte zu schlafen. Eines Tages wird Chicoric aus dem Gefängnis entlassen. Hinter einem Dornengestrüpp findet man Engracia, die von Jacobo schwanger war, durch Messerstiche getötet. — Der Arbeitgeber, der seine Hausangestellte mißbraucht, um sie danach so gleichgültig wie vordem zu behandeln, der eifersüchtige Geliebte, der das Mädchen tötet, als er, aus dem Gefängnis kommend, erfährt, daß sie monatelang im Haus des fremden Mannes gelebt hatte und schwanger wurde — ein immer wieder vorkommendes Drama in den Elendsvierteln, das Zech anschaulich gestaltet hat. Zu fragen bleibt nur, ob als auslösendes Moment des Verhängnisses nicht etwas Plausibleres und Alltäglicheres hätte gewählt werden können als die ausgefallene und exotische Orchideensammlung Jacobos.

Der Amethyst. Die Häuptlingsfrau eines in einem Slum nahe bei Montevideo siedelnden Indio Stammes verliert das Stammesamulett. Als sie es nicht wiederfindet, wird sie von ihrem Mann, dem Cacique, getötet. Er weiß, daß auch er sterben muß, gelingt es ihm nicht, den Stein wiederzuerlangen. Der Zufall meint es gut mit ihm: er entdeckt den Amethyst am Halse einer Frau, für die die Tote Wäsche zu waschen pflegte. Sie ist

ihm wohlbekannt, denn vor Jahren einmal hatte der Häuptling mit dieser Frau, die inzwischen zu bürgerlichem Wohlstand gelangt ist, ein Verhältnis; ihr Sohn sieht dem Cacique ähnlich. Auch sie erkennt ihn wieder und läßt ihn arglos in ihre Wohnung eintreten. Er ermordet sie, um den Stein wieder in den Besitz seines Stammes zu bringen. — Diese Erzählung angeblicher Indiotraditionen und -sitten ist problematisch und wenig glaubwürdig, besonders wenn man sich vor Augen hält, daß es sich um halb verstädterte Indios handelte.

Rote Mimosen. Ein Argentinier, der als Offizier in paraguayischen Diensten im Chacokrieg kämpft, wird lebensgefährlich verwundet, von den Bolivianern gefangengenommen und in ein Lazarett nach Cochabamba gebracht. In diesem Hospital arbeitet als Krankenschwester Eleanora, seine frühere Frau, deren schlichte und tiefe Liebe ihm bald nach der Heirat lästig geworden war, da er einer tieferen Liebesbeziehung nicht fähig, sondern lediglich „ein fleischlicher Automat, locker in den Scharnieren und von keinerlei Hemmungen gestört“, war⁵⁰. Doch nicht er, sondern Eleanora hatte sich damals von ihm getrennt, da er sie mehrmals mißhandelt und brutal mißbraucht hatte. Nun pflegt sie, eine große, sanfte Liebende, die Schwerkranken und Sterbenden⁵¹. Eleanora legt dem Verwundeten täglich rote Mimosen, die Blumen der Liebe, auf sein Krankenbett. Als sein Zustand immer ernster wird, rettet eine Bluttransfusion sein Leben. Im Fieberwahn versucht er mehrfach, sie zu umarmen. Nach seiner Genesung kehrt er nach Argentinien zurück, hat aber seine alte Selbstsicherheit verloren. Er versucht, seine Erlebnisse niederzuschreiben — sein Werkgerät jedoch nur zu einer wilden Anklage gegen Eleanora. Es wird ihm immer schwerer, seine Gedanken zu ordnen, bis er, was in der Erzählung jedoch nur angedeutet wird, dem Wahnsinn verfällt. — Eleanora ist eine der seltenen südamerikanischen Frauengestalten Zechs, die kein triebhaftes Tierweib, sondern zart und verletzlich und zu Opfer und Verzicht bereit ist. Auch die Schilderung der tiefen Frömmigkeit Eleanoras, aus der sie die Kraft schöpft, den unwürdigen, doch immer noch geliebten Mann zu verlassen und sich dem entsagungsvollen Dienst an den Kranken und Sterbenden zu widmen, ist beinahe scheu und ehrfürchtig zu nennen und ohne jeden Spott, der sich sonst häufig bei religiösen und kirchlichen Dingen bei Zech findet.

Guri-Guri handelt von einer späten Rache, die ein indianischer Viehtreiber an einem Gutsbesitzer übt, der ihn vor langer Zeit tödlich beleidigt hatte. Das Thema ist in der argentinischen Literatur nicht selten. In die Geschichte fließen allgemeine Betrachtungen über das Wesen der

Indios und über ihr Verhältnis zu den Weißen ein.

Die blaue Feder. In einer Blechhütte am Rande von Buenos Aires wohnt ein alter Indio, der eine illegale Schnapsbrennerei betreibt. Er nennt sich den letzten Überlebenden seines Stammes und besitzt zum Zeichen seiner Würde eine blaue Tucán-Feder, die Funken sprüht, wenn man mit ihr über den Handrücken streicht. Mit diesem Kunststück gelang ihm die Eroberung von Juanita, später von Asunción und zuletzt von Carmencita. In der kalten Jahreszeit lebt er mit Juanita zusammen, in der heißen mit Carmencita. — Eine allzu phantastische Schilderung vom Leben der Indios in einem Elendsviertel am Rande der Großstadt⁵².

Timbó. Das Ohr des Lächelnden. In einer Rahmenerzählung wird über die Einsamkeit, die den Erzähler bedrückt und die sein Leben als Emigrant bestimmt, meditiert. In einem Park erzählt dann ein alter Mann die indianische Legende des Timbó-Baumes⁵³.

Das Mädchen Maytchaua. Auf einer Bank in einem Park sitzt der Erzähler fast täglich einem ärmlich gekleideten, fünfzehnjährigen Indiomädchen gegenüber. Nach einigen Wochen stummen Grüßes und scheuen Lächelns kommt es zu schüchternen Gesprächsversuchen. Eines Tages setzt sich ein elegant gekleideter Stutzer mit gepflegtem italienischem Schnurrbärtchen neben das Mädchen. Der Erzähler geht, da er noch eine Besorgung zu erledigen hat. Unterwegs fällt ihm ein, daß er sein Buch liegenließ. Er kehrt zur Bank zurück. Der Mann und das Mädchen sind verschwunden. Der Erzähler redet sich ein, er fühle keinerlei Eifersucht und es liege auch kein Grund zur Besorgnis vor, vermutlich sei ein jeder seines Weges gegangen. Doch da erblickt er die beiden eng umschlungen am Teich des Parks. Seit jenem Tag wartet er vergeblich auf das Mädchen. Monate sind vergangen, da sieht er es zufällig wieder — in einer anrühigen Bar als Bardame herausgeputzt. Auch der Dandy, ihr „Beschützer“, ist nicht weit. — Problematisch ist an der Erzählung, daß Zech sie weniger zu einer Anklage gegen die Praktiken gerissener Zuhälter allgemein gestaltet, sondern vielmehr einen Gegensatz zwischen den lauterer Gedanken und Absichten des *deutschen* Erzählers und der Perfidie des allzeit betrügerischen Criollo konstruiert.

Das letzte Haus an der Strasse. Szenen aus einer Armeleutekneipe. Ein alter Indio, dem ein Haus gegenüber der Wirtschaft gehört, kommt jeden Abend dorthin, seinen Guarapaschnaps zu trinken. Von Zeit zu Zeit schlendern Liebespaare vorbei, denen der Alte zunickt. Der Kellner ist neugierig, warum der Indio immer so aufmerksam aus dem Fenster lugt, bis er begreift, daß der Alte sein Haus als kleines Bordell ver-

mietet und von der Kneipe aus wacht, daß die Polizei den ins Haus gehenden „Liebespaaren“ nicht auf die Schliche kommt. Daraufhin mietet sich der Kellner ebenfalls ein Haus, das letzte an einer Straße, und paßt nach dem Beispiel des Alten auf, ob sich verdächtige Polizisten nähern, die den Betrieb seines Bordells stören könnten.

Das Mädchen und die Mumie ist die Geschichte eines uralten indianischen Zauberpriesters, der eine Abtreibung vornimmt, die tödlich ausgeht. Ein mit dem alten Märchenerzähler befreundeter Arzt, der zufällig kurz darauf vorbeikommt, sagt dem Alten, daß er den Tod der jungen Frau anzeigen müsse. Man werde ihn wohl einsperren. Als er geht, steckt sich der alte Indio kleine Giftkügelchen in die Vene. Neben dem toten Körper des Mädchens findet man die durch das Curare-Gift mumifizierte Leiche des Indio. — Problematisch ist an der Erzählung, daß die Praktiken eines „Engelmachers“ als alte indianische Tradition hingestellt werden. Überzeugender ist die zweite Komponente der Geschichte: die Tragödie eines alten Indio, der, ohne sich einer Schuld bewußt zu sein (auch der Arzt nimmt an, daß es nicht die Salbe des Alten war, die den Tod des Mädchens herbeiführte, sondern Herzversagen aufgrund eines Schocks), plötzlich seine Freiheit, sein kostbarstes Gut, von einer fremden und unheimlichen Macht bedroht sieht und es deshalb vorzieht, in den Tod zu gehen. In der Erzählung problematisiert Zech die Selbstverständlichkeit des modernen Staatswesens, über alle Bürger Gerichtsbarkeit zu üben, selbst über jene, die als nicht integrierte ethnische Minderheit die Existenz dieses Staates noch gar nicht begriffen, geschweige denn an seiner Gesetzgebung mitgewirkt haben.

Chiacupa die Letzte der Yuracarées. Die Erzählung wird als ein Beispiel gelungener Erzählkunst Zechs an anderer Stelle ausführlich dargestellt.

d) *Das Mädchen mit den versteinerten Augen
und noch ein paar andere Geschichten aus dem
indianischen Wald*⁵⁴

Die Sammlung besteht aus zwölf größtenteils unveröffentlichten Einzelerzählungen, die, wie die vorhergehenden Geschichtensammlungen, von sehr unterschiedlicher Qualität sind.

Nachtgespenster auf der Pampa. Ein Estanciero erzählt während eines Gewitters eine argentinische Gespenstergeschichte.

Die Krebsfischer von Cuchaguana. Zwei Krebsfischer, der Indio Tuyuti und der Criollo Argallei, werben um das Indiomädchen Huachá. Ein Wett paddeln auf dem Fluß soll die Entscheidung bringen, doch stoßen

die beiden Boote achtzig Meter vom Ufer versehentlich zusammen. Während Argallei von den Pirañas zerfleischt wird, kann sich Tuyuti schwerverwundet ans Ufer retten und heiratet nach vier Monaten Krankenhausaufenthalt Huachá.

Das Dorf ohne Männer ist eine Erzählung über das Unglück, das der Chacokrieg über ein kleines indianisches Dorf bringt: Der Criollo Areyú, ein Rekrutierungsoffizier, holt nach und nach alle Männer des Dorfes zum Kriegsdienst. Nie kehrt einer zurück. Die Frauen müssen, so gut es geht, die Felder bestellen und den Mais anbauen. Als der Rekrutierungsoffizier wieder einmal das Dorf aufsucht, findet er nur den zwölfjährigen Knaben Sánchez Ocantos stark genug, in der Armee zu dienen. Die Frauen weigern sich, ihn herauszugeben, doch schüchtert Areyú sie ein und verkündet ihnen außerdem zynisch, es sei eine „Gnade vom Himmel für das ganze Dorf, wenn ein Mann Soldat für sein Vaterland sein darf“⁵⁵. Auf das Wehklagen der Frauen, daß sie hungern müßten, stellt er ihnen einen Bezugsschein aus, der sie berechtigt, beim Distriktkommissar Mais und Dörrfleisch anzufordern. Alle sechs Wochen sucht Areyú wieder nach Männern im Dorf, aber es gibt keinen mehr. Eines Tages kommt der Knabe Sánchez Ocantos zurück, fiebernd und mit einem entzündeten Armstumpf. Heilkräuter lassen ihn genesen. Er berichtet, daß die Kompanie des Señor Areyú zuletzt aus höchstens zwanzig Mann bestanden habe. Alle Männer des Dorfes seien längst gefallen, er selber während eines plötzlichen Angriffes verwundet worden. Die Frauen hören dann von Sánchez Ocantos, wie er sich vom Verwundetentransport abgesetzt hat und von den qualvollen Fußmärschen, ehe er sein Heimatdorf erreichte. Seine Heilung ist jedoch nicht von Dauer; es vergeht kein Jahr, und auch er stirbt. Die einst blühende Siedlung ist durch den Krieg in ein „Dorf ohne Männer“ verwandelt, indem Armut und Hunger zu alltäglichen Erscheinungen geworden sind. — Zech beschreibt in dieser Erzählung die Leiden der indianischen Zivilbevölkerung während des Chacokrieges und weist auf das verbrecherische Treiben der Rekrutierungsoffiziere hin, die sich selbst jeder Gefahr fernhalten, aber ständig das Glück preisen, für das Vaterland zu sterben.

Das Chingúe ist die Geschichte eines alten und einsamen Indio in Südkhile, der sich mit einem Stinktier anfreundet, das schließlich wie ein zahmes Haustier bei ihm in der Hütte wohnt.

Das Mädchen mit den versteinerten Augen. Diese Kurzgeschichte handelt von der tragischen Liebe zwischen der Häuptlingstochter Occla und einem jungen Hirten⁵⁶.

Die häßliche Krankheit. Der Indio Chachabú macht im Dorf Mapuchú eine Werkstatt für Ochsenkarren und Wagen auf. Im Nebenberuf ist er auch Heilkundiger. Sein Geschäft floriert und ermöglicht ihm nach einiger Zeit, eine weiße Frau zu heiraten. Nach der Geburt einer Tochter, der er den Kosenamen Panchacina gibt, stirbt die Frau. Sie hatte ihr Kind nicht stillen können, und die „Heilbehandlung“ des Indio hatte ein todbringendes Fieber zur Folge. Seine ganze Liebe gehört nun seiner kleinen Tochter. Mit all seiner Hingabe und größter Sorgfalt zieht er Panchacina auf. Einige glückliche Jahre verstreichen, als Chachabú plötzlich ein häßlicher Ausschlag befällt, der allen seinen Heilversuchen trotzt und allmählich sein Gesicht zerfrißt. Der Stadtarzt, der zufällig in der Nähe der Werkstatt eine Wagenpanne hat, entdeckt die Krankheit des Indio. Er untersucht auch die kleine Tochter, muß aber zugeben, daß sie kerngesund und peinlich sauber gehalten ist. Dennoch meldet er den Fall dem Polizeikommissar, der eine Woche später dem Indio mitteilt, daß man das Kind von ihm trennen müsse. Es werde zu den Schwestern der heiligen Teresita kommen, wo es ohnehin viel besser aufgehoben sei. Außerdem habe er zehn Pesos Strafe zu zahlen, wegen Verschweigens einer Infektionskrankheit — es sei offensichtlich, daß er sein Kind mit Vorsatz habe anstecken wollen. Der Indio kehrt nach Hause zurück, nimmt sein Töchterchen und wandert zur Lagune. Damit ihm Panchacina nicht weggenommen werde, geht er mit ihr ins Wasser. — Obwohl die Schilderung der Heilpraktiken des Indio nicht frei von fragwürdiger Exotik ist, stellt die Erzählung als Ganzes eine gelungene Anklage gegen die Inhumanität dar, welche eine allzu schematische, jeglichen Mitgefühls bare Anwendung staatlicher Vorschriften mit sich bringt: Es ist die Geringschätzung zwischenmenschlicher Beziehungen und Affektbildungen, verstärkt durch die Verachtung für den Indio, dem man mit besonderer Freude behördliche Schikanen zufügt, die das Leben zweier Menschen zerstört.

El fuerte del Inca. Christian Jörd, ein Zeitungskorrespondent, bereist den südamerikanischen Urwald. In einem kleinen indianischen Dorf lernt er die Kazikentochter Putucaya kennen. Ihre Schönheit fesselt ihn⁵⁷. Er präsentiert ihrem Vater einige Metallwerkzeuge als Werbegeschenke, erhält sie zur Frau und beschließt, für immer im Urwald zu leben. Für die Zivilisation gilt Christian Jörd seither als verschollen.

Die Geschichte einer Zanza. Die Erzählung handelt von der Rache eines Indio an einem indianischen Mädchen, das ihn verschmäht, weil es mit dem weißen Gutsbesitzer ein Verhältnis hat. Der Indio tötet sie, präpariert ihren Kopf als „Zanza“ (Schrumpfkopf) und stellt ihn vor das

Estanciahaus. Der Estanciero, der in seiner Verzweiflung die Zanza küßt, stirbt an dem Gift, mit dem die Lippen bestrichen waren. Auch sein Bruder, der viel später erst in den Bann des süchtig machenden Giftes gerät, ist zu einem langsamen Vergiftungstod verurteilt.

Die Erzählung *Ueberschwemmung im Urwald* wird im nächsten Kapitel behandelt.

Es gibt auch in den Jungas noch eine Gerechtigkeit. Ein Gutsbesitzer im bolivianischen Andengebiet mißbraucht die indianische Frau seines Gärtners, eines Weißen namens Jan Ampfer. Da dieser sich zur Wehr setzt, wird er gefesselt und die India vor seinen Augen ausgepeitscht. Beide werden von der Estancia gejagt. Nach einigen Jahren stirbt die India. Genau ein Jahr später trifft Jan Ampfer auf einem schmalen Gebirgspfad den Estanciero wieder. Es kommt zu einem Zweikampf, bei dem der ehemalige Gärtner Sieger bleibt. Sein Gegner stürzt in den Abgrund. – Die Erzählung beschreibt die Willkür eines Estancieros gegenüber der abhängigen Arbeiterschaft. Daß sich zur Zeit der Entstehung der Erzählung ein Gutsbesitzer zuweilen auch Herr der Körper der auf der Estancia beschäftigten Frauen wähnte, ist, insbesondere in abgelegenen und rückständigen Gebieten, sicher vorgekommen⁵⁸. Problematisch aber ist vor allem der Ausgang der Erzählung: Die „Gerechtigkeit“ wird wiederhergestellt durch den Tod des Verbrechers in einem Zweikampf; an den sozialen Verhältnissen, die die Tat überhaupt erst möglich machten, ändert sich dadurch nichts. Die Befriedigung der verständlichen Rachegefühle Jan Ampfers bleibt folgenlos für die Lage der ausgebeuteten Indios, als deren Freund und Bruder er sich bezeichnet⁵⁹. Der mißlungene Schluß führt die Erzählung von der vorhandenen sozialkritischen Intention weg und weist statt dessen auf Ludwig Ganghofer als literarisches Vorbild – in diesem Fall in einer südamerikanischen Variante – hin.

Vakanz im Lustigen Haus Nummer II. In einem Elendsviertel am Rande einer Großstadt wohnen Indios, die seit dem Chacokrieg auf die ihnen von der Regierung versprochene Landzuteilung warten. Die Criollos aus der Stadt gehen häufig zu den Indiomädchen, denn diese sind „billiges und williges Fleisch“⁶⁰. Eines dieser Mädchen ist Chumahua⁶¹. Des öfteren geht sie Pilze sammeln; mit dem Erlös aus dem Verkauf trägt sie zum Unterhalt der Familie bei. Zu ihr gesellt sich der Criollo Yoro Yalapo. Von Beruf ist er dritter Tellerabwäscher in einem „Lustigen Haus“. Seine Liebesbeziehung zu Chumahua ist nicht ganz frei von Hintergedanken: Der Besitzer des Bordells hat ihm gesagt, er könne Portier werden, wenn er neue Ware beibringe. Doch die „Vakanz für Rot“ läßt auf

sich warten. Ein halbes Jahr geht Yoro Yalapo Abend für Abend zu dem Mädchen. Endlich ist es soweit, und er sagt ihr, daß sie mit ihm in die Stadt kommen könne. Glückliche folgt Chumahu ihm⁶², während er in Gedanken ihre Zukunft plant: Als Portier kann er gut und gern dreißig Pesos Trinkgeld verdienen, wozu noch ihre Einnahmen kommen. Das wären in zwei Jahren mehrere hundert Pesos, genug, um sie zu heiraten und ein eigenes „Lustiges Haus“ aufzumachen. – Die satirische Erzählung vom mühevollen sozialen Aufstieg des Criollo Yoro Yalapo in eine gesicherte, beinahe bürgerliche Existenz, von Zech mit hintergründigem Humor gestaltet, hat einen kritischen Punkt: die Darstellung der indianischen Mädchen als allzeit williges und lüsternes Fleisch, sogar gegenüber dem Vater und den Brüdern.

Leibhaftige Schatten der Cordillere. Der Indio Guaray, der als junger Mann erleben mußte, wie Weiße sein Dorf überfielen, Männer, Frauen und Kinder niedermetzten und die Hütten anzündeten, um Platz für neue Yerbaplantagen zu schaffen, zieht sich als alter Mann in die Hochcordillere zurück. Er will bei den Toten wachen, bis zu dem Tag, an dem die Indios von Patagonien bis Alaska wiederauferstehen. „Von diesem unerschütterlichen Glauben Guarays zehren die Indios, die leibhaftigen Schatten der Armut auf den Bergen, auf der Savanne und an den grossen Flüssen.“⁶³ – Die Erzählung, ohne eigentliche Handlung, scheint von Zech als Ausklang und Zusammenfassung dessen gedacht, was er in den vorhergehenden Geschichten andeutet: Es ist die Frage nach dem „Erwachen“ der Indios, die Frage nach ihrem Handeln, dann, wenn sie ihrer Lage, der Unterdrückung und Ausbeutung, unter denen sie leiden, bewußt geworden sind.

XII · PARADIGMATISCHE EINZELINTERPRETATIONEN

1 · „MICHAEL M. IRRT DURCH BUENOS AIRES“ – EINE THEMATISIERUNG DES EXULANTENSCHICKSALS

In dem Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires* sucht Zech das Erlebnis der Flucht und des Exils in Argentinien literarisch zu gestalten. Da Michel Michael (bzw. Michael M.) ein früher von Zech benutztes Pseudonym ist, spielt bereits der Titel auf autobiographische Zusammenhänge an. In den einleitenden Kapiteln, die die Angst vor dem Terror der gerade an die Macht gekommenen Nationalsozialisten schildern¹, wird vom Protagonisten in der dritten Person gesprochen. Nach der Flucht wechselt der Erzähler vom ersten Kapitel in Buenos Aires an in die Ich-Form über. Hierdurch verringert sich die Distanz zum Erzählten, und die autobiographischen Anklänge werden verstärkt².

Michael M. irrt durch Buenos Aires ist kein Roman im üblichen Sinn. Es werden vor allem Stimmungen und Reflexionen beschrieben, die von bestimmten Erlebnissen hervorgerufen sind. Zwischen den einzelnen Stimmungsbildern – man könnte auch von Seelenzustandsbeschreibungen sprechen – besteht nur selten ein kausaler Zusammenhang, und auch die auslösenden Erlebnisse bleiben zumeist vage im Hintergrund. Der Titel des Werks kennzeichnet treffend den Inhalt: Fast jedes Kapitel handelt von den endlosen, ziellosen Wanderungen durch die fremde Stadt, die Michael M. unternimmt, um vor quälenden Erinnerungen, vor der Einsamkeit seines Zimmers oder vor unerfreulichen Begegnungen mit anderen Emigranten zu fliehen. „An manchen Abenden bin ich sechs und sieben Stunden, ohne Pause, durch die Strassen der Stadt geirrt, ohne eine bestimmte Absicht und ohne dass mir ein Ziel vorschwebt hätte³.“

Buenos Aires macht Michael M. krank. Immer wieder, manchmal in der Form einer Groteske⁴, ist vom unerträglichen Lärm der Großstadt die Rede, ihr Getöse bringt ihn an den Rand des Wahnsinns. Der Arzt empfiehlt ihm, in ein ruhigeres Quartier am Rande der Stadt überzusiedeln. Er befolgt den Rat, doch nun geht dem Erzähler die – ihm

unheimliche – Stille auf die Nerven. Als ein Heuschreckenschwarm in das Haus einfällt und seinen gezähmten Rohrpfiefer Tschudi vertilgt, zieht Michael M. wieder in die Stadt⁵. Dieses mit ironischen Übertreibungen gestaltete Kapitel offenbart, daß Zech um seine eigenen Schwächen gewußt hat; ob Lärmstadt oder Totenstille, beides hält Michael M. nicht aus, denn es ist vor allem seine eigene seelische Unausgeglichenheit, seine innere Unruhe, die ihn zermüht, und erst an zweiter Stelle sind es die äußeren Umstände.

Auf die im Roman geschilderten Begegnungen mit Frauen ist bereits eingegangen worden. Die mühelosen Eroberungen erwecken den Eindruck, daß Michael M. von seiner faszinierenden Wirkung auf das weibliche Geschlecht überzeugt ist.

Die letzten Kapitel des Romans befassen sich in ermüdender Ausführlichkeit mit einem kleinen Hafenlokal, „Ringelpietz“ genannt, in dem Michael M. endlich ein Zuhause findet. Hier führt M. mit dem Inhaber der Kneipe und einem weiteren Stammgast kaum enden wollende philosophische Gespräche. Sie zeigen deutlich den Einfluß der Lebensphilosophie auf Zechs Denken.

Es gelingt Zech in *Michael M. irrt durch Buenos Aires* nicht, das Leben eines Emigranten in Argentinien der Wirklichkeit entsprechend zu verdeutlichen; statt dessen finden sich über das ganze Werk verstreut ressentimentgeladene Unterstellungen, die mitunter bis zur Diffamierung einzelner Emigranten oder politischer Exilgruppen reichen. So sind beispielsweise die Charakterisierungen des *Argentinischen Tageblatts* und seines Direktors und die der Organisation des „Andern Deutschland“ und ihres Vorsitzenden von einer kaum zu überbietenen Bösartigkeit: Dem *Argentinischen Tageblatt* wird unterstellt, sich nur deshalb gegen das Dritte Reich gewandt zu haben, um eine Marktlücke zu nutzen, denn die Belange der reichsdeutschen Kolonie habe das Konkurrenzunternehmen, die *Deutsche La Plata-Zeitung*, wahrgenommen⁶. Von den Mitgliedern des „Andern Deutschland“ heißt es: „Und womit sie uns auf Schritt und Tritt im Gesicht herumfummeln, ist in jedem Fall das Abzeichen. Sie tragen es zwar nicht als Ring durch die Nase oder als Brandmal auf einer der Hinterwangen, so, wie die Heereford [sic!] und Durham der argentinischen Pampas. Sie geben vielmehr eine monatlich erscheinende Wochenschrift heraus, gründen jeden dritten Tag einen vierten Verein, zwecks Betätigung in Ping-Pong und ähnlichen Scherzen auf dem Mist jener Wichtigtuerei, die sich als Anti-Barbarismus ausgibt. Sie lassen sich von dem in preussischer Ordnung versammelten Kral mindestens ‚Herr Präsident‘ titulieren, und auf ihren

Visitenkarten mit Büttenrand existiert immer noch der ihnen rechtens [!] entzogene Doktor in Versalien⁷.“

Noch schärfer wird in allgemeiner Form im Roman Kritik an den politischen Exulanten geübt: „Im Grunde waren sie doch über den gleichen Leisten der Unmenschlichkeit geschlagen, ich meine: diejenigen, die uns im Namen der neuerdings alleinseigmachenden Demokratie das Leben sauer und die Nächte schlaflos machten; und die anderen, die sich die Maske des Ueberteufels vorbanden, um aus ihren Herzen endlich die eingeborene Mördergrube in aller Oeffentlichkeit machen zu können⁸.“

Unverhohlen stellt Zech die Gesinnung derer, die um ihrer politischen Überzeugung willen zu Flüchtlingen wurden, mit den nationalsozialistischen Verfolgern gleich. Seine voreingenommene Kritik geht über den Rahmen der „üblichen“ Emigrationsquerelen hinaus. Die Angriffe bleiben im Grunde unerklärlich, will man nicht als Motiv kleinliche Rachegefühle infolge verletzter Eitelkeit unterstellen⁹.

Staunen macht, daß Zech ernsthaft geglaubt zu haben scheint, mit diesem Pseudo-Roman voller pauschaler Disqualifizierungen von Emigranten den ersten Preis eines Exilroman-Wettbewerbs gewinnen zu können¹⁰, denn auch dieses Werk sandte er unter dem Pseudonym *Rhenanus* an die AmGuild.

Die Preisrichter – Thomas Mann, Alfred Neumann, Lion Feuchtwanger und Rudolf Olden – haben in ihren Gutachten auf die Problematik von *Michael M. irrt durch Buenos Aires* hingewiesen. Alfred Neumann stellte u. a. fest, daß der Roman „Kaum Handlung“ aufweise. „Sehr viel persönliches Ressentiment, sehr viel Abstraktes und Weltanschauliches, fast durchwegs monologisierend. [...] Ausserordentlich negativ in der Gesamteinstellung, bis zum Nihilistischen¹¹.“ In ähnlicher Weise kritisierte Thomas Mann, daß es kein Roman „im eigentlichen Sinn“ sei, sondern „Erlebnisse, Eindrücke und Erfahrungen eines von den heimatlichen Schreckensbildern belasteten deutschen Emigranten in der argentinischen Hauptstadt. Also Aufzeichnung, Bericht, Schilderung einer persönlichen [...] Lebenssituation“¹².

Lion Feuchtwanger und Rudolf Olden bemängelten vor allem die schwankende Qualität des Werkes: es gebe nicht viele gelungene Passagen, häufig sei es langweilig¹³, zuweilen „sogar ausgesprochen trivial“¹⁴. Alfred Neumann und Rudolf Olden vertraten die Ansicht, daß der Roman in die engere Auswahl kommen könne.

An einer Stelle von *Michael M. irrt durch Buenos Aires* schmäh't Zech jene Exilromane, „die sich an dem Elend der kleinen Leute dieser Emigra-

tion leise weinend vorüberschleichen“¹⁵. In eben diesem Sinne liegt die Frage nahe, ob Zechs eigener Roman vor diesem von ihm selbst aufgestellten Urteil bestehen kann.

2 · „KINDER VOM PARANA“

a) Die Struktur des Romans als Mittel zur Darstellung sozialer Verhältnisse

Zwei der Herkunft und des Kulturkreises nach völlig verschiedene Kinder – ein Indiojunge und die Tochter eines deutschen Kolonistenehepaares am paraguayischen Paraná-Ufer – wachsen aus ihrer Spielgemeinschaft in eine zarte Liebesbeziehung hinein. Diese Zuneigung sehen die durch Rassenvorurteile aufgehetzten Kolonisten als schwere Bedrohung des Mädchens und als ein Verbrechen des Indiojungen an. Unter Zuhilfenahme aller erdenklichen Druckmittel gelingt es ihnen, die beginnende Liebesbeziehung im Keime zu ersticken: ihre Erziehung ist auf Indoktrinierung von Rassenvorurteilen angelegt. Als es zwischen Anne-Marie und Cayrú zu einem Kuß kommt, lassen sie Cayrú auspeitschen. Und um allen weiteren „Gefahren“ vorzubeugen, wird die seit langem geplante Verschickung des Mädchens in ein Pensionat in Buenos Aires vorverlegt.

Die Begegnung der beiden Heranwachsenden Cayrú und Anne-Marie steht im Spannungsfeld der Schicksale ihrer beiden Familien, des Niedergangs der Indiofamilie und des Aufstiegs der Kolonisten. In Cayrús Familie nimmt dies seinen Anfang, als der Vater stirbt. In einer Bucht des Paraná stürzt er beim Krebsfang in den Fluß und wird von Pirañas zerfleischt. Einige Jahre vorher hatte er Anne-Maries Vater, der unvorsichtigerweise im Fluß badete, durch Warnrufe vor dem Tode gerettet und dem Verwundeten durch seine Heilkräuter wieder zur Genesung verholfen. Ein paar Jahre später wird Cayrús Mutter, als sie mitten in der Nacht aus den umliegenden Dörfern, wo sie tagsüber Krebse verkauft, heimkehrt zur Bucht, von einem Puma angefallen und getötet.

Die Kolonistenfamilie hingegen erlebt einen zwar mühseligen, aber sichtbaren Aufstieg. Die Ernten fallen sehr gut aus, und nach einigen Jahren sind die Coßmanns in der Lage, das Waldgelände, das zwischen der Farm und dem Fluß liegt, käuflich zu erwerben; jenes Gelände, auf dem die Indiofamilie sich vor vielen Jahren niedergelassen hatte. Nur der frühe Tod erspart der India das Erlebnis, zusammen mit ihrem Sohn

im Zuge der Rodungsarbeiten von den Coßmanns aus der Bucht vertrieben zu werden.

Während den Eltern Cayrú der Aufstieg der Kolonistenfamilie nur deswegen nicht zum Verhängnis wird, weil sie schon vorher sterben, bedeutet für Cayrú Anne-Marie Coßmanns neuer Lebensabschnitt – die Übersiedlung vom Urwald in das Großstadtpensionat in Buenos Aires – das Ende seiner Existenz. Ohne Eltern, von den Weißen wie ein Tier, bestenfalls wie ein Haustier behandelt, von Anne-Marie zuletzt doch verraten und im Stich gelassen, flieht er an jenen Ort, an dem ihre Liebe begonnen hatte: auf die Insel im Fluß, die ihre Zuflucht gewesen war. Von Menschen unbewohnt, aber von zahllosen Tierarten bevölkert und mit einer üppig wuchernden, farbenprächtigen Vegetation bewachsen, ist diese Insel die „Oase“, auf der die vom Rassismus geprägten Tabus der Erwachsenenwelt nicht gelten. Sie kann als das Land Utopia, als das Bild einer heilen Welt interpretiert werden, das Zech als Gegensatz zur Welt des erbarmungslosen Existenzkampfes auf dem Festland, in der „Zivilisation“, zeichnen will. Cayrú hatte auf der Insel eine Hütte gebaut, die für Anne-Marie und ihn gedacht war; das langversprochene Kleid für sie, aus Schmuckfedern der seltenen Königsreiher, die auf der Insel in Scharen nisten, war gerade fertig, als Anne-Marie die Entscheidung traf, sich den Regeln und Tabus ihrer Umwelt zu beugen und ihre Beziehung zu Cayrú durch die Abfahrt nach Buenos Aires zu beenden. Der gemeinsame Neuanfang auf der Insel bleibt damit ein unerfüllter Wunschtraum Cayrús. Sicher nicht zufällig läßt der Autor den jungen Indio am Abend vor Anne-Maries Abreise zur Insel fahren. Von hier aus legt Cayrú am nächsten Morgen, kurz nach einem heftigen Unwetter, ab, da ihn eine unerklärliche innere Stimme dazu treibt. In den vom Sturm aufgewühlten Fluten verliert er die Kontrolle über das Fahrzeug, wird gegen das Dampfboot geschleudert, auf dem Anne-Marie nach Buenos Aires reist, und geht in dem von Pirañas verseuchten Wasser unter.

Der Niedergang der Indiofamilie und der Aufstieg der weißen Siedler – die Zerstörung der noch sehr archaischen Lebensweise der Indios durch das Vordringen des von keiner sozialen Rücksicht gemilderten Kolonistenkapitalismus – sind der Hintergrund, vor dem die Beziehung der beiden Kinder sich entwickelt. Die zwei Familienschicksale sind nur scheinbar wenig miteinander verwoben (Cayrús Eltern sterben ja an der ungezähmten Natur), bei näherer Betrachtung bilden sie eine Einheit. Ihr Verhältnis zueinander läßt sich erläutern im Bild zweier Schalen einer Waage, der Aufstieg der einen bedingt der andern Untergang. Das

Besondere an der Erzähltechnik Zechs ist, daß diese Einheit – das gegenseitige Bedingtsein – nur angedeutet wird: Die Familienschicksale als zwei Geraden, die sich notwendig schneiden müssen, wenn sie nicht, wie hier durch Zufälle – Schicksale des Urwalds –, jäh unterbrochen werden. Daß Zech ein zufälliges, vorzeitiges Ende für die Indiofamilie wählt, statt die Schicksale beider Familien bis zur Kollision der beiderseitigen Lebensinteressen zu zeichnen, ein Konflikt, der das Ende der unabhängigen Existenz der Indiofamilie bedeutet hätte oder ihren Rückzug in unerschlossene Gebiete des Urwaldes, ist ein Vorzug des Romans. Die angedeutete wechselseitige Abhängigkeit reicht aus, um die Sympathie des Lesers, die sich, manchmal unwillkürlich, auch den im harten Existenzkampf sich schwer mühenden Coßmanns zuwendet, wieder zu mindern. Darüber hinaus zerstört Zech diese mögliche zu positive Einstellung des Lesers zum mühsamen Aufstieg der Kolonisten zu relativem Wohlstand durch die immer wieder eingeflochtenen Aussprüche einzelner Familienmitglieder, die von Rassenhaß geprägt sind¹⁶.

Der Roman zeigt, wie in einer extrem kapitalistisch orientierten Gesellschaft individueller Aufstieg nur mit Hilfe von Ausbeutung und Unterdrückung möglich ist¹⁷. Die bittere Schlußfolgerung des Romans ist, daß es einer Kolonistenfamilie – einer unter Hunderten, wie mehrmals betont wird¹⁸ – gelingt, Erfolg zu haben, womit die Kluft zu den ausgebeuteten Eingeborenen nur noch größer, noch unüberbrückbarer und unversöhnlicher wird.

In der deutschsprachigen Südamerikaliteratur nimmt der Roman *Kinder vom Paraná* eine Sonderstellung ein. Bis vor wenigen Jahren erschöpfte sich diese Literatur – besonders, wenn sie sich mit dem Thema der europäischen Einwanderung beschäftigte – zumeist darin, den mühseligen, entbehrungsreichen, aber von Erfolg gekrönten Aufstieg des „tüchtigen“ und „fleißigen“ Einwanderers nachzuzeichnen, der sich allen Gefahren der noch wilden, aber dennoch so herrlich „freien“ neuen Welt stellt und ein verdientes Happy-End erlebt. Soziale Probleme, Ausbeutung und die Lage der Indios blieben gewöhnlich unbeachtet. Lediglich romantische Klischeevorstellungen von den südamerikanischen Ländern, vermischt mit dem Glauben an die Überlegenheit des Europäers über die Eingeborenen, wurden dargeboten.

Zech gelang es dagegen in *Kindervom Paraná*, die Problematik der europäischen Einwanderung und deren Verhältnis zur Eingeborenenbevölkerung am Beispiel einer Jugendliebe zwischen einem Indiojungen und einem weißen Mädchen recht treffend und kritisch zu veranschauli-

chen. Der Roman hat daher, obwohl vor mehr als dreißig Jahren geschrieben, wenig von seiner Aktualität in bezug auf die Schilderung sozialer Mißstände verloren.

b) Die Gestaltung des Romans. Die Exotik in der Darstellung

Die im Roman vorhandenen zahlreichen unglaublichen Schilderungen angeblicher Indiositten sind in der allgemeinen Untersuchung bereits ausführlich dargestellt worden, weshalb an dieser Stelle ein kurzer Hinweis genügt: Frei erfunden hat Zech den indianischen Hochzeits- und Totentanz, und höchst problematisch sind seine Schilderungen über Inzestgewohnheiten bei den Indios. Unrealistisch sind auch die Wirkungen einer tropischen Neumondnacht auf Menschen und Tiere. Alle diese Einschübe ziehen die Überzeugungskraft der Aussage des Romans in Mitleidenschaft: Dem Leser wird es daher schwergemacht, jenen Teilen, die Bezug zur Wirklichkeit haben und gesellschaftliche Mißstände real aufzeigen, ohne Mißtrauen zu begegnen.

c) Die Sprache des Romans

Kinder vom Paraná ist von seiner Struktur her ein sozialkritischer Roman. Ausführlich wird auf die Lage der Landarbeiterschaft im Südamerika der dreißiger Jahre eingegangen¹⁹, aber auch allgemeine politische Fragen, die das Verhältnis einzelner Staaten untereinander bestimmen, werden kommentiert. Dabei bedient sich der Autor eines ironischen, betont schnoddrigen Sprachstils, wie das folgende Beispiel zeigt. „Das Land stand wieder einmal im Zeichen einer heftigen Finanzkrise²⁰.“

„Die Erreger der Krise waren von den Vereinigten Staaten ausgesetzt worden. Die Yankees präsentierten nun zum vierten Male der Regierung die Rechnung für den Beistand im Chacokrieg. Es hat sogar für ganz Lateinamerika seine Schattenseiten, wenn die Herrschaften von Wallstreet ‚bevorrechtigte Forderungen‘ stellen. [...]

Aber in La Paz (Früher: ‚Die Stadt unserer Lieben Frau vom Frieden‘) sagten die ‚verurteilten Verlierer des Krieges‘ zu den mit urgesunden Gebissen versehenen Gerichtsvollziehern: ‚Wir haben schon längst nichts mehr überflüssig, Mister Rockefeller. Und wenn Sie dreihundert Flugzeuge mobilisieren... die Spesen dafür gehen zu Ihren Lasten. Wir haben wirklich nichts zu verschenken. Mit Zinn, das uns doch nur zu 18% gehört, könnt ihr die Sümpfe am Rio Guaporé trockenlegen, das Silber haben die bereits noch früher als Sie, Mister Rockefeller, aufge-

standenen Herrschaften bereits in der Tasche. Selbst das Gold der Krone auf dem Haupt Unserer lieben Frau von Ayacucho hat sich zu einem bronzierten Zinkblech erniedern müssen. Zum Glück haben es unsere Leute noch nicht gemerkt. Aber die Löcher in ihren Ponchos sind nicht mehr zuzustopfen mit dem sogenannten Recht auf den ‚Täglichen Puchero‘. Die Freie Republik wird die paar Pesetos für uns mitbezahlen, wie sich das für jedermann gehört, der auf dem üblichen kalten Wege einen Prozeß gewonnen hat.‘ Die Freie Republik ließ es sich noch ein paarmal sagen. Erst als die Friedenskonferenz beschloß, noch sieben neue Unterkommissionen der Kommission 24a Abteilung 93 einzurichten, empfang man die ehrenwerten Herren des Büro Rockefeller im Regierungspalast zu Asuncion und nahm die Rechnung unter Vorbehalt in Empfang. Der Rechnung waren gleichzeitig auch die Anweisungen beigegeben, auf welchem Wege das Geld von den Untertanen einzutreiben sei für die notleidende Firma Rockefeller. Diese Wege waren natürlich nicht neu. Elend und Armut standen als Kilometersteine zu beiden Seiten und kennzeichneten die nahe Entfernung zum allgemeinen Bankrott²¹.“

In scharfem Kontrast zu dem in dieser Passage von Zech verwandten Sprachstil stehen zahlreiche Abschnitte, die sich durch eine lyrische Grundstimmung auszeichnen und die in Ausdruck und Stil expressionistisch sind. Neben den Landschaftsbeschreibungen²² zeigt zum Beispiel die Schilderung eines menschlichen Schreies, daß Zechs Sprache auch im Exil von dieser literarischen Bewegung beeinflusst blieb: „Es hörte sich an wie das wütende Bellen einer Kreissäge durch zähes, eisenhartes Holz. Es schrie jedoch nicht der Mund eines heißgelaufenen Metalls... es schrie ein Mensch, und die ungeheuer ausgespannte Weite des Himmels über dem Strom füllte sich auf mit dem Schrei, vermochte nicht, ihn wieder zurückzuwerfen, spannte sich mit ihm und barst auseinander. Aus den vielfach zerklüfteten Spalten der gewesenen Stille drängte sich jetzt die nothaft heiße Fülle des Aufschreis hinaus, erregte das Geflügel, das aufflog und zu einer schwarzen Wolke sich ballte, aus der wiederum das Echo des Schreies herausfiel wie das Kreischen eines Donnerschlages, der unmittelbar dem Aufzucken des tödlichen Blitzes folgt²³.“

Ebenso reich an Expressionismen ist die bereits zitierte Schilderung der Wirkungen einer tropischen Neumondnacht auf Menschen und Tiere. Die Angst, die diese Nacht hervorruft, erstreckt sich auch auf die Pflanzen und auf die unbelebte Natur:

„Aus dem Gesträuch und den schmarotzenden Flechten in den Wurzel-

löchern verstorbener Bäume stieg ein Nebel hoch, der von dunkelgrüner Farbe war wie das Glas alter Medizinflaschen. Und die Luft im Raum dieses sich immer dichter und dichter ballenden Nebels roch nach der Medizin für Fieberkranke und Menschen mit blutenden Magengeschwüren, roch nach den dicken, eitergelben Ölen, womit man die Gelenke der Gliedergichtkranken Menschen einreibt, roch nach den schwarzen Pasten und Salben der indianischen Zauberpriester, roch nach Kampfer und Ameisensäure, nach Achselschweiß und grünverwesten Fischen.“ [...]

„Die großen schwefelgelben Pilze im Wurzelhaus des Ombú platzten vor Angst: es könnte die Erde bersten in dieser einen, ungewöhnlichen Nacht und alles, was nährt und beschirmt, mit hinunternehmen in die Tiefe. Es war ein Geschrei in dem Auseinanderreißen der Häute, schrecklicher anzuhören als das gurgelnde Kreischen eines Wasserschweins unter dem Steinmesser des indianischen Jägers²⁴.“

Hierbei hat sich Zech vor allem des – für den Expressionismus typischen – Stilmittels der Wortballungen bedient. Die überquellende Zahl der Bilder, die Zech aneinanderreih, kann verstandesmäßig kaum mehr erfaßt werden – was sicher auch der Absicht des Autors entsprach. Mit Hilfe einer Fülle von Einzeleindrücken, die einander ohne innere Verbindung ablösen und von denen jeder im Leser Assoziationen hervorruft, will er eine Grundstimmung ausdrücken: die Angst.

Der Nebel steigt aus „Gesträuch und *schmarotzenden* Flechten in den Wurzellöchern *verstorbener* Bäume“ hervor²⁵, ein Nebel, der von „dunkelgrüner Farbe“ ist wie das „Glas *alter* Medizinflaschen“. Das Luft- und Nebelgemisch riecht nicht bloß nach Medizin, sondern nach Medizin „für *Fieberkranke* und Menschen mit *blutenden* Magengeschwüren“; die Freude an morbiden Bildern läßt die ursprüngliche Absicht, den Nebel zu beschreiben, in den Hintergrund treten: Zur Charakterisierung des Nebelgeruchs erbringt die Feststellung, daß er nach Medizin für Fieberkranke riecht, nur wenig. Noch weniger die Feststellung, daß er nach Medizin für Menschen mit Magengeschwüren, mit blutenden Magengeschwüren, riecht.

Unangenehme, gar ekelerregende Assoziationen stellen sich ein und werden ständig forciert: Das Luft- und Nebelgemisch riecht nach dem Einreiböl für Gichtkranke. Mit dieser Umschreibung begnügt sich Zech jedoch nicht, es muß dickes, „eitergelbes“ Öl sein; wobei „eitergelb“ beim Leser wieder nur unangenehme Assoziationen auslösen mag, jedoch nichts zur Geruchsbestimmung des Nebels hinzufügt. Der Nebel riecht nach immer mehr: nach den Medizinen indianischer Zauberprie-

ster – beim Leser stellen sich vielleicht zwar exotische Schauer ein, aber der Geruch ist um nichts näher definiert –, nach Kampfgeruch und Ameisensäure, nach Achselschweiß und grünverwesten Fischen.

Insgesamt betrachtet, setzt sich die Passage aus einer Reihe von Bildern zusammen, die im Leser unangenehme Assoziationen wecken sollen. Es geht Zech auch nicht um die Beschreibung einer Urwaldnacht bei Neumond. Die tropische Umwelt ist nur Beiwerk, um seine philosophischen Spekulationen über einen Ur-Mythos zu illustrieren. Die Ur-Angst jeder Kreatur, bezogen auf die Angst vor der Negation des Lebens, d. h. vor dem Aussterben der Art (nicht des Einzelwesens) – wieder sind es die Vorstellungen des Lebenskults, die hier entwickelt werden.

Selbst wenn man die Intention des Autors, dem Leser assoziativ das Gefühl von Angst und Beklemmung zu vermitteln, als gelungen ansieht, bleibt die Frage, ob die Spannung zwischen dieser mit expressionistischen Stilmitteln gestalteten, mythisch-philosophischen Szene und den betont schnoddrig und ironisch gehaltenen Schilderungen sozialer Verhältnisse an anderen Stellen des Romans die Einheit des Werkes nicht gefährdet. Außerdem ist der Versuch, „Urwaldszenen“ und angebliche Indiositten als „Beweise“ für die Wirkung von Urmythen auszugeben, bedenklich, denn er stabilisiert mit seinen erotischen Phantasien die zur Zeit der Entstehung des Romans grassierenden rassistischen Vorurteile.

3 · SOZIALKRITISCHE ERZÄHLUNGEN

a) *Menschen der Calle Tuyuti*²⁶

Im Barrio Tuyuti, einem armseligen Vorort von Buenos Aires, lebt Carlos Chaca, ein siebzيجähriger Indio, der sich kümmerlich ernährt von dem Verkauf der Milch seiner zwei Ziegen. Eigentlich hätte jemand seine Not lindern müssen: „Es hätte gewiss der Herr Pfarrer sein können, aber den hielten die Frauen im Beichtstuhl fest und von denen erfuhr er nur das Böse in der Welt und soviel Rosenkränze gab es garnicht, um alle diese vom Teufel angestifteten Untaten auszulöschen“²⁷.

Carlos Chaca haust in einem Bretterverschlag auf dem hinteren Teil eines Grundstücks, das er einst mitsamt dem Haus an der Vorderfront sein eigen nennen konnte, bevor ihn seine Tochter Ceiba aus dem Haus warf, als sie zum dritten Mal heiratete, das heißt mit dem Gallego Juan

Ortega zusammenzog. Es war ebenfalls Ceiba gewesen, die ihn in betrunkenem Zustand damals dazu gebracht hatte, ihr im Beisein eines Notars das Haus und Grundstück abzutreten. Als sich Carlos Chaca, wieder ernüchtert, beim Pfarrer Rat holen wollte, erklärte ihm dieser salbungsvoll, er solle in seinem Alter sein Herz nicht mehr an irdische Güter hängen²⁸.

Ceiba erzählt ihrem Mann, wie sie mit sechzehn Jahren Fernando, der zur Behandlung seiner schlechten Zähne zu ihr gekommen war, verführte: „Aus den vielen Würmern, die er im Blut hatte, wurde schliesslich ein einziger und mit dem hat er mir den Pampero gründlich ausgetrieben.“ [...]

„Und der Herr Pfarrer sagte zu mir im Beichtstuhl: Liebes Kind, Du könntest heute Abend nach fünf mal Staub wischen kommen in meinem Studio. Ich werde dabei sein und Dir zeigen, wo überall Staub sitzt. Was sollte ich auch anderes tun, als hingehn und Staub wischen. Die Pfarrer wissen genau, wie man mit dem Staubwedel umzugehen hat²⁹.“ Eines Tages bekommt Carlos Chaca von seiner jüngeren Enkelin Carmencita Besuch. Er erzählt ihr von Zupáy, dem indianischen Dämon, und daß er gerade an einer Figur schnitzt, die sie vor dem Geist beschützen soll. Das Mädchen bittet ihn, ihr aus der Apotheke einen Tee zu besorgen, ihr Bauch tue immer so weh: „Es klopft auch manchmal schon. Und José sagt, er wäre es nicht gewesen. Und Ernesto sagt, das käme bei ihm garnicht vor. Und Martinez meinte: hol Dir in der Farmacia den Tee, der hilft sicher³⁰.“ Der Alte verspricht, ihr zu helfen, und sucht die notwendigen Ingredienzen für seine „Heilmittel“ zusammen.

Zur selben Zeit unterhalten sich Ceiba und Juan über den sinnlos genutzten Stall, Carlos Chacas „Zuhause“, am Ende des Grundstückes. Juan hofft auf den baldigen Tod des Alten. Er könne den Stall gut für eine Fischräucherei gebrauchen. Ceiba antwortet ihm unzweideutig, er hätte schon längst im Besitz des Verschlages sein können; ihr Vater sitze des öfteren die halbe Nacht an der Lagune, und das tiefe Wasser könne schweigen. Ortega erschrickt vor dieser Offenheit und denkt bei sich, daß er sich am Ende vor dieser Frau noch selbst werde in acht nehmen müssen.

Am Abend beginnt Carlos Chaca, seine Enkelin Carmencita mit dem indianischen Zaubermittel einzureiben, damit das Klopfen im Bauche aufhöre. Um sie abzulenken, erzählt er ihr ein indianisches Märchen³¹. Der rachitische und unterernährte Körper der kaum Vierzehnjährigen hält jedoch die Abtreibungsprozedur nicht aus. Sie stirbt. Der alte Indio glaubt jedoch, das Mädchen sei vor Erschöpfung eingeschlafen. Erst am

nächsten Morgen, als er Carmencita wecken will, merkt er, daß der Körper bereits erkaltet ist. Er macht sich auf, den Leichnam zu beerdigen, und läßt ihn, beschwert mit Steinen, in die Lagune gleiten. Drei Tage lang hält er Totenwache.

„[...] ich wünsche Dir alles Gute für die Reise, mein Ringeltäubchen. Du hast auch garnichts verloren hier. Ein Tag geht wie der andere dahin. Man freut sich nicht mehr der Sonne. Man wartet bloss immer auf den Regen, dass er die Bataten grösser wachsen lasse und in die Maiskolben mehr Körner hinein. Die Menschen sind nicht mehr satt zu kriegen. Und auch Du bist von früh bis spät hungrig gewesen nach Brot und Süs-sigkeiten, nach einem Kuss und einem sanften Traum³².“

Einige Tage später stolpert der greise Indio beim Verlassen seines Schuppens über einen feinen Draht und schlägt mit dem Kopf auf dem Boden auf. Einen zweiten dumpfen Schlag kann er schon nicht mehr wahrnehmen. Juan Ortega, der sich vorher Mut angetrunken hatte, ruft die Nachbarn zusammen. Man bedauert allgemein den Unglücksfall. Von dem beim Alten gefundenen Geld behält Ceiba vier Fünftel, mit dem Rest kann sich Juan Ortega die ersehnte Fischräucherei im Schuppen anlegen.

„Es war eine formidable Neuheit für die ganze Tuyuti. Die Strasse fing an, sich zu machen. Der Neffe Ignacio von der Senora Ozes übernahm die Farmacia und baute um, dreistöckig sogar. Und Filiberto, der Sohn vom Bolichero, baute ebenfalls um und kam bis auf vier Stock. In der Gerberei wurde zum dritten Male gestreikt und jetzt endlich kamen die Trabajadores durch mit ihrer Forderung von 6 Centavos Lohnerhöhung pro Arbeitsstunde. Der Herr Presidente wurde nach seiner Absetzung auf einem Kriegsschiff nach der Insel San Martin gebracht. Die Tranvia 139 stellte endlich, weil die Strecke immer rentabler wurde, ein paar neue Wagen ein. Am Hafen stauten sich die Schiffe, die einfuhren und wieder heimwärts zogen. [...] Das Land ging einer guten Konjunktur entgegen, die Preise für Ochsenhäute, Wolle und Weizen zogen an, die geräucherten Fische erhöhten sich eine Kleinigkeit im Preis, der Gesandte des Deutschen Reiches und der von Hondouras [sic!] wollten zu Botschaftern befördert werden, Albert Londres schrieb ein Aergernis erregendes Buch über den Mädchenhandel in Buenos Aires [...].

Und an dem Tage, als Luiza den zum Capataz beförderten Saturnio heiratete, beschloss die Stadtverwaltung, die Lagune zuzuschütten und auf dem Gelände einen Spielplatz für die Arbeiterkinder der Calle Tuyuti anzulegen. Die Fischräucherei Ortega und Cia. stiftete einen Springbrunnen aus Kunstmarmor. Auf der Bronzetafel stand in schönen, gros-

sen Lettern: „AUS DEM MUNDE DER UNMUENDIGEN WIRD EUCH DIE REINE WAHRHEIT FLIESSEN!“³³.

Menschen der Calle Tuyuti ist ein repräsentatives Beispiel für Zechs Erzählkunst. In die Novelle fließen fast alle wichtigeren Motive seines Exilschaffens ein:

1. Szenen aus dem Alltag der Armenviertel: der Kampf um das Dasein, Kriminalität und Promiskuität neben der Suche nach sozialem Aufstieg und kleinbürgerlichem Glück.
2. Klerikersatire.
3. Indianische Elemente (in Zechs Sicht): Mythen, Zauberzeremonien und eine indianische Legende.
4. Exotisches, wie etwa die im Kapitel über Klima-Erotik zitierte Schilderung der Wirkung des Pampero-Sturms auf die einheimische Bevölkerung.

Obgleich gewisse Indioelemente, wie zum Beispiel die Abtreibungsszene, der Erzählung abträglich sind, da sie die Abtreibungspraktiken in Armenvierteln aus der Sphäre kriminellen Dilettantentums hochstilisieren zu uralten, gewissermaßen „ehrwürdigen“ Indiotraditionen, ist doch die Erzählung insgesamt einheitlich gestaltet. Besonders der Schluß ist gekonnt: Während der Erzählstrom der Novelle, die über achtzig Typoskriptseiten umfaßt, fast bis zum Schluß recht behäbig und breit fließt, ändert sich das Tempo im Augenblick des Mordes an dem alten Indio, und auf knapp anderthalb Seiten wird der unaufhaltsame gesellschaftliche Aufstieg des Armenviertels Schlag auf Schlag gleichsam im Zeitraffertempo geschildert. Es ist, als ob der Tod von Carlos Chaca die Calle Tuyuti aus dem Schlaf geweckt und aus ihrer jahrzehntelangen Misere erlöst habe, so daß sich nunmehr Fortschritt und soziales Vorwärtskommen im Eiltempo einstellen – ein Happy-End, das erst möglich wird durch einen Mord. Die ganze Problematik des Aufstiegs in eine gesellschaftliche Respektabilität, deren hauptsächlichlicher Gradmesser die Höhe des jeweiligen Vermögens ist, verdeutlicht der Ausgang dieser Erzählung.

b) *Überschwemmung im Urwald*³⁴

Die Erzählung handelt von den Siedlungen bolivianischer Indios an den Ufern eines Flusses, der alle paar Jahre das niedrig gelegene Gelände überflutet, die Ernte vernichtet und Hütten und Gerätschaften zerstört. Mehrere Male im Jahr unternehmen die Indios in ihren Booten eine ta-

gelange Reise in die flußabwärts gelegene Stadt Maidiadao, um ihren Ernteüberschuß, Tierhäute und Vogelbälge gegen Gerätschaften oder auch gegen Tand einzutauschen. Stets sind auch die listigen kreolischen Händler zur Stelle, um die Indios mit Guarapa-Schnaps zu locken. Sie wollen sie betrunken machen, denn nur in alkoholisiertem Zustand kann man sie zur Unterzeichnung eines Arbeitskontrakts bringen, der den Indio für den Rest seines Lebens zum Arbeitssklaven eines Estancieros verdammt. Für jeden auf diese Art gefangenen Indio können die Händler mit einer saftigen Provision rechnen. Aus freien Stücken erklären sich die Indios eigentlich nie bereit, auf diese Kontrakte zur Fronarbeit einzugehen, es sei denn, die durch eine Überschwemmung verursachte Notlage eines Indios läßt keine andere Alternative zu.

Der Indio Yama Tuco hatte bereits sieben Überschwemmungen miterlebt, doch keine war wie diese. Zum ersten Mal erreichen die reißenden Wasser seine Hütte. Mit wenigen Habseligkeiten kann er sich mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern in ein Boot retten. Vier Tage und vier Nächte treiben sie flußabwärts, vorbei an den von den Fluten mitgerissenen Schilfdächern der Indiohütten, vorbei an den auf den Wellen schaukelnden, aufgedunsenen Leibern ertrunkener Ziegen und kleiner Kinder. Am vierten Tag übermannt den Indio die Müdigkeit, er übersieht ein Hindernis, und das Boot kentert. Seine Frau und eine Tochter gehen in den Strudeln unter, der Indio kann nur noch seine Tochter Machiri retten. Mit leerem Boot erreichen die beiden die Stadt, die vor Überschwemmungen gesichert auf einer kleinen Anhöhe liegt. Am Ufer liegen bereits viele Einbäume von ebenfalls vor der Naturkatastrophe geflüchteten Indios. Immer mehr treffen ein, aber zum Tauschen haben sie alle nichts mehr. Yama Tuco bittet den kreolischen Händler, bei dem er seit vielen Jahren seine Waren verkauft, um einen Saatvorschuß. Als Preis will er die nächste halbe Ernte abliefern, eine gute Ernte, denn nach den Überschwemmungen sind die Äcker besonders fruchtbar. Doch der Criollo lehnt ab und gibt dem Indio Guarapa zu trinken. Machiri, die Tochter Yama Tucos, steht derweil geduldig wartend daneben. Mit immer neuen Guarapaschnäpsen benebelt der Händler den Verstand des Indio. Er hat es auf das ahnungslose Mädchen abgesehen, das in seinen Augen ein ausgezeichnetes Tauschobjekt ist. Ein Säckchen Saatvorschuß, ein paar Schluck Guarapa und einige andere Kleinigkeiten, alles in allem kaum zehn Pesos wert, sind schließlich der Preis, zu dem der Händler dem Indio die gerade Elfjährige abpreßt und sogleich wieder für zweihundertfünfzig Pesos – mit zehn Prozent Nachlaß – an den Dorfpfarrer weiterverkauft. Yama Tuco

schließlich paddelt flussaufwärts auf der Suche nach geeignetem Ackerland, um sich eine neue Existenz aufzubauen.

Eine Naturkatastrophe beraubt die Indios ihrer Existenzgrundlage. Ihre Situation wird von den kreolischen Händlern bis auf das Letzte – bis zum nackten Menschenhandel – ausgenutzt. Die kreolischen Patres geben hierzu nicht nur ihren Segen, sondern sind selber am Geschäft beteiligt: Zech hat dieses nicht seltene Thema in der sozialkritischen Literatur Lateinamerikas zu einer aggressiven, teilweise naturalistischen Erzählung gestaltet. Die Geschlossenheit der sozialen Anklage macht die Geschichte zu einem Beispiel gelungener Erzählkunst des Autors.

c) *Tsche und Tschau* und *Villa Desocupado*

In der Sammlung *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt* finden sich zwei Erzählungen, *Tsche und Tschau* und *Villa Desocupado*³⁵, die sicher nicht zufällig nacheinander folgen.

Tsche und Tschau ist das Gespräch zweier Brüder, der Criollos Carlitos und Tito, über die „Geschäfte“, die sie zur Zeit betreiben: korrupte, betrügerische Machenschaften, die sie mit Hilfe von Beziehungen und Bestechungen abwickeln.

Carlitos: Die Strassenreinigung benötigt 5000 Besen.

Tito: Ich weiss.

Carlitos: Du hast wohl schon die Besen?

Tito: Ich hätte sie bereits haben können, wenn dieser Schuft von Fernando...

Carlitos: Fernando? No, Señor! Ich habe sie bereits.

Tito: Fest?

Carlitos: Ja... wenn Du mit Fernando sprechen möchtest...

Tito: So... Fernando also... Ich werde mit ihm sprechen. Aber nicht unter vier Prozent!

Carlitos: Dreiundeinhalb!

Tito: Gemacht!

Carlitos: Die Offerten müssen bei Grassano abgegeben werden.

Tito: Caramba! Kenn ich Grassano?

Carlitos: Du kennst aber Murillo.

Tito: Nicht genau... aber warte mal... der Juan wird ihn gut kennen.

Carlitos: Dann wirst Du mit Juan und der mit Murillo sprechen.

Tito: Juan wird zwei Prozent verlangen, der Halsabschneider!

Carlitos: Er wird auch bei einem Prozent nicht schneiden!

Tito: Und Murillo?

Carlitos: Der...? Das andere Prozent.

Tito: Und Murillo verrechnet mit Grassano?

Carlitos: Murillo kennt bloss den Bruder von Grassano.

Tito: Tscheh... die Offerten bringen wir nicht durch.

Carlitos: Dafür ist doch der Inspektor von Grassano da!

Tito: Ausgeschlossen, das Geschäft machen wir nicht. 5000 Besen sind keine 5000 Kehrmaschinen!

Carlitos: Wir werden 4500 Besen liefern.

Tito: Und die restlichen 500 teilen wir mit dem Inspektor?

Carlitos: Es sind überhaupt nur 4500 Besen vorhanden.

Tito: Gut, damit habe ich kalkuliert. Aber wo bleibt der Gauner von Inspektor?

Carlitos: Bist Du ein Anfänger in Geschäften? Man könnte es beinahe glauben. Abgemacht ist: er erhält 4000 und quittiert 5000.

Tito: Dann bleibt aber immer noch die Kommission für Grassano.

Carlitos: Das soll dem Inspektor seine Sache sein.

Tito: Also kurz vor Feierabend doch noch ein nettes rundes Geschäft?

Carlitos: Man tut was man kann!³⁶.

Ein weiteres Gesprächsthema der Brüder sind die zur Zeit von ihnen bevorzugten Huren, deren Vorzüge und Nachteile.

Carlitos: Alle gesund, die Kinderchen?

Tito: Süß wie Marzipan.[...]

Tito: Luiza hat mir gestern erzählt: die Carmencita [Carlitos Frau] hätte neulich zu ihr gesagt, Du wärst ein Schwein.

Carlitos: Ja... sie musste zum Arzt... mit mir. Und der Arzt war dumm genug, ihr zu sagen: es käme von mir. Aber nachher erzählte mir Carmencita, in der Confiteria Aguila, verstehst Du, dass Du ein Herumtreiber wärst. Das hätte ihr Luiza [Titos Frau] geflüstert.

Tito: Ich werde Luiza nachher ein Kilo Bombones mitnehmen. Das beruhigt, wenn sie wirklich auf solche schlechten Gedanken gekommen ist.

Carlitos: Tscheh:... leih mir schnell mal zehn Pesos.

Titos: Wofür zehn, wenn Du Carmencita auch ein Kilo Bombones mitn[e]hmen willst?

Carlitos: Carmencita hat die Bombones schon und eine neue Handtasche dazu. Aber... verstehst Du... ich war seit vorgestern nicht mehr bei Rosita. Das Blut wird einem direkt schlecht.

Tito: Ich war gestern noch dort. Heute aber geh ich zu Anita.

Carlitos: Anita... die mag ich auch nicht; die lässt immer das Radio dazu laufen. Das stört mich.

Tito: Es ist da auch eine Negra angekommen.

Carlitos: Bei einer Negra werde ich nie richtig warm; blond macht hitziger.

Tito: Das verstehst Du wieder nicht; man muss erst zu der Blonden gehn und dann zu der Negra³⁷.

Die anschließende Erzählung *Villa Desocupado* wird von einer Zeitungsmeldung über die Zwangsräumung einer Arbeitslosensiedlung (Villa Desocupado) eingeleitet und schildert die Trostlosigkeit der Elendsquartiere und die Ursachen ihrer Entstehung. Der Kontrast zwischen dem auf Korruptions- und Schwindelgeschäften gegründeten Schmarotzerdasein von Carlitos und Tito und der Armut der Leute, die zwar bereit sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, jedoch keinen „Abnehmer“ finden, hellt die ganze Verlogenheit einer Zivilisation auf, in der an oberster Stelle der Wertskala das Reichwerden und -bleiben steht.

„Diese Leute aber, die in Villa Desocupado hausten, waren monatelang, oft ein Jahr ohne Arbeit (und auch ohne karitative Unterstützung) gewesen, ehe sie sich entschlossen, Siedler in der Stadt der Besitzlosen zu

werden. Hier hielt niemand die Hand auf, um den fälligen Mietzins zu begehren. Hier gab es keine Kündigungen, keine richterlichen Räumungsbefehle. Hier war der Grund und Boden staatlich. Und weil alle Menschen zusammen in einem Staat diesen Staat überhaupt erst ausmachen, so folgerten zu Recht diese besitzlosen Leute: sind wir auf eigenen Grund und Boden. Wir haben die Bodenreform praktisch gelöst, wenn auch in einer ganz primitiven Form und beinahe schon wieder zurück ins Tertiär. Aber es ist doch ein Anfang gemacht worden von uns. Und jeder darf sich dort, wo er gerade haust, als der unbestrittene Eigentümer des Erdlochs fühlen³⁸.“

„Ein Weg durch Villa Desocupado, der Stadt der Besitzlosen, [...] deckte zweifellos eine Hölle auf. Ein hässliches Geschwür an dem sozial missgestalteten Körper der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Ein krasses und so leicht nicht mehr zu übertreffendes Beispiel dafür, wie man Menschen schuldig werden lässt an einer grauenhaften Verwahrlosung. Obwohl doch grade sie schuldlos sind an dem Missverhältnis von Angebot und Nachfrage. Denn hätte die Nachfrage sich heftiger und sichtbarer geäußert: es würden Neunzehntel dieser Einwohnerschaft von Villa Desocupado nicht in Erdlöchern haben hausen müssen, in Hundehütten aus Abfallholz, Blech und Jute³⁹.“

Ohne große theoretische Erläuterungen veranschaulicht Zech durch den Kontrast der beiden Erzählungen zwingend das Wirken der gesellschaftlichen Kräfte, die den Reichtum der Wenigen und die Armut der Massen verursachen: Korruption und Schiebertum auf der einen, Arbeitslosigkeit und Elend auf der anderen Seite. In beiden Erzählungen wird der „Hiesige“ nicht pauschal verdammt und als erblich negativ belastet dargestellt. Der Verzicht auf exotisches Beiwerk wirkt sich günstig auf die Einheit der Erzählung aus. Im Gegensatz zu anderen Erzählungen erweckt *Villa Desocupado* weniger den Eindruck einer Fiktion, sondern kommt eher einer engagierten politischen Stellungnahme gleich zu der Zeitungsmeldung über die Zwangsräumung des Lagers, die der Erzählung vorangestellt und Motiv ist.

An *Villa Desocupado* schließt sich das Streitgespräch *Die neue Gaucholiteratur* an, eine Debatte über die Rolle des Schriftstellers in der Gesellschaft. Martínez, ein argentinischer Schriftsteller, verteidigt gegenüber dem Emigranten Timm seine Auffassung von einer Kunst, die in „jeglicher Form [...] unpolitisch sein“ müsse: „Wo bliebe denn der Individualismus?!“⁴⁰ Timm hingegen fordert politisches, soziales Engagement vom Schriftsteller. Im Verlauf des Gesprächs entlarvt sich Martínez als Vertreter einer rassistischen Ideologie⁴¹, wodurch die Fragwürdigkeit

seiner Position offenbar wird. Die argumentative Auseinandersetzung zwischen dem Emigranten und dem Criollo wirkt wie eine nachträgliche theoretische Rechtfertigung des sozialen Engagements, wie es in den vorangegangenen zwei Erzählungen zum Ausdruck kam. Es wird explizit zum Postulat für Literatur überhaupt erhoben.

d) *Der Automat von San Isidro und Erdnüsse*

Einige von Zechs Erzählungen könnte man als ‚Kalendergeschichten‘ bezeichnen (der Autor hat diesen Ausdruck selbst verwendet)⁴². Sie befassen sich nicht mit großen Ereignissen, beschreiben keine exotischen Sitten oder romantischen Urwaldszenen, sondern gewähren einen ausschnitthaften Einblick in die „gewöhnlichen“ Begebenheiten im Leben einfacher und armer Leute. Geschichten, die, fast ohne Handlung, alltägliches Elend in realistischer Weise wiedergeben. In ihnen wendet Zech einen Sprachstil an, der an die naiv-kindliche, ungeübte Erzählweise einfacher Menschen erinnert: kurze Sätze, häufige Wiederholungen von Worten oder Satzteilen und plastische, dem Alltag entnommene Bilder sind seine Charakteristika.

Die Erzählung *Der Automat von San Isidro*⁴³ kommt mit einem Minimum an Handlung aus. In ihr wird ein lebendes „Bündel“, ein Bild der Not und der Armut, beschrieben, das in einem vornehmen Vorort von Buenos Aires vor dem Portal der Kirche von San Isidro sitzt. Das erbärmliche „Bündel“ wird in allen Einzelheiten dargestellt, jedoch erst gegen Schluß der Erzählung erfährt man, daß es sich um eine alte, beinamputierte indianische Frau handelt, die um Almosen bittet. Die Bettlerin kontrastiert in aggressiver, betroffen machender Weise zu den in der Kirche aufgestellten Heiligenfiguren, die mit funkelnden Edelsteinen geschmückt sind. Das Ende der Erzählung ist ein gutes Beispiel für den in diesen „Kalendergeschichten“ angewandten Sprachstil: „Es kam aber die Nacht und löschte alle Lichter in der Kirche aus, bis auf das eine kleine, das immer brennt. Und mit den Lichtern verlöschten auch die Schritte der Frommen. Es kam niemand mehr, den es angerührt hätte, eine Münze in die Schale der dampfenden Hände fallen zu lassen.

Es kam ein Wagen, einer von jener Art mit zwei kleinen eisernen Rädern, womit man in den Speichern der Importadores Säcke und Kisten transportiert, von einer Ecke des riesigen Gebäudes in die andere. Ein Wagengestell. Das schob ein Mann vor sich her. Ein alter indianischer Mann mit einem Bart wie San Isidro. Und mit einer Kleidung am Leib, wie die Frau, die er jetzt erst ein Stück beiseite rückte, und ihr dann das

Gestell des Wagens unter den Leib schob, wie unter einen Sack Mais oder Kaffee. Und mit einem leeren, löchrigen Sack deckte er die Fracht zu. Und schob sie durch ein paar enge, holprige Strassen schliesslich in ein schwarzes Loch hinein, das zwischen zwei mächtigen Bäumen klaffte. Vielleicht war es ein Haus; dann aber ein blechernes, so schrecklich hustete jetzt die Stimme des Mannes heraus, der den Sack mit den Münzen entleerte und sein Gewicht als viel zu gering empfand für solch einen Tag, wie es der heutige einer war, voller Regen und mit einer rotgedruckten Ziffer im Kalender verzeichnet⁴⁴.“

Die rein deskriptive, scheinbar nüchterne Sprache vermittelt in adäquater Weise die melancholische Stimmung eines verregneten Sonntags, in den die Bettler ein Zuviel an Hoffnungen gesetzt hatten.

Ähnlich in der Art, hat auch die Erzählung *Erdnüsse – Eine argentinische Kalendergeschichte* eine Szene aus dem Alltag von Buenos Aires zum Thema. Hauptperson ist ein alter Erdnußverkäufer, der nahe einem Kinderspielplatz täglich gebrannte Erdnüsse feilbietet. In impressionistischer Weise porträtiert ihn Zech:

„Das Rösten der Erdnüsse... ja, das hatte dieser alte Mann wirklich heraus. Er war in der ganzen Gegend dafür bekannt. Und so lange schon, als dieser Kinderspielplatz bestand: mit der Rutschbahn, den Turngeräten, dem grossen Sandbecken und einem dreifachen Kranz von alten Eukalypten und Akazien. Dazu gehörte natürlich auch solch ein alter Mann mit einem verbeulten Blechkasten und schön gebräunten Erdnüssen darin. Und in Pausen hin und wieder kam eines von den Kindern zur Ecke herüber, manchmal waren es sogar drei und vier, und wenn schliesslich fünf oder sechs dastanden und Lust hatten, frisch geröstete Erdnüsse zu knabbern, dann war das für den alten Mann ein ganz besonders freundlicher Tag⁴⁵.“

Mit der gelungenen Beschreibung der kleinen Höhepunkte im täglichen Einerlei eines armen Straßenverkäufers gemahnt Zech den Leser an Schicksal und Glücksanspruch der „kleinen Leute“.

4 · PAZIFISTISCHE UND PAZIFISTISCH-REVOLUTIONÄRE ERZÄHLUNGEN

a) *Die Brücke über den Charaña*

Die Erzählung *Die Brücke über den Charaña* spielt während des Chacokrieges. Einer Bande indianischer Deserteure gelingt es, der paraguayischen Armee durch Überfälle auf die Versorgungs- und Öldépôts

entlang des Charaña-Flusses monatelang erhebliche Schwierigkeiten zu bereiten. Das Besondere an der Geschichte ist, daß Zech sie über das Episodenhafte der abenteuerlichen Überfälle der Deserteure hinaus nicht nur als eine Möglichkeit für die Indios gestaltet, dem erzwungenen Kriegsdienst zu entgehen, sondern sich ganz allgemein gegen die politische, wirtschaftliche und kulturelle Unterdrückung durch die kreolische Oberschicht zur Wehr zu setzen. Die „gegen ihren Willen zu Soldaten gepressten Indianer“⁴⁶ erkennen, daß sie statt des sinnlosen Todes in den „Sch[l]achthöfen der Oel-Interessenten“⁴⁷ durch Desertion und organisierten Kampf gegen *beide* kriegführenden Armeen eine, wenn auch nur geringe, Chance haben, sich selbst zu befreien. Die Bände wird bei einem Angriff auf ein Depot entdeckt und fast vollständig aufgerieben. Dennoch bekräftigen die wenigen Überlebenden die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges: Statt auf dem Schlachtfeld zu sterben, allein um zu „klären“, welchem Ölkonzern die Ölvorkommen des Chaco zufallen sollen, fielen ihre Kameraden bei der Verteidigung nicht nur ihrer eigenen Lebensinteressen, sondern auch der aller unterdrückter Indios. In die Erzählung fließen ein das Elend, das der Krieg über Tausende von Unschuldigen gebracht hat, und die zynischen Verbrechen derjenigen, die am Kriege verdienen: der Presseleute, die ihre „Frontberichte“ und Siegesmeldungen in der sicheren Hauptstadt verfassen, der Regierung, die die Bestechungsgelder der Ölkonzerne annimmt, der Heerführer, die wegen ihrer „Tapferkeit“ beim sinnlosen „Verheizen“ des indianischen Kanonenfutters befördert werden. Der Hinweis, daß die Hälfte der Instrukteure ehemalige zaristische Offiziere seien⁴⁸, die mit gewohnter Grausamkeit und Menschenverachtung die Indios zu Soldaten „ausbilden“, illustriert besonders gut die Verlogenheit der amtlichen Begründung des Krieges: er sei eine „heilige, nationale Sache“, da es gelte, das Vaterland zu verteidigen⁴⁹. In den Hauptstrang der Erzählung sind „Nebenschauplätze“ eingewoben, beispielsweise die Geschichte von zwei Soldaten, den Criollos Yuaca und Tijiro, die aus der Hauptstadt stammen: Fünfmal hatten sie sich als „unabkömmlich“ von der Einberufung befreien können. Erst als sie eine Gehaltserhöhung forderten, wurden sie vom Ingenieur als „besonders rabiate und gefährliche Comunistas“⁵⁰ denunziert. Sie schmieden Desertionspläne und unterhalten sich, während sie bei einem Depot Wache halten, über die Verlogenheit der Offiziere:

(Yuaca): „Man sagt, dass die Indios nicht so dumm sind wie wir. Und dass sie alle durch die Bank Comunistas wären.“

(Tijiro): „Das behaupten bloss die Offiziere [...]“⁵¹.

Bei dem Überfall der indianischen Deserteurbande auf das Depot kommen beide ums Leben.

Ein anderer Einschub handelt von dem paraguayischen Choroti-Indianer Ignacio Piráy. Er hat die Sinnlosigkeit des Brudermordes zwischen den Stammesgenossen, die auf der bolivianischen Seite, und denen, die auf der paraguayischen kämpfen, erkannt und versucht, sich über das Niemandsland zwischen den Frontgräben hinweg mit den bolivianischen Choroti mit Hilfe ihrer Stammessignale zu verständigen. Eine Verwundung im Gesicht hindert ihn jedoch dann auf einmal, weitere Piffe auszustößen. Ignacio setzt sich in Richtung Verbandsplatz ab. Dies rettet ihm das Leben, denn kurz darauf überrollt ein Angriff der Gegenseite die vorderste Frontlinie. Ignacio beschließt, bei Einbruch der Nacht den Verständigungsversuch mit den bolivianischen Choroti zu wiederholen, um damit dem sinnlosen Gemetzel zwischen den Angehörigen ein und desselben Stammes ein Ende zu setzen. Er hofft, daß bis zum Abend sein durch die Wunde geschwollenes Gesicht soweit geheilt ist, daß er den Mund wieder zum Pfeifen spitzen kann. Da beendet ein Granattreffer sein Leben⁵².

Es gelingt Zech in dieser Erzählung, über eine bloße „Bestandsaufnahme“ sozialer Verhältnisse hinaus die Möglichkeit zu einer Beendigung des Krieges durch Massendesertionen und organisierten Kampf gegen die gesellschaftlichen Mißstände, die diesen Krieg verursachten, anzuzeigen.

In den locker verbundenen Einzelepisoden gestaltet er die Bewußtseinsänderung der zum Kriegsdienst Gepreßten, seien sie Indios oder Criollos: Aufgrund der Erlebnisse an der Front erkennen sie die Sinnlosigkeit ihres Tuns und kommen zu der Einsicht, daß nur ein Zusammenschluß und Aufstand aller Unterdrückten gegen die Drahtzieher des Krieges und ihre Handlanger, die Offiziere, ihre Lage zu bessern vermag.

b) *Chiacupa, die Letzte der Yuracarees*

Eine Sonderstellung in Zechs Werk nimmt die Erzählung *Chiacupa, die Letzte der Yuracarees* ein. Sie weist etliche Elemente der „Kalendergeschichten“ auf, handelt aber auch von den verheerenden Folgen eines Krieges. Da sie bisher unveröffentlicht blieb, soll sie ausführlich wiedergegeben und zitiert werden, um ein Beispiel gelungener Erzählkunst Zechs vorzustellen.

Die Geschichte beginnt mit einer Beschreibung des Alltags der alten

India Chiacupa, die am Rande einer paraguayischen Kleinstadt lebt. „Chiacupa ist eine India, nicht mehr und nicht weniger als alle die anderen indianischen Frauen, die am Flussufer zwischen den Steinen hocken und mit den roten, glattpolierten Keulen aus Quebrachoholz auf die Wäschestücke einschlagen, die von dem fetten Schweiss und den Schmutzflecken gereinigt werden sollen⁵³.“

Sie ist eine Yuracarée, die einzige Überlebende ihres Stammes, der im fünfjährigen Krieg des paraguayischen Diktators Francisco Solano López gegen Brasilien, Argentinien und Uruguay (1865–1870) ausgerottet wurde⁵⁴. Die entscheidenden Ereignisse ihres Lebens geschahen zur Zeit jenes Krieges. „Aus dieser Zeit stammen die fünf noch lebenden Söhne der India. Mit dieser Zeit ist ihr Wesen stehengeblieben. Und an diese Zeit denkt sie zurück, wenn sie vor ihrer Lehmhütte hockt und die Klöppelhölzer rührt⁵⁵.“

Von ihren Söhnen gleicht keiner dem anderen. Ihre Hautschattierungen und Haarfarben reichen vom tiefsten Schwarz bis zu kränklich weiß schimmernder Haut und weizenblonden Haaren. Zu ihren Kindern hat Chiacupa eine Gefühlsdistanz, die von Mutterliebe weit entfernt ist: „Sie mochte diese Burschen nicht. Es lag eine Kluft aus Eis zwischen ihr und den Söhnen⁵⁶.“

Chiacupa hockt zumeist vor ihrer Hütte, stampft Maismehl, putzt Gemüse, flickt Wäsche oder klöppelt. In den Abendstunden kommt sie manchmal ins Träumen. Die Erinnerungen an die blutigen Schlachten jenes jahrelangen Krieges steigen in ihr auf. „Chiacupa aber flossen diese Erinnerungen zu einem Strom zusammen, auf dem sich die schmerzlichsten Tragödien ihres Lebens abspielten: Das Schlachtfeld von San Fernando, diese zu allen HölLEN verfluchte Stätte des Grauens, dieser Blutsumpf, wo Pirigúy, ihr Erstgeborener, das Kind der Liebe, fiel und mit ihm der Vater, der indianische, der Sohn eines mächtigen Kaziken. Erst zwölf Jahre alt war das Söhnchen, vielleicht der jüngste paraguayische Soldat, und doch schon von einer wilden Begeisterung für das Land, das nicht sein Vaterland war, für den Marschall Francisco López [sic!], der ihm als der Inbegriff eines grossen Kriegers erschien, als ein Nachkömmling des grossen Inca Huayna Capac (der er natürlich nicht war). Aber das hatten die Padres von Sanata [sic] Trinidad den Yuracarées so vorgebetet, als man sie aus den Urwäldern holte und die primitiven Waffen den argentinischen und brasilianischen Flinten und Kanonen entgegenstellte, als Kugelfang für die paraguayischen Scharfschützen.

Die Schlacht, die den Sohn und den Mann wegfegte aus dem lebendi-

gen Leben, hatte ein unglückliches Ende für das kleine paraguayische Heer genommen. Und Chiacupa, die im Tross der Frauen und Kinder den Soldaten nachmarschierte, beschritt die zweite Etappe ihres Lebens und dieses Krieges: sie wurde Offiziersdirne. Von Biwak zu Biwak zog sie mit der Bagage und der Marketenderei. Sie war jedem willig, ohne Liebe, ohne Scham, oft auch ohne Bewusstsein; sie brannte jedem, der sie nahm, eine böse Erinnerung in das Blut⁵⁷.

Ein Corporal will Chiacupa mit in seine Heimatstadt nehmen, aber wenige Meilen vor der Stadt stirbt er an einer unbemerkt gebliebenen, vergifteten Wunde. Chiacupa zieht allein weiter mit ihren fünf Kindern. Ihre Kleidung ist zerfetzt, ihre Fußsohlen sind wundgelaufen. Angekommen in dem Städtchen, wird Chiacupa eine auffällige Hütte am Bergeshang zugewiesen. Mitleidige Menschen verschaffen ihr Arbeit als Wäscherin.

„Sie war die erste Frau, die mit der Wäsche an den Fluss zog und keine Seife, die sie nicht kannte, brauchte; nur das Schlagholz und die Kraft ihrer Arme.

Eine unendliche Bitterkeit faltete sich tief um den einst blutroten, frischen Mund der India, wenn sie in den weissen Nächten auf den Fluss hinunter starrte und in ihren Gedanken die Panzerschiffe vorüberfuhren, schattenhaft schwarz und bemannt mit den Geistern der toten Neger⁵⁸.

Der Abendwind treibt das gröhlende Singen ihrer Söhne vom nahen Hafen herüber, ihr Lied ist die Ballade von der Schlacht von San Fernando, „wo Pirigúy verblutete und der Wind auch die letzten Seufzer seinem Vater vom verdursteten Mund wischte.

Nichts wussten diese Söhne von ihrem erstgeborenen Bruder. Und nie werden sie etwas erfahren von ihm. Alle waren sie dahingestorben, die aus den Wäldern am Rio Grande von den Padres auf das Schlachtfeld geführt wurden. Nur sie allein, Chiacupa, war übrig geblieben.

Und diese Söhne der Kriegszeit, der Nächte des Grauens und der gefühllosen Lust... kann man solche ungewollten Kinder lieben?⁵⁹

Gegen Morgen kommen die Söhne betrunken nach Hause. Schweigend setzt ihnen Chiacupa Maiskuchen und gerösteten Fisch vor. „Und als die Söhne ihren Rausch ausschließen, bückte sie sich auf den Steinen am Fluss in das Wasser hinunter und wusch die Wäschebündel der Weissen und Criollos, damit die Söhne auch fernerhin satt werden konnten⁶⁰.

(Ende der Erzählung)

Die von Zech benutzte Erzähltechnik wird dem Inhalt der Erzählung gerecht. Besonders die – nur scheinbar nüchterne – Beschreibung des

Alltags der India und die immer wieder, fast ohne Übergang eingeflochtenen Tagträume sind überzeugend gestaltet: Das Einströmen der Erinnerungen auf die alte Chiacupa ist sprachlich adäquat vermittelt durch die einander ablösenden, nur locker verbundenen Assoziationen und Gedankenketten: „Und schnell wieder glitt ihr Blick zum Fluss hinüber, wo die kleinen, krausen Wellen mit einem spukhaften Geflüster vorüberauschten. Manchmal wurden deutliche Worte daraus: Liebesworte... Lustworte... Aufschreie... Verfluchungen... Todesröcheln. Und dann wieder ganz deutlich ausgesprochene Namen, die Vor- oder Spitznamen von paraguayischen, brasilianischen und argentinischen Soldaten [...]“

„Aber wie hiess doch jener blonde argentinische Offizier, dieser sanft-
äugige Junge mit Händen wie ein Mädchen?“⁶¹

Bedenkt man die Entstehungszeit der Erzählung, etwa Mitte der dreißiger Jahre⁶², so kann man sie als eine engagierte Erwiderung auf die von den Nationalsozialisten betriebene Verherrlichung des Krieges interpretieren⁶³. Darüber hinaus läßt sich die Auswahl des behandelten Stoffes als eine „prophetische Warnung“ bezeichnen: Hauptursache des von Zech dargestellten Krieges waren die Expansionspläne des paraguayischen Diktators Francisco Solano López. Paraguay gehörte 1865 – bei Beginn des Krieges – zu den in wirtschaftlicher Hinsicht am weitesten entwickelten Ländern Südamerikas. Seine Armee war gut bewaffnet und erzielte im Kampf gegen die drei verbündeten Nachbarstaaten Argentinien, Brasilien und Uruguay beachtliche Anfangserfolge. Auf die Dauer war Paraguay jedoch der großen Übermacht der drei Alliierten nicht gewachsen und wurde in einem unerhört blutigen Kampf besiegt. López lehnte jedes Kapitulationsangebot ab. Paraguay bekam erst Frieden, als er von feindlichen Soldaten umzingelt und, da er sich nicht ergeben wollte, getötet wurde. In den fünf Jahren des Krieges waren etwa *neun Zehntel* der gesamten männlichen Bevölkerung des Landes gefallen. Es währte mehrere Generationen, bis die Verwüstungen des Krieges überwunden waren und die demographische Situation sich wieder normalisiert hatte.

Die historische Parallele zu Hitler und dem nationalsozialistischen Deutschland drängt sich auf: Jahre vor Ausbruch des zweiten Weltkriegs zeichnete Zech das katastrophale Ende vor, das die imperialistische Gewaltpolitik einer faschistischen Diktatur nehmen kann, an einem Beispiel aus der südamerikanischen Geschichte. Daß die Erzählung damit nicht überinterpretiert ist, zeigt auch eine Textstelle aus dem Werk *Südamerika: Alles und Nichts*, das etwa zur gleichen Zeit entstand:

„[...]den grossen aussenpolitischen Fehler, den Francisco Solano López beging, indem er nicht an die ungeheueren Reserven seiner Kriegsgegner dachte, sondern nur an das was er angesammelt hatte für einen gewaltigen ersten Ansturm... diesen groben Bock scheint auch der deutsche ‚Führer‘ schiessen zu wollen. [...] In wenigen Jahren, ja, vielleicht schon im nächsten, wird es sich entscheiden, ob das Ende des Dritten Reiches und seines Beherrschers sich in einer ähnlichen Weise abspielen wird, und zwar zwangsläufig, wie das Ende des Marschalls Francisco Solano und der Zusammenbruch seines unglücklichen Landes⁶⁴.“

Die Realistik, mit der Zech das Grauen des Krieges der „Triple Alianza“ und dessen verheerende Folgen für das paraguayische Volk am Beispiel der Lebensgeschichte einer alten India schildert, läßt vergessen, daß man Fiktion vor sich hat. Aber ist nicht letzten Endes ohnehin nur der Name Chiacupa fiktiv? Das Einzelschicksal des „alten Waschweibes“ Chiacupa gewinnt dadurch an Allgemeingültigkeit und wird repräsentativ für die Leiden eines ganzen Volkes in einem Krieg, den ein machtbessener Diktator aus nichtigem Anlaß begann.

TEIL E

SCHLUSSBETRACHTUNG

Die im Hauptteil A der Arbeit skizzenhaft geschilderte politische und wirtschaftliche Lage im Argentinien der dreißiger und frühen vierziger Jahre war nicht ohne Wirkung auf das Leben der Emigranten. Zuerst kaum mehr als geduldete Gäste, blieben ihre politischen Entfaltungsmöglichkeiten gering, ihr Einfluß gleich null. Im Gegenteil: in den vierziger Jahren waren die engen Beziehungen zwischen dem Dritten Reich und der argentinischen Regierung nicht nur für politisch aktive Exulanten, sondern für die Emigration insgesamt eine potentielle Bedrohung und Gefahr.

Im Normalfall gelang es unbemittelten Flüchtlingen in den dreißiger Jahren nur unter großen Schwierigkeiten, sich eine gesicherte Existenz zu schaffen, denn die wirtschaftliche Lage Argentinien blieb lange prekär, und Arbeitslosigkeit hielt die Löhne niedrig. Allgemein besserte sich die Situation erst mit der kriegsbedingten Konjunktur Anfang der vierziger Jahre. Erleichternd kam für die meisten Emigranten zu diesem Zeitpunkt hinzu, daß sie inzwischen die Eingewöhnungs- und Sprachschwierigkeiten überwunden hatten.

Eine Aufzählung der kulturellen und politischen Vereinigungen des demokratischen Auslandsdeutschtums und der Emigranten, unter besonderer Berücksichtigung ihrer publizistischen Organe, wies auf die beschränkten Veröffentlichungsmöglichkeiten für exilierte Journalisten und Literaten hin und zeigte Möglichkeiten und Grenzen der Hilfsorganisationen auf.

In der biographischen Skizze der Exiljahre Zechs sind die Schwierigkeiten beschrieben worden, mit denen ein mittelloser Schriftsteller, der über die Grenzen Deutschlands hinaus kaum bekannt geworden war, in den La Plata-Ländern zu kämpfen hatte. Schwierigkeiten, die sich bei einem diffizilen und sensiblen Charakter, wie es Zech war, verstärkten und die ihren Niederschlag in seinem literarischen Schaffen fanden. Anhand der im Exil entstandenen Werke ließ sich ein politischer „Linksruck“ Zechs als Folge des Erlebnisses der „Machtergreifung“ und als Folge der Emigration nachweisen. Davon unberührt ist aber der auch

im Exil nachweisbare Einfluß des sogenannten Lebenskults – Vitalismus und Lebensphilosophie – auf die Weltanschauung des Autors geblieben.

Mit Hilfe der zugänglichen Briefkorrespondenz und der Aussagen früherer Freunde und Bekannter Zechs konnten einige vom Autor selbst geförderte, von der Sekundärliteratur treu übernommene, Legenden über seinen südamerikanischen Aufenthalt auf ihren wahren Kern zurückgeführt und zurechtgerückt werden. Vor allem sind hier die angeblichen jahrelangen Reisen durch ganz Südamerika zu nennen.

Eine Übersicht über das bis heute nur zu einem Teil veröffentlichte lyrische und dramatische Schaffen Zechs aus der Exilszeit sollte die Vielgestaltigkeit seiner literarischen Produktion, aber auch ihren schon quantitativ beachtlichen Umfang demonstrieren.

Im Mittelpunkt der vorliegenden literarhistorischen Untersuchung im engeren Sinne standen die Komponenten des Südamerikabilds in Zechs Exilwerk. Ein zentrales Problem ist die Darstellung der Indios, der Criollos und der „verhiesigten“ Einwanderer und das Verhältnis dieser Gruppen zueinander. Die pauschale Zivilisationsfeindlichkeit und die unkritische Naturromantik des Autors haben seine Sicht der gesellschaftlichen Verhältnisse beeinflusst: Einer naiven und undifferenzierten Begeisterung für die Indios – sie werden zu den „guten Wilden“ Rousseaus stilisiert – steht die generelle Ablehnung der Criollos gegenüber, die schon von ihrer Erbanlage her als Bösewichter dargestellt werden.

Der Begeisterung für die Indios entspricht die überschwengliche Verherrlichung des Urwaldes als der „unberührten Natur“, der Ablehnung der Criollos entspricht die bis zur Groteske gesteigerte Abneigung gegen die Städte, besonders gegen Buenos Aires. Die Naturideologie, der Zech hier anheimfällt und die, wie gezeigt wurde, auch schon in dem vor der Emigration entstandenen Werk vorhanden war, verfälscht in manchen Werken den sozialkritischen Ansatz. Die schablonenhafte Unterscheidung zwischen bösen Criollos und verderbten Städten einerseits und guten Indios und unverdorbenem Urwald andererseits verhindert eine echte Auseinandersetzung mit den sozialen Verhältnissen.

Das Südamerikabild des Autors weicht auch in einem anderen wichtigen Punkt von der Wirklichkeit ab. Der Grund dafür ist die Art der Gestaltung, nämlich die Verknüpfung von realistischer Milieuschilderung mit exotischen Reizeffekten. Das in vielen Prosaschriften vorhandene exotische Beiwerk, das einem unkontrollierten Hang Zechs zu Exotischem überhaupt entsprungen zu sein scheint, mindert die Einheit und

Geschlossenheit vieler Erzählungen. Ein Beispiel: In dem Roman *Kinder vom Paraná* schadet das Nebeneinander von wirklichkeitsnaher Darstellung sozialer Verhältnisse (etwa der Situation der Tagelöhner auf den Estancias) und phantastischer Schilderung von Indiositten (u.a. der Hochzeitstanz) der Glaubwürdigkeit der gesellschaftskritischen Aussage. Entgegen seiner Gesamtkonzeption gleitet der Roman unvermittelt in das Genre buntexotischer Abenteuergeschichten ab. Statt mit seinen Werken, wie er es vorhatte, aufklärend zu wirken und auf den Abbau von Vorurteilen hinzuwirken, trägt Zech mit verschiedenen Erzählungen, in denen die exotischen Schnörkel die sozialkritische Intention verdecken, zur Erhaltung romantisierender Vorstellungen und Klischees bei.

Es darf aber nicht übersehen werden, daß exotische Themen bereits seit der Jahrhundertwende ein beliebtes Motiv in der deutschen Literatur waren (ähnliches läßt sich auch in der Malerei dieser Zeit feststellen). Das Erlebnis des Exils führte bei Zech zu einer Wiederaufnahme dieser literarischen Tradition. Aller Dialogmöglichkeiten beraubt, ohne das Echo eines Lesepublikums, scheint es dem Autor nicht möglich gewesen zu sein, der Gefahr des Epigonalen, die eine solche Neubelebung eines Jahrzehnte zuvor unter gänzlich anderen Voraussetzungen entstandenen literarischen Modethemas mit sich bringen mußte, zu entgehen.

Die Ausschmückung der meisten Prosaschriften dieser Zeit mit frei erfundenen Indiositten beeinträchtigt auch die „Stimmigkeit“ der Texte: Die Gesamtkonzeption gerät in Widerspruch zur Gestaltung der einzelnen Teile. Hiergegen läßt sich allerdings einwenden, daß Zech vielleicht bewußt die Technik der Collage – des In-Beziehung-Setzens scheinbar zusammenhangloser Objekte zu einem Ausdruck der inneren Wirklichkeit des Künstlers – verwendet; besonders der Roman *Kinder vom Paraná* ist mit seinem kaum verbundenen Nebeneinander von salopp-ironischer Sozialkritik, expressionistischer Landschaftsschilderung und lebensphilosophischen Meditationen ein gutes Beispiel dafür.

In etlichen Exilschriften Zechs – vor allem in den Romanen – zeigt sich eine weitere Eigentümlichkeit in der Gestaltung, die die Qualität seines Werkes mindert: die geringe Distanz des Erzählers zum eigenen Tun. Immer wieder wird die reine Fabel unterbrochen von philosophischen Reflexionen, die weder zum Fortgang der Handlung beitragen noch sich durch eine besondere Tiefe der Gedanken auszeichnen. Nicht selten sind es sogar ausgesprochene Philosopheme – für den Leser Inseln

der Langeweile im Strom der Erzählung. Der starke Einfluß der Lebensphilosophie wird hier sichtbar. Diese philosophischen Einschübe hindern den Autor in manchen Fällen, die für die Durchführung des Gesamtplans eines Werkes, das heißt die zur Schaffung eines geschlossenen Ganzen notwendige schöpferische Disziplin zu wahren.

Die Widersprüchlichkeit in Zechs Exilwerk kann aber vielleicht auch positiv interpretiert werden als der literarische Ausdruck der Entwurzelung, Existenzangst und inneren Zerrissenheit, die das Leben vieler Künstler in der Moderne prägen.

Die in der biographischen Skizze gewonnene Erkenntnis, daß Zechs südamerikanische Urwaldexpeditionen nur in der Phantasie des Autors stattfanden, macht eine neue literarhistorische Wertung seiner „Reiseschilderungen“ notwendig: Der von Zech durch die autobiographisch gehaltene Gestaltung erhobene Anspruch auf Authentizität hält einer Nachprüfung nicht stand. Ihr Wert als Augenzeugenbericht ist gering. Aber auch unter dem Aspekt ihrer erzählerischen Qualitäten vermögen sie nur selten zu überzeugen. Der Autor entwickelt in den „Reiseschilderungen“ phantastische Vorstellungen vom Leben und von den Sitten der Indios. Dadurch entsteht die Gefahr, daß beim uninformierten Leser eventuell vorhandene Vorurteile gefestigt werden. Häufig sind die Erzählungen mit exotischem Rankenwerk so überladen, daß sich die Frage stellt, ob diese Exotik nicht zum Selbstzweck geworden ist. Aus diesen Gründen sind Zechs südamerikanische Reiseschilderungen größtenteils literarisch mißglückt.

Eine ähnliche Authentizitätsproblematik stellt sich für Zechs Nachdichtungen indianischer Legenden. Entgegen seinen eigenen Behauptungen, er habe unbekanntes, bis dahin nur mündlich tradiertes indianisches Kulturgut zum ersten Mal schriftlich festgehalten, lassen sich für beinahe alle Nachdichtungen die wahrscheinlichen Vorlagen nachweisen: Zwei in deutscher Sprache erschienene Legendensammlungen, die eine war mit Sicherheit in seinem Besitz, die andere ihm leicht zugänglich (da 1934 in Buenos Aires erschienen), enthalten fast alle von Zech bearbeiteten Indiosagen. Verrät auch die stilistische Gestaltung der Nachdichtungen verschiedentlich das sprachliche Können des Autors, so bleibt sein eigentlicher Anspruch, aus den indianischen Originalen übersetzt zu haben, doch unerfüllt. Vergleicht man Zechs erweiterte Fassungen mit den Vorlagen, läßt sich nur selten eine veränderte Akzentsetzung, in der eine Neuinterpretation der Legende durch den Autor sichtbar würde, nachweisen. Zumeist beschränkt sich die Ausgestaltung auf eine um ein Vielfaches erweiterte Personen- und Land-

schaftsbeschreibung und auf einen detaillierter geschilderten Handlungsablauf.

Im Gegensatz zu dem beinahe einhelligen Lob, das Zechs indianischen Legenden in der Literaturgeschichtsschreibung zuteil wurde, ist der Verfasser der Ansicht, daß sie in ihrer Mehrzahl von zweifelhaftem literarischen Wert sind.

Möglicherweise sind die zahlreichen Exotika ein Versuch Zechs, durch eine Konzession an vorhandene Klischees in der deutschsprachigen Leserschaft die Verbreitung seiner Werke zu fördern. Leider scheint er mit dieser Spekulation recht behalten zu haben. Die Nachdichtungen von Indiolegenden und die „Reiseerlebnisse“ sind nach dem Kriege bevorzugt veröffentlicht worden (sieht man von zwei Romanen und den Gedichtsammlungen ab). Seine qualitätvolleren Kurzgeschichten, die durch Sparsamkeit des Ausdrucks, durch Einfachheit in der Sprache und durch Gestrafftetheit des Handlungsablaufs überzeugen, blieben hingegen unveröffentlicht (z. B. die Erzählungen *Das hölzerne Dach*, *Die Brücke über den Charaña* und *Chiacupa, die Letzte der Yuracarees*).

Die untereinander widersprüchlichen Tendenzen in Zechs Exilwerk lassen sich auf folgende Formel verkürzen:

1. Gesellschaftskritische Intention.
2. Exotik.
3. Sogenannter Lebenskult (er manifestiert sich in den philosophischen Zwischenbetrachtungen und in der Zivilisationsfeindschaft und Naturideologie des Autors).

Als Gesamteindruck des Zechschen Werkes bietet sich als dessen Hauptmerkmal geradezu die schwankende Qualität an, schwankend nicht nur von Erzählung zu Erzählung, sondern sogar innerhalb ein und desselben Werkes. Das bereits zitierte Gutachten Thomas Manns über den Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires* trifft auf einen Großteil der Exilprosa Zechs zu: Sein Werk sei „oft von beachtlicher Kraft und Anschaulichkeit, zwischendurch aber wieder durchschnittlich im Ausdruck [...] Woran es fehlt [,] ist Originalität und dichterisches Gepräge.“

Dennoch ist es Zech oftmals gelungen, die „neue Welt“ – gesellschaftliche Verhältnisse, die Städte und Landschaften und ihre Bewohner – in seinem Werk anschaulich und glaubwürdig zu gestalten; und zwar dann, wenn er auf die „Zurück-zur-Natur-Ideologie“ verzichtete, seine Neigung zu philosophischen Spekulationen zugunsten der Einheit des Erzählstranges bändigte und die „Exotik“ auf dem ihr zustehenden Maß beließ, das heißt sie nicht zum Selbstzweck machte, sondern ad-

äquat zur südamerikanischen Umwelt hielt. Im umfangreichen Prosa-
werk Zechs aus dem Exil erfüllt eine Reihe von qualitätvollen Erzählun-
gen diese Bedingungen. Eine Veröffentlichung gerade dieses Teiles des
Nachlasses wäre deshalb wünschenswert, um Zech Gerechtigkeit wider-
fahren zu lassen.

Der Gesamteindruck seines veröffentlichten Werkes, das bis heute
immer noch in unzutreffender Ausschließlichkeit als „Arbeiterdich-
tung“ und „expressionistische Lyrik“ apostrophiert wird, könnte da-
durch korrigiert werden. Erst dann ergäbe sich für die literarisch interes-
sierte Öffentlichkeit eine ausreichend differenzierte Beurteilungs-
möglichkeit seiner südamerikanischen Prosaschriften. Sie würde zei-
gen, daß die sozialkritische Prosa aus dem Exil manches von der späte-
ren engagierten Literatur Lateinamerikas vorwegnimmt.

Zechs Sicht der „neuen Welt“ ist eine wichtige thematische Bereiche-
rung der deutschen Exilliteratur.

ANMERKUNGEN

EINLEITUNG

- 1 Zu Mexiko vgl. Wolfgang Kießling, *Alemania Libre in Mexiko*, 2 Bde., Berlin (DDR) 1974, und Marianne O. de Bopp, *Die Exilsituation in Mexiko*, in: Manfred Durzak (Hrsg.), *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945*, Stuttgart 1973, S. 175–182.
- 2 Manfred Durzak, *Literarische Diaspora. Stationen des Exils*, in: Ders. (Hrsg.), *Die Deutsche Exilliteratur 1933–1945*, a.a.O., S. 40–55. Hans-Christof Wächter, *Theater im Exil. Sozialgeschichte des deutschen Exiltheaters 1933–1945*, München 1973, S. 191–210; Jan Hans, *Südamerika*, in: *Theater im Exil*, Katalog zur Ausstellung der Akademie der Künste, West-Berlin (hrsg. von Walther Huder), Berlin 1973, S. 45–47, und P. Walter Jacob, *Zehn Jahre Freie Deutsche Bühne in Buenos Aires*, ebenda, S. 47–50.
- 3 Die Ergebnisse einer unveröffentlichten Magisterarbeit des Verfassers, *Paul Zechs 'neue Welt' (das südamerikanische Exil). Auseinandersetzung mit den sozialen Verhältnissen und Gestaltung seiner Sicht*, Universität Frankfurt 1971, sind in die vorliegende Arbeit einbezogen worden.
- 4 Hedwig Bieber, *Paul-Zech-Bibliographie*, in: Fritz Hüser (Hrsg.), *Paul Zech. 19. Februar 1881 – 7. September 1946, Dichter und Denker unserer Zeit*, Folge 28, Dortmund 1961, S. 39–78; Ward B. Lewis, *Poetry and Exile. An Annotated Bibliography of the Works and Criticism of Paul Zech*, Bern und Frankfurt/M. 1975.
- 5 Auf das Exilwerk Zechs gehen u. a. ein: William K. Pfeiler, *German Literature in Exile*, Lincoln 1957, S. 79 ff.; Mathias Wegner, *Exil und Literatur, Deutsche Schriftsteller im Ausland 1933–1945*, Frankfurt/M., Bonn 1968, S. 100 ff.; Ward B. Lewis, „Literature in Exile: Paul Zech“, in: *German Quarterly*, LXIII, III (May 1970), S. 535–538. Auf Ungenauigkeiten in der Sekundärliteratur wird vor allem in der biographischen Skizze hingewiesen werden.
- 6 Alfred Hübner, *Das Weltbild im Drama Paul Zechs*, Bern-Frankfurt/M. 1975 (Diss. FU Berlin). Vorarbeiten zur Diss. auch in der Magisterarbeit (unveröff.), *Das Drama Paul Zechs*, Freie Universität Berlin, 1969.
- 7 Brigitte Pohl, *Das Menschenbild in der frühen Lyrik Zechs (1910–1920)* unveröff. Staatsexamensarbeit, Univ. Jena, 1969.
- 8 Beide Archive haben eine sehr umfangreiche Zech-Sammlung. Die Zech-Sammlung in den Archiven der Akademie der Künste, West-Berlin, wird im folgenden als Fundort abgekürzt als „Akademie der Künste, West-Berlin“, zitiert. Die Zech-Sammlung im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar wird im folgenden als Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA) zitiert.
- 9 Eine äußerst ausführliche Begriffsbestimmung findet sich in Helmut Müsseners Lizenziatsarbeit „Die deutschsprachige Emigration in Schwe-

den nach 1933. Ihre Geschichte und kulturelle Leistung“, Stockholm 1971, S. 71–106; vgl. auch Hans-Albert Walter, *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*, Bd. 1: *Bedrohung und Verfolgung bis 1933*, Darmstadt-Neuwied ²1973, S. 197–208.

10 Manfred Durzak, *Literarische Diaspora*, a. a. O., S. 40f.

11 Vgl. z. B. Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche*, München 1963, und die Faschismus-Diskussion in der Zeitschrift *Das Argument*, Jg. 6 (1964), Nr. 3; Jg. 7 (1965), Nr. 1 und 2; Jg. 8 (1966), Nr. 6; Jg. 10 (1968), Nr. 3; Jg. 12 (1970), Nr. 4–6; auf die durch Nolte ausgelöste, bis heute nicht abgeschlossene Faschismus-Diskussion in der Forschung und auf die Versuche einer definitorischen Klärung kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien. Zum Stand der gegenwärtigen Diskussion* (= Erträge der Forschung, Bd. 17), Darmstadt ²1975.

I · SKIZZE DER POLITISCHEN ENTWICKLUNG ARGENTINIENS VON 1930 BIS 1946

- 1 In den meisten Landgebieten herrschten krasse soziale Unterschiede: Dem Großgrundbesitz stand eine wirtschaftlich abhängige, in einer Art ökonomischer Leibeigenschaft gehaltene Landarbeiterschaft gegenüber (s. auch S. 49 ff. dieser Arbeit). Vgl. hierzu Juan Carlos Agulla, *Soziale Strukturen und soziale Wandlungen in Argentinien*, Berlin 1967, Kap. II und III (S. 25 ff. und S. 35 ff.) über die ländliche Struktur, Kap. IV und V (S. 45 ff. und S. 56 ff.) über die städtische Struktur Argentiniens, außerdem Kap. VI, S. 68 ff.
- 2 Für die Haltung der Armee vgl. Cary Hector, *Der Staatsstreich als Mittel der politischen Entwicklung in Südamerika. Dargestellt am Beispiel Argentiniens und Boliviens von 1930 bis 1955*, Berlin 1964, S. 103 ff., und Robert A. Potash, *The Army and Politics in Argentina 1928–1945. Yrigoyen to Perón*, Stanford, California 1969, S. 34 ff.
- 3 Vgl. Hector, a. a. O., S. 104: „Kurz, die Radikalen regierten zwar, vermochten ihre Maßnahmen jedoch nicht vollkommen gegen den erheblichen Widerstand der Konservativen durchzuführen. Den Wirkungsmöglichkeiten der Regierung waren dadurch Grenzen gesetzt, so daß die von den Radikalen gewünschte grundlegende Umwandlung der bisherigen Machtverhältnisse nicht herbeigeführt werden konnte.“ In den Provinzen war offener Wahlbetrug gang und gäbe. Die Zahl der Stimmzettel wurde einfach bis zur Erlangung des gewünschten Ergebnisses verändert. Da die Wahlleiter und alle Wahlaufsichtsbeamten der herrschenden Partei angehörten, waren Beschwerden der oppositionellen Kandidaten zwecklos. Da auch der Kongreß von den Konservativen beherrscht wurde, blieben Appellationen an das Parlament ebenfalls ohne Erfolg. Im Gegenteil: Siegte trotz allem in einer Provinz ein oppositioneller Parlamentskandidat, mußte er befürchten, daß die Regierungsmehrheit wegen angeblicher Unregelmäßigkeit bei der Wahl sein Mandat kassierte. Nach praktisch jeder Wahl konnte die Radikale Partei Wahlbetrug oder -beeinflussung nachweisen. Vgl. hierzu auch z.B. die Hinweise in der

- Neuen Zürcher Zeitung* (im folgenden als NZZ zitiert), Nr. 2015 vom 19. 11. 1935 und Nr. 898 vom 7. 6. 1943 und in *60 Jahre Argentinisches Tageblatt*, Beilage des *Argentinischen Tageblattes* vom 24. 4. 1949, nicht paginiert, S. [7]. Marvin Goldwert, *Democracy, Militarism, and Nationalism in Argentina, 1930–1966*, Austin und London 1972, S. 49 f.
- 4 Peter Bussemeyer, *50 Jahre Argentinisches Tageblatt. Werden und Aufstieg einer auslanddeutschen Zeitung*. Buenos Aires (1939), S. 96 f. Diese zeitgenössische, teilweise polemische Stellungnahme verdeutlicht die Einstellung der demokratischen Auslandsdeutschen und der Exulanten zu den argentinischen Regierungen der dreißiger Jahre. In der politischen Beurteilung der Kräfte, die die Septemberrevolution von 1930 trugen, wird Bussemeyer von neueren Forschungen bestätigt (vgl. Potash, a. a. O., und Hector, a. a. O.). Zum *Argentinischen Tageblatt* vgl. Kap. III dieser Arbeit.
 - 5 Arnold Ebel, *Die diplomatischen Beziehungen des Dritten Reiches zu Argentinien unter besonderer Berücksichtigung der Handelspolitik (1933–1939)*, Diss. Genf 1970, S. 50. Ebel warnt wahrscheinlich zu Recht davor, Uriburu allzu schematisch als Anhänger Mussolinis einzuordnen; es handle sich eher um den Versuch einer Nachahmung des spanischen Diktators Primo de Rivera (S. 56f.)
 - 6 Ebel, a. a. O., S. 56; die bei Hector, a. a. O., S. 106ff. angeschnittene Frage, ob an dem Putsch von 1930 auch ausländische Konzerne (u. a. Erdölinteressen) beteiligt waren — die Regierung Yrigoyen hatte den ausländischen Investoren ablehnend gegenübergestanden — kann hier nicht näher erörtert werden. Die siegreichen Konservativen um Justo galten als Verbündete der ausländischen Investoren (vgl. Hector, a. a. O., S. 107).
 - 7 In einem Bericht der Deutschen Gesandtschaft in Buenos Aires an das Auswärtige Amt wurde z. B. festgestellt, daß die Bevölkerung überwiegend oppositionell zur Regierung eingestellt sei, und etwa 65 bis 70% mit der Radikalen Partei sympathisierten. Die Regierung greife daher zum Mittel des Wahlschwindels. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (im folgenden abgekürzt als PolAA zitiert), Abt. III. Politik 5, Argentinien, Innere Politik, Parlaments- und Parteienwesen, Heberlein an AA, 31. 1. 1935, IIMS 63. (1936 wurde die Gesandtschaft in den Rang einer Botschaft erhoben.)
 - 8 Bussemeyer, a. a. O., S. 125f.; vgl. auch Ebel, a. a. O., S. 136f.
 - 9 Zur Senkung des Lebensstandards vgl. NZZ, Nr. 1677 v. 29. 9. 1935 und NZZ, Nr. 1291 v. 20. 7. 1938; vgl. auch Kapitel IV.
 - 10 Vgl. Carlos M. Echagüe, *Las grandes huelgas*, Buenos Aires 1971, S. 76 und Potash, a. a. O., S. 58f., dort weitere Literatur; deutsche politische Emigranten hatten zu Recht Angst vor der „Sección Especial“; in Paul Zechs Werken finden sich mehrfach Anspielungen auf ihr Wirken.
 - 11 Vgl. Agulla, a. a. O., statistischer Anhang, Tabelle 29 u. 39.
 - 12 Agulla, a. a. O., Tabelle 39.
 - 13 Echagüe, a. a. O., S. 19ff., und für das folgende S. 79f.; vgl. Carl Petersen/Otto Scheel/Paul Hermann Ruth/ Hans Schwalm (Hrsg.), *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums*, Bd. 1, Breslau 1933. S. 121f:

- Das Ausländergesetz von 1902 begründe für Ausländer einen „geradezu ständigen Belagerungszustand“ und sei beispielsweise unter der Regierung Uriburu rigoros angewandt worden. Im Dezember 1932 habe man kurzerhand eine „ganze Schiffsladung von Kommunisten“ (gemeint sind wohl gewerkschaftlich organisierte Arbeiter) nach Europa deportiert.
- 14 Agulla, a.a.O., S. 68ff.; Echagüe, a.a.O., S. 79.
 - 15 Dieses Faktum hat eine Schlüsselfunktion zum Verständnis des Entstehens der peronistischen Bewegung.
 - 16 Nach einer Meldung in der von der Internationalen Transportarbeiter-Föderation herausgegebenen Zeitschrift *Faschismus*, Jg.V (1937), Nr.24, S. 1: „Fünf Gewerkschafter der Ovra ausgeliefert!“ Eine Bestätigung findet diese Meldung durch die Nachricht im *Argentinischen Wochenblatt* (im folgenden als AW zitiert) aus dem Jahre 1943: „Für Freilassung deportierter Bauarbeiter.“ (Das Zitat ist der Titel des Artikels; da das AW in Europa nicht einsehbar ist, wird es im folgenden nicht nur mit Jahrgang und Nummer, sondern auch mit Datum und Titel des betreffenden Aufsatzes bzw. der Nachricht oder Glosse zitiert); AW, LXV, 3529 (30. 10. 1943), S. 3.
 - 17 Eine Verschärfung der Deportationspraxis wäre beispielsweise denkbar gewesen, indem man sie auf die vielen hundert (möglicherweise sogar vielen tausend) Flüchtlinge erstreckt hätte, die halb- oder illegal ins Land eingewandert waren.
 - 18 Potash, a.a.O., S. 91; Goldwert, a.a.O., S. 40-48.
 - 19 Vgl. einen Kommentar des AW, „Das kommunistische Gespenst in Südamerika“ (AW, LVIII, 3129 [22. 2. 1936], S. 17).
 - 20 Vgl. Ebel, a.a.O., S. 137f.; diese Bestimmung traf vor allem die von linken und radikaldemokratischen Gruppen organisierten Massenveranstaltungen gegen die faschistischen Staaten (Demonstrationen gegen den Rassismus, gegen den italienischen Überfall auf Abessinien, später gegen die faschistische Intervention in Spanien).
 - 21 Über Sánchez Sorondos Rolle als Innenminister vgl. u.a. Potash, a.a.O., S. 58f. u. S. 66; zu seinem Gesetzesprojekt vgl. AW, LVIII, 3163 (17. 10. 1936), S. 58, „Beginn der außerordentlichen Kammersitzungen/Regierungsprojekt zur Unterdrückung des Kommunismus“; vgl. auch Goldwert, a.a.O., S. 38, und Alvaro Yunque, *Breve Historia de los Argentinos*, Buenos Aires 1960, S. 330, sowie Ernesto Palacio, *Historia de la Argentina*, Bd. II, Buenos Aires 1960, S. 370f.
 - 22 Ebel, a.a.O., S. 269; AW, LIX, 3220 (20. 11. 1937), S. 50, „Die Verbreitung extremistischer Drucksachen/Beförderung durch die Post verboten.“
 - 23 AW, LX, 3248 (4. 6. 1938), S. 37, „Die Post als Zensurbehörde“.
 - 24 AW, LX, 3251 (25. 6. 1938), S. 58, „Randglossen“.
 - 25 Briefliche Mitteilung von Rudolf Levy, Buenos Aires, an den Verfasser. Einige Exemplare der mit einem Tarnumschlag versehenen Ausgabe der *Sozialistischen Warte* befinden sich im Besitz der Deutschen Bibliothek (Sammlung Exilliteratur), Frankfurt/M.
 - 26 PolAA, v. Thermann an AA, Tel. vom 11. 1. 1934, Nr. 2 II MS 124, Abt. III, Po 19, Argentinien, Bolschewismus, Kommunismus in Argentinien.

- 27 AW, LIX, 3196 (5. 6. 1937), S. 47, „Sarmiento und Alberdi als Kommunisten“.
- 28 AW, LIX, 3217 (30. 10. 1937), S. 49, „Jiddisch sprechen verboten/Parteiisches Vorgehen der Geheimpolizei“.
- 29 AW, LXI, 3305 (8. 7. 1939), S. 4, „Nach dem Ermessen der Polizei...“. Das Treffen wurde verboten, da auf ihm Jiddisch gesprochen werden sollte. Für eine angemessene Beurteilung der Bedeutung dieser Beispiele von Übergriffen wäre eine größere, systematische Untersuchung notwendig. Da es sich um leicht überprüfbare Lokalmeldungen handelte, sind die Meldungen des AW durchaus glaubwürdig.
- 30 AW, LX, 3233 (19. 2. 1938), S. 52, „Gesuch für deportierte Arbeiter aus dem Chaco/Streikende sind ‚Kommunisten‘“. Von der Ausweisung bedroht waren u.a. Isaac Libenson, Lazaro Libenson, Aaron Wechsler, David Pilchik, Juan Perzucoff. Es handelte sich um Baumwollarbeiter. Diese oder ähnliche Vorkommnisse dürften Paul Zech mit als Vorlage für sein Drama *Heuschrecken* gedient haben (s.S. 50 f.); vgl. auch Paul Zechs Artikel in der *Neuen Weltbühne*: „Jiddische Comunistas“ (veröffentlicht unter dem Pseudonym Rhenanus), Jg. 31 (1935), Nr. 37, S. 1162-1165.
- 31 Unter Justos Amtsnachfolger Ortiz (Präsident Argentiniens von 1938 bis 1940) wurden sogar Dekrete erlassen, die u.a. Rassenhetze in den Schulen unter Strafe stellten. Der Anlaß für dieses Verbot war die in den „gleichgeschalteten“ deutschen Schulen in Argentinien offen betriebene „Rassenlehre“ gewesen. Vgl. AW, LX, 3245 (14. 5. 1938), S. 54: „Politik und Rassenhetze verboten/Das Dekret der Regierung über die Privatschulen.“
- 32 Siehe S. 25 f.
- 33 Vgl. Potash, a. a. O., S. 83: „The controversies aroused by these measures derived in large part from the belief that their primary beneficiaries were the large agriculture and mercantile interests rather than the medium-size operators or the masses of the people. But the Justo administration was apparently operating on the theory that what benefited these key interests would ultimately benefit the country as a whole.“
- 34 So genannt nach den beiden Delegationsleitern Julio A. Roca und Lord Runciman. Das Abkommen wurde 1933 abgeschlossen und 1936 um weitere drei Jahre verlängert.
- 35 Das Abkommen und seine Folgen führten zu einer erbitterten Kontroverse im argentinischen Senat, wo es auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen zu einem Mordanschlag auf den Hauptkritiker der Regierung, Senator Lisandro de la Torre, kam. Für eine ausführliche Darstellung des Roca-Runciman-Paktes und seiner kurz- und langfristigen Folgen siehe Peter H. Smith, *Politics and Beef in Argentina*, New York und London 1969, S. 143-189; vgl. auch Enrique Silberstein, *De la Torre y los Frigoríficos*, Buenos Aires 1970, und H. S. Ferns, *Argentina*, London 1969 (vor allem S. 162-164 Hinweis auf die negativen Langzeitwirkungen des Vertrages). Den Stavisky-Skandal in Frankreich kommentierend, wies das AW bereits 1934 auf die Verknüpfung von Korruption im Staatsdienst mit den Interessen großer ausländischer Konzerne in Argentinien

hin: Man brauche sich „nicht weit“ umzusehen, „um auf dieselben [Korruptions-]Erscheinungen zu stoßen. Auch Argentinien wird im Grunde von einer Advokaten-Clique regiert, die vorwiegend im Dienste ausländischer Gesellschaften und Trusts steht. Wir meinen damit nicht die Mitglieder der Regierung, sondern ganz generell den bestimmenden politischen Einfluss. Wichtigste staatspolitische Akte sind Ausfluss enger privatwirtschaftlicher Interessen“. AW, LVI, 3022 (3. 2. 1934), S. 59, „Randglossen“.

- 36 Ortiz gehörte den sogenannten Antipersonalisten an, einer Abspaltung aus der Radikalen Partei, die sich bereits in den zwanziger Jahren gegen den beherrschenden Einfluß Yrigoyens gewandt hatte. Zu den Wahlen vgl. Potash, a.a.O., S. 98 und S. 104; José Luis Romero, *El desarrollo de las ideas en la sociedad argentina del siglo XX*, Mexico-Buenos Aires 1965, S. 132; Goldwert, a.a.O., S. 50.
- 37 Castillo war nach Meinung Potashs „a true representative of the conservative Cliques that dominated their provinces through force and fraud“ (a.a.O., S. 106); zu seiner Nominierung vgl. Potash, a.a.O., S. 105f; zur Intervenierung der Provinzen vgl. NZZ, Nr. 1153 v. 21. 7. 1942; NZZ, Nr. 898 v. 7. 6. 1943; Potash, a.a.O., S. 112ff.; Goldwert, a.a.O., S. 50f.
- 38 Potash, a.a.O., S. 126, 130 u. 142f.
- 39 Potash, a.a.O., S. 117ff. u. S. 125.
- 40 Potash, a.a.O., S. 160f.; bereits im Mai 1940 und im Februar und September 1941 unternahmen nationalistische Offiziere Putschversuche, um ein autoritäres Regime zu installieren.
- 41 Zu den achsenfreundlichen (ein damals in der Presse der neutralen Länder oft verwandter Begriff) Maßnahmen der Regierung Castillo vgl. die Aufzählung in einem Telegramm des deutschen Geschäftsträgers in Argentinien, Meynen, an das Auswärtige Amt (Pol AA, Akten Büro Staatssekretär, Argentinien, Bd. 4, Meynen an AA, Tel. Nr. 2490 v. 20. 7. 1942, S. 27140-42).
- 42 Vgl. Akten zur deutschen auswärtigen Politik (ADAP), Serie E, Bd. 2, Dok. 124, Meynen an AA, Tel.Nr. 1028 v. 9. 4. 1942, sowie Dok. 221, Meynen an AA, Tel. Nr. 1581 v. 19. 5. 1942. Außerdem: Pol AA, Akten Büro Staatssekretär, Argentinien, Bd. 3, Meynen an AA, Tel.Nr. 2081 v. 22. 6. 1942, S. 27011-14, ein argentinischer Diplomat, der Castillo und dem Außenminister nahestehe, habe ihm zu verstehen gegeben, daß die „Politik des Vizepräsidenten und Aussenministers [...] klar auf Sieg Achsenmächte eingestellt sei und daher reine Selbstmordpolitik, falls dieser Sieg ausbleibe“ (S. 27013); ähnlich heißt es einige Wochen später (Akten Büro Staatssekretär, Argentinien, Bd. 4, Meynen an AA, Tel.Nr. 2490 v. 20. 7. 1942, S. 27142): „Da Präsident und Aussenminister [...] an Endsieg Dreierpaktmächte glauben und ihn wünschen (!) [...]“. Selbst wenn man unterstellt, daß der Geschäftsträger Meynen aus Karrierebeflissenheit das Wohlwollen der argentinischen Regierung vielleicht etwas übertrieb, so bestätigt die offizielle Politik Castillos dennoch Meynens vertrauliche Informationen weitgehend.
- 43 Die Spionagetätigkeit konzentrierte sich vor allem auf Schiffsbe-

- wegungen. Eine ausführliche Darstellung — wegen zahlreicher Ungenauigkeiten nicht ohne Vorsicht zu benutzen — bei Alton Frye, *Nazi Germany and the American Hemisphere, 1933-1941*, New Haven und London 1967, bes. Kap. 5, 8 u. 10. In den Akten des Auswärtigen Amtes finden sich zahlreiche Hinweise auf die Spionagetätigkeit der deutschen Sicherheitsdienste (SD) und der Militärattachés in Argentinien.
- 44 „60 Jahre Argentinisches Tageblatt“, Beilage des *Argentinischen Tageblattes* (im folgenden als AT abgekürzt) vom 24. 4. 1949, nicht paginiert, S. [9]. Über das nicht beförderte Telegramm vgl. *Aufbau*, New York, Jg. VIII (1942), Nr. 3, S. 9, „New Yorker-Notizbuch“.
- 45 NZZ, Nr. 1933 v. 30. 12. 1940, bzw. NZZ, Nr. 1267 v. 11. 8. 1942. Vgl. *Aufbau*, New York, Jg. VII (1941), Nr. 47, S. 12, „Endlich Anti-Nazi-Filme in Argentinien“ (über die Aufhebung bisheriger Verbote).
- 46 Das bedeutet, daß ihre totalitären Gedankengänge einer Mehrheit des Offizierskorps nicht nur „salonfähig“, sondern bis zu einem gewissen Grad auch repräsentativ erschienen. Vizepräsident des Klubs wurde beispielsweise 1938 Oberst Juan Sanguinetti, der kurz zuvor seine Tätigkeit als Militärattaché in Berlin beendet hatte und aus seiner Sympathie zu Antisemitismus und faschistischer Ideologie kein Hehl machte (vgl. Potash, a. a. O., S. 118f.).
- 47 Siehe S. 24 das Zitat aus der NZZ.
- 48 Pol AA, Akten Büro Staatssekretär, Argentinien, Bd. 3, Meynen an AA, Tel.Nr. 563 v. 28. 2. 1942, S. 26748. Eine ausführliche Gesamtdarstellung der verschiedenen argentinischen Waffenkaufwünsche bei Potash, a. a. O., S. 170ff.
- 49 Pol AA, Akten Büro Staatssekretär, Argentinien, Bd. 4, Meynen an AA, Tel.Nr. 2610 v. 27. 7. 1942, S. 27170-72 (Zitat S. 27171).
- 50 Vgl. Potash, a. a. O., S. 168ff.
- 51 Pol AA, Akten Büro Staatssekretär, Argentinien, Bd. 4, Meynen an AA, Tel. Nr. 3509 v. 21. 9. 1942, S. 27352. Vgl. auch Akten Büro Staatssekretär, Argentinien, Bd. 4, Meynen an Berlin, Tel.Nr. 3067 v. 24. 8. 1942, S. 27245f.; die argentinischen Wünsche wurden offensichtlich vom Reichsaußenminister dem „Führer“ zur Entscheidung vorgelegt, vgl. Pol AA, Akten Büro Staatssekretär, Tel. Sonderzug Nr. 1032 (31. 8. 1942), Sonnleithner, „Notiz für den Führer“ (S. 27264f.); vgl. des weiteren Aufzeichnung Wiehl an Reichsaußenminister über Staatssekretär (Büro Staatssekretär, Argentinien, Bd. 4, Berlin, 21. 9. 1942, S. 27353) und Aufzeichnung Wiehl über „Stand der Erörterungen betreffend Waffenlieferungen an Argentinien“ (Berlin, 3. 11. 1942, S. 27476f.): Das OKW sei mit einigen kleineren Geschäften einverstanden, größere Waffenlieferungswünsche seien aber dilatorisch zu behandeln.
- 52 Potash, a. a. O., S. 105f.
- 53 Nach Potash war die Präsidentschaft Castillos „a period rarely equaled in Argentina for civil-military intrigue and political confusion“ (a. a. O., S. 141).
- 54 Für die Widersprüche in den politischen Auffassungen der Putschisten vgl. Potash, a. a. O., S. 182ff., S. 196f.
- 55 NZZ, Nr. 892 v. 6. 6. 1943; NZZ, Nr. 898 v. 7. 6. 1943.

- 56 NZZ, Nr. 898 v. 7. 6. 1943 (Hervorhebung im Original).
- 57 Zu ihnen muß man auch die geheime Offiziersloge GOU (Grupo de Oficiales Unidos) zählen, deren führender Kopf Oberst Juan Domingo Perón war, der nach dem Putsch Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, im Dezember 1943 Staatssekretär für Arbeit und Wohlfahrt und 1944 Kriegsminister und Vizepräsident wurde.
- 58 In einem Telegramm an das Auswärtige Amt vertrat Geschäftsträger Meynen die Ansicht, daß „Innere Maßnahmen Regierung Ramirez mit stark nationalsozialistischer Tendenz“ seien und die Zustimmung der ärmeren Bevölkerungsschichten fänden, während Wirtschaftskreise die Maßnahmen kritisierten. — Falls es sich nicht um einen Übermittlungsfehler — statt „nationalsozialistisch“ einfach „nationalistisch“ — handelt, hat Meynen hier die Tatsachen stark verdreht. Der Kommentar ist dennoch ein Indiz dafür, daß man in der Deutschen Botschaft die politische Entwicklung mit Befriedigung beobachtete (Pol AA, Akten Büro Staatssekretär, Argentinien, Bd. 5, Meynen an AA, Tel.Nr. 99 vom 9. 7. 1943, S. 27810).
- 59 „60 Jahre Argentinisches Tageblatt“, a. a. O., S. [9].
- 60 NZZ, Nr. 1617 v. 17. 10. 1943; NZZ, Nr. 1627 v. 18. 10. 1943; hierfür und für das folgende vgl. auch die in Anm. 69 angegebenen Literaturhinweise.
- 61 NZZ, Nr. 1633 v. 19. 10. 1943; NZZ, Nr. 1653 v. 22. 10. 1943; NZZ, Nr. 1685 v. 27. 10. 1943; NZZ, Nr. 1690 v. 28. 10. 1943.
- 62 NZZ, Nr. 1690 v. 28. 10. 1943; NZZ, Nr. 1708 v. 31. 10. 1943; NZZ, Nr. 1741 v. 5. 11. 1943.
- 63 NZZ, Nr. 1617 v. 19. 10. 1943.
- 64 NZZ, Nr. 1672 v. 25. 10. 1943.
- 65 „60 Jahre Argentinisches Tageblatt“, a. a. O., S. [9]; verboten wurden u. a. Nachrichten, die das „allgemeine Interesse der Nation“ verletzen könnten, oder Meldungen, die gegen die „christliche Moral“ oder die „guten Sitten“ verstießen.
- 66 Potash, a. a. O., S. 224f.: „a pro-German officer for whom communists and liberal political leaders were almost indistinguishable evils.“
- 67 „60 Jahre Argentinisches Tageblatt“, a. a. O., S. [9].
- 68 Mündliche Mitteilung von Herrn Walter Freund, Buenos Aires.
- 69 Die innenpolitische Lage in Argentinien nach dem Militärputsch vom 4. Juni 1943 wurde in der internationalen Presse ausführlich — und überwiegend negativ — dargestellt. Zur Beurteilung der Vorgänge in der deutschen Exilpresse sei hier nur auf die zahlreichen Artikel im *Aufbau*, New York, hingewiesen, z.B.: *Aufbau*, Jg. IX (1943), Nr. 43 S. 3, „Die antijüdische Front“ (über antisemitische Zwischenfälle in Argentinien. Ein Verbot der jiddischen Zeitungen sei nach der scharfen Kritik von Präsident Roosevelt wieder aufgehoben worden); Jg. IX, Nr. 44, S. 1 und 14, „Hiebe und Gegenhiebe“ (über das Verbot jüdischer Organisationen in Entre Ríos, wo der Bruder des Präsidenten als Interventor amtierte. Außerdem Kommentar zur Person des neuen Erziehungsministers, Gustavo Martínez Zuviría); Jg. IX, Nr. 46, S. 1 u. 3, „Gestapo-Terror in Argentinien“ (u. a. über Maßnahmen der Regierung gegen die Unter-

zeichner des Manifests der 150 Persönlichkeiten); Jg. IX, Nr. 48, S.5f., „Verzweiflungsaktionen der Nazis“ (in Argentinien verschärfte sich die Lage weiterhin. 400 lokale Zeitungen seien verboten worden, u.a. das *Argentinische Tageblatt*. Der Interventor von Córdoba, Admiral Scasso, sei ein notorischer Antisemit). — Die Artikel im *Aufbau* bestätigen die in der obigen Darstellung überwiegend dem AW und der NZZ entnommenen Fakten vollauf.

- 70 Pol AA, Inland IIg, Südamerika, SD Meldungen aus Südamerika, Bd.2, AZ 83-78 B, Der Chef der SP und des SD an AA (1. 9. 1943), Seiten 272534-39: Die Regierung Ramírez scheine eine brasilianische Kriegsdrohung zu befürchten; außerdem Tel. RSHA an AA (Pol AA, ebenda, S. 235290f.) vom 28. 7. 1943.
- 71 Zur Harnisch-Hellmuth-Affäre vgl. das reiche Material im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes: Inland IIg, AZ 83-78c, „Südamerika. Tätigkeit des SD, der Abwehr, der Agenten und Polizeiatnachés (Angel. Helmut)“; für eine zusammenfassende Darstellung mit dem Stand der Ereignisse am Tage der Abfassung siehe z.B. die Aufzeichnungen des Gesandten Reinebek, Berlin, 5. 11. 1943, S. 259830-36, und Berlin, 17. 11. 1943, S. 259826-29.
- 72 Vgl. das Fernschreiben Hanckes an Sonnleitner vom 26. 1. 1944 (Pol AA, ebenda, S. 259892-94), sowie die Aufzeichnung des Staatssekretärs v. Steengracht für Gesandten v. Sonnleitner, Sonderzug Westfalen, 30. 1. 1944, S. 259918-20; ferner Meynen an AA, Tel.Nr. 28 v. 31. 1. 1944, S. 259943: Angeblich habe man bei Hellmuth einen für Präsident Ramírez kompromittierenden Brief gefunden, die USA und Großbritannien hätten Argentinien ein Ultimatum gestellt: wenn es nicht mit der Achse breche, würden sie die Beziehungen zu Argentinien abbrechen. — Vgl. Potash, a.a.O., S. 231f.
- 73 Pol AA, Inland IIg, AZ 83-78c, „Südamerika, SD-Meldungen aus Südamerika“, Bd.3, Tel. RSHA, gez. Schellenberg, an AA vom 26. 1. 1944: Man habe einen Funkpruch aus Buenos Aires erhalten über ein nordamerikanisches Flottengeschwader in Montevideo. Offensichtlich versuchten die Alliierten eine Nervenkriegsoffensive gegen Argentinien. — Vgl. auch Potash, a.a.O., S. 230f. Das US-Schatzamt bereitete gleichzeitig die Einfrierung aller argentinischen Guthaben auf nordamerikanischen Banken vor (Potash, a.a.O., S. 231).
- 74 NZZ, Nr. 144 v. 26. 1. 1944; NZZ, Nr. 148 v. 27. 1. 1944; Potash, a.a.O., S. 231.
- 75 NZZ, Nr. 261 v. 14. 2. 1944. In einer Notiz des Auswärtigen Amtes wird hingegen ein Schreiben der Sipo und des SD erwähnt, in dem mitgeteilt wird, daß die Organisation in Argentinien im Kern erhalten geblieben sei (Pol AA, Inland IIg, Az 83-78c, „Südamerika. SD-Meldungen aus Südamerika“, Bd.3, S. 276272).
- 76 NZZ, Nr.327 v. 25. 2. 1944; NZZ, Nr.329 v. 26. 2. 1944.
- 77 NZZ, Nr.345 v. 28. 2. 1944. Diese zeitgenössische Beurteilung der Position Peróns in der Regierung wird durch die neuere Forschung voll bestätigt; vgl. Potash, a.a.O., S. 238ff.
- 78 In der Geschichte der Vermarktung und des Exports des argentinischen

Fleisches überwogen die negativen Erfahrungen, welche die Mehrzahl der argentinischen Viehzüchter beim Verkauf ihrer Produkte an die übermächtigen internationalen Fleischkonzerne machte, bei weitem. Vgl. Silberstein, a.a.O. sowie auch Smith, a.a.O.; S.142 druckt Smith eine Statistik ab, aus der hervorgeht, daß sogar in der Weltwirtschaftskrise, als die Gewinne der argentinischen Viehzüchter auf knapp ein bis zwei Prozent sanken, die (ausländischen) Schlachthäuser ihre Gewinne von zehn bis vierzehn Prozent halten konnten — infolge ihres ökonomischen Übergewichts wälzten sie den Preisverfall voll auf die Produzenten ab.

- 79 Potash, a.a.O., S. 101 ff.
- 80 Man darf nicht vergessen, daß die in Argentinien investierten englischen und nordamerikanischen Kapitalien beträchtliche Höhen erreicht hatten. Sie kontrollierten praktisch die gesamte Fleischausfuhr, den größten Teil der Eisenbahnen, die Telephongesellschaft, die Stadtwerke von Buenos Aires — um nur einige Schlüsselbetriebe zu nennen — und verfügten über eine entsprechend gewichtige ‚Lobby‘.
- 81 NZZ, Nr. 898 v. 7. 6. 1943. Der wenige Tage nach dem Militärputsch von 1943 geschriebene Kommentar der NZZ stellt das Hauptmotiv der Außenpolitik auch für die Regierungen Ramírez und Farrell richtig dar: es handelte sich nicht in erster Linie um „Germanophilie“ (noch viel weniger um blinde Sympathie für den Nationalsozialismus), sondern um (wirtschaftlich begründete) „Anglophobie“, die den gegenüber den USA reservierten Regierungskurs mitbestimmte.
- 82 Während der Roosevelt-Ära wäre eine enge außenpolitische Zusammenarbeit mit den USA durchaus vertretbar gewesen. Die „enge Zusammenarbeit“ besonders der mittelamerikanischen Staaten mit den USA — deren Folge der sofortige Kriegseintritt dieser Länder nach Pearl Harbor war — ist jedoch weniger ein Zeichen für die demokratische und antifaschistische Gesinnung jener Regierungen gewesen, sondern eher ein Symptom für die völlige Abhängigkeit dieser Länder von den USA.
- 83 In einem Bericht des Chefs des SD an das AA über die politische Lage in Argentinien (Pol AA, Inland IIg, Az 83-78c, „Südamerika. SD-Meldungen aus Südamerika“, Bd.3, S. 276274) vom März 1944 heißt es, daß die USA ultimativ eine Kriegserklärung Argentinien an die Achsenmächte forderten. Die Regierung wolle jedoch nicht nachgeben. Man beobachte die in der Nähe der argentinischen Küste kreuzende US-Flotte mit U-Booten. Die Häfen seien vermint. Im Ernstfall rechne die Regierung mit dem Verlust der Stadt und der Provinz Buenos Aires und beabsichtige, „den Widerstand vom Westen und Norden her zu leisten“. — Bei diesen recht dramatisch klingenden deutschen Geheimdienstmeldungen dürfte Vorsicht am Platze sein. Möglicherweise glaubten die V-Leute, ihre Unentbehrlichkeit durch solche abenteuerlich klingenden Spekulationen beweisen zu müssen. Erst argentinische und nordamerikanische Regierungsakten können darüber Aufschluß geben, ob die Spannungen zwischen Argentinien und den USA tatsächlich nahe an eine kriegेरische Auseinandersetzung geführt haben.
- 84 Wie illusorisch solche Gedankengänge angesichts der erdrückenden wirt-

schaftlichen Übermacht der USA waren, wurde damals nur ungenügend wahrgenommen. Vgl. NZZ, Nr. 322 v. 21. 2. 1939; NZZ, Nr. 1081 v. 29. 7. 1940; NZZ, Nr. 75 v. 15. 1. 1942; NZZ, Nr. 79 v. 15. 1. 1942; NZZ, Nr. 1114 v. 1. 7. 1944; NZZ, Nr. 1147 v. 6. 7. 1944.

85 NZZ, Nr. 1147 v. 6. 7. 1944.

86 NZZ, Nr. 717 v. 28. 4. 1944.

87 NZZ, Nr. 922 v. 31. 5. 1944.

88 NZZ, Nr. 1114 v. 1. 7. 1944; NZZ, Nr. 1176 v. 11. 7. 1944. Es kann in diesem Zusammenhang nicht auf die große Bedeutung und Tragweite der Sozialmaßnahmen Peróns eingegangen werden. Er war es, der dem argentinischen Arbeiter — vor allem dem Landarbeiter — etwas vom Begriff der „Menschenwürde“, die man verteidigen dürfe, vermittelte und die halbfeudalen Zustände im Landesinnern änderte. — Zu Peróns Sozialmaßnahmen und zu den Anfängen des Peronismus vgl. Zoltan Szan-kay, *Die argentinische Gewerkschaftsbewegung*, Göttingen 1968 (Arbeitsberichte des Ibero-Amerika-Instituts für Wirtschaftsforschung an der Universität Göttingen, H. 1); Romero, a.a.O., S. 151ff.; Goldwert, a.a.O., S. 33f. und S. 95f.; Robert J. Alexander, *Die Ära Peron*, Frankfurt/M. 1952, S. 29ff. und S. 45ff.; und vor allem Peter Waldmann, *Der Peronismus, 1943-1955*, Hamburg 1974.

89 Die argentinischen Ereignisse hatten im Ausland ein breites Echo. Für die Einschätzung der Lage in der deutschen Exilpresse vgl. die Artikel im *Aufbau*, New York, z.B. von Heinz H. F. Eulau, „Konflikte in Latein-Amerika/I. Der Faschismus in Argentinien“, Jg. X (1944), Nr. 30, S. 9, und von Manfred George, „Zur Lage“, Jg. X (1944), Nr. 39, S. 1f.

90 NZZ, Nr. 535 v. 28. 3. 1945; NZZ, Nr. 539 v. 28. 3. 1945; vgl. Potash, a.a.O., S. 254f.

91 NZZ, Nr. 600 v. 10. 4. 1945.

92 Diese völkerrechtlich übliche Maßnahme erhielt eine zusätzliche Berechtigung aus der Tatsache, daß zahlreiche Filialen deutscher Konzerne offen im Dienste der nationalsozialistischen Propaganda gestanden hatten. Außerdem hatte Argentinien Anspruch auf Schadenersatz für die von deutschen U-Booten torpedierten Schiffe.

93 Zum Versuch, Perón zu entmachten, vgl. Potash, a.a.O., S. 267-282.

94 Vgl. Raquel Meléndez und Néstor Monteagudo, *Historia del Movimiento Obrero*, Buenos Aires 1971, S. 77ff.; Horacio N. Casal, *La Revolución del 43*, Buenos Aires 1971. Vgl. auch die in Anm. 88 angegebene Literatur.

95 „Antiperonistische Allianz“ dürfte wohl der treffendste Ausdruck für das Konglomerat von Parteien sein, die die „Unión Democrática“ bildeten. Sie reichte von den Kommunisten bis zu den Konservativen (die jahrzehntelang als ein wichtiges Anliegen ihrer Regierungspolitik die Unterdrückung der Kommunisten angesehen hatten und unter „Demokratie“ vor allem die formaldemokratische Fassade verstanden, die ihre durch Wahlbetrug und Caudillismus errichtete Herrschaft nach außen hin legalisieren sollte).

96 AW, LXVIII, 3647 (2. 2. 1946), S. 7.

97 AW, LXVIII, 3651 (2. 3. 1946), S. 5, „Randglossen“, und S. 7, „Randglossen“.

- 98 Ebenda, S. 12, „Wirtschaft und Wahlen“ (von Walter P. Schück).
- 99 AW, LXVIII, 3652 (9. 3. 1946), S. 9, „Die politische Entwicklung in Argentinien“; über den Wahlverlauf: AW, LXVIII, 3651 (2. 3. 1946), S. 7, „Mustergültiger Verlauf der Wahlen im ganzen Lande“.
- 100 Mündliche Mitteilung mehrerer Exulanten gegenüber dem Verfasser. Über polizeiliche Übergriffe berichtet auch eine im Oktober 1945 zum ersten Mal erschienene, hektographierte Exilzeitschrift *Wir helfen*, die in der Art der Berichterstattung den Darstellungen des NS-Terrors kurz nach der Machtübernahme in den europäischen Exilzeitschriften gleicht (Kopie im Besitz des Verfassers).

II· DIE EINWANDERUNGSPOLITIK ARGENTINIENS VON 1930 BIS 1946

- 1 Die Flüchtlinge aus Europa wurden nicht als Exilierte, sondern — nolens volens — als Immigranten betrachtet. Vgl. auch Ebel, a. a. O., S. 137.
- 2 Siehe auch Kap. III über die Lebensbedingungen auf dem Lande.
- 3 Als denkbare staatliche Hilfestellungen seien beispielsweise genannt: a) der Ausbau der Infrastruktur; b) staatliche Beihilfen und Kredite für die Anlaufjahre; c) Bereitstellung von technischen Hilfsmitteln und landwirtschaftlichen Beratern; d) der Aufbau von Siedlungsschwerpunkten mit den entsprechenden kulturellen Einrichtungen; e) die Förderung genossenschaftlicher Siedlungen; f) die Gewährung von Transport- und Absatzgarantien zur Ausschaltung des Zwischenhandels. — Eine geschickte Kombination der jeweils notwendigsten Maßnahmen hätte die Nachteile ländlichen Siedelns mit verhältnismäßig geringem Finanzaufwand beträchtlich gemindert.
- 4 Die Reise des Hohen Kommissars für das Flüchtlingswesen, James MacDonald, im Jahre 1935 nach Argentinien (und anderen südamerikanischen Staaten) blieb ohne sichtbaren Erfolg. Vgl. hierzu Paul Zechs (Ps. Rhenanus) Bericht in der *Neuen Weltbühne*: „J. G. MacDonald in Südamerika“, *Neue Weltbühne*, Jg. 31 (1935), Nr. 26, S. 805-809. — Theoretisch hätte sich mit einer relativ niedrigen Kapitalhilfe des Staates ein Siedlungsprojekt verwirklichen lassen. Vgl. die günstigen Finanzbedarfsrechnungen in der NZZ, Nr. 1334 v. 4. 8. 1936. — Über das Siedlungsprojekt der Jewish Colonization Association vgl. S. 37.
- 5 Ebel, a. a. O., S. 138, der aus dem Jahresbericht (Memoria) 1936 des für die Einwanderung zuständigen Landwirtschaftsministeriums zitiert (Übersetzung von Ebel).
- 6 Vgl. ebenda, S. 138. Bezüglich des Unverständnisses der argentinischen Behörden könnte man auch einen Schritt weiter gehen und konstatieren, daß sie der nationalsozialistischen Propaganda, bei den Emigranten handle es sich um den „Abschaum“ Europas, teilweise Glauben schenken (siehe hierzu einen zeitgenössischen Hinweis in Anm. 9).
- 7 F. E. Roth (Ps. für Hugo Efferoth), „Katholische Flüchtlingsfürsorge“, in: *Der Deutsche in Polen*, Kattowitz, Jg. VI, Nr. 17 (23. 4. 1939), nicht paginiert.

- 8 In Mexiko, dessen damalige sozialistische Regierung sich großzügiger zeigte, kam es zu einem beachtlichen Aufschwung des kulturellen Lebens. Besonders die Universitäten erlebten dank der zahlreichen emigrierten spanischen Wissenschaftler eine Blütezeit.
- 9 AW, LVIII, 3160 (26. 9. 1936), S. 50, „Notwendige Diskriminierung“, sowie S. 54, „Erschwerung der Einwanderung“; vgl. NZZ, Nr. 1960 v. 14. 11. 1936. In einem am 3. 5. 1937 geschriebenen Bericht des deutschen Botschafters in Argentinien, v. Thermann, an das Auswärtige Amt heißt es zur „Einbürgerungsbereitschaft“ Argentinien u. a.: Grundsätzlich mache die Regierung keinen Unterschied zwischen ‚Ariern‘ und ‚Nichtariern‘. Es sei jedoch nicht ausgeschlossen, daß die verstärkte politische Überprüfung der Einwanderer von verschiedenen Regierungsbeamten, die von der zunehmenden jüdischen Gefahr überzeugt seien, zu einer erschwerten Einbürgerung von Juden benutzt werde. Die Regierung werde auch weiterhin bei politisch unverdächtigen Immigranten kaum grundsätzliche Schwierigkeiten machen, wohl aber bei der von jüdischer Seite geplanten (jüdischen) Massenansiedlung (Pol AA, Inland II A/B, Az 83–76, Sdh. 1, Bd. 122/1 „Einbürgerungsbereitschaftsberichte auf Erlass vom 16. 3. 1937“, Bericht über die „Einwanderung deutscher Emigranten nach Argentinien und ihre Lage“).
- 10 AW, LVIII, 3164 (24. 10. 1936), S. 50, „Verschärfte Einwanderungskontrolle / Für Reisende aller Schiffsklassen“, sowie S. 50 f., „Spanier unerwünscht“; nicht zufällig wurde im argentinischen Senat zur selben Zeit ein Gesetzesprojekt zur Unterdrückung des Kommunismus eingebracht (vgl. S. 18). Vgl. AW, LVIII, 3173 (26. 12. 1936), S. 55, „Die Sympathie der Reaktion für die Inquisition“.
- 11 Im Rahmen dieses Kapitels über die Einwanderungspolitik sind die Unterschiede zwischen jüdischer Massenemigration und politischen Exulanten von untergeordneter Bedeutung. Wer nach Argentinien kam, dürfte nur sehr selten mit einem baldigen Ende der NS-Herrschaft gerechnet haben und war daher in jedem Fall erst einmal gezwungen, sich in irgendeiner Weise in Argentinien zu „arrangieren“, d. h. zu versuchen, sich eine neue Existenz aufzubauen. Anders als in Europa dürfte in Argentinien die jüdische Massenemigration von vornherein bei weitem überwogen haben, wobei natürlich eine zeitliche Verschiebung anzusetzen ist.
- 12 *Informaciones Argentinas*, Nr. 6 (15. 8. 1938), nicht paginiert, hrsg. vom Argentinischen Außenministerium (Übersetzung vom Verf.).
- 13 Ebenda. Tatsächlich konnte die Regierung die Berufsschichtung der deutschen Emigranten als einen Grund für Restriktionen heranziehen, da es sich nur selten um landwirtschaftlich geschulte Kräfte handelte. – Wie problematisch der Begriff „gesunde Einwanderungspolitik“ – worunter man die Förderung angeblich leicht assimilierbarer Einwanderung verstand – war, zeigt der nur wenige Monate vorher von der argentinischen Regierung unternommene Versuch, einen Einwanderungsvertrag mit dem Dritten Reich abzuschließen (siehe S. 36). Man hielt die „rassebewußten“ Auswanderer aus Deutschland (es war nicht an Emigranten gedacht) offenbar für besonders assimilationsfähig, obwohl es

- bereits damals in den deutschen Siedlungen im Lande genügend Anzeichen für eine der offiziellen „Argentinisierungs“-Politik entgegengesetzte nationalsozialistische „Deutschtums“-Propaganda gab.
- 14 *Informaciones Argentinas*, a. a. O.; vgl. NZZ Nr. 1442 v. 16. 8. 1938. Auf die Bedeutung der Ausnahmegestimmungen für die Einreise von Familienangehörigen wird auf S. 40 f. näher eingegangen.
 - 15 *Informaciones Argentinas*, a. a. O.; Touristen benötigten ein (leichter erhältliches) auf drei Monate befristetes Touristenvisum, das im Lande um weitere drei Monate verlängert werden konnte. Bei der Einreise war der Paß der Einwanderungsbehörde zu übergeben, die ihn erst bei der Ausreise zurückgab. Für die Dauer des Aufenthaltes wurde ein spezieller Touristenausweis ausgestellt.
 - 16 AW, LX, 3257 (6. 8. 1938) S. 47, „Randglossen“ und „Das neue Einwanderungsdekret“; vgl. auch den gegen die Maßnahme gerichteten Leitartikel in derselben Nr., S. 19 f., „Die kulturelle Bedeutung der Einwanderung“.
 - 17 AW, LX, 3261 (3. 9. 1938), S. 45, „Argentinien sperrt die Grenzen / Keine Einreiseerlaubnisse mehr bis zum 1. Oktober“.
 - 18 Vgl. Ebel, a. a. O., S. 355 f.
 - 19 Zum vorgeschlagenen Abkommen siehe Ebel, a. a. O., S. 352 f. Vgl. auch Anm. 13.
 - 20 Auf die Tatsache, daß „Argentinien fuer den Landwirt ohne grössere Eigenmittel, im Gegensatz etwa zu Brasilien, im allgemeinen ungeeignet“ sei, wies beispielsweise auch der deutsche Botschafter in Argentinien, v. Thermann, in seinem in Anm. 9 dieses Kapitels zitierten Bericht hin.
 - 21 „Kolonisierung Jüdischer Familien aus Deutschland durch die Jewish Colonization Association“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, hrsg. von der Asociación Filantrópica Israelita, Buenos Aires 1943, S. 112–118.
 - 22 Vgl. den ausführlichen Artikel von J. Brutzkus, „Wohin mit den Juden? / Die ‚ICA‘ und die Millionen des Baron Hirsch“, in: *Europa / Wochenzeitung für Tat und Freiheit*, Paris, Jg. II (1936), Nr. 6, S. 4; ähnlich auch in *Europa*, Jg. II, Nr. 3 u. 4. Kritik an der ICA wird auch in einer anderen Exilzeitschrift laut: Vgl. „Argentinien / Jüdische Philantropen vertreiben jüdische Bauern von ihrem Boden“, in: *Birobidjan im Bau / Zeitschrift für Produktivierung und Umschichtung der Juden*, Brünn, Jg. I (1935), Nr. 2, S. 4. Aber auch in Argentinien waren die ICA-Siedlungsprojekte wiederholt Gegenstand kritischer Artikel von Exilzeitschriften. Vgl. Willi Bloch, „Warum desertiert die Jugend aus Avigdor?“, in: *Volksblatt*, Buenos Aires, Jg. I (1942), Nr. 7, S. 6; „ICA-Siedler antworten“, in: *Jüdische Wochenschau*, Buenos Aires, Jg. II, Nr. 39 (17. 1. 1941), S. 10 und 14. Mangels ausführlicherer Untersuchungen muß die Frage nach der Berechtigung der Kritik offenbleiben.
 - 23 Zur Haltung der argentinischen Linken vgl. Ebel, a. a. O., S. 357.
 - 24 AW, LXI, 3280 (14. 1. 1939), S. 8, „Einwanderung nach Argentinien / Juden ausgeschlossen“.
 - 25 Pol AA, Büro Chef A/O, Argentinien 1937–1940, Zeissig an Bohle, Berlin, 21. 10. 1938, S. 168242 f.

- 26 Pol AA, Büro Chef A/O, Argentinien 1937–1940, Aufzeichnung Schomaker, Berlin, 4. 11. 1938, S. 168237–39. – Vgl. Ebel, a. a. O., S. 354. Aus den Quellen geht nicht hervor, ob der Plan verwirklicht wurde. Wie Ebel (a. a. O.) vermerkt, ist dies jedoch wenig wahrscheinlich.
- 27 Die Haltung der argentinischen Regierung gegenüber den *politischen* Flüchtlingen war keineswegs positiver. Hier wirkte die Angst vor kommunistischer Infiltration in ähnlich hemmender Weise.
- 28 Vgl. NZZ, Nr. 1674 v. 22. 10. 1941; siehe auch „Zehn Jahre sozialer Arbeit“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, a. a. O., S. 36, und AW, LXIII, 3422 (4. 10. 1941), S. 20, „Der Skandal der Einwanderungs-Beschränkung“.
- 29 Diego Abad de Santillán (Hrsg.), *Gran Enciclopedia Argentina*, Buenos Aires 1966, ohne Paginierung, Stichwort „Inmigración“.
- 30 *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, a. a. O., S. 9. In einem 1941 erschienenen Rechenschaftsbericht in spanischer Sprache („Auxilio a judíos allende el mar“, d. h. Hilfe für Juden in Übersee), hrsg. vom American Jewish Joint Distribution Committee, New York, über die Hilfstätigkeit 1940 – Mai 1941 wird die Zahl der nach Argentinien gelangten Flüchtlinge (1933 bis Anfang 1941) mit 35 000 angegeben (S. 29). Rechnet man noch einige tausend Gerettete für den Zeitraum 1941–1943 und die Binnenwanderung (s. Anm. 32) hinzu, so stimmen beide Schätzungen weitgehend überein. – In einem Artikel im *Aufbau*, New York, wird die deutschjüdische Kolonie von Buenos Aires auf dreißig- bis vierzigtausend Mitglieder geschätzt (H. F.: „Neues jüdisches Leben in Buenos Aires“, in: *Aufbau*, Jg. IX, Nr. 31 (30. 7. 1943), S. 16). Kurt R. Grossmanns Werk *Emigration. Geschichte der Hitler-Flüchtlinge 1933–1945*, Frankfurt/M. 1969, enthält mehrfach Zahlenmaterial über die Emigration nach Südamerika. Seine Angaben wären eine wertvolle Quelle (Grossmann war selbst Mitarbeiter bedeutender Hilfsorganisationen und hatte daher unmittelbare Kenntnis und Zugang zu Unterlagen), wären sie nicht in sich selbst widersprüchlich. Außerdem wird die Herkunft des Zahlenmaterials nur selten genannt. Auf S. 155 gibt Grossmann einen Überblick über die Emigration nach Brasilien, Uruguay und Argentinien nach Jahren aufgeschlüsselt von 1932 bis 1947. Für Argentinien kommt er auf eine Gesamtzahl von etwas über 31 000, für Uruguay auf gut 13 000 und für Brasilien auf etwa 26 000 Personen. In einer Statistik über die wichtigsten Aufnahmeländer auf S. 161 wird für den Zeitraum 1933–1943 für Argentinien hingegen die Zahl von 50 000 Flüchtlingen genannt, für Brasilien 25 000 und für Uruguay 7 000. Die eklatanten Differenzen werden nicht erklärt. In beiden Fällen bleiben die Quellen ungenannt. – Ein weiterer Fehler unterläuft Grossmann auf S. 156. Er schreibt, daß der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung 1933–1945 in Argentinien 0,38% betragen habe. Diese Zahl entspricht – grob gerechnet (bei ca. 13,5 Millionen Gesamtbevölkerung) – in der Größenordnung der Gesamtzahl der eingewanderten *deutschen* Juden, nämlich etwa 50 000 Personen. In Argentinien gibt (und gab) es jedoch eine jüdische Kolonie von mehreren hunderttausend Mitgliedern (die Schätzungen gehen von 250 000 bis 900 000; der eingangs zitierte New Yorker Rechenschaftsbericht gibt auf

S. 29 eine Zahl von 300 000 an; ausführlich hierüber Ebel, a.a.O., S.357), so daß ein jüdischer Bevölkerungsanteil von knapp zwei, vielleicht sogar drei oder vier Prozent realistisch geschätzt sein dürfte. Aus diesen Gründen konnte Grossmanns Darstellung nur mit Vorbehalt als zusätzliche Quelle benutzt werden.

- 31 Ein Beispiel für die Weiterwanderung in die USA ist Tete Hare Tetens, der 1936/1937 Mitarbeiter des *Argentinischen Tageblatts* war. Nach Sternfeld/Tiedemann, *Deutsche Exil-Literatur. Eine Bio-Bibliographie*, Heidelberg 1970, S. 498, ist Tetens 1938 in die USA emigriert. Auch im *Aufbau*, New York, werden in den Listen der neu angekommenen Flüchtlinge häufig südamerikanische Häfen als Abfahrtsort genannt (Buenos Aires allerdings selten).
- 32 Im New Yorker Rechenschaftsbericht, „Auxilio a judíos allende el mar“, a. a. O., S. 32, wird für den Zeitraum von Anfang 1940 bis Mai 1941 eine Zahl von 3000 Emigranten genannt, die von Bolivien nach Argentinien übersiedelten.
- 33 Artikel 10 des Dekrets vom Juli 1938 (*Informaciones Argentinas*, a. a. O.). Auch Verlobte konnten auf diese Weise einreisen. Sicherlich ist es daraufhin verschiedentlich zu „Rettungsehen“ gekommen; sie werden auch in Livia Neumanns Roman *Puerto Nuevo* (Buenos Aires 1943), der das Leben von Emigranten in Buenos Aires zum Thema hat, erwähnt. Als die nächsten Verwandten nennt das Dekret die Eltern, Ehepartner, Kinder und Enkel. Es scheint aber so, daß auch Geschwister und andere Verwandtschaftsgrade „gerufen“ werden konnten. Der im Lande ansässige Antragsteller mußte nur nachweisen, daß er über Mittel zum Lebensunterhalt der „Gerufenen“ verfügte (die Behörden scheinen hierbei keine strengen Maßstäbe angelegt zu haben).
- 34 Grossmann, a. a. O., S. 153. Vgl. James Friedmann, *Muttersprache, Vaterland der Heimatlosen*, unveröff. Manuskript (datiert Buenos Aires 1936) im Besitz der Deutschen Bibliothek, Frankfurt/M, S. 16, 60 und 70 f. Friedmann bekam – nachdem er auf einen Tip hin eine Schiffsreise erster Klasse gebucht hatte – ein Visum im argentinischen Konsulat von Turin, das dann in bzw. vor Buenos Aires nicht anerkannt wurde, weil der Stempel der Einwanderungsbehörde fehlte. Es gelang ihm, auf dem Landweg über Paraguay nach Argentinien einzureisen. Ähnliches wurde dem Verfasser von verschiedenen Emigranten berichtet. – Der Verfasser kann Grossmann, a. a. O., S. 153, nicht beipflichten, wenn dieser die von Argentinien betriebene Einwanderungspolitik als vor allem unter dem Gesichtspunkt des Profits geführt sieht. Es war wohl eher so, daß die argentinische Regierung – wie weiter oben dargestellt – eine im Prinzip einwanderungsfeindliche Politik betrieb, der aber wahrscheinlich bestechliche Beamte in den Konsulaten und in der Einwanderungsbehörde, die sich bereit erklärten, Touristenvisen zu verkaufen, zuwiderhandelten. Es dürften kaum dieselben Personen gewesen sein, die anschließend Touristenvisen in Dauererlaubnisse umwandelten, sondern die zuständigen Ausweisstellen in Argentinien waren ebenfalls finanziellen „Argumenten“ zugänglich. Grossmann berichtet, daß das Joint Distribution Committee eine Viertelmillion Dollar habe bezahlen müssen, um etwa

8000 „Touristen“ zu Daueraufenthaltserlaubnissen zu verhelfen. Das heißt, für jeden Fall mußten ca. 30 Dollar Bestechungsgeld gezahlt werden. In diesem Zusammenhang von einem „zweiten Ausbeutungsgang“ (Grossmann, a. a. O.) zu sprechen, ist problematisch, denn eine strengere Handhabung der offiziellen Politik hätte die Ausweisung der illegal im Lande Lebenden zur Folge haben können. (Es gab 8000 „Halblegale“, dazu kommt die unbekannte, aber nicht unbeträchtliche Zahl illegaler Einwanderer über die grüne Grenze mit den Nachbarländern. Das bedeutet, daß wahrscheinlich ca. zwanzig Prozent der gesamten deutschen Emigration nach Argentinien bei strenger Anwendung der Immigrationsbestimmungen hätten ausgewiesen werden können.)

- 35 Im AW finden sich mehrfach Hinweise auf Flüchtlingsgruppen, denen die Einreise in Argentinien verwehrt wurde und die praktisch ohne Hoffnung die Rückreise antreten mußten: AW, LXI, 3300 (3. 6. 1939), S. 15, „Jüdische Emigranten finden kein Asyl“; AW, LXI, 3304 (1. 7. 1939), S. 3, „Zum Unglück-Beschimpfung“; S. 17, L. Degner (d. i. Livia Neumann), „Dreimal hinter Stacheldraht“ usw.
- 36 Paul Zech, *So schlägt sich Ockermann durch die Emigration*, in der Erzählungssammlung *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*, unveröff. Typoskript mit hs. Korr., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin, S. 56.
- 37 Nach einer Meldung des AW wurden zwei deutsche Matrosen, die von ihren (deutschen) Schiffen desertiert waren, von den argentinischen Behörden nach Deutschland abgeschoben, obwohl sie Antrag auf politisches Asyl gestellt hatten (AW, LXI, Nr. 3308 (29. 7. 1939), S. 18, „Theodor Kaiser von argentinischen Behörden den Henkern ausgeliefert“).
- 38 Gegenüber den ca. 80000 jährlichen Einwanderern in den zwanziger Jahren und bis zu 150000 Immigranten jährlich nach dem Zweiten Weltkrieg nimmt sich die Höchstzahl der dreißiger Jahre, 44000 Einwanderer (aus allen Ländern) im Jahre 1937, recht bescheiden aus; noch bescheidener ist – verglichen mit der jährlichen Einwanderung der zwanziger oder der späten vierziger Jahre – die Gesamtzahl der deutschen Emigranten von 1933 bis 1943: ca. 45000 Personen in zehn Jahren.
- 39 Während manche europäischen Länder als Grund für eine engherzige Flüchtlingspolitik die Gefahren anführen konnten, die aus der *räumlichen* Nachbarschaft zu den faschistischen Staaten erwuchsen, muß als ein Grund für die gegenüber den Emigranten sehr reservierte Politik der argentinischen Behörden eine gewisse *geistige* Nachbarschaft mit den europäischen Diktaturen angesehen werden. Dies wurde deutlich nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches, als sich Argentinien bei der Einwanderung mehr oder weniger prominenter Nationalsozialisten plötzlich recht großzügig zeigte und hohen Offizieren der Wehrmacht sogar Anstellungen als Berater in der argentinischen Armee anbot (dem Verfasser ist eine Reihe von Namen bekannt; vgl. auch Michael Frank, *Die letzte Bastion. Nazis in Argentinien*, Hamburg 1962 – ein im ganzen jedoch wenig zuverlässiges Werk).

III · HILFSORGANISATIONEN UND PUBLIKATIONSMÖGLICHKEITEN FÜR EMIGRANTEN

- 1 Zur Spaltung der deutschen Kolonie vgl. Ebel, a. a. O., S. 219 ff., und Bussemeyer, *50 Jahre Argentinisches Tageblatt*, a. a. O., S. 110 ff.
- 2 Die Darstellung der Tätigkeit dieses Hilfsvereins stützt sich vor allem auf den Bericht „Zehn Jahre sozialer Arbeit“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, a. a. O., S. 20–55, und auf einige „Mitteilungsblätter“ dieses Vereins.
- 3 „Zehn Jahre sozialer Arbeit“, a. a. O., S. 26. Eine besondere Bedeutung hatte die Plantage u. a. deshalb, weil sie die Einwanderung von einer Reihe von Personen auf Landwirtschaftsllamada ermöglichte. – Auch in bezug auf handwerkliche Ausbildung versuchte der Hilfsverein zu helfen, jedoch mit mäßigem Erfolg, wie a. a. O., S. 34, festgestellt wird.
- 4 Zum Beispiel war der Hilfsverein korporatives Mitglied des Hospital Israelita „Ezrah“ und konnte seinen Mitgliedern dadurch kostenlose ärztliche Versorgung bieten. Weitere wichtige argentinisch-jüdische Institutionen waren die SOPROMITIS („Sociedad de Protección a los Inmigrantes Israelitas“), die „As. Mutual Israel“, die „Liga Israelita contra la Tuberculosis“ und die „Jewish Colonization Association“ (ICA).
- 5 Einen Überblick über die ersten zehn Jahre der Pestalozzi-Schule gibt Alfred Dang in dem zitierten Sammelwerk *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, S. 144–150. Der Aufsatz trägt den Titel „Rettung einer Generation“. Vgl. auch die Jahresberichte der Pestalozzi-Gesellschaft. Besonders der erste Jahresbericht (Buenos Aires 1935) enthält Material über Hintergründe und Motive, die zur Gründung der Schule führten.
- 6 Zum Verein „Vorwärts“ vgl. die Broschüren *60 Años „Vorwärts“*, Buenos Aires 1942, *65 Jahre „Vorwärts“*, Buenos Aires 1947, und *Historia de la Asociación Cultural y Deportiva Adelante (Verein Vorwärts)*, Buenos Aires 1969.
- 7 Zur Hilfsorganisation des „Andern Deutschland“ siehe die Diplomarbeit von Winfried Seelisch, *Das Andere Deutschland. Eine politische Vereinigung deutscher Emigranten in Südamerika*, Otto-Suhr-Institut, Berlin (1969) (unveröff.). Einen Überblick über die Aktionen des „Andern Deutschland“ gibt das Sonderheft der Zeitschrift: „Zehn Jahre DAD“, Nr. 147/8 (1947), Buenos Aires, S. 6–8: Hans Lehmann, „Die Hilfsaktionen des ‚Anderen Deutschland‘“.
- 8 Der Verfasser bereitet eine ausführlichere Würdigung des AT und AW vor. Für einige erste Hinweise auf das Wirken der Exulanten in der Zeitung vgl. Roberto T. Alemann, „75 Jahre ‚Argentinisches Wochenblatt‘“, in: AW, 75 Jahre-Jubiläumsausgabe, 2. März 1953, Buenos Aires, S. 11–35 (vor allem S. 34 f.), und A. Spitta, „Vor vierzig Jahren....“, in: Jubiläumsausgabe des AT, 85 Jahre Argentinisches Tageblatt, Beilage vom 28. 4. 1974, S. 35 f.
- 9 Walther Heide (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland*, Berlin und Leipzig 1935, S. 55 ff. – Mit der steigenden Zahl ankommender Flüchtlinge dürfte die Auflage in den späten dreißiger Jahren sogar noch höher gewesen sein.

- 10 Auf Zechs Mitarbeit am AT und am AW wird in der biographischen Skizze eingegangen.
- 11 Für Manfred Durzaks Behauptung, daß *Das Andere Deutschland* ein „wichtiges Publikationsforum für die exilierten Schriftsteller“ gewesen sei und „viele Exildramatiker und Kulturpolitiker zu Wort kommen ließ“, findet sich in den 175 erschienenen Heften kaum ein Beleg (Manfred Durzak, „Literarische Diaspora. Stationen des Exils, 1933-1945“, in: Ders. (Hrsg.), *Die deutsche Exilliteratur*, a.a.O., S. 52).
- 12 Das *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933-1945* von Lieselotte Maas (bisher erschienen Band 1, Bibliographie A-K, München 1976) enthält über alle diese Zeitschriften genaue bibliographische Angaben und Autorenverzeichnisse. Vor dem *Volksblatt* erschien (vermutlich nur wenige Male) ein hektographiertes Blättchen mit dem Titel *Der Ruf*. Nach dem Verbot des *Volksblatts* Mitte 1943 wurde als sein Nachfolgeorgan *Der freie Deutsche* gegründet, das aber wahrscheinlich nur einmal erschien.
- 13 Mündliche Mitteilung von Herrn Rinaldo Ziegler, Königstein/Ts. Die Zeitschrift hieß *Panorama* und erschien von November 1945 bis Oktober 1946.
- 14 Für die argentinischen Zeitungen zu schreiben war zum einen wegen der Sprachbarriere schwierig, zum anderen wegen der unterschiedlichen kulturellen Voraussetzungen.

IV · LEBENSBEDINGUNGEN IN ARGENTINIEN IN DEN DREISSIGER UND VIERZIGER JAHREN

- 1 Agulla, a.a.O., S. 68ff.
- 2 Sie betrug im Jahre 1935 annähernd 350000, bei einer Gesamtbevölkerung von etwa zwölf Millionen Einwohnern (zur Arbeitslosenzahl vgl. Keesings *Archiv der Gegenwart*, 1935, D2192). Allerdings dürfte die Dunkelziffer wesentlich höher als in europäischen Statistiken gewesen sein.
- 3 Auch Argentinien profitierte von der infolge der ständig steigenden Kriegsgefahr in Europa zunehmenden Kapitalflucht nach Amerika.
- 4 NZZ, Nr. 1564 v. 28. 10. 1940; NZZ, Nr. 1245 v. 7. 8. 1942.
- 5 Vgl. AW, LIX, 3193 (15. 5. 1937), S. 45, „Die Volksgeißel Tuberkulose“: Täglich starben 52 Menschen in Argentinien an Tbc, d. h. jährlich knapp 19000 bei einer Gesamtbevölkerung von weniger als 13 Millionen. — AW, LX, 3278 (31. 12. 1938), S. 51, „Kinderelend in Salta und Jujuy“: In den Nordprovinzen erreiche die Kindersterblichkeit knapp 20 Prozent. — Über die katastrophale Lage der Indiobevölkerung in den Nordprovinzen (argentinischer Chaco und Misiones) vgl. Miguel Alberto Bartolomé, „La situación de los indígenas en la Argentina: Area chaqueña y Misiones“, in: Georg Grünberg (Koord.), *La situación del Indígena en América del Sur*, Montevideo 1972, S. 309-352. Bartolomé beschreibt die heutige Lage, die weitgehend identisch mit der vor vierzig oder dreißig Jahren ist: In den kleinen Dörfern bis zu 50 Prozent Kindersterblichkeit, etwa 80 bis 90 Prozent der Indiobevölkerung leide an Tbc

- oder Syphilis. Das Einkommen der Indio-Arbeiter liege weit unter dem Existenzminimum. — Über das Elend im Süden Argentiniens vgl. AW, LIX, 3178 (30. 1. 1937), S. 18, „Das reiche Land“. Vgl. außerdem: Wilhelm Rohmeder, *Argentinien. Eine landeskundliche Einführung*, Buenos Aires 1943, S. 41, sowie AW, LIX, 3184 (13. 3. 1937), S. 54, „Eine arme Provinz/Monatslöhne von 20 und 25 Pesos“; siehe auch Rafael Virasoro, *La Forestal Argentina*, Buenos Aires 1971, S. 79ff. Zu den Elendsvierteln siehe Hugo E. Ratier, *Villeros y Villas Miseria*, Buenos Aires 1971. Vgl. auch *Situación social de América Latina*, hrsg. vom Centro Latinoamericano de Investigaciones en Ciencias Sociales, Buenos Aires 1969.
- 6 Das AW ist voll von Nachrichten über Heuschreckenschwärme, Dürreperioden und Überschwemmungskatastrophen, die die Ernte in weiten Teilen des Landes vernichteten. Die Notlage der kleinen Siedler im Norden Argentiniens war chronisch. Zur Situation der deutschen Siedler in Misiones vgl. den Hinweis S. 38 dieser Arbeit.
 - 7 AW, LIX, 3195 (29. 5. 1937), S. 53, „Indianerüberfall im Chaco“: Vierbis fünfhundert halbverhungerte Indios hätten einen Angriff auf eine Siedlung unternommen.
 - 8 Paul Zech, *Heuschrecken*, Drama. Typoskript m. hs. Korr., Copyrightvermerk Buenos Aires 1939, im Besitz d. Verf., S. 2-5. Leider teilt Zech nicht mit, in welcher Nummer des AT die Meldung erschien. Ähnliche Fakten, wenn auch in allgemeinerer Form, beschreiben zwei anonym erschienene Artikel in der *Jüdischen Wochenschau*, Buenos Aires: „Die jüdische Kolonisation im Chaco“, Teil 1, Jg. I, Nr. 36 (27. 12. 1940), S. 5, Teil 2, Jg. II, Nr. 37 (3. 1. 1941), S. 5. Vgl. ausführlich hierzu Hübner, Diss., a.a.O., S. 229-231.
 - 9 Vgl. z. B. AW, LIX, 3199 (26. 6. 1937), S. 46, „Polizisten-Leben, das muß lustig sein.../Mörder, Zuhälter, Viehdiebe als Gesetzeshüter von Tandil“. Der Artikel zitiert aus dem amtlichen Bericht einer Untersuchungskommission, die die Verbrechen der Polizeistation von Tandil, einem nur wenig mehr als hundert Kilometer von der Hauptstadt gelegenen Städtchen, aufzudecken suchte.
 - 10 Vgl. — im Hinblick auf die Indiobevölkerung im Norden des Landes — den Aufsatz von Bartolomé, a.a.O. (s. Anm. 5 dieses Kapitels).
 - 11 Paul Zech, *Kinder vom Paraná*, Rudolstadt 1952, S. 176f.; vgl. das Zitat im Kap. XII, Anm. 19, dieser Arbeit.
 - 12 Vgl. die ausführlichen Artikel in der NZZ, Nr. 1829 v. 12. 10. 1937 und Nr. 1849 v. 15. 10. 1937. Ähnlich AW, LX, 3257 (6. 8. 1938), S. 54, „Die Ausbeutung der Indianer bei der Zuckerrohrernte/Trucksystem, um den Arbeitern ihren Lohn abzunehmen“.
 - 13 „Zehn Jahre sozialer Arbeit“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, a.a.O., S. 32.
 - 14 Franz Blum, „Zur Lebenskostenfrage in Argentinien“, in: *Mitteilungsblatt des Hilfsvereins deutschsprechender Juden*, Buenos Aires, Jg. IV, Nr. 47 (1. 1. 1938), S. 7.
 - 15 Vgl. Hans-Albert Walter, *Deutsche Exilliteratur 1933-1950*, Bd. 2: *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa*, Darmstadt und Neuwied 1973, S. 261-294.

- 16 Mit Touristenvisum eingereiste Emigranten hatten theoretisch Arbeitsverbot, dürften aber trotzdem relativ schnell in den Arbeitsprozeß eingegliedert worden sein.
- 17 „Zehn Jahre sozialer Arbeit“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, a. a. O., S. 30.
- 18 Pol AA, Abt. III, Streiks, Aussperrungen Argentinien 1921-1936, Sozialpolitik 3, Argentinien, Bd. 1, Heberlein an AA, 71/36 (14. 2. 1936).
- 19 Franz Blum, a. a. O., S. 5. — In der Exilzeitschrift *Volksblatt*, Buenos Aires, Jg. I, Nr. 3 (Januar 1942), S. 4, wird eine offizielle Statistik des „Departamento Nacional de Trabajo“ abgedruckt, aus der hervorgeht, daß bei etwa einer Viertelmillion Industriearbeiter und Eisenbahnangestellter in Buenos Aires nur 20 Prozent mehr als 150 Pesos verdienten, 50 Prozent sogar weniger als 100 Pesos (die Statistik bezog sich auf das Jahr 1940). Der Durchschnittspreis für ein Zimmer (inklusive Beleuchtung) betrug 1937 gut 35 Pesos, zwei Zimmer kosteten etwa 65 Pesos (Franz Blum, a. a. O., S. 6f.). Die teuren Mieten zwangen einen beachtlichen Teil der Bevölkerung, in die überfüllten „Conventillos“ (Mietskasernen) oder in die „Villas Miseria“ (Elendsviertel) zu ziehen. Etwas besser sah es mit den Lebensmittelpreisen aus. Zwar waren auch diese in den dreißiger Jahren erheblich gestiegen, doch waren sie billiger als in Europa:

		Oktober 1933	Juni 1937
Brot	1 kg	0,24	0,35
Kartoffeln	1 kg	0,14	0,30
Fleisch	1 kg	0,56	0,61
Fisch	1 kg	0,35	0,75
Eier	1 Dtz.	0,40	0,83
Milch	1 l	0,13	0,14
Mehl	1 kg	0,15	0,26
Gemüse	1 kg	0,22	0,36

(Franz Blum, a. a. O., S. 6. Preise in Pesos).

- 20 Franz Blum, a. a. O., S. 5.
- 21 Vgl. hierzu „Zehn Jahre sozialer Arbeit“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, a. a. O., S. 30: „Später machte sich auch die günstige wirtschaftliche Konjunktur in Argentinien, die zeitmäßig mit der stärksten Einwanderung zusammentraf, erleichternd bemerkbar“ (für die Arbeitsuche). 22
- 22 Zur Tätigkeit der „Sociedad de Protección a los Inmigrantes Israelitas“ vgl. Bericht der SOPROMITIS („Sociedad de Protección a los Inmigrantes Israelitas“), in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, a. a. O., S. 70-76. Zur ICA siehe „Kolonisierung jüdischer Familien aus Deutschland — Jewish Colonization Association“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, a. a. O., S. 112-118. Zum *Andern Deutschland* siehe S. 45 dieser Arbeit.

- 23 „Zehn Jahre sozialer Arbeit“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, a.a.O., S. 30ff.
- 24 A.a.O., S. 24, 26 und 34ff. Die Angaben über die berufliche Schichtung der Emigranten sind berechnet nach der Berufsstatistik auf S. [49].
- 25 A.a.O., S. 32ff. Der Hilfsverein gab ebenfalls in vereinzelten Fällen Darlehen, jedoch zinslos und gebührenfrei – mit besserem Erfolg, wie festgestellt wird (S. 34).
- 26 A.a.O., S. 32.
- 27 Ein Teil der akademischen Emigranten legte in späteren Jahren eine Prüfung vor argentinischen Behörden ab („Reválida“) und konnte so in seinen früheren Beruf zurückkehren. Welche Mühsal damit verbunden war, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben werden.
- 28 AW, LXI, 3308 (29. 7. 1939), S. 17, „Doktordiplom degradiert... Die Verzweiflung Hunderter – Zusammengefaßt in einem Brief“.
- 29 „Zehn Jahre sozialer Arbeit“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, a.a.O., S. 38.

V · PAUL ZECHS LEBEN IM ARGENTINISCHEN EXIL

- 1 Vgl. die Bibliographie Hedwig Biebers, a. a. O.; allerdings ist einschränkend anzumerken, daß viele Gedichtveröffentlichungen Zechs nur als Privatdrucke in einer sehr geringen Auflage erschienen. Desgleichen sind mehrere Dramen nur als Bühnenmanuskripte vervielfältigt.
- 2 Bieber, Bibliographie, a.a.O.; vgl. Hübner, Magisterarbeit, a.a.O., S. 83f.
- 3 Wegner, a.a.O., S. 102f.
- 4 Briefliche Mitteilung von Frau Brigitte Pohl vom 27. 10. 1974 (Frau Pohl arbeitet an einer Gesamtbiographie Zechs). Das „Verzeichnis der wissenschaftlichen Bibliotheksbeamten“ im *Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken* – eingesehene Jahrgänge: 19 (1928), 20 (1929), 21/22 (1931), 23/24 (1933) – führt Zech allerdings nicht auf. Vielleicht handelte es sich um eine außerplanmäßige Stelle.
- 5 Vgl. Zechs Brief an Hedwig Ackermann vom 14. 4. 1933, Sammlung Paul Zech, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a.N. (abgekürzt als DLA zitiert).
- 6 Brief Zechs an Hubertus Prinz zu Löwenstein vom 5. 7. 1937, in der Sammlung der American Guild for German Cultural Freedom, Mappe Paul Zech, Literatur-Archiv der Deutschen Bibliothek, Abteilung Exilliteratur, Frankfurt/M. (im folgenden wird dieser Standort abgekürzt als Mappe Paul Zech, AmGuild, zitiert).
- 7 Akte Paul Zech, Reichskulturkammer, Berlin Document Center, West-Berlin.
- 8 Zum Plagiatvorwurf vgl. z. B. Heinrich Haller, „Entschwundene Moral. Zum ‚Fall‘ Paul Zech“, in: *Deutscher Journalistenspiegel*, Jg. 3 (1926), Nr. 2, S. 33/34; Richard Huldshiner, „Lyrik auf Anleihe“, in: *Das Tagebuch*, Jg. 7 (1926), S. 1479–1483; Erich Lichtenstein, „Chapiro gegen Zech“,

- in: *Das Tagebuch*, Jg. 12 (1931), Nr. 21, S. 831; Franz Pfemfert, „Der lyrische Schieber“, in: *Die Aktion* 4 (1914), Spalte 424–425.
- 9 Angesichts der NS-Praxis konnte Zech natürlich nicht auf ein faires Verfahren hoffen, das seine Rehabilitierung ermöglicht hätte. Er warf sich zweifellos im klaren, daß die Nationalsozialisten jeden Vorwand ergreifen würden, mißliebige Personen der Korruption zu beschuldigen.
 - 10 Akte Paul Zech im Berlin Document Center, a. a. O.; beispielsweise antwortete Zech auf die Frage nach zwei Bürgen, die „erschöpfende“ Auskunft geben könnten, daß er „auch ohne Bürgen hinreichend bekannt“ sei (Fragebogen des Reichsverbands Deutscher Schriftsteller e. V., S. 2, Akte Paul Zech, a. a. O.).
 - 11 Nachbarn des früheren Hauses Zechs in Großbestensee bei Berlin berichteten Brigitte Pohl von einer Haussuchung im Sommer 1933. Für diesen und andere Hinweise möchte ich Frau Pohl danken.
 - 12 Zech mußte nicht aus „rassischen“ Gründen emigrieren.
 - 13 Dies geht aus einem handgeschriebenen Gedicht (*Der Schnee hat uns ins Nichts verweht...*) hervor, das Zech mit „besten Weihnachtswünschen 1933“ an einen in Argentinien lebenden Bekannten verschenkte (Original im Besitz des Verfassers).
 - 14 Vgl. *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, unveröff. Typoskr. m. hs. Korr., Sammlung Paul Zech in den Archiven der Akademie der Künste, West-Berlin, S. 13. Ein weiterer Hinweis findet sich in einem Brief Else Lasker-Schülers an Zech vom 27. 1. 1934, veröff. in: Else Lasker-Schüler, *Briefe*, 1. Bd., München 1969 (hrsg. von Margarete Kupper), S. 82 f.
 - 15 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a. a. O., S. 4. Auf den autobiographischen Charakter weist einmal der Name des Emigranten, „Michael M.“, hin, der ein früher von Zech benutztes Pseudonym ist, zum anderen aber auch das Faktum, daß Michael M. als der Verfasser von Werken Paul Zechs auftritt.
 - 16 P. Zech an Max Herrmann-Neisse, Brief vom 29. 12. 1936; Sammlung Max Herrmann-Neisse, DLA; Brief Zechs an Hubertus Prinz zu Löwenstein vom 18. 2. 1938, Mappe Paul Zech, AmGuild, a. a. O.
 - 17 Vgl. Exil-Bibliographie im Anhang; „Timm Borah“ war ein bereits in Deutschland verwendetes Pseudonym des Autors.
 - 18 Die Datierung ist möglich aufgrund einer im AW veröffentlichten Anzeige, in der auf die Neuerscheinung hingewiesen wird (AW, LVII, 3091, S. 44, „Vom Büchertisch“).
 - 19 Vgl. Kap. II, Anm. 30; vgl. Juan José Sebreli, *La cuestión judía en la Argentina*, Buenos Aires 1973, S. 15: 1925 habe es 210000 Juden in Argentinien gegeben.
 - 20 Kopie des Theaterzettels zur Uraufführung am 7. April 1935 im Besitz Alfred Hübners. – Ob, wie Zech in späteren Jahren schrieb, das Drama auch in spanischer Sprache in Montevideo aufgeführt wurde, konnte nicht geklärt werden; es ist jedoch nicht sehr wahrscheinlich.
 - 21 Mündliche Mitteilung von Herrn M. Zakin und Herrn S. Rollansky, Buenos Aires, April 1972.
 - 22 Mündliche Mitteilung von Herrn Zakin, Herrn Rollansky und Herrn M. Swarsensky, Buenos Aires, April 1972.

- 23 Vgl. Hans-Christof Wächter, *Theater im Exil*, a. a. O., S. 206 ff., und Bussemeyer, a. a. O., S. 144 ff.
- 24 Den Hinweis auf Manuel Saks, Zechs Übersetzer ins Jiddische, verdanke ich Herrn M. Zakin, Buenos Aires (Gespräch mit dem Verf., April 1972). (Nach Mitteilung Zakins ist Manuel Saks 1970 oder 1971 in den USA verstorben.)
- 25 Vgl. seine früheren Rußland- und Finnlanderzählungen.
- 26 Vgl. einen Brief Zechs an Frank Ritchie vom 27. 1. 1938, Mappe Paul Zech, AmGuild, a. a. O.
- 27 Vgl. die Exil-Bibliographie im Anhang.
- 28 Nur ein Teil des argentinischen Eisenbahnnetzes befand sich damals im Besitz der argentinischen Staatsbahnen. Der größere Teil gehörte englischen Firmen.
- 29 Gespräch d. Verf. mit Peter Bussemeyer, Buenos Aires, November 1970; Gespräch des Verfassers mit Dr. Ernesto F. Alemann, September 1971, Buenos Aires.
- 30 Gespräch d. Verf. mit Peter Bussemeyer, Buenos Aires, November 1970; Gespräch mit Dr. E. F. Alemann, September 1971 und Mai 1972, Buenos Aires; Gespräch mit Herrn und Frau Zakin, April 1972, Buenos Aires. Zech war mit dem Ehepaar Zakin von ca. 1935 bis Ende 1942 befreundet und sehr häufig, zeitweise täglich, bei ihnen zu Gast. Für die späteren Jahre: Gespräch mit Frau Elsa de Kusch, Buenos Aires, November 1970 (Zech lebte 1942–1946 im Hause von Frau Kusch). Vgl. ferner Werner Bock, „Aus den letzten Lebensjahren des Dichters Paul Zech“, in: *Paul Zech*, hrsg. v. Fritz Hüser, a. a. O., S. 32.
- 31 Frau Emma de Barta berichtete dem Verf., daß man Zech bei in flüssigem Spanisch geführten Unterhaltungen habe dolmetschen müssen (Gespräch mit dem Verf., November 1970, Buenos Aires). Mangelnde Beherrschung der spanischen Sprache verraten auch die zahlreichen Ausdrucks- und Orthographiefehler in den eingestreuten spanischen Worten in Zechs Exilwerk.
- 32 Vgl. z. B. Pfeiler, a. a. O., S. 79: „Paul Zech, while living in Buenos Aires, frequently found refuge in South America's vast primeval regions.“ – *Literaturlexikon des 20. Jahrhunderts*, hrsg. v. Helmut Olles, Reinbek, 1971, S. 843: Zech habe sich in Südamerika „vorwiegend“ in Argentinien aufgehalten. „Nach harten Jahren, in denen er sein Brot u. a. als Hausierer verdienen mußte, bereiste er auf Einladung große Teile des Kontinents.“ – *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur*, hrsg. v. Hermann Kunisch, Bd. 2, München 1970, S. 325: Zech habe 1933 Deutschland verlassen und „ließ sich in Südamerika, zuletzt in Argentinien, nieder“.
- 33 Vgl. das Typoskript eines von Zech verfaßten Lebenslaufs (im Archiv der Zeitung *La Nación*, Buenos Aires, 3 Bl., undat., hs. Korr. v. Zech). Auf Blatt 1 heißt es: „Bereiste sodann (1935–1937) den Kontinent von Patagonien bis Ecuador. Spezial-Studium der indianischen Folklore.“ Ähnlich in seinem Aufsatz „Wer ist eigentlich dieser Paul Zech?“, in: *Deutsche Blätter*, Santiago, Jg. I (1943), Nr. 11, S. 15–19.
- 34 Für die in Frage kommenden Jahre (zweite Hälfte 1935 bis Mitte 1937)

liegen u. a. folgende Briefe Zechs, alle mit Bonaerenser Adresse, vor:

1935: Zech an Else Lasker-Schüler, Brief vom 3. 12. 1935.

1936: Zech an Max Herrmann-Neisse, Brief vom 23. 6. 1936.

Ein Architekt, Wladimiro Acosta, Buenos Aires, schreibt an Zech am 8. 9. 1936, er habe am Vortage vergeblich auf dessen Besuch gewartet.

1937: Zech an Max Herrmann-Neisse, Brief vom 24. 4. 1937 (Zech erwähnt schwere Depressionen).

Zech an Hubertus Prinz zu Löwenstein, Brief vom 5. 7. 1937 (Beginn der Korrespondenz mit der American Guild for German Cultural Freedom).

Der Briefwechsel Zechs mit Max Herrmann-Neisse ist nicht vollständig erhalten. Aus den Antwortbriefen Herrmann-Neisses geht hervor, daß Zech wesentlich öfter geschrieben hat. In Hermann-Neisses Antworten ist nicht die leiseste Reaktion auf irgendeine Reisemitteilung Zechs enthalten. Der intensive Briefwechsel mit der AmGuild ab etwa Mitte 1937 schließt ebenfalls für die folgenden Jahre Forschungsreisen durch Südamerika aus (alle Briefe Zechs tragen als Ortsangabe Buenos Aires). Bis Mitte 1935 zeigen die wöchentlichen Beiträge Zechs im AW, daß er höchstens für kurze Zeit verreist gewesen sein kann. Es liegen außerdem Briefe Zechs aus dieser ersten Exilszeit vor, die ebenfalls als Ort Buenos Aires nennen.

Der Fundort der Briefe: Zech an Else Lasker-Schüler, veröffentlicht in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 10 (1969), S. 208-211; Briefe Zechs an Max Herrmann-Neisse: Sammlung Max Herrmann-Neisse, DLA; Brief Wladimiro Acostas an Zech: Sammlung Paul Zech, DLA; Brief Zechs an Hubertus Prinz zu Löwenstein: Mappe Paul Zech, Am Guild, a.a.O. — Vgl. auch die Briefbibliographie bei Lewis, a.a.O., S. 151ff.

35 Hinweise auf mehrfache schwere Erkrankungen finden sich im Briefwechsel Zechs mit Max Herrmann-Neisse, Sammlung Max Herrmann-Neisse, DLA.

36 In einem auszugsweise im *Aufbau*, New York, veröffentlichten Brief Zechs heißt es zum Beispiel: „Allerdings habe ich das eigentliche Südamerika schon hinter mir. Vor vier Jahren hatte ich noch Geld und konnte reisen, vom Amazonasstrom bis zum Feuerland hinunter. Mein Buch ‚Südamerika — alles und nichts‘ wird darüber Auskunft geben“ (*Aufbau*, New York, Jg. VII (1941), Nr. 8, S. 10, „Paul Zech — 60 Jahre“). — Während in Europa Zechs Angaben zumeist unbesehen übernommen wurden, äußerten sich seine argentinischen Bekannten und Freunde — Frau Elsa de Kusch, Peter Bussemeyer, Werner Bock — kritisch über den Wahrheitsgehalt der Reiseschilderungen. — Gespräch d. Verf. mit Peter Bussemeyer, Buenos Aires, November 1970; Gespräch d. Verf. mit Frau Elsa de Kusch, Buenos Aires, April 1972. Siehe auch Bock, a.a.O., S. 32.

37 Vgl. 1. Zechs Brief an Max Herrmann-Neisse vom 23. 6. 1936, a.a.O. Der Querido Verlag habe ihn „ein volles Jahr“ warten lassen, um dann abzulehnen, bei Allert de Lange sei ein halbes Jahr bis zur Ablehnung verfloßen. Der Humanitas Verlag habe das Manuskript ohne Begleit-

- schreiben zurückgesandt. — 2. In einem Brief vom 15. 7. 1937 lehnte der Orell Füssli-Verlag die Veröffentlichung der indianischen Legenden ab. — 3. Die Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter in der UdSSR, Deutsche Sektion, schrieb Zech am 14. 8. 1936, daß man *Knipperdolling* nicht herausbringen könne. — 4. In einem Schreiben an Stefan Zweig teilte Wieland Herzfelde (Malik-Verlag) am 7. 9. 1937 mit, daß Zechs Übersetzung von Jorge Icazas Roman *Huasipungo* wegen finanzieller Schwierigkeiten nicht publiziert werden könne. Außerdem sei zu befürchten, daß die zahlreichen antiklerikalen Passagen des Romans bei religiös gebundenen Lesern Ärgernis erregen könnten. (Alle Briefe in der Sammlung Paul Zech, DLA.)
- 38 Entsprechende Hinweise finden sich in der Mappe Paul Zech der AmGuild, a. a. O., und in der Briefmappe in der Sammlung Paul Zech, DLA.
- 39 Stefan Zweig an Zech, London, 2. 3. 1937; Sammlung Paul Zech, DLA.
- 40 Im Anhang sind Zechs Beiträge in Exilzeitschriften bibliographisch erfaßt. — Zu den äußerst niedrigen Honoraren, die von den Exilzeitschriften gezahlt wurden, vgl. Hans-Albert Walter, *Deutsche Exilliteratur 1933-1950*, Bd. 2: *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa*, Darmstadt und Neuwied 1973, S. 198-200. In der Sammlung Paul Zech, DLA, finden sich mehrere konkrete Hinweise über die an Zech gezahlten Honorare: In einer Abrechnung teilte die *Pariser Tageszeitung* Zech im Januar 1938 mit, daß für seine zwei Prosabeiträge ein Honorar von ff. 120,— gezahlt werde. 20 ff. wurden für den Einschreibe-Luftpostbrief abgezogen. Mit anderen Worten: ein längerer Zeitungsartikel brachte ein Honorar, das gerade für die Frankierung von drei eingeschriebenen Luftpostbriefen nach Übersee ausreichte. — Für einen mehrseitigen Beitrag in der Exilzeitschrift *Die Sammlung* erhielt Zech 10 holländische Gulden (Brief an Zech, Abrechnung für seinen Beitrag in Jg. II (1935), Nr. 8; Sammlung Paul Zech, DLA). In einem Brief vom 5. 1. 1937 teilte die Moskauer Zeitschrift *Das Wort* Zech mit, daß man ihm als Honorar für seine Erzählung *Macumba* 100 Rubel überwiesen habe (Sammlung Paul Zech, DLA). Dies war zweifellos eine außergewöhnlich gute Bezahlung — wobei offenbleiben muß, ob die Rubel konvertiert und nach Argentinien überwiesen werden konnten.
- 41 AW, LVII, 3091 (1. 6. 1935), S. 55, „Der Expressionismus und die Anfänge der politischen Dichtung“; AW, LVII, 3092 (8. 6. 1935), S. 59, „Scheiterhaufen-Literatur“; AW, LVII, 3094 (22. 6. 1935), S. 56, „Die Literatur der Emigranten“.
- 42 AW, LVII, 3117 (30. 11. 1935), S. 21-23, Rhenanus (d. i. Paul Zech): „Halte wach den Hass!/Eine Absage an die ‚Schwarze Front‘“.
- 43 Hinweis hierzu in einem Brief von Carlos Bunge, Goicó, an Zech vom 31. Juli 1943, der auf eine entsprechende Bemerkung Zechs antwortet (Sammlung Paul Zech, DLA).
- 44 Mündliche Mitteilung von Peter Bussemeyer, Buenos Aires, November 1970.
- 45 Vgl. hierzu S. 45 f. der Arbeit.
- 46 Zechs Sicht der Kontroverse ist ausführlich erläutert in seiner „Denk-

schrift den Fall der politischen Hochstapler Heinrich Jürges und Bruno Fricke betreffend sowie ihre Entlarvung durch Van der Lubbe“; Typoskr. (unveröff.) m. hs. Korr., 58 Seiten, im Besitz der Stadtbibliothek Wuppertal.

- 47 Zum Beispiel wird in *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 504, der Vorwurf erhoben, die Zeitung publiziere „selbstverfertigte Greuel“. Vgl. auch Zechs in Anm. 46 erwähnte Denkschrift.
- 48 In einem Brief an Hubertus Prinz zu Löwenstein vom 18. 2. 1938 schrieb Zech, sein Bruder habe seine Arbeitsstelle verloren und könne ihm nicht mehr die Wohnung bezahlen (Mappe Paul Zech, AmGuild, a.a.O.).
- 49 Ebenda; vgl. auch ders. an denselben, Brief vom 26. 7. 1938, ebenda. Hilda Herb, die Zech im Exil immer als seine Frau bezeichnet, war seit Mitte der zwanziger Jahre mit ihm liiert gewesen.
- 50 Brief Zechs an Max Hermann-Neisse vom 29. 12. 1936, Sammlung Max Hermann-Neisse, DLA.
- 51 Brief Zechs an Max Hermann-Neisse vom 10. 3. 1938, ebenda.
- 52 Ebenda. Einer mündlichen Mitteilung von Peter Bussemeyer zufolge hat Zech tatsächlich einen Freitodversuch unternommen.
- 53 Vgl. Briefwechsel Zechs mit der AmGuild, Mappe Paul Zech, AmGuild, a.a.O.
- 54 Ebenda.
- 55 Vgl. den Brief Max Herrmann-Neisses an Zech vom 14. 9. 1938, Sammlung Paul Zech, DLA. — In der Mappe Paul Zech der AmGuild, a.a.O., ist ein Prospekt der geplanten Zeitschrift, die halbmonatlich unter dem Titel „Das freie deutsche Wort“ erscheinen sollte, enthalten.
- 56 Zech an Hubertus Prinz zu Löwenstein, Brief vom 6. 12. 1938, Mappe Paul Zech, AmGuild, a.a.O. — Zweifellos war es eine naive Hoffnung Zechs, ausgerechnet mit einer Exilzeitschrift seine finanzielle Lage verbessern zu wollen.
- 57 In einem Brief an v. Zuehlsdorff vom 7. 11. 1939 spricht Zech von einer Auflage von 500 Exemplaren (Mappe Paul Zech, AmGuild, a.a.O.). In einem Brief an Max Herrmann-Neisse vom 21. 3. 1940 nennt der Autor 200 Exemplare als Auflage (Sammlung Max Herrmann-Neisse, DLA).
- 58 Zech an Max Herrmann-Neisse, Brief vom 21. 3. 1940, ebenda.
- 59 Friedmann, a.a.O., S. 163. — Es konnte nicht geklärt werden, wer den Quadriga-Verlag, der Zechs Gedichtband herausbrachte, gegründet und finanziert hat. Bisher sind nur zwei Veröffentlichungen dieses „Verlages“ bekannt: Zechs *Neue Welt* und sein 1943 veröffentlichtes Werk *Stefan Zweig · Eine Gedenk-Schrift*.
- 60 Der Estrellas-Verlag, von Hardi Swarsensky und Günter Friedländer gegründet, gab u.a. auch Franz Werfels *Eine blassblaue Frauenschrift* heraus (Buenos Aires 1941).
- 61 Vgl. Zech-Exilbibliographie im Anhang.
- 62 Friedmann, a.a.O., S. 162.
- 63 A.a.O., S. 156f.
- 64 Zu diesem Zeitpunkt gelang es Zech, einige Artikel in der großen argentinischen Tageszeitung *La Nación* zu veröffentlichen (vgl. Bibliographie im Anhang).

- 65 Vgl. den von Werner Bock veröffentlichten Auszug eines Briefes von Zech vom 19. 6. 1946, in: W. Bock, „Aus den letzten Lebensjahren des Dichters Paul Zech“, a. a. O., S. 36; vgl. Friedmann, a. a. O., S. 155. — Vgl. Zechs Brief an Frau Emma de Barta vom Ostersonnabend 1946, im Besitz von Alfred Hübner. Unkritisch übernommen z. B. von Lewis, „Literature in Exile“, a. a. O., S. 536.
- 66 Brief Zechs an Emma de Barta, Buenos Aires, Ostersonnabend 1946, a. a. O. 125 Pesos arg. waren etwa 30 Dollar; in einem Brief an H. Prinz zu Löwenstein vom 3. 1. 1941 hatte Zech selber gesagt, daß man mit dieser Summe einigermaßen existieren könne (AmGuild, a. a. O.). — Die Gönner Zechs waren vor allem Charlotte Dieterle in den USA und Elisabeth Reinke in Argentinien, aber auch von anderer Seite erhielt Zech mehr oder minder regelmäßige Zuwendungen.
- 67 Die Schwierigkeiten, das tatsächliche Ausmaß seiner finanziellen Notlage zu erkennen, wird besonders deutlich, wenn man den Briefwechsel mit der AmGuild mit seinen Bittgesuchen an die Schillergesellschaft in Weimar während und nach dem Ersten Weltkrieg vergleicht. Schon damals klingen seine Briefe ähnlich verzweifelt; er schreibt, daß seine Familie vor dem Verhungern stehe (vgl. Joachim Müller (Hrsg.), *Die Akte Paul Zech*. Aus dem Archiv der Deutschen Schillergesellschaft, Heft 11, Weimar 1966). Fast zur gleichen Zeit kaufte er bzw. seine Frau ein Haus in Großbestensee bei Berlin. Die Vermischung von Phantasie und Wirklichkeit bei der Schilderung der eigenen Lage und der Versuch, die Notsituation „auszuschmücken“, werden aus zahlreichen Briefen des Autors an die AmGuild ersichtlich. Seine eigenen Angaben werden dabei untereinander so widersprüchlich, daß man am Ende beinahe geneigt ist zu glauben, er habe es selbst nicht mehr genau gewußt: In der Beantwortung des Fragebogens der Am Guild heißt es z. B. (Datierung 6. 7. 1937), er habe zwei Kinder im Alter von 16 und 18 Jahren bei Verwandten in Schweden. Einige Monate später, am 27. 1. 1938, schreibt Zech an die AmGuild, er habe keine Kinder. Offensichtlich hatte er die Angabe auf dem Fragebogen vergessen. In Wirklichkeit waren Zechs Kinder — zu der Zeit um die dreißig Jahre alt — in Deutschland (Mappe Paul Zech, AmGuild, a. a. O.). — Eine weitere „Dramatisierung“ seiner Notsituation ist die Angabe (Brief Zechs an Löwenstein vom 18. 2. 1938, AmGuild, a. a. O.), daß seine Frau (Zech meint Hilda Herb) nur in Deutschland geblieben sei, um das Haus in Großbestensee zu verkaufen. Die Nationalsozialisten hätten jedoch sein gesamtes Eigentum beschlagnahmt. In Wirklichkeit wohnte im Hause in Großbestensee seine erste Frau — eine Veräußerung war also aus zivilrechtlichen (und wohl auch moralischen!) Gründen nicht möglich, nicht aber wegen politischer Verfolgung. Ähnlich durcheinander und z. T. falsch sind viele seiner Angaben.
- 68 Zu Zechs Lebensbedingungen im Exil vgl. Bock, a. a. O., S. 32f.: „Zech fühlte sich als Hiob. Zweifellos mußte er sich mit wenigem begnügen, seine Armut war aber nicht so hart, wie er oft klagte, denn er wurde von einigen argentinischen Freunden regelmäßig, von anderen zeitweise unterstützt; der bekannte Regisseur Wilhelm Dieterle, der in USA lebt, gewährte ihm eine feste Rente.“

- 69 Bock, a.a.O., S. 33.
- 70 Ebenda.
- 71 Vgl. *Lärm um des Lärmes willen*, in: *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*, a.a.O.
- 72 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 213.
- 73 A.a.O., S. 15.
- 74 *Südamerika: Alles und Nichts. Eine nicht ganz einfache Fahrt ins Blaue hinein*, Typoskr. m. hs. Korr., 2 Bde., Buenos Aires (etwa 1935), Bd. 1, S. 240; in der Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin.
- 75 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 101.
- 76 Vgl. einen Hinweis in einem Schreiben von Frau Elsa de Kusch an Alfred Hübner vom 7. Mai 1970 (im Besitz des Adressaten). — Vgl. auch eine Anspielung Zechs in *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 499. — In einem Brief an Max Herrmann-Neisse vom 10. 3. 1938, a.a.O., schreibt Zech: „Die lange Dauer der Hitlerei und das unabsehbare Ende hat die paar Menschen, von denen ich abhängе, immer kühler und reservierter gemacht. Man lässt mich mein materielles Nichts sehr fühlen und bedrängt mich, wenn auch nicht mit lauten Worten, so doch deutlich genug, die Last anderen Schultern aufzubürden.“
- 77 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 212f.
- 78 A.a.O., S. 378.
- 79 Bock, a.a.O., S. 33.
- 80 Friedmann, a.a.O., S. 155.
- 81 A.a.O., S. 162.
- 82 Bock, a.a.O., S. 32.
- 83 Die These, daß Zech sich „bedroht“ oder „verfolgt“ fühlte, wurde dem Verfasser von Frau Emma de Barta bestätigt, die mit dem Autor in den zwei letzten Jahren seines Lebens befreundet war. Gespräch mit dem Verf., November 1970, Buenos Aires.
- 84 Zech an Anna Steuerwald-Landmann, Brief vom 3. 2. 1946 (im Besitz der Deutschen Bibliothek, Literaturarchiv, Abt. Exilliteratur, Frankfurt/M.).
- 85 Vgl. einen Brief Emil Wettsteins an die *Deutschen Blätter*, Santiago de Chile, vom 16. 10. 1945 (Archiv der *Deutschen Blätter* im Besitz des Instituts für Zeitungsforschung, Dortmund). — Die argentinische innenpolitische Lage, gekennzeichnet durch die beginnende Präsidentschaft und Diktatur Peróns, war sicher nicht geeignet, Zechs düstere Stimmung aufzuhehlen. Der Brief eines in Argentinien lebenden Emigranten, Jürgen Koch, an Udo Rukser, einen der Herausgeber der *Deutschen Blätter* (Brief vom 14. 1. 1946) gibt wahrscheinlich die allgemeine Meinung unter den Emigranten zutreffend wieder: „Das faschistische Experiment, das hier mit seltener Gewissenlosigkeit aufgezogen wird, hält jeden denkenden Menschen einigermaßen in Bann“ (im Archiv der *Deutschen Blätter*, Dortmund, a.a.O.).
- 86 Zech an Emma de Barta, Brief vom 30. 1. 1946 (im Besitz Alfred Hübners).
- 87 Zech an Kurt Erich Meurer, Brief vom 6. 8. 1946 (in der Handschriftenabteilung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund).

- 88 Peter Bussemeyer an Alfred Hübner, Brief vom 10. 1. 1970 (im Besitz des Empfängers).
- 89 Zu Zech als expressionistischem Dramatiker vgl. Hübner, Magisterarbeit, a.a.O., S. 61 ff.; vgl. auch Diss., a.a.O.
- 90 Typoskr. m. hs. Korr., 6 Bl. (Zitat auf S. 3), im Besitz A. Hübners. Gekürzt veröff. in *Jüdische Wochenschau*, Jg. II, Nr. 6, S. 3 (Zitat nicht enthalten).
- 91 Brief Zechs an Richard Dehmel, undat., vermutl. Januar 1919 (im Dehmel-Archiv der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek).
- 92 Vgl. S. 143 f. dieser Arbeit. Die Änderung von Zechs politischer Einstellung kann besonders gut an zwei verschiedenen Fassungen des Romans *Die sieben Nachtwachen des Joan Josua Kross* gezeigt werden, von denen eine vor der Emigration unter dem Titel *Die sieben Nachtwachen des Herrn Josua Kroß* entstand (sie wird im folgenden Fassung 1 genannt), während die andere (im folgenden Fassung 2 genannt) im Exil geschrieben wurde (wie u. a. aus dem benutzten Schreibpapier hervorgeht); beide Fassungen in der Sammlung Paul Zech, DLA. – In der Fassung 2 wird vom „Vertrauensarzt“ der im Roman beschriebenen Einbrecherbande gesagt, daß er auch „Kommune-Mitglieder“ behandelte, um sie vor der politischen Polizei zu bewahren, „die allemal mit den braunen Horden sympathisierte und die Leute von Rotfront prinzipiell schuldig werden ließ“ (Fassung 2, S. 88). In der Fassung 1 hatte Zech diese Meinung noch nicht oder hielt es für ratsamer, sie nicht zu artikulieren, denn die zitierte Passage fehlt. Die Fassung 2 endet mit einem Lob auf die Kommunisten – ihnen gehöre das kommende Jahrhundert –, das in der Fassung 1 nicht enthalten ist.
- 93 Brief Zechs an Frank Ritchie (in engl. Übersetzung) vom 27. 1. 1938, Mappe Paul Zech, AmGuild, a.a.O. – In einer Mitteilung des „Freiheitsbunds deutscher Sozialisten“, London, von Pfingsten 1947 wird Zech als ehemaliges Mitglied des Bundesvorstands aufgeführt. Es dürfte sich allenfalls um eine nominelle Mitgliedschaft gehandelt haben. Weitere Hinweise auf eine Mitarbeit Zechs in dieser von Kurt Hiller geführten Gruppe gibt es bisher nicht.
- 94 Hübner, Diss., a.a.O. (vor allem S. 202 ff.).
- 95 Zu den terminologischen Schwierigkeiten des Begriffs vgl. Gunter Martens, *Vitalismus und Expressionismus*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1971, S. 14 ff.; Wolfdietrich Rasch, „Aspekte der deutschen Literatur um 1900“, in: Ders., *Zur deutschen Literatur seit der Jahrhundertwende*, Stuttgart 1967, S. 1-48, vor allem S. 20; Hübner, Diss., a.a.O., S. 72 ff. In Anlehnung an Rasch unterscheidet Hübner zwischen „Lebenskult“ als der umfassenden Erscheinung des „Lebenspathos“ und der „Lebensphilosophie“, dem Begriff für das Lebenspathos im geistesgeschichtlichen Bereich.
- 96 Rasch, a.a.O., S. 17 f.
- 97 A.a.O., S. 19.
- 98 A.a.O., S. 21.
- 99 Ebenda: „Diese Zugehörigkeit jeglicher Einzelercheinung, auch des Ich, zum Gesamtleben ist der Kern jener Vorstellung, die das emphatisch

gesprochene Wort Leben bezeichnet. Sie eigentlich motiviert sein Pathos. Leben ist für die Anschauungsweise der Zeit immer mehr als Einzelleben. Es gibt kein wirklich isoliertes Einzelnes, jedes besteht aus der gleichen Substanz wie jedes andere, und die abgesonderte, begrenzte Gestalt des Einzelwesens kann nur den täuschen, der vom ‚Leben‘ nichts weiß. Das eine und gleiche Leben wirkt in allen Einzelwesen und Dingen und verbindet alle.“

- 100 Martens, a.a.O., S. 19; vgl. seine Darstellung des Lebensbegriffs bei Nietzsche, S. 34ff. Vgl. auch Rasch, a.a.O., S. 26.
- 101 Martens, a.a.O., S. 14ff.
- 102 Vgl. die Hinweise von Martens bei der Darstellung der philosophischen Position Nietzsches und Bergsons.
- 103 Martens, a.a.O., S. 85; vgl. Hübner, Diss., a.a.O., S. 74f. Im Rahmen der hier gegebenen kurzen Hinweise kann eine ideologiekritische Betrachtung des Lebenskults nicht geleistet werden. Vgl. die Literaturhinweise bei Martens, a.a.O., S. 33 (u.a. Georg Lukács, *Die Zerstörung der Vernunft*, Neuwied/Berlin 1962).
- 104 Martens geht ausführlich auf ihr Werk ein.
- 105 Rasch, a.a.O., S. 27f.
- 106 Hübner, Diss., a.a.O., S. 76f.
- 107 Martens, a.a.O., S. 93f. Auf ein ähnliches Phänomen bei Zech wird in den Kap. VII bis IX dieser Arbeit hingewiesen.
- 108 Martens, a.a.O., S. 97f.
- 109 A.a.O., S. 98-100.
- 110 A.a.O., S. 100.
- 111 Ebenda.
- 112 Zech schloß sich keiner der im Kapitel „Hilfsorganisationen und Publikationsmöglichkeiten“ genannten Exilgruppen an. Ende 1941 wurde in Buenos Aires ein „Deutsches Hilfswerk für Demokratie“ gegründet, das einige Monate lang Aufrufe für eine „Einheitsfront aller Deutschen und Deutschsprechenden“ im *Argentinischen Tage- und Wochenblatt* und im *Volksblatt* veröffentlichte. Paul Zech gehörte zu den Gründungsmitgliedern, wie aus einer „Mitteilung des ‚Deutschen Hilfswerks für Demokratie‘“ im *Volksblatt*, Jg. I (1941), Nr. 2, S. 4, hervorgeht. Bereits nach einigen Monaten scheint die Neugründung wieder eingegangen zu sein, jedenfalls waren in der in Argentinien erschienenen deutschsprachigen antifaschistischen Presse keine Hinweise auf eine weitere Existenz der Gruppe zu finden. Das Programm des „Hilfswerks“ war so verschwommen, daß die Gefahr einer Verfestigung von Strukturen, d.h. einer im Sinne des Lebenskults lebensfeindlichen Erstarrung, nicht gegeben war.
- 113 Vgl. die Bibliographie Hedwig Biebers, a.a.O.; vgl. auch Hübner, Magisterarbeit, a.a.O., S. 6f.
- 114 Die von Rudolf R. Zech 1949 herausgegebenen *Sonette aus dem Exil* (Berlin 1949) sind nicht im Exil entstanden, sondern eine Zweitauflage von 1913 zum ersten Mal publizierten Gedichten. Daher ist die von Ward B. Lewis in seinem Aufsatz „Literature in Exile: Paul Zech“, a.a.O., S. 536, aufgestellte Behauptung, daß diese Gedichtsammlung Ausdruck der Südamerikaerfahrung Zechs sei, unzutreffend („From

South America the poetic voice found another range in compositions of a strange and unsettling nature“).

- 115 Der beachtliche Umfang des Exilwerks von Paul Zech wird auch in der Forschung nur ungenügend beachtet. So schrieb z.B. Wegner, a.a.O., S. 103, daß „die wenigen im Exil entstandenen Werke Zechs [...] nicht das Niveau seiner frühen, vielfach noch der expressionistischen Bewegung verhafteten lyrischen Arbeiten“ erreichten.

VI · PAUL ZECHS EXILWERK IM ÜBERBLICK

- 1 Die Entstehungszeit für *Emigration* und *Der hat uns gerade noch gefehlt* wird von Hübner, Diss., a. a. O., S. 46 bzw. 48, Zechs eigenen Angaben folgend auf 1935 bzw. 1934/35 datiert. *Ollanta* wird in der Bibliographie Hedwig Biebers, a. a. O., S. 46 auf 1938 datiert. Bibliographische Angaben zu allen hier genannten Dramen siehe Zech-Exilbibliographie im Anhang.
- 2 Siehe Zech-Bibliographie im Anhang.
- 3 Manuskript in der Sammlung Paul Zech des DLA.
- 4 *Windjacke, Das trunkene Schiff, Der unbekannte Kumpel*; ausführlich bei Hübner, Diss., a. a. O., S. 42 f., 35 ff. bzw. 43 f.
- 5 Die Einteilung ist sicher nicht unproblematisch. Es soll an dieser Stelle nur auf die verschiedenen Themenkreise hingewiesen werden, die Zech dramatisiert hat. Überschneidungen kommen vor, z. B. ist *Der Fall Peter Robert Publ* teilweise zu den antifaschistischen Widerstandsdramen zu rechnen, obgleich das Drama hier der zweiten Gruppe – den Dramen, die das Exil behandeln – zugezählt wird. Andererseits gehören Exilstücke wie *Heuschrecken* auch zur dritten Kategorie, da sie sich mit der südamerikanischen Wirklichkeit befassen.
- 6 Etwas peinlich wirken die autobiographischen Anklänge im Stück, dessen Anfangsszenen mit Teilen aus *Michael M. irrt durch Buenos Aires* identisch sind.
- 7 Als Vorlagen für die Handlung hat Zech wahrscheinlich wahre Begebenheiten benutzt. Siehe S. 50 f. der Arbeit. Ausführliche Interpretation von *Heuschrecken* bei Hübner, Diss., a. a. O., S. 173 ff.
- 8 Alfred Hübners Nachforschungen ist es gelungen, ein Exemplar von *Südamerikanische Nächte*, das bisher als verschollen galt, ausfindig zu machen. Eine Kopie ist heute zugänglich in der Sammlung Paul Zech, DLA.
- 9 Die Szene ist – abgesehen von einigen unwesentlichen Namensänderungen – eine Dramatisierung der Begegnung der Titelgestalt des Romans *Die Vögel des Herrn Langfoot*, Rudolstadt 1954, mit Rosita, seiner ehemaligen Verlobten. Sie war mit einem Gauner durchgebrannt und von diesem an ein Bordell in Montevideo verkauft worden; dort findet die Begegnung statt.
- 10 Siehe S. 150 f. der Arbeit.
- 11 Unveröff. Typoskr. mit hs. Korr., Buenos Aires 1945, Sammlung Paul Zech, Ak. d. Künste, West-Berlin. Dieses späte Drama Zechs (es wurde Ende 1945 verfaßt) ist nicht einfach zu interpretieren: Vordergründig

wird eine Szene aus der Eroberung Amerikas durch die Europäer dargestellt, gegen deren verbrecherisches Macht- und Gewinnstreben die naiven und friedlichen Indios wehrlos sind. Doch die Aussage Zechs, daß Carandásch unter dem Eindruck der Potsdamer Konferenz entstanden sei, zeigt, daß auch dieses Drama als eine Parabel zur Zeitgeschichte verstanden sein will. Hier beginnen die Schwierigkeiten einer Interpretation: In Potsdam verhandelten die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs über das Schicksal des Besiegten. Soll in Carandásch die Schlußszene, in der der Schiffsherr, der eben die Insel versklavte, über die Indios zu Gericht sitzt, das alliierte Gericht über Deutschland spiegeln? Ucllo, der einzige Indio, der schuldig wurde, entspräche dann den Nationalsozialisten, und die große Verteidigungsrede Noa Noas, in der dieser darum bittet, daß das indianische Volk sich selbst reinigen und die Schuldigen zur Rechenschaft ziehen möge, entspräche der These, daß die Deutschen (die nicht kollektiv schuldig seien) die nationalsozialistischen Verbrecher selbst abzuurteilen hätten. Noa Noa fährt fort, daß der Urteilspruch, daß den Indios wegen Tolerierung der Verbrecher drei Viertel ihres Landes geraubt werde, ungerecht sei – auf die Nachkriegsverhältnisse übertragen, ließe sich die Szene interpretieren als die Ablehnung der territorialen Teilung Deutschlands. Gegen diese Deutung der Parabel spricht allerdings, daß es ein friedlicher Indio Stamm ist, der mit List und Gewalt von fremden Eindringlingen um sein Land und um seine Freiheit gebracht wird – die zeitgeschichtliche Parallele dazu ist nicht vorhanden, es sei denn, man unterstellte, daß es das friedliche deutsche Volk war, das von fremden Mächten unterjocht und um sein Land betrogen wurde. – Aus diesen Gründen muß die Deutung des Dramas offenbleiben. Möglicherweise hat Zech an eine Synthese zwischen einem historischen Drama, das die Eroberung Amerikas darstellt, und zeitgeschichtlichen Bezügen gedacht; Bezüge, die in der Schlußszene auf die Brüchigkeit eines Gerichtsurteils hinweisen sollen, in dem die Richter selber Partei und auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind.

- 12 Unveröff. Typoskr. m. hs. Korr., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin. – Der Bezug zur Annexionspolitik des Dritten Reiches ist unverkennbar. Die Entstehungszeit des Stücks – nach Zechs Angaben 1935/1936 – zeigt, daß der Autor bereits zu diesem Zeitpunkt die Gefahren und das schreckliche Ende des von den Nationalsozialisten anvisierten Eroberungskriegs gesehen hat.
- 13 Höchstwahrscheinlich handelt es sich um eine Bearbeitung einer vermutlich alten Quechua-Legende. Zech hat möglicherweise als Vorlage die deutsche Übersetzung von J. J. von Tschudi, *Ollanta. Ein alperuanisches Drama aus der Kechuasprache*, Wien 1875, benutzt. Dafür spricht, daß Zech – wie Tschudi – sein Stück *Ollanta* nennt, während Ollantay die üblichere Form des Namens ist.
- 14 Unveröff. Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undat., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin.
- 15 Das Drama *Die drei Gerechten* liegt in zwei Fassungen vor. Das Attentat vom 20. Juli 1944 war Anlaß für die Entstehung des Werkes.
- 16 Der Verfasser ist sich der Problematik der folgenden Unterteilung be-

- wußt. Sicher ließen sich mit der gleichen Berechtigung ganz andere Einteilungen finden. Im Rahmen dieses kurzen Überblicks war das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, dem Leser die Vielseitigkeit der Lyrik Zechs vor Augen zu führen und das bisher Unbekannte (die politische Kampflyrik) oder kaum Bekannte (große Teile der südamerikanischen Naturlyrik Zechs) hervorzuheben.
- 17 Vgl. die Exilbibliographie im Anhang.
 - 18 Buenos Aires 1939; vgl. auch die Gedichtsammlungen *Sechs Neue Gedichte*, Typoskr. m. hs. Korr., 8 Bl., Buenos Aires. 1945, Sammlung Paul Zech, DLA, und *Strofen [!] der Einkehr*, Typoskr. m. hs. Korr., 13 Bl., Buenos Aires. 1944, DLA, usw. (vgl. Bibliographie).
 - 19 *Wer vergässe Dich?! Ein Requiem für Hilda*, Unveröff. Typoskr. m. hs. Korr., 23 Bl., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin.
 - 20 *bäume am río de la plata*, veröff. Buenos Aires 1935 (Vorabdruck im AW); für die unveröff. Gedichtzyklen vgl. die Exilbibliographie.
 - 21 Typoskr. m. hs. Korr., Buenos Aires 1945, Sammlung Paul Zech, DLA.
 - 22 Den freien Nachdichtungen sind auch die Indiolegenden zuzurechnen, doch wird auf sie gesondert eingegangen, s. S. 132 ff. der Arbeit.
 - 23 Veröffentlicht 1952 im Greifenverlag, Rudolstadt (DDR).
 - 24 Siehe die Exilbibliographie im Anhang.
 - 25 Vgl. Fritz Habeck, *François Villon oder die Legende eines Rebellen*, Wien, München, Zürich 1969, S. 123, 301, 317 ff. Vgl. auch Walter Widmer, „Zech-Prellereien. Villon von einem Zupfgeigenhansl verdeutscht“, in: *Die Zeit*, Nr. 26 v. 25. 6. 1965, S. 15.
 - 26 *Die grüne Flöte vom Río Beni*, Dritter Teil, Indianische Geschichten, Weisheiten und Balladen, Typoskr. m. hs. Korr., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin.
 - 27 *Heinrich Heine. Versuche zu einer biographischen Darstellung*, Buenos Aires [1944?], Typoskr. m. hs. Korr., 110 Bl., Sammlung Paul Zech, DLA. *Caroline Schlegel-Schelling und der Kreis ihrer Freunde*, Typoskr., undatiert, 118 Bl., Sammlung Paul Zech, DLA.
 - 28 *Stefan George und der Kreis seiner Schüler*, Typoskr. m. hs. Korr., Buenos Aires 1942 (Datierung vermutl. später hinzugefügt), 88 Bl. Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin; Paul Zech, „Nota Preliminar“ (Vorwort) in: Friedrich Hölderlin, *Hiperión o El Eremita en Grecia*, Buenos Aires 1946, S. 9–31; *Begegnungen mit Jean-Arthur Rimbaud*, Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undat., DLA. Zu erwähnen ist außerdem Zechs Essay über Stefan Zweig (*Stefan Zweig. Eine Gedenk-Schrift*, Buenos Aires 1943), in abweichender Fassung unter dem Titel *Erinnerungen an Stefan Zweig* in: *Der Greifenalmanach*, 1956, Rudolstadt 1956, S. 170–189, veröffentlicht.
 - 29 Vgl. Zechs Artikel (Ps. Rhenanus) „Halte wach den Hass!“ im AW, a. a. O., und seine „Denkschrift den Fall der politischen Hochstapler Heinrich Jürges und Bruno Fricke betreffend sowie ihre Entlarvung durch Van der Lubbe“, a. a. O.
 - 30 *Gabes im „Dritten Reich“ eine „Innere Emigration“?*, Typoskr. mit hs. Korr., o. D. (ca. 1945 entstanden), 19 Bl., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin. Zech nennt unter anderen Adam Kuckhoff, Erich

Mühsam, Carl von Ossietzky und Ernst Wiechert als Repräsentanten einer inneren Emigration. Gleichzeitig lehnt er mit scharfen Worten ab, Walter von Molo, Ernst Glaeser, Frank Thieß und Hans Fallada dieser Gruppe zuzurechnen.

VII · DAS INDIOPORTRÄT – DIE EXOTIK IN DER INDIODARSTELLUNG – DIE „INDIO-TRANSPLANTATIONEN“

- 1 Man bedenke die Entstehungszeit seiner Exilwerke: Hoch-Zeit des Rassismus in weiten Teilen der Welt.
- 2 Anders ist es in den tropischen und subtropischen Nordprovinzen Argentiniens, wo ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung indianischer Abstammung ist.
- 3 Siehe S. 103 ff. der Arbeit.
- 4 *Kinder vom Paraná*, Rudolstadt 1952, S. 10.
- 5 Daß die geheimnisvolle Unergründlichkeit der indianischen Augen eine Leerformel ist, zeigt ein Vergleich. In einem pseudowissenschaftlichen Werk über eine andere geheimnisumwobene ethnische Minderheit, nämlich die der Zigeuner, heißt es bezüglich der Augen der deutschen Zigeuner: „Der Zigeuner besitzt ein *Auge*, das schwer zu beschreiben ist: feurig, lebhaft, bewegt, dabei verschleiert und lauend. Der Unterschied zwischen Zigeuner und Europäer liegt in seinem Auge, seinem Blick“ (Hermann Arnold, *Die Zigeuner*, Olten und Freiburg 1965, S. 280).
- 6 *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 148.
- 7 Den Hinweis für diese Interpretation verdanke ich Hans-Albert Walter.
- 8 *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 74 f.
- 9 Vgl. Grünberg, a. a. O.; vgl. auch die in Anm. 30 dieses Kapitels zitierte Literatur.
- 10 Für diesen Fragenkomplex vgl. Gilberto Freyre, *Herrenhaus und Sklavenhütte. Ein Bild der brasilianischen Gesellschaft*, Köln und Berlin 1965, besonders das erste und zweite Kapitel (S. 26 ff. und S. 103 ff.)
- 11 Zum Beispiel die Kämpfe der Indios gegen die Latifundisten nach Aufhebung der „Reduktionen“ des Jesuitenstaates im Gebiet des heutigen Paraguay gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Außerdem die zahllosen Indioaufstände gegen die Vertreibung von den angestammten Ländereien bis in die jüngste Zeit hinein.
- 12 Vgl. *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 24 ff., 265 ff., 361 ff. usw.
- 13 Vgl. u. a. S. 25 des Romans; vgl. auch *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*, Buenos Aires 1941, S. 31 f.
- 14 *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 78.
- 15 A. a. O., S. 76.
- 16 *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*, a. a. O., S. 29–31.
- 17 *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 12.
- 18 A. a. O., S. 22.
- 19 A. a. O., S. 28.
- 20 A. a. O., S. 30.
- 21 Ebenso unglaublich ist die Stelle, wo Zech einen der Indios, die auf

- der Farm arbeiten, einen Puma nur mit dem Messer töten läßt (*Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 369 ff., bes. S. 372–374). Die Szene ist unglaublich vor allem deshalb, weil es sich um halbzivilisierte Indios handelt, die längst nicht mehr Jäger und Fischer im Hauptberuf waren.
- 22 *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 35.
 - 23 A. a. O., S. 316.
 - 24 Ebenda.
 - 25 *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*, a. a. O., S. 29.
 - 26 Zu dieser Frage vgl. z. B. „Población y expectativa de vida en América Latina“, in: *Boletín de la Oficina Sanitaria Panamericana*, Washington DC, Vol. 66 (1969), Nr. 1, S. 46–50; Armand und Michèle Mattelart, *La Problématique du peuplement latinoaméricaine*, Paris 1965, Anhang, S. 208 f.
 - 27 Dies ist eines der wichtigsten Ergebnisse der Arbeiten von Freyre, a. a. O., und von Josué de Castro, *La Géopolitique de la Faim*, Paris 1965.
 - 28 In Europa ist die Geschlechtsreife mit vierzehn Jahren heute eher als „spät“ zu bezeichnen, ohne daß deswegen „schnelles“ Wachstum als „eigentümlich“ für die Europäer genannt werden müßte.
 - 29 Vgl. de Castro, a. a. O., 2. und 3. Kap., S. 59 ff. und 113 ff.; Freyre, a. a. O., 1. Kap., S. 26 ff.
 - 30 Für die bis 1969 veröffentlichten Nachrichten vgl. u. a. Georg Grünberg/René Fürst, *Kritische Bibliographie zum Genocid in Brasilien*, Bern 1969; Claude Lévi-Strauss, *Traurige Tropen*, Köln 1970; Arno Falk-Rønne, *Massenmord in Mato Grosso. Die Ausrottung der Indianer in Südamerika*, Gütersloh 1970. – Es ist festzuhalten, daß die Dementis der brasilianischen Regierung sich ausschließlich auf den Vorwurf des Genocids (d. h. direkte Ausrottung von Indio Stämmen) bezogen. Das Ethnocid (die Zerstörung der kulturellen Eigenständigkeit und der traditionellen Lebensweise durch unkontrollierte und planlose „Zivilisierung“) wird nicht bestritten – es scheint als Problem noch gar nicht erkannt worden zu sein. (Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Prof. Ballesteros Gaibrois, Universität Madrid, Gespräch m. d. Verf. vom 23. 5. 1973 in Frankfurt/M).
 - 31 *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 111–121 und 141–150.
 - 32 A. a. O., S. 117.
 - 33 A. a. O., S. 148.
 - 34 A. a. O., S. 340–353 und S. 355.
 - 35 A. a. O., S. 343.
 - 36 A. a. O., S. 355.
 - 37 Ebenda.
 - 38 Über die Lebensgewohnheiten und Sitten der Indios im Chaco informieren ausführlich: Alfred Métraux, *Myths of the Toba and Pilagá Indians of the Gran Chaco*, Philadelphia 1946 (Métraux unternahm zwei Forschungsreisen, 1933 und 1939, also genau zu dem Zeitpunkt, der auch für Zechs „Reiseerlebnisse“ in Frage kommt), sowie ders., *Ethnography of the Chaco*, in: *Handbook of South American Indians*, hrsg. von Julian H. Steward, Bd. 1: *The Marginal Tribes*, Washington 1946, S. 177–380.
 - 39 Zur Frage erotischer Rituale bei Naturvölkern vgl. Freyre, a. a. O., S. 121 ff.

- 40 Diese auf den ersten Blick vielleicht zu gewagte These wird erhärtet durch die zahlreichen Stellen in Zechs Werk, in denen überspannte erotische „Erlebnisse“ geschildert werden. Vgl. die ausführliche Kritik S. 121 ff. der Arbeit. Ein besonders markantes Beispiel ist Zechs Erzählung *Macumba*, veröffentlicht in *Das Wort*, Moskau, Jg. 2 (1937), Nr. 1, S. 42–48; geschildert wird eine Macumba-Szene, doch endet die Erzählung nicht mit den Schreien und Konvulsionen der in Ekstase geratenen Teilnehmer, sondern bei ihm schließt sich eine allgemeine Paarung an. Im AW, LVII, 3114 (9. 9. 1935), S. 24 f., veröffentlichte Fritz René Allemann unter dem Pseudonym Frank Anton die Erzählung *Macumba – Brasilianische Negermysterien*, deren Ähnlichkeit mit der Zechschen (welche die später entstandene sein dürfte) sehr auffällig ist; nur daß bei F. R. Allemann Zechs Schlußorgie fehlt. – Vermutlich sind Zechs erotische Schilderungen zudem von den Gedanken des Lebenskults beeinflusst. Auch Hermann Graf Keyserlings *Südamerikanische Meditationen*, Stuttgart 1932, könnten Zech als literarische Vorlage gedient haben (z. B. schildert Keyserling S. 30 ff. die angeblich „frenetische Sexualität“ der Argentinier).
- 41 *Indianische Tänze*, in: *Deutsche Blätter*, Santiago de Chile, Jg. III (1945), Nr. 23, S. 43–50.
- 42 A. a. O., S. 43.
- 43 A. a. O., S. 46.
- 44 Der westliche Chaco Paraguay ist sehr dünn besiedelt und kaum erschlossen. Das östliche Paraguay ist viel dichter besiedelt. Der Anteil der Indios an der Gesamtbevölkerung ist im Osten geringer, und die hier ansässigen Ureinwohner haben ihre kulturelle Eigenständigkeit weitgehend aufgegeben.
- 45 Und der „Erfolg“ gab ihm „recht“. Während zahlreiche gelungene sozialkritische Erzählungen bis heute unveröffentlicht blieben, sind die *Indianischen Tänze* immerhin zweimal veröffentlicht worden. – Auch in den posthumen Veröffentlichungen wurden die indianischen „Exotika“ bevorzugt behandelt. Wie ansonsten durchaus kritische europäische Leser auf Zechs „Erlebnisse“ – in diesem Fall die in den *Deutschen Blättern*, Santiago, veröffentlichten *Indianischen Tänze* – hereinfließen, sei am Beispiel Kurt Hillers (damals Exulant in London) illustriert. In einem Brief an die Herausgeber der Zeitschrift lobt er u. a. einen Beitrag von Zech, nämlich die „so wissenschaftlich gediegene [!] wie künstlerisch vollkommene Darstellung ‚Indianische Tänze‘“ (Brief Kurt Hillers an Udo Rukser und Albert Theile vom 28. 4. 1945, Archiv der *Deutschen Blätter*, Mappe Kurt Hiller, im Besitz des Instituts für Zeitungsforschung, Dortmund).
- 46 *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 150.
- 47 A. a. O., S. 141.
- 48 Die in den *Deutschen Blättern* veröffentlichte Fassung ist zwar rechnerisch überzeugender, ebenfalls aber ein Phantasieprodukt Zechs.
- 49 *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 175 f.
- 50 Vgl. Freyre, a. a. O., S. 124 ff., der die sexuellen Tabus – u. a. auch den Inzest betreffend – von brasilianischen Indianerstämmen erwähnt. Vgl. auch Métraux, a. a. O.

- 51 *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 372. Eine ähnliche Stelle findet sich in der Erzählung *Das letzte Haus an der Strasse*, in der gleichnamigen Erzählungssammlung, Typoskript m. hs. Korrr., Sammlung Paul Zech, Archiv der Akademie der Künste, West-Berlin, S. 245.
- 52 *Menschen der Calle Tuyuti*, in der gleichnamigen Erzählungssammlung, Typoskr. m. hs. Korrr., Sammlung Paul Zech, DLA, S. 71–162 (die Sammlung Paul Zech der Archive der Akademie der Künste, West-Berlin enthält ein identisches Exemplar, das jedoch anders paginiert ist).
- 53 In: *Das letzte Haus an der Strasse*, a. a. O. (nicht paginiert).
- 54 *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*, a. a. O., S. 72 f.
- 55 Zum Beispiel in *Das letzte Haus an der Strasse*, a. a. O., die Erzählungen *Der Amethyst*, *Guri-Guri*, *Die blaue Feder*, *Das Mädchen Maytchaula*, *Das Mädchen und die Mumie* und die Titelerzählung. In *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*, a. a. O., z. B. die Erzählung *Am Rande des indianischen Urwalds*. – Auch in *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a. a. O., S. 110 ff. und S. 332 ff., will es der Zechsche Zufall, daß Michael M. immer wieder den in Buenos Aires seltenen Indios begegnet.
- 56 Paul Zech, „Buenos Aires“, in: *Der Greifenalmanach* 1964, hrsg. von Karl Dietz, Rudolstadt 1964, S. 52.
- 57 A. a. O., S. 56 f.
- 58 *Indianische Tänzerinnen verbiesigt*, in: *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*, a. a. O., S. 131.
- 59 Sowohl in den argentinischen Nordprovinzen wie auch im Süden des Landes gibt es relativ „reinrassige“ Indios.
- 60 Ein Gebiet, das halbkreisförmig ca. 700 bis 1000 km breit die Hauptstadt Buenos Aires umschließt und Teile der Provinzen Buenos Aires, Entre Ríos, La Pampa, Santa Fe und Córdoba umfaßt.

VIII · DER „CRIOLLO“ UND DER „VERHIESIGTE“

- 1 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a. a. O., S. 197.
- 2 A. a. O., S. 204.
- 3 A. a. O., S. 212.
- 4 A. a. O., S. 166.
- 5 A. a. O., S. 166 f.
- 6 Es soll dabei unbestritten bleiben, daß die archaische Gesellschaftsstruktur besonders in den ländlichen Gebieten Argentinien zu Doppelmoral und zu einer Hegemoniestellung des Mannes geführt hat. Möglicherweise steht die zitierte Passage unter dem Einfluß der *Südamerikanischen Meditationen* Hermann Graf Keyserlings, auf die auf S. 126 f. der Arbeit ausführlicher eingegangen wird.
- 7 Vgl. *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a. a. O., S. 524: (Es spricht der Freund, Don Pedro) „Fest steht somit, dass, solange der ‚Ringelpietz‘ aus diesen drei Teilen besteht, die im Grunde ja eine Einheit sind, uns das Zuhause nicht mehr weggeschwemmt werden kann [...]“. Einige Seiten später heißt es (S. 527): „Ich hätte antworten müssen und mich dabei der Redeweise von Don Pedro bedienen: ‚Bueno! Den jüngeren Bruder und

den Doktor Siebenseit [der eine Freund meinte im anderen seinen jüngeren Bruder, dieser im ersteren seinen ehemaligen Lehrer wiederauf-
erstanden zu sehen] in allen Ehren, lieber Pan Robertus. Aber Du bist ich
und ich bin du. Und dass dem so ist, will ich nicht als Zufall betrachten.⁶
Der starke alte Wein hatte meine Zunge jedoch schwer und stumpf ge-
macht. Wir sahen nur einander an. Und die Blicke sprangen nicht davon.
Sie umarmten sich und benahmen sich so, wie zwei Menschen, die ein-
ander zuflüstern: Wo Du hingehst, gehe ich auch!“

- 8 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 408f.
- 9 A.a.O., S. 412.
- 10 A.a.O., S. 528 (beide Zitate).
- 11 Vgl. Agulla, a.a.O., statistischer Anhang, Tabelle 29.
- 12 Zech sagt es selbst: „Eigentlich besteht die Stadt aus fünf, sechs Einzel-
städten, von denen die italienische die bevölkerteste und zugleich auch
die ärmste und schmutzigste ist, die polnisch-jüdische die geschäftigste,
die deutsche die provinziellste, die englische die gutbürgerlichste und
die indianische so mikroskopisch klein, daß sie als Häuserhäufung und
Menschenbewegung gar nicht vorhanden ist.
Und wie steht es um das Viertel der Neger? [...]“
Buenos Aires ist nicht Rio de Janeiro oder gar Bahia. Buenos Aires ist
eine reinweiße Stadt. In seiner Hautfarbe heller noch als Paris.“ P. Zech,
„Buenos Aires“, in: *Der Greifenalmanach* 1964, a.a.O., S. 51f.
- 13 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 331.
- 14 *Unkraut im Rosedal*, in: *Das letzte Haus an der Strasse*, a.a.O., S. 5.
- 15 A.a.O., S. 6.
- 16 „mañana“ = „morgen“, „in Kürze“, häufig synonym für die deutsche
Redewendung „So Gott will“.
- 17 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 533f.
- 18 A.a.O., S. 535.
- 19 A.a.O., S. 541.
- 20 *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*, a.a.O., S. 7.
- 21 A.a.O., S. 7f.; gemeint ist ein Künstlercafé in Berlin.
- 22 A.a.O., S. 69.
- 23 A.a.O., S. 61.
- 24 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 452f.
- 25 Vgl. z.B. Zechs Aufsatz „Wer ist eigentlich dieser Paul Zech?“, in: *Deutsche
Blätter*, Santiago, Jg. I (1943), Nr. 11, S. 15-19.
- 26 Ernst Bloch, „Zerstörte Sprache, zerstörte Kultur“, in: *Internationale Lite-
ratur*, Moskau, Jg. IX (1939), Nr. 6, S. 131-141, hier S. 138f.
- 27 A.a.O., S. 139.
- 28 *Bootsfahrt durch das Tigre-Delta*, in: *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*,
a.a.O., S. 73.
- 29 A.a.O., S. 74f.
- 30 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 522ff.
- 31 Vgl. Anm. 7 dieses Kapitels.
- 32 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 523.
- 33 A.a.O., S. 224f.
- 34 A.a.O., S. 226.

- 35 Eigene Erlebnisse des Verfassers in Argentinien 1951-1965. Das Verhältnis zwischen den Großgrundbesitzern und der von ihnen abhängigen Landbevölkerung wird in vielen Werken der lateinamerikanischen sozialkritischen Literatur gestaltet.
- 36 Vgl. *Kinder vom Paraná*, a.a.O., S. 338.
- 37 Und Argentinien gilt im Vergleich zu Paraguay noch als fortschrittliches und modernes Land.
- 38 *Timbó. Das Ohr des Lächelnden*, in: *Das letzte Haus an der Strasse*, a.a.O., S. 223 (Hervorhebung vom Verf.).
- 39 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 181.
- 40 *Uebermorgen, mein Herr!*, Typoskr. m. hs. Korr., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin, S. 22f.
- 41 Pohl, a.a.O., S. 28: „Zechs Gesamtschau von der Stadt und ihren Menschen entbehrt trotzdem wichtiger Komponenten. Er überbetont die Schattenseiten und läßt seltener Tendenzen des Fortschritts sichtbar werden, die gerade in ihr aufkeimen konnten. Die Palette seiner Stadteindrücke ist nicht allseitig [...]“ (Hervorhebung im Original).
- 42 Hans-Otto Hügel, *Die „kritischen“ Gedichte Paul Zechs. Stil Tendenzen und Absicht*, unveröff. Staatsexamensarbeit, Univ. Frankfurt/M. 1969, S. 42.
- 43 A.a.O., S. 43.
- 44 Hübner, Diss., a.a.O., S. 196ff.

IX · DAS „EXOTARIUM“ ZECHS: SEIN HANG ZUM EXOTISCHEN IN LANDSCHAFTEN UND BEI MENSCHEN

- 1 Paul Zech, *Die Vögel des Herrn Langfoot*, Rudolstadt 1954 (bereits 1953 war — ebenfalls in Rudolstadt — eine gekürzte Ausgabe erschienen).
- 2 In Zechs Roman *Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod* erscheint ebenfalls ein Johann Peter Langfoot, Literat in Berlin, der zuerst als Undergroundkämpfer gegen die Nationalsozialisten wirkt und dann ins Exil nach Südamerika geht; *Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod*, unveröff. Typoskript mit hs. Korr., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin, Teil 1, S. 161f., und Teil 2, S. 421ff. (im Kap. „Argentinische Gespräche“).
- 3 *Die Vögel des Herrn Langfoot*, a.a.O., S. 41f. und S. 46.
- 4 A.a.O., S. 56.
- 5 A.a.O., S. 53.
- 6 Ebenda.
- 7 A.a.O., S. 60.
- 8 Ebenda.
- 9 A.a.O., S. 119.
- 10 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 69.
- 11 Paul Zech, „Buenos Aires“, in: *Greifenalmanach* 1964, a.a.O., S. 48.
- 12 *Die indianische Madonna*, in: *Das letzte Haus an der Strasse*, a.a.O., nicht paginiert, S. [8] der Erzählung.
- 13 Das Kapitel über Exotik in Zechs Werk könnte beliebig verlängert werden, z.B. durch Einbeziehung der „Reiseschilderungen“.

- 14 *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*, a.a.O., S. 43.
- 15 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 336.
- 16 A. a. O., S. 337.
- 17 A.a.O., S. 336.
- 18 *Uebermorgen, mein Herr!*, a.a.O., S. 23.
- 19 A.a.O., S. 98f.
- 20 Paul Zech, *Schwarz sind die Wasser der Ruhr*, Roman, geschrieben 1925 bis 1930 und 1933-1939; unveröff. Typoskript m. hs. Korrr., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin, S. 73f.
- 21 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 102.
- 22 A.a.O., S. 511f.
- 23 A.a.O., S. 512.
- 24 A.a.O., S. 201.
- 25 A.a.O., S. 201f.
- 26 Vgl. *Die Vögel des Herrn Langfoot*, a.a.O., S. 116ff.
- 27 Vgl. einen Brief Peter Bussemeyers an Alfred Hübner vom 15. 4. 1970 (im Besitz des Empfängers).
- 28 Was Federico García Lorca z.B. in *La casa de Bernarda Alba* dramatisch behandelt hat, nämlich die Leiden der von den gesellschaftlichen Tabus unterdrückten spanischen Frauen, galt in mancherlei Hinsicht auch für Argentinien (insbesondere für die ländlichen Gebiete).
- 29 *Menschen der Calle Tuyuti*, in der gleichnamigen Erzählungssammlung, a.a.O., S. 85.
- 30 A.a.O., S. 86.
- 31 Ebenda.
- 32 „Südamerikas ungeheure Sinnlichkeit“ ist die Überschrift von S. 30, „Argentiniens vorweltliche Fruchtbarkeit“ die Überschrift von S. 28 der *Südamerikanischen Meditationen* Hermann Graf Keyserlings, a.a.O. Es ist erstaunlich, daß Keyserlings Werk in Argentinien als bedeutende literarische Entdeckung gefeiert wurde. Vgl. Zechs boshafte Bemerkung in seinem Artikel „Buenos Aires“ (veröff. in: *Die Sammlung*, Amsterdam, Jg. II (1935), Nr. 8, S. 427-436): Keyserling gehöre „leider“ zu den Hauptmitarbeitern der bedeutenden argentinischen Tageszeitung *La Nación*, gelte „sogar als der große Deutsche im Zuge von Lessing, Goethe und Nietzsche“, habe in Buenos Aires eine Serie von Vorträgen gehalten „und wurde in den Salons herumgereicht wie der liebe Gott“ (S. 434); vgl. auch Romero, a.a.O., S. 167.
- 33 *Südamerikanische Meditationen*, a.a.O., S. 30.
- 34 *Kinder vom Paraná*, a.a.O., S. 324-326.
- 35 A.a.O., S. 325.
- 36 A.a.O., S. 325f.
- 37 A.a.O., S. 326f.
- 38 Vgl. die Hinweise auf S. 78 ff. dieser Arbeit.

X · DAS AUTHENTIZITÄTS- UND ORIGINALITÄTSPROBLEM IN ZECHS REISESCHILDERUNGEN UND IN DEN NACHDICHTUNGEN INDIANISCHER LEGENDEN

- 1 Nach Auskunft von Herrn Rodolfo Kusch befanden sich in Zechs kleiner argentinischer Bibliothek mehrere Reiseberichte von Südamerikaforschern (Gespräch m. dem Verf., April 1972, Buenos Aires). Im AW erschien 1935 eine Artikelserie von Fritz René Allemann (unter dem Pseudonym Frank Anton), die Zech ebenfalls als Vorlage gedient haben könnte, z.B.: „Der Urwaldstrom. Fahrt in das Herz Südamerikas“, AW, LVII, 3106 (14. 9. 1935), S. 23-25; „Schicksal im Urwald. Die Zeit der ‚Gummi-Hausse‘ am Amazonas“, AW, LVII, 3107 (21. 9. 1935), S. 22f.; „Butantan, die Schlangenfarm. Ein Ort, wo man das Gruseln lernen kann“, AW, LVII, 3110 (12. 10. 1935), S. 22f. usw.
- 2 Vgl. z.B. Alfred Döblins Roman *Die Fahrt ins Land ohne Tod* und die Fortsetzung, *Der blaue Tiger*, Amsterdam 1937 bzw. 1938 (nach dem Krieg unter dem Titel *Amazonas* in einem Band zusammengefaßt, Olten, Freiburg 1963). Zech hat dieses Werk gekannt, wie aus einer — unge-rechtfertigt negativen — Bemerkung in seinem Roman *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*, a.a.O., S. 74, hervorgeht.
- 3 Vor allem die Kapitel, die sich mit dem Chaco-Krieg beschäftigen, enthalten sozialkritische Passagen.
- 4 *Südamerika: Alles und Nichts. Eine nicht ganz einfache Fahrt ins Blaue hinein*, Typoskr. m. hs. Korrr., 2 Bde., Bd. 1 485 Bl., Bd. 2 536 Bl., Buenos Aires (etwa 1935, denn das Vorwort, Bd. 1, S. 20, hat Datierung Dezember 1935); Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin. Das Manuskript ist Anfang der vierziger Jahre überarbeitet worden (vgl. Bd. 1, S. 421, wo ein Nachsatz zum Kapitel über Manaos als Datierung das Jahr 1942 nennt).
- 5 Einzelne Kapitel des Werks sind veröffentlicht. Vgl. die Exilbibliographie im Anhang.
- 6 Siehe S. 99 ff. der Arbeit.
- 7 Zum Beispiel heißt es von den Sitten der Indios in ihren Hütten: „Von der ‚Hundertjährigen‘ bis zum Säugling hockte alles durcheinander und übereinander. Die Kinder sahen begeistert zu, wie der Vater die Tochter vergewaltigte und die Großmutter den Enkel, der noch ein Kind war. Ein wahrhaft paradiesisches Leben“ (*Südamerika: Alles und Nichts*, a.a.O., S. 450). Die Fragwürdigkeit von Zechs Schilderung einer Urwaldreise durch Brasilien wird deutlich, wenn man wirkliche Reiseschilderungen zum Vergleich heranzieht, z.B. Rayliane de la Falaise, *Frau im Urwald. Drei Jahre unter den Indianern Zentralbrasilens*, Zürich-Rüschlikon 1945. Dieses Werk schildert eine Reise durch Brasilien mit einem mehrjährigen Aufenthalt im Sertão in den Jahren 1935 bis 1937, also genau zu der Zeit, in der Zech seine Reisen unternommen haben will. De la Falaise beschreibt auch die Sitten der besuchten Indio-stämme, erlebt jedoch keine erotischen Ausschweifungen à la Zech.
- 8 Zechs antiklerikaler Affekt gipfelt in der folgenden Behauptung: „Die Regierungen [der lateinamerikanischen Staaten] sind mehr oder minder

die Figuren auf dem Schachbrett der päpstlichen Spieler. Der vom Vatikan angezettelte fanatische Kreuzzug gegen Moskau hat in Lateinamerika Formen angenommen, die schwärzestes Mittelalter sind. Konzentrationslager hitlerscher Art sind Sanatorien dagegen“ (*Südamerika: Alles und Nichts*, a.a.O., Bd. 2, S. 113) — eine abstruse Behauptung, die zeigt, in welchem Maße Zech seinen antiklerikalen Emotionen freien Lauf ließ. Es ist verständlich, daß die Moskauer Exilzeitschrift *Internationale Literatur*, die diese Erzählung veröffentlichte, den zuletzt zitierten Satz wegließ („Indianer auf der Hochebene der Kordillere“, in: *Internationale Literatur*, Jg. VII (1937), Nr. 8, S. 82-90).

- 9 Vgl. hierzu die Berichte im AW, LVIII, 3122 (4. 1. 1936), S. 13, 16, 61 (S. 13 z.B. unter dem Titel „Der uruguayisch-russische Käsekonflikt“).
- 10 Vgl. Kap. VII, Anm. 40.
- 11 Zechs Übertragung von Jorge Icazas Roman wurde 1952 im Greifenverlag (Rudolstadt, DDR), veröffentlicht.
- 12 Vgl. den Nachsatz zum Manaos-Kapitel in Bd. 1.
- 13 Typoskr. m. hs. Korr., Buenos Aires [etwa 1940]; 365 Bl., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin; als Abfahrtsdatum wird der 10. 8. 1933 angegeben (S. 3). Die folgenden „Briefe“ sind datiert: Pernambuco, 24. 8. 1933; Bahia, 30. 8.; Rio de Janeiro, 12. 9.; Santos, 22. 9.; Porto Alegre, 4. 10. Der Brief aus Montevideo ist 25. 10. datiert; in ihm wird behauptet, daß der Briefschreiber in Montevideo von Bord gehen mußte, weil die argentinischen Behörden sein Visum nicht hätten anerkennen wollen (S. 45). Zech dürfte hier die Schwierigkeiten von Emigranten späterer Jahre auf seine eigene Reise vordatiert haben. Es ist unwahrscheinlich, daß er bereits 1933 Probleme bei der Einreise hatte.
- 14 Zum Beispiel: *Reise durch indianisches Land*, S. 210ff., „Sonnenfeuerwerk auf dem Titicaca-See“, entspricht *Südamerika: Alles und Nichts*, Bd. 2, S. 127ff; S. 220ff., „Der Nebelregen von Ouro Muermo“, ist in *Südamerika: Alles und Nichts*, Bd. 2, S. 366ff., enthalten.
- 15 Vgl. Zechs Briefwechsel mit der AmGuild, a.a.O.
- 16 *Die grüne Flöte vom Rio Beni*, Rudolstadt 1955, S. 260; vgl. auch Zechs Brief an Hubertus Prinz zu Löwenstein vom 18. 2. 1938 (AmGuild, a.a.O.): „Zusammen mit einem Jesuitenpater, den ich in Rio de Janeiro kennenlernte, arbeite ich an der Uebertragung, aus der Ursprache, dem Guaraní, von dem es eine Schriftsprache nicht gibt [doch, schon lange, d. Verf.]. Die Novellen wurden erzählt, durch Geschlechter hindurch und der Pater, der 30 Jahre unter Indianern gewirkt hat, hat sie aufgezeichnet, so, wie Grimm die Märchen [...]“. Der Widerspruch zwischen dieser Entstehungsgeschichte und der in der *Grünen Flöte* erzählten macht beide Versionen gleich unglaubwürdig. In einem Brief an v. Zuehlsdorff vom 18. 4. 1940 (AmGuild, a.a.O.) schreibt Zech, er habe gelesen, daß die amerikanische Guggenheim-Stiftung eine Chaco-Expedition finanzieren werde. „Ich habe dabei denken müssen, daß ich fast zwei Jahre im Chaco zugebracht habe und dort fast mein gesamtes nach hier mitgebrachtes Geld aufgewendet habe, um das Leben und Treiben der dortigen Indianer, die noch nicht christianisiert sind, ken-

nenzulernen.“ — Bittere Worte über ein so gar nicht erlebtes Schicksal! Zech fährt fort, daß die indianischen Legenden, die er damals gesammelt habe, in dieser Form noch nicht vorhanden, allenfalls in Fragmenten bekannt seien.

- 17 *Die grüne Flöte vom Rio Beni*, a.a.O., Geleitwort, S. 5.
- 18 *Indianer-Spiele*, a.a.O., S. 83.
- 19 Beide Titel zitiert nach den bibliographischen Angaben in: Wilhelm Rohmeder, *Die schwarze Blume*, Buenos Aires 1934, S. 84.
- 20 Theodor Koch-Grünberg, *Indianermärchen aus Südamerika*, Jena ²1927. Koch-Grünberg hat jahrelange Forschungsreisen in das tropische Lateinamerika unternommen und sich intensiv mit dem Leben und der kulturellen Tradition der Indio Stämme beschäftigt.
- 21 Rohmeder, *Die schwarze Blume*, a.a.O., S. 84, gibt für jede Sage die Vorlage an. Ob Zech die spanischen Fassungen oder Rohmeders deutsche benutzt hat, muß offenbleiben. Anders als Rohmeder gibt Zech in *Die grüne Flöte vom Rio Beni* keine Quellen an. Dies hätte ja seine Behauptung, die Legenden nach mündlicher Überlieferung aufgezeichnet zu haben, in Frage gestellt. — Zechs Unkenntnis in ethnographischen Fragen zeigt sich in der zitierten Nachbemerkung zur *Grünen Flöte*, wo er den Indio Stamm der Diaguitas vom Nordwesten Argentiniens nach Uruguay verlegt — ein eklatanter Fehler, der auch dadurch nicht besser wird, daß es dann richtig heißt, ihr Gebiet seien die Täler von Calchaquí und Lerma (S. 263). Daß Zech diese Nachbemerkung in „Quito/Perú“ geschrieben haben will (S. 263), sei nur am Rande vermerkt.
- 22 Zum Beispiel könnte die Legende *Die Schildkröte Yaramuña (Legende der Chaná)*, in: *Die grüne Flöte vom Rio Beni*, a.a.O., S. 226-244, zur Vorlage haben die Sagen „Der Krüppel, der sich in eine Schildkröte verwandelte“, in: Koch-Grünberg, *Indianermärchen*, a.a.O., S. 260-262 (eine Legende der Kaschinaua), und „Die verlorenen Augen“, in W. Rohmeder, *Die schwarze Blume*, a.a.O., S. 60f. (eine Legende der Diaguitas). — Natürlich kommt durch die Erweiterungen Zechs — häufig umfaßt sein Text das Fünf- bis Zehnfache der wahrscheinlichen Vorlage — eine Reihe von neuen Elementen hinein, doch bleiben diese zumeist akzessorisch, etwa ausgedehnte Landschaftsschilderungen oder ausführliche Personenbeschreibungen, die für die Struktur des Märchens von sekundärer Bedeutung sind.
- 23 „Timm Borah“ ist ein Pseudonym Zechs.
- 24 *Die neue Gaucho-Literatur. Ein Zwiegespräch*, in: *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*, a.a.O., S. 103.
- 25 Zum Beispiel in der Legende *Die grüne Flöte vom Rio Beni*, in der gleichnamigen Sammlung, Rudolstadt 1955, S. 208-225; vgl. auch die Verwendung der Legende vom kleinen Affen Chuchú im Roman *Kinder vom Paraná*, a.a.O., S. 57-65.
- 26 In: *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*, a.a.O., S. 111-129, hier S. 120.
- 27 Als Vorlage diente Zech wahrscheinlich „Der Lohn für einen Kuß“, in: W. Rohmeder, *Die schwarze Blume*, a.a.O., S. 53.
- 28 Die Legende ist veröffentlicht in *Die grüne Flöte vom Rio Beni*, a.a.O., Seiten 75-80.

- 1 Einige Romane könnten auch als Novellen (z.B. *Uebermorgen, mein Herr!*) oder als Reiseschilderungen (z.B. *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*) gelten.
- 2 Vgl. Kap. V (vor allem Anm. 92).
- 3 Die kurze Inhaltsangabe zeigt das psychopathologische Problem, das Zech hier aufwirft. Ob Zechs eigene seelische Labilität eine gewisse Affinität zu solchen Themen bedingte, muß offenbleiben.
- 4 Die Inhaltsangabe läßt eine Reihe von Zwischenepisoden weg.
- 5 Das 1940 geschriebene Nachwort, in dem Zech sich ausdrücklich zur Person und zu den Anschauungen des philanthropischen Industriellen bekennt, zeigt, daß Zech trotz des in der biographischen Skizze geschilderten Linksruks im Exil in seiner politischen Einstellung schwankte.
- 6 *Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod!*, a.a.O. Bis auf einige kurze Ausschnitte, die in der Exilzeitschrift *Volksblatt* erschienen (vgl. Bibliographie im Anhang) ist der Roman unveröffentlicht.
- 7 Dem Werk nach zu urteilen, war Zech zu dieser Zeit überzeugter Kommunist.
- 8 Typoskript, a. a. O., 2. Teil, S. 609 ff.
- 9 Einige Gutachten sind im Anhang dieser Arbeit, S. 253 ff., veröffentlicht. Die Originale befinden sich in der Mappe Paul Zech der AmGuild, a.a.O.
- 10 Rudolf Olden und Alfred Neumann in ihren Gutachten, a.a.O.; in späteren Jahren hat Zech behauptet, daß der Roman *Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod!* preisgekrönt worden sei. Dies ist jedoch nur bedingt richtig. Die Preisrichter empfahlen das Werk den Verlegern zur Veröffentlichung, gaben ihm aber nicht den ersten Preis. Infolge des Einmarsches der deutschen Truppen in Dänemark, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich blieb der Roman jedoch unveröffentlicht.
- 11 Vgl. Lion Feuchtwangers Gutachten, a. a. O.
- 12 *Die Vögel des Herrn Langfoot*, Rudolstadt 1954; dass. Typoskr. mit hs. Korr., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin; Vermerk: Copyright 1939/Buenos Aires.
- 13 Typoskript, a. a. O., S. 134.
- 14 Typoskript, a. a. O., 15. Kapitel.
- 15 Sozialkritik im Roman z.B. S. 8f., S. 105f., S. 152f. der gedruckten Fassung.
- 16 Typoskr. m. hs. Korr., o. O., o. J. (ca. 1941), Sammlung Paul Zech DLA.
- 17 Titel des 1. Kapitels, Typoskr. a. a. O., S. 1.
- 18 A. a. O., S. 133.
- 19 Vgl. zum Beispiel S. 101f. und S. 132.
- 20 *Uebermorgen, mein Herr!*, a. a. O.; die Erzählung ist auch in einem Typoskript unter dem Titel *Indianisches Blut. Drei Erzählungen*, Typoskr. m. hs. Korr., 169 Bl. (Buenos Aires 1938), Sammlung Paul Zech, DLA, erhalten.
- 21 Der Ich-Erzählstil, der Vorname Paul, der emigrierte Schriftsteller im Alter von knapp fünfzig Jahren (a. a. O., S. 25) — das alles macht den Erzähler nahezu identisch mit dem Autor.

- 22 Es sei falsch zu meinen, Buenos Aires müsse „Paris oder Wien oder Berlin sein, mit einem kleinen Schuss Exotik, einem Zuguss Treibhaus und einer Füllung New York“ (a.a.O., S. 81).
- 23 Der Ich-Erzähler und Emigrant fühlt sich dem kreolischen Komponisten gegenüber sehr überlegen; dessen „Patagonische Symphonie“ kommt ihm vor wie ein „grauenhaftes Geschnarr von Löffelenten, Seelöwengeheul und Sturmläufen des Pampero über die schwarzen Distelwälder der Steinwüsten, diese von Ravel und Stravinsky entlehnte Musik, die an keiner Stelle einen originalen Ton aufwies“ (a.a.O., S. 157).
- 24 A.a.O., Nachwort, S. I-VI.
- 25 Ressentiments z.B. gegen Verwandte, *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*, a.a.O., S. 51f.; die Liebesnacht mit Malva ähnelt dem Erlebnis Michael M.s mit der indianischen Tänzerin Cereza (vgl. S. 121 ff. dieser Arbeit).
- 26 A. S. (d. i. August Siemsen), Rezension in der Exilzeitschrift *Das Andere Deutschland*, Buenos Aires, Jg. V, Nr. 44 (Nov. 1941), S. 10 f.
- 27 *Der blaue Poncho*, unveröff. Typoskr. m. hs. Korr., 182 S., o.O., undat., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin.
- 28 A.a.O., S. 143.
- 29 Der Ehrenkodex, dem Juanas und Anselmos Vater und Großvater folgen, weist Ähnlichkeiten mit den Ehrenkonflikten des „Drama de honor“ im spanischen Theater des Goldenen Zeitalters auf. Vgl. Ramón Menéndez Pidal, „Del honor en el teatro español“, in: Ders., *De Cervantes y Lope de Vega*, Madrid 1958, S. 145-173.
- 30 *Die Verpflichtung. Eine argentinische Novelle*, Typoskr. mit hs. Korr., datiert Buenos Aires 1937, Sammlung Paul Zech, DLA.
- 31 Vgl. S. 84 dieser Arbeit.
- 32 Unveröff. Typoskr. m. hs. Korr., datiert Buenos Aires 1942, Sammlung Paul Zech, DLA.
- 33 Bei der Geschichte des jungen Deutschen, der von einem Landsmann, einem tonangebenden Herrn der deutschen Kolonie von Rio de Janeiro, betrogen und als Söldner an eine Armee verkauft wird, die gegen einen Nachbarstaat Krieg führt, hat Zech möglicherweise auf konkrete zeitgenössische Ereignisse anspielen wollen; nämlich auf die von den „gleichgeschalteten“ deutschen Auslandskolonien geförderte Rückwanderung junger Deutschsüdamerikaner ins Dritte Reich, um dort ihrer deutschen Militärdienstpflicht Genüge zu tun. Etliche gebürtige Argentinier und Brasilianer, die durch ihre Eltern auch die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen und mit tönenden Worten nach Deutschland gelockt worden waren, sind auf diese Weise als Soldaten im Zweiten Weltkrieg gefallen. — Einen Hinweis dafür, daß Zech auf zeitgenössische Fragen anspielt, ist die gegen die reaktionäre politische Einstellung der deutschen Kolonie gerichtete Passage auf S. 5f. und S. 10f. des Typoskripts. Eine solche Kritik wäre für den Zeitraum 1865-1870 zweifellos anachronistisch.
- 34 *Das hölzerne Dach. Eine Erzählung aus China*, Typoskript mit hs. Korr., Buenos Aires 1943, 37 S., Sammlung Paul Zech, DLA.

- 35 A.a.O., S. 26f.
- 36 A.a.O., S. 30.
- 37 Vgl. hierzu auch die Interpretationen in Kapitel XII.
- 38 *Das hölzerne Dach*, a.a.O., S. 13.
- 39 Zur *Brücke über den Charaña* und zu *Menschen der Calle Tuyuti* siehe das nächste Kapitel. *Menschen der Calle Tuyuti* spielt – entgegen dem Untertitel der Erzählungssammlung – nicht in Paraguay, sondern in einem Vorort von Buenos Aires.
- 40 A.a.O. Aus einigen Anspielungen im Text läßt sich die Entstehung auf etwa 1935/36 datieren.
- 41 A.a.O., S. 9f.
- 42 A.a.O., S. 47f.: „[...] an dieser barbarischen Armut jedoch, die von einem Menschen ausgeht, der hier am Bauzaun, also fast mitten auf der Strasse, vor den Augen der ganzen Stadt sozusagen, sich hingedrückt hat, kann man wohl vorübergehn und auch das Gesicht verziehn und der Stadt vielleicht auch einen Vorwurf machen über die mangelhafte Müllabfuhr. Nur vergessen wird man diesen Anblick von Armut nicht. Es ist eine barbarisch grauenhafte Armut. Sie ist zugeflogen wie eine Krankheit, bricht aus und verschwindet und bricht wieder aus. Weil man sie mit Pfennigen zu heilen versucht, nicht mit der Einrichtung von Arbeitsplätzen.“
- 43 Die Erzählung endet mit einer Anspielung auf die Gefahr der Deportation, die den politischen Emigranten in Argentinien drohe. Die Emigranten müßten „Abwarten [...]“, überwintern sozusagen, vom achtundvierzigsten Stock herunter an einem dünnen Faden hängend, mit dem freischwebenden Kopf nach allen Seiten pendelnd und durch ruckartige Bewegungen und zusammenziehende Mühen uns am Leben erhaltend. Wie bitte? Jawohl: als einen neuen Typ von Vaterlandslosen, den wir hier darstellen, polizeilich schon als ‚Rusos‘ über den üblichen politischen Kamm geschoren und registriert bis zur nächsten Bewährungsfrist oder Deportation“ (a.a.O., S. 73).
- 44 Ihrer beider Blut sei durch das Schicksal der Emigration „nordisch bitter und ein wenig müde von dem, was man alles schon hat hinter sich bringen müssen, seitdem man uns um das Zuhause bestohlen hat und um Jahre, die eine Ernte hätten sein sollen“ (a.a.O., S. 158f.).
- 45 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 394-403.
- 46 *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*, a.a.O., S. 197 (Schluß der Erzählung).
- 47 *Das letzte Haus an der Strasse*, a.a.O., S. 4-19; *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 188-204.
- 48 AW, LVII, 3092 (8. 6. 1935), S. 25f. „Die Madonna der Unfruchtbaren“.
- 49 Der Pfarrer, dem die allnächtlich quakenden Frösche den Schlaf rauben, macht seiner Gemeinde weis, daß die Toten von den Gräbern auferstehen würden, stelle man keinen Froschfänger an, der die Tiere zum Schweigen bringe.
- 50 *Das letzte Haus an der Strasse*, a.a.O., Bl. 16 der Erzählung (nicht paginiert).
- 51 Die „in die letzte Stille hinüberberuhigten Menschen“ (Bl. 15 der Erzählung), wie Zech die Sterbenden bezeichnet.

- 52 Es ist zweifelhaft, ob bereits damals wirklich so viele bolivianische oder paraguayische Indios in den Elendsvierteln wohnten, wie Zech schreibt. Die Masseneinwanderung aus Bolivien und Paraguay dürfte eher ein Phänomen späterer Jahrzehnte sein.
- 53 Die Legende ist auch Teil der Sammlung *Die grüne Flöte vom Rio Beni*, a.a.O., S. 57-64 (Druckfassung).
- 54 Typoskr. m. hs. Korrr., o.O., undat., Sammlung Paul Zech, Akademie der Künste, West-Berlin.
- 55 A.a.O., S. 42.
- 56 Die Erzählung ist veröffentlicht: *Oclla, das Mädchen mit den versteinerten Augen*, hrsg. von Johannes Gaitanides, Frankfurt/M. 1948.
- 57 Ihr Lächeln ist wie „der leise Hauch eines Windes in heller Mondnacht, der nicht einmal die leichten Rohrbüschel der Lagune bewegt, um die schlafenden Libellen und Schmetterlinge nicht zu stören“ (Typoskr., a.a.O., S. 125).
- 58 Fragwürdig ist aber die strenge Scheidung, die Zech zwischen dem Weißen Jan Ampfer, den man nicht körperlich strafen darf, und den Indios, die ohne weiteres ausgepeitscht werden dürfen, vornimmt. Es ist wahrscheinlicher, daß in erster Linie die Höhe der sozialen Stellung den Grad der Sicherheit vor der Willkür eines Gutsherrn bestimmte (wobei natürlich die soziale Stellung eng mit der Herkunft und Abstammung verknüpft war).
- 59 Die Folgenlosigkeit der Tat Jan Ampfers läßt sich demonstrieren durch eine fiktive Fortführung der Erzählung, z.B. folgendermaßen: „Ein Vetter Don Alfredos erbte die Estancia. Er war noch grausamer als sein Vorgänger.“
- 60 Typoskr., a.a.O., S. 232.
- 61 „Chumahua hatte mit ihren zwei Brüdern geschlafen. Chumahua hatte bei ihrem Vater gelegen“ (a.a.O., S. 237).
- 62 „Sie war ahnungslos wie ein Kolibri, der den Schnabel in die Lapachoblüte hineinsteckt und manchmal darin hängen bleibt und eingefangen wird“ (a.a.O., S. 241).
- 63 A.a.O., S. 258, Ende der Erzählung und der Erzählungssammlung.

XII · PARADIGMATISCHE EINZELINTERPRETATIONEN

- 1 Die Abschiedsszene in einem Berliner Café (3. Kapitel der Einleitung) wird von Rudolf Olden, Gutachten zu *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, Mappe Paul Zech, AmGuild, a.a.O., lobend erwähnt: Es sei „ganz ausgezeichnet geschrieben, frisch, schnell, klug, schlagend“. Zech hat die dramatische Spannung in diesem Kapitel selber gesehen, denn es findet sich in dem Drama *Der Fall Peter Robert Publin* in nur geringfügig geänderter, dem Theaterstück angepaßter Form wieder.
- 2 Zech hat diese Kapitel wohl als Prolog aufgefaßt, denn das von ihm als erstes bezeichnete Kapitel ist bei fortlaufender Zählung das vierte und beginnt mit der Ankunft M.s in Buenos Aires. Ein weiterer expliziter Hinweis auf die Identität Michael M.s mit Zech ist, daß M. als

Verfasser von Zechs Drama *Deutschland Braun und Rot* erscheint (*Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 99).

- 3 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 327.
- 4 A.a.O., S. 352-361 (17. Kapitel).
- 5 A.a.O., S. 383-393 (19. Kapitel).
- 6 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 309: „Der Kampf gegen den hitleristischen Barbarismus war ihm aus einer Art Zwangslage heraus aufgenötigt worden. Ein Blatt, das die Interessen der zum grössten Teil gleichgeschalteten deutschen Kolonie vertrat, war vorhanden.“ Vgl. auch die boshafte Schilderung der — in dieser Form sicher erfundenen — Begegnung mit dem Direktor der Zeitung (*Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 308-316). Zechs Behauptungen grenzen an böswillige Verleumdungen, hält man sich die konsequent antifaschistische Haltung der Zeitung bereits vor Beginn des Dritten Reichs vor Augen.
- 7 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 442; vgl. S. 189 und S. 468ff.; S. 470 wird ein führender Mitarbeiter des „Andern Deutschland“, Buenos Aires, als „der graue Oberpapagei“ titulierte; was Zech mit der Bemerkung vom „rechtens entzogenen“ Dokortitel aussagen will, ist unverständlich (der Autor hat hierbei offenbar übersehen, daß er selbst sich im Exil bei jeder passenden Gelegenheit mit dem Dokortitel schmückte, z.B. in den Copyrightvermerken seiner Typoskripte, obwohl er mit großer Wahrscheinlichkeit nie promoviert hat).
- 8 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 500; vgl. auch S. 522f.
- 9 Zu den Meinungsverschiedenheiten mit der Redaktion des AT vgl. S. 68 der Arbeit. Warum Zech die Arbeit der Organisation des „Andern Deutschland“ so negativ bewertete, konnte nicht geklärt werden.
- 10 Brief Zechs an v. Zuehlsdorff, 12. 3. 1940, Mappe Paul Zech, AmGuild, a.a.O.
- 11 Gutachten Alfred Neumanns zu *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, Mappe Paul Zech, AmGuild, a.a.O.
- 12 Gutachten Thomas Manns vom 19. 8. 1938 zu *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, Mappe Paul Zech, AmGuild, a.a.O.
- 13 Vgl. das Gutachten Lion Feuchtwangers zu *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, Mappe Paul Zech, AmGuild, a.a.O.
- 14 Gutachten Rudolf Oldens zu *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, Mappe Paul Zech, a.a.O.
- 15 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 520.
- 16 Vgl. S. 7, S. 38, S. 23f., S. 40ff. (bes. S. 42) usw.
- 17 Daß der Roman mit dieser These nicht überinterpretiert ist, zeigt u.a. die Schilderung der Arbeit der Peones auf den Feldern, vgl. *Kinder vom Paraná*, a.a.O., S. 97ff. u. 174ff.; vgl. auch die „Verhandlung“, die die Kolonisten mit Hilfe von Chicha zu einem für sie günstigen Ende bringen (sie verhandeln mit zwei Indios über einen Rodungskontrakt), S. 263f. und S. 270f.
- 18 Vgl. die häufigen Schilderungen der Notlage und des Elends der Mehrzahl der Kolonisten, z.B. S. 265f., S. 276f., S. 361f.
- 19 Zum Beispiel *Kinder vom Paraná*, a.a.O., S. 176f.: „Die Peones auf einer Estanzia haben wahrhaftig kein Zuckerlecken. Von den fünfzig Centavos

Tagelohn müssen sie sich vierzig abschwindeln lassen für die Wolldecke, um sich nachts darin einzuwickeln, für die Wagendeichsel, die ohne ihre Schuld zerbrochen ist, für das Hemd, das der Dornstrauch auf der Savanne zerrissen hat, für die Altardecke, die am Fronleichnamstag der Kirche geschenkt werden soll von der gesamten Peonada, für den Guarapa, den man nach zwölf Stunden harter Arbeit nicht entbehren möchte, für den Ochsen, der Würmer in den Hörnern hat und deshalb den Veterinär in Anspruch nehmen muß, für das gelbe Seidentuch, das man der Frau zum Namenstag schenken möchte, und für alle die vielen Kleinigkeiten, die das Leben als Peon auf einer Estancia so mit sich bringt.

All diese Dinge, die privat benötigten und die strafweise dem Peon aufgezwungenen, gehen durch die Vorschußbücher der Administration. Der Administrator unterhält ein Almacen. Aus diesem kunterbunten Warenlager bezieht der Peon seines Lebens Bedürfnisse auf Kredit. Und der Vorschuß ist mit den Jahren oft so hoch aufgelaufen, daß das Dasein eines arbeitenden Menschen nicht ausreicht, ihn jemals zu tilgen.

[...] Solange die Schulden im Buch der Administration aufgezeichnet stehen, sind der Peon und seine Verwandtschaft zur Tilgung verpflichtet. Er kann den Arbeitsplatz nicht wechseln, es sei denn, er würde dem Estanciero bares Geld auf den Tisch legen. Durch seiner Hände Arbeit wird er nie dazu kommen, über bares Geld zu verfügen. Er ist und bleibt der Leibeigene des Estancieros. Und das ist der soziale Drehpunkt der Peonada auf einer Estancia, auf einem jener Riesengüter von zwanzig- bis fünfzigtausend Hektar Land, die den berühmten Familien mit den fünf oder sechs Namen gehören, den Ochsenbaronen, die meist direkte Nachkommen der Konquistadoren sind, jener Mithelfer oder Nachfolger Pizarros.“

20 *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 275.

21 A. a. O., S. 277f.

22 Zum Beispiel S. 82f., S. 118f., S. 247f., S. 297f., S. 308f.

23 *Kinder vom Paraná*, a. a. O., S. 50.

24 S. 324f.

25 Alle Hervorhebungen vom Verfasser.

26 Da die Erzählung unveröffentlicht ist, muß eine kurze Inhaltsangabe gegeben werden. *Menschen der Calle Tuyuti*, in der gleichnamigen Erzählungssammlung, a. a. O., S. 71-162.

27 A. a. O., S. 76.

28 Aus dem Folgenden wird ersichtlich, daß der Pfarrer sich aus handfestem Eigeninteresse auf die Seite Ceibas geschlagen hatte.

29 *Menschen der Calle Tuyuti*, a. a. O., S. 90.

30 A. a. O., S. 105.

31 Es folgt die Legende von den verlorenen Augen, vgl. die Übersicht über die Legenden im Anhang.

32 *Menschen der Calle Tuyuti*, a. a. O., S. 141.

33 A. a. O., S. 161f. (Ende der Erzählung).

34 *Ueberschwemmung im Urwald*, in: *Das Mädchen mit den versteinerten*

Augen, a.a.O., S. 162-193. Als Vorlage für die Erzählung hat Zech möglicherweise der am 28.9.1935 im AW veröffentlichte Aufsatz von Fritz René Allemann (unter dem Ps. Frank Anton), „Mãe D'Agua. Indianer-Schicksal im brasilianischen Urwald“, gedient (AW, LVII, 3108, S. 22f.).

- 35 „Tsche“ ist die deutsche phonetische Schreibweise für „Che“, eine in Argentinien sehr gebräuchliche Anredeform (he!, du da!...); aufgrund des häufigen Gebrauchs auch als Spitzname für die Argentinier üblich: der „Che“ Guevara, d.h. der Argentinier Guevara; „Chau“ entspricht dem deutschen Wort „Tschüs“; „Villa Desocupado“ in etwa mit Siedlung der Arbeitslosen zu übersetzen. Beide Erzählungen in: *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*, a.a.O., S. 79-85 bzw. 86-96.
- 36 *Tsche und Tschau*, a.a.O., S. 81 ff.
- 37 A.a.O., S. 83f.
- 38 *Villa Desocupado*, a.a.O., S. 91f.
- 39 A.a.O., S. 93.
- 40 *Die neue Gaucho-Literatur*, in: *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*, a.a.O., S. 102.
- 41 A.a.O., S. 106f.
- 42 In Zechs Erzählungssammlung *Das letzte Haus an der Strasse*, a.a.O., heißt eine Erzählung *Erdnüsse. Eine argentinische Kalendergeschichte*. Der Begriff wird von mir in Anlehnung an den von Bertolt Brecht, Wolfgang Borchert usw. geprägten Typus von Kalendergeschichten verwandt.
- 43 In: *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt*, a.a.O., S. 140-145. Die Erzählung ist in der *Pariser Tageszeitung*, Jg. II, Nr. 547 vom 12. 12. 1937, S. 3, veröffentlicht worden.
- 44 *Der Automat von San Isidro*, a.a.O., S. 145 (Ende der Erzählung).
- 45 *Erdnüsse. Eine argentinische Kalendergeschichte*, a.a.O., nicht paginiert, S. [3f.] der Erzählung.
- 46 *Die Brücke über den Charaña*, in: *Menschen der Calle Tuyuti*, a.a.O., S. 7.
- 47 A.a.O., S. 8.
- 48 S. 21f. Tatsächlich nahmen ehemalige zaristische Offiziere am Krieg teil.
- 49 A.a.O., S. 9.
- 50 S. 37f.
- 51 S. 40.
- 52 Zwischengeschichte: S. 47-59.
- 53 *Chiacupa, die Letzte der Yuracarees*, in: *Das letzte Haus an der Strasse*, a.a.O., S. 268-282, hier S. 269.
- 54 Im Rahmen der Erzählung ist es gleichgültig, ob Zech hier auf eine historische Begebenheit vom Untergang eines Indiostammes anspielt.
- 55 *Chiacupa, die Letzte der Yuracarees*, a.a.O., S. 271.
- 56 A.a.O., S. 274.
- 57 S. 276f.
- 58 S. 279.
- 59 S. 282.
- 60 Ebenda.
- 61 S. 281f.
- 62 S. 1 des Typoskripts *Das letzte Haus an der Strasse*, a.a.O., trägt den Ver-

- merk „Copyright 1938 by Dr. Paul Zech“; zumindest ein Teil der Erzählungen ist aber mit Sicherheit einige Jahre früher entstanden (z.B. *Die indianische Madonna*, die bereits 1935 im AW veröffentlicht wurde).
- 63 Bertolt Brechts Drama *Mutter Courage und ihre Kinder*, das in etwa um dieselbe Zeit entstanden sein dürfte, weist in der Darstellung des Lebens einer Marketenderin und ihrer Kinder eine stoffliche Parallele auf.
- 64 *Südamerika: Alles und Nichts*, a. a. O., Bd. 2, S. 41.

DIE WAHRSCHEINLICHEN VORLAGEN FÜR ZECHS NACHDICHTUNGEN INDIANISCHER LEGENDEN

Die zwei wichtigsten Vorlagen sind höchstwahrscheinlich:

Theodor Koch-Grünberg, *Indianermärchen aus Südamerika*, Jena 1927 (im folgenden als (1) zitiert), und

Wilhelm Rohmeder, *Die schwarze Blume. Märchen, Fabeln, Sagen, Legenden argentinischer Indianer*, Buenos Aires 1934 (im folgenden als (2) zitiert).

Die grüne Flöte vom Rio Beni
(Typoskriptfassung)

Teil I:

Juy-Tiri und Hua Karuaná (S. 2-23)
Ein roter Mond rollt durch den Wald
(S. 24-58)

Die beiden ungleichen Brüder
(S. 59-84)
Die grüne Flöte vom Rio Beni
(S. 85-103)

Die Schildkröte Yaramuna
(S. 104-124)

Nadichu (S. 125-162)
und

Die Geschichte von Chicurú und
dem Wassermann Ava Ava (S. 210
bis 227)

Die beiden Schwestern Onachú und
Ayaqui (S. 163-189)
Orion, Taube und Sirius (S. 228-263)

Die Geschichte von einem kleinen
Affen Chucuchú (S. 254-265)
Die Plejaden (S. 266-278)

Wahrscheinliche Vorlage:

(1) , S. 275-282: Tiri und Karu
(1) , S. 232-241: Der Mond; oder
S. 191-193: Der rollende Toten-
schädel (stärkere Unterschiede)

(1) , S. 291-296: Tatutunpas und
Aguaratunpas Verheiratung

(1) , S. 58f.: Arawanili, der erste
Zauberarzt — & S. 168-173: Isi
& S. 93-95: Akalapischeima und
die Sonne (starke Unterschiede)

(1) , S. 260-262: Der Krüppel, der
sich in eine Schildkröte verwan-
delte &

(2) , S. 60f.: Die verlorenen Augen

(1) , S. 40-52: Makonaura und Anu-
anaitu

(1) , S. 19-25: Die Geschichte von
Haburi

(1) , S. 86-89: Serikoai; bzw. S. 105
bis 109: Wie die Plejaden an den
Himmel kamen

(1) , S. 32-34: Die Affenfrau

(1) , S. 206-208: Der Stern

Teil II:

- Der Bruderstreit (S. 3-7) (2) , S. 42: Wie die Menschen in das Land kamen
- Der Frosch und die Mondfrau (S. 31-44) (2) , S. 15-17: Der Frosch
- Die schwarze Orchidee (S. 44-57) (2) , S. 5-7: Die schwarze Blume
- Das Abendrot (S. 58-78) (2) , S. 51f.: Das Abendrot
- Der Nachtvogel Turáy (S. 79-88) (2) , S. 65f.: Der Kacuy
- Das Mädchen, das nicht weinen konnte (S. 97-106) (2) , S. 55-57: Izapí
- Der Teufel Tuyá und das schöne Mädchen Potí (S. 107-113) (2) , S. 53: Der Lohn für einen Kuß
- Die verlorenen Augen (S. 114-130) (2) , S. 60f.: Die verlorenen Augen
- Apachetas (S. 131-135) (2) , S. 71f.: Die glänzende Apacheta
- Die Söhne des buckligen Chubé (S. 136-148) (2) , S. 18f.: Die Söhne Chubés
- Hacuay-Yary (S. 149-173) (2) , S. 49f. Der häßliche Mädchenräuber (starke Unterschiede)

Teil III:

- (Die Weisheiten des Amaán Pacaric)
Amaán Pacaric erzählt die Geschichte des Menschen und der Schlange (S. 17-25) (2) , S. 45f.: Die Lehre der Schlange
- Erzählung XI (S. 25-29) (2) , S. 73f.: Der König ohne Kopf
- Geschichte des Armen und des Reichen (S. 30-34) (2) , S. 30f.: Der schlaue Indianer und der Reiche
- (Indianische Tiergeschichten der Chiriguanó, Ona und Tehuelche)
- Wie uns das Gürteltier den Ackerbau lehrte (S. 3ff.) (1) , S. 246-248: Wie der Hirsch die Kaschinaua den Ackerbau lehrte
- Der Töfervogel (S. 10ff.) (1) , S. 245f.: Lehmhans
- Das Chamäleon (S. 15ff.) (2) , S. 75: Der Streit um die Wahrheit
- Der Kolibri und das Mädchen (S. 18ff.) (1) , S. 302: Die Liebesgeschichte des Kolibri
- Die Geschichte von einem schwarzen Fuchs, einem Ameisenbär und seiner Frau (S. 22ff.) (1) , S. 299f.: Der Fuchs und der Jaguar
- Wie der Fuchs dem Puma eine Krone aufsetzte (S. 30ff.) (2) , S. 41: Der Fuchs und der Puma
- Der Fuchs und der Feldstein (S. 33ff.) (2) , S. 37: Der Fuchs und der Stein
- Der Puma und der Hirsch (S. 37ff.) (2) , S. 26-28: Das Märchen vom Fuchs und vom Tiger
- Wie Aña den Vampirerschuf (S. 45ff.) (1) , S. 262: Die Ratte, die sich in die Fledermaus verwandelte
- Wie die Mücke eine Kröte überlistet hat (S. 53ff.) (2) , S. 68: Der Wettlauf zwischen Mücke und Strauß
- Die Erschaffung der Kröte (S. 56ff.) (2) , S. 54: Ein Werk des Neides

GUTACHTEN VON PREISRICHTERN DER AMERICAN GUILD FOR GERMAN CULTURAL FREEDOM

1 · ZU „MICHAEL M. IRRT DURCH BUENOS AIRES“

a) T h o m a s M a n n

(Ca. August 1938)

„Michael M. irrt durch Buenos Aires“ von Rhenanus

Kein Roman im eigentlichen Sinn. Erlebnisse, Eindrücke und Erfahrungen eines von den heimatlichen Schreckensbildern belasteten deutschen Emigranten in der argentinischen Hauptstadt. Also Aufzeichnung, Bericht, Schilderung einer persönlichen, zugleich schweren und bunten Lebenssituation, oft von beachtlicher Kraft und Anschaulichkeit, zwischendurch aber wieder durchschnittlich im Ausdruck und jedenfalls ohne geistige Komposition. Europäisch-kultiviert-Literarisches spielt hinein. Es ist unleugbar ein interessantes Buch, geschrieben von einem gebildeten Zeitgenossen, der sich der gegebenen modernen Ausdrucksmittel zu bedienen weiss, und von dem man allerlei Lebensrealitäten lernen kann. Woran es fehlt ist Originalität und dichterisches Gepräge.

b) A l f r e d N e u m a n n

Alfred Neumann

z. Z. Rapperswil/Zürichsee (Schweiz)

22. Juli 1938

Hotel Schwanen

Literarischer Wettbewerb:

TITEL DES MANUSKRIPTES: MICHAEL M. IRRT DURCH BUENOS
AIRES

Aufzeichnungen eines Emigranten

PSEUDONYM DES AUTORS: RHENANUS

NAME DES PREISRICHTERS: Alfred Neumann

Gutachten

Sehr begabt. Stellenweise von ausserordentlicher Kraft, zumal der Landschaft, der Farbe, der Seele. Deutliche Abhängigkeit vor allem von Céline, auch von Dos Passos und Joyce. Kaum Handlung. Sehr viel persönliches Ressentiment,

sehr viel Abstraktes und Weltanschauliches, fast durchwegs monologisierend. Setzt, zumal beim USA-Leser, eine Kenntnis des Berliner literarischen Vor-Hitler-Milieus voraus, die viel zu weit geht. Ausserordentlich negativ in der Gesamteinstellung, bis zum Nihilistischen.

Unerfreulich, aber stark. Könnte als Zeitdokument in die engere Wahl kommen.

(gez.) Alred Neumann

c) R u d o l f O l d e n

Titel: Michael M. irrt durch Buenos Aires

Autor: Rhenanus

Preisrichter: Rudolf Olden

Gutachten

Das Buch hat ein beachtliches Niveau. Seine einzelnen Teile sind von sehr verschiedenem Wert. Etwa das Kapitel III „Der Abschied“ ist ganz ausgezeichnet geschrieben, frisch, schnell, klug, schlagend. Andere spätere Kapitel stehen zu dieser trefflichen Leistung in scharfem Gegensatz, sind wirr, dabei nicht immer interessant, manches sogar ausgesprochen trivial.

Sicher ist der Autor ein Schriftsteller, dem Begabung und Gewandtheit eignet. Aber dies ist nicht ein Werk, das als geformt und abgeschlossen bezeichnet werden kann.

Das Buch wäre wohl der engeren Wahl würdig, zur Auszeichnung wird es aber doch nicht gut genug sein.

2 · Z U „DEUTSCHLAND, DEIN TÄNZER IST DER TOD!“

a) B r u n o F r a n k

Ein Werk der aufrichtigen Leidenschaft. Wo es gestaltet, trotz seiner parteipolitischen Gebundenheit, oft erschütternd. Aber gestaltet ist es eben nur zum geringen Teil. Der Rest ist politischer Journalismus vielfach von der trockensten Art. Dieser Verzicht auf Kunst ist natürlich bewusst und programmatisch. Aber er lässt, nach meiner Meinung, das Werk nicht in Frage kommen.

13. 8. 38

(gez.) Bruno Frank

b) Alfred Neumann

Nice (A. M.)
63 Promenade des Anglais

26. Februar 1939

Literarischer Wettbewerb

TITEL DES MANUSKRIPTES: DEUTSCHLAND, DEIN TAENZER IST
DER TOD

Ein Tatsachenroman

PSEUDONYM DES AUTORS: RHENANUS

NAME DES PREISRICHTERS: Alfred Neumann

Gutachten

Vorbemerkung: Unter dem gleichen Pseudonym ist bereits das Ms: MICHAEL M. IRRT DURCH BUENOS AIRES eingereicht worden. (Siehe mein Gutachten vom 22. Juli 1938).

Das mächtige Werk ist zweifellos bedeutsam, eine ungeheure, durchaus parteiliche, ja parteiische und parteimässige Anklage gegen das Dritte Reich, wohl die stärkste „Greuelpropaganda“, die bisher geschrieben ist. Bei der seelischen Nüchternheit und dichterischen Phantasielosigkeit des kommunistischen Autors ist es sehr wahrscheinlich, dass keine Uebertreibungen vorliegen und sowohl die entsetzlichen Bunker-Foltern einer vertierten Henker-Armee als auch die Heldentaten der illegalen Partei-Arbeit auf Wahrheit beruhen, eben auf Tatsachen. Leider beraubt sich der Autor selber eines Teils des dokumentarischen Wertes, indem er Nazi-Grössen – Graf Helldorf, Heines, Ernst etc – namentlich in der Handlung auftreten lässt, aber eben doch wiederum als Romanfiguren, deren Handlungen, Worte und Gedanken nicht dokumentarisch sein können, also abgestritten werden können. Die aufrührende Wirkung dieser Toll- und Schlachthaus-Berichte ist das Positivum der Arbeit. Negativ: ein Uebermaß von politischen Dialogen und Diskussionen (von den 185 000 Worten könnte ein Drittel leicht gestrichen werden), von persönlichen Ressentiments, von literarischem Lokalklatsch (gerade dies lässt darauf schliessen, dass der Autor mit Rhenanus des „Michael M. irrt...“ identisch ist) – eine Parteilichkeit der Schwarz-Weiss-Malerei oder der Braun-Rot-Malerei, die schon durch die Gestaltung selber kritisiert und dadurch den dokumentarischen Wert vermindert; ein starker Mangel an Profilierung – wie überhaupt an gestalterischer Kraft –, so dass fast alle Gestalten, im Guten und Bösen, in Rede und Charakter, schattenhaft sich gleichen und keine haften bleibt.

Könnte dennoch in die nähere Auswahl kommen und verdiente auf jeden Fall eine Verlags-Empfehlung.

(gez.) Alfred Neumann

c) Rudolf Olden

Titel: Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod.

Autor: Rhenanus

Preisrichter: Rudolf Olden

Gutachten

Der Autor verfährt sorglos mit der deutschen Sprache: den Genitiv konstruiert er meist mit „von“; die Adjektive substantiiert er wie Herr Hitler es zu tun pflegt: „Die Verwirrung war eine entsetzliche“; für den Konjunktiv setzt er regelmässig den Konditionalis: er würde haben, statt er habe; er sagt „miskreditieren“ statt diskreditieren, „pathalogisch“ statt pathologisch, (falls dies nicht ein Schreibfehler ist); „nach hier“, statt hierher.

Möglicherweise hat er keine gute Schulbildung genossen. Dafür spricht auch die nicht geringe Unklarheit, in die er bei gelegentlichem Philosophieren gerät. Er entbehrt der künstlerischen wie politischen Gerechtigkeit: seine Nazis sind alle tiefschwarze Schurken, seine lichtweissen Engel-Helden sind alle Kommunisten.

Seine Sprache ist meist papieren. Er excedierte, excellierte aber nicht in berliner Mundart. Der satyrische Humor, der von den echten Berlinern in ihrer heimischen Sprache so treffsicher zum Ausdruck kommt, fehlt ihm. Daher hat seine Anwendung des Dialekts etwas peinliches, gekünsteltes an sich.

Die verschiedenen Teile des Buchs sind von sehr unterschiedlichem Wert. Manche Kapitel, so etwa 28, sind sentimental und öde.

Damit wäre alles Kritische zum Ausdruck gebracht, was zu sagen Pflicht des Preisrichters ist.

Dem stehen starke Aktiva gegenüber.

Das Buch ist im Ganzen interessant. Man mag es einen Schmöker nennen. Aber wenn, so ist es ein Schmöker, der anzieht, fesselt und spannt. Erfahrung und Imagination (welches mehr, welches weniger, entzieht sich meinem Urteil,) füllen den Inhalt dicht an und machen die Lektüre zu einem erregenden Abenteuer. Ich habe noch keine Schrift gelesen, die die illegale Arbeit in Deutschland so präzise und eingehend schildert, wie diese, – wobei ich es dahingestellt sein lasse, ob die Schilderung naturtreu ist. Aber auch Darstellungen aus der Emigration sind frisch, treffsicher, belehrend. Vorzüglich gelungen scheinen mir Kapitel 20, 23, 33, aber auch andere.

Ich fürchte, dass das Niveau des Buchs zu niedrig ist für die Preiskrönung. Jedoch halte ich es für leicht möglich, dass es, besonders wenn geschickt gekürzt, einen grossen Erfolg bringt und nicht nur für den Autor und Verleger (sic!) sondern auch für die Sache nützlich ist.

Gutachten Bruno Frank: Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung von Frau Liesl Frank-Mittler. – Gutachten Thomas Mann: Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer-Verlages. – Gutachten Alfred Neumann: Trotz brieflicher Recherchen konnten die Inhaber der Autorenrechte nicht ausfindig gemacht werden. – Gutachten Rudolf Olden: Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung von Frau M. E. Sufott (Jerusalem). – Lion Feuchtwangers Gutachten konnten aus urheberrechtlichen Gründen nicht aufgenommen werden.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

1 · DAS EXILWERK PAUL ZECHS 1933 – 1946

a) Archive

Vorbemerkung: Der Vollständigkeit halber werden auch Werke, die vor dem Exil entstanden, im Exil jedoch geändert wurden, aufgeführt.

Besondere Schwierigkeiten bereitete die Datierung der Werke. In einer Reihe von Fällen waren nähere Angaben nicht möglich. Dies liegt u. a. daran, daß Zech seine Werke nicht selten mehrfach überarbeitete. Die gelegentliche Datierung der Copyrightvermerke deutet in der Regel auf den Beendigungszeitpunkt der Erstfassung hin, nicht aber auf das Datum der Fertigstellung des jeweils vorliegenden Typoskripts. Die Datierung der Dramen folgt den ausführlichen Angaben Alfred Hübners in seiner Dissertation *Das Weltbild im Drama Paul Zechs*.

Akademie der Künste, West-Berlin, Archiv:
Sammlung Paul Zech

Die andinischen Oden Michel Michaels. Aufgezeichnet von Paul Zech (zwei Exemplare). – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., entstanden 1945/1946 (Vermerk auf der letzten Seite). *Die andinischen Oden* sind auch Teil der Gedichtsammlung *Einsamer Pan*.

Arme Maria. Eine alltägliche Geschichte. – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Überarbeitung eines vor dem Exil entstandenen Werkes.

Der blaue Poncho. – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert.

Die Brücke über den Charaña. Eine Erzählung aus dem Krieg im Gran Chaco. – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Die Erzählung ist auch in der Erzählungssammlung *Menschen der Calle Tuyuti* enthalten.

Buenos Aires die gut gelieferte Stadt. – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Vermutlich 1935–1937 entstanden.

Carandásch. Die Insel des Unvergänglichen. Eine dramatische Parabel. – Typoskr. m. hs. Korr., o. O. (Buenos Aires) 1945.

Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod! Ein Tatsachen-Roman. Von Rhenanus (d.i. Paul Zech). – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., Vermerk auf Vorsatzblatt: „Der Erste Teil dieses Buches wurde in Deutschland, Februar bis August 1933 geschrieben, der Zweite Teil in der Emigration 1936 vollendet.“

- Die drei Gerechten. Eine tragische Episode.* – Typoskr. m. hs. Korr., Buenos Aires 1945. Vermerk: „Erste nicht druckfertige Fassung!“
- Einsamer Pan. Gedichte* (zwei Exemplare). – Typoskr. m. hs. Korr., Vermerk S. V: „Die Gedichte des ersten Jahres sind geschrieben in den Jahren 1937/38 in Ayacucho (Perú). Die Gedichte des zweiten Teiles sind 1939 in Tres Casas (Brasilien) geschrieben. Die Gedichte des dritten Buches entstanden in Buenos Aires und Chascomus (Argentinien) im Sommer und Herbst 1940. Das vierte Buch entstand 1941/42 in Buenos Aires (Argentinien)“. Ein Exemplar dieses Werks hat stärkere Korrekturen und trägt einen Vermerk, daß es 1945 korrigiert sei.
- Erdnüsse. Eine argentinische Kalendergeschichte.* – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Die Erzählung ist auch Teil der Erzählungssammlung *Das letzte Haus an der Strasse*.
- Die ewigen Gespräche* (Nach Charles Péguy). – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Vermutlich im Exil neu geschriebene Fassung einer früher entstandenen Nachdichtung.
- François Villon. Das Kleine und das Grosse Testament, auch die Balladen und lasterhaften Lieder.* In freier deutscher Nachdichtung. – Typoskr. m. hs. Korr.; Vorwort datiert Buenos Aires 1943. Zweite Fassung eines vor der Emigration entstandenen Werks.
- Gab es im ‚Dritten Reich‘ eine ‚Innere Emigration‘?* – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Ca. 1945 entstanden.
- Gesammelte Werke.* Band 1: Die gesammelten Gedichte. Erstes und zweites Buch. – Typoskr. mit hs. Korr., o. O., undatiert. Vermutlich im Exil erfolgte Zusammenstellung von früher entstandenen Gedichten zu einem Sammelwerk.
- Die Geschichte einer Zanza.* – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Die Erzählung ist auch in der Erzählungssammlung *Das Mädchen mit den versteinerten Augen* (bzw. *Ocella. Das Mädchen mit den versteinerten Augen*) enthalten.
- Die grüne Flöte vom Rio Beni. Indianische Geschichten Weisheiten und Balladen.* Gesammelt und nachgedichtet von Paul Zech. – Drei Teile. Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Ca. 1935–1940 entstanden.
- Die grüne Flöte vom Rio Beni. Eine indianische Legende.* Deutsch nachgedichtet von Paul Zech. – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Auch in der Legendensammlung des gleichen Titels enthalten.
- Heimat nicht hier und nicht dort aber das Blut ist überall.* Romanfragment. – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Ca. 1941/42 entstanden.
- Huasi-Pungo.* Von Jorge Icaza. Deutsch von Paul Zech. – Typoskr. m. hs. Korr., Vorwort datiert Buenos Aires 1936.
- Immensee. Eine lyrische Symphonie in neun Sätzen.* – Typoskr. m. hs. Korr., Buenos Aires 1945.
- Indianer-Spiele.* Aus dem Guarani, Quechua, Chiriguano. – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert (Buenos Aires ca. 1938).
- Indianische Holzschnitzerei. Ein tropisches Nacht-Erlebnis.* – Typoskr. m. hs. Korr. o. O., undatiert. Auch in *Buenos Aires die gut gelüftete Stadt* enthalten.
- Die indianische Madonna und Der Froschfänger. Zwei argentinische Erzählungen.* – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Auch in *Das letzte Haus an der Strasse* enthalten.

- Kinder vom Paraná.* – Typoskr. m. hs. Korr., Copyright-Vermerk (Buenos Aires) 1944. Das Werk ist ca. 1939/1941 entstanden.
- Landschaft und Dinge des Chimú.* – Typoskr. m. hs. Korr.; Vermerk: „Begonnen im Januar 1937 in Cochabamba und beendet Herbst 1940 in Florida“.
- Das letzte Haus an der Strasse. Neue Erzählungen aus den indianischen Ländern.* – Typoskr. m. hs. Korr.; Copyright-Vermerk (Buenos Aires) 1938. Die Erzählungen sind z. T. bereits 1935 ff. entstanden.
- Der letzte Inca. Eine Tragödie vom Fluch des Goldes* (Drama). – Typoskr. m. hs. Korr., Buenos Aires 1936.
- Das Mädchen mit den versteinerten Augen und noch ein paar andere Geschichten aus dem indianischen Urwald.* – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Vermutlich Ende der dreißiger Jahre entstanden.
- Menschen der Calle Tuyuti. Drei Erzählungen aus Paraguay.* – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert.
- Michael M. irrt durch Buenos Aires. Aufzeichnungen eines Emigranten.* Herausgegeben von Paul Zech. – Typoskr. m. hs. Korr., Vorwort datiert (Buenos Aires) 1938. Vermutlich handelt es sich um eine in den vierziger Jahren überarbeitete Fassung.
- Nur ein Judenweib. Zeitstück in sechs Vorgängen.* Von Rhenanus (d. i. Paul Zech). – Typoskr. m. hs. Korr., Buenos Aires (1934).
- Die Pest von Isla Flores. Aufzeichnungen eines brasilianischen Fremdenlegionärs.* Mitgeteilt von Paul Zech. – Typoskr. m. hs. Korr., datiert Buenos Aires 1942.
- Reise durch indianisches Land. Briefe aus der Emigration an eine Frau die zurückbleiben musste.* – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Vermutlich Ende der dreißiger Jahre entstanden.
- Die Rosenschale. Eine kleine Anthologie französischer Lyrik (1230–1930).* In deutscher Nachdichtung von Paul Zech. – Typoskr. mit hs. Korr., o. O., undatiert. Es handelt sich vermutlich um eine im Exil vorgenommene Überarbeitung früherer Nachdichtungen.
- Schwarz sind die Wasser der Ruhr* (Roman). – Typoskr. m. hs. Korr., Nachwort datiert Buenos Aires 1940.
- Stefan George und der Kreis seiner Schüler.* – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Ca. 1942 entstanden(?).
- Südamerika: Alles und Nichts. Eine nicht ganz einfache Reise ins Blaue hinein.* – Zwei Bände. Typoskr. m. hs. Korr. Das Werk ist vermutlich Mitte der dreißiger Jahre entstanden (das Vorwort des ersten Bandes ist datiert Dezember 1935) und in den vierziger Jahren überarbeitet worden (ein „Nachtrag“ zum Kapitel über Manaos hat als Entstehungsdatum Mai 1942 vermerkt).
- Die Symphonie des Ewig-Einen. In fünf Sätzen.* – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert (zwei Exemplare vorhanden). Es handelt sich um eine Überarbeitung eines vor dem Exil entstandenen Werkes.
- Das trunkene Schiff. Eine szenische Ballade.* – Typoskr. m. hs. Korr., Buenos Aires (1926). Überarbeitung eines vor dem Exil entstandenen Dramas. Zech gibt als Datum die erste Fassung an.
- Uebermorgen, mein Herr!* Roman. – Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert (Nachwort 1938 geschrieben).

- Der unbekannte Kumpel. Ein szenisches Chorwerk in acht Sätzen.* — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert. Ca. 1936 in Buenos Aires entstanden (zweite Fassung).
- Die Verpflichtung. Eine argentinische Novelle.* — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.
- Die Vögel des Johann P. Langfoot. Eine nicht ganz unwahre Geschichte.* — Typoskr. m. hs. Korr., Copyright-Vermerk datiert Buenos Aires 1939.
- Der Vogel Tschudi und die Heuschrecken. Eine beiläufige Geschichte.* — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.
- Wer vergässe Dich??! Ein Requiem für Hilda.* — Typoskr. mit hs. Korr., o.O., undatiert.
- Wie die Insel Ibaca Yupu entstand und die ersten Menschen auf ihr. (Eine Legende der Uamiri).* Deutsch nacherzählt von Paul Zech. — Typoskr. mit hs. Korr., o.O., undatiert. Auch in der Legendensammlung *Die grüne Flöte vom Rio Beni* enthalten.
- Zwei indianische Tier-Legenden.* Deutsch nacherzählt von Paul Zech. — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.

Archiv der Zeitung *La Nación*, Buenos Aires

Paul Zech: *Paul Zech* (Lebenslauf). — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.

Deutsche Bibliothek, Frankfurt/M., Literaturarchiv, Abteilung Exilliteratur

- Landschaften und Abendgesänge der indianischen Insel Mara Pampa.* — Typoskr. m. hs. Korr. o.O.; hs. Widmung datiert 1. 1. 1938.
- In: Sammlung der American Guild for German Cultural Freedom (abgek. AmGuild), Mappe Paul Zech:
- *Das Chamäleon. Eine Legende der Choroti.* Nacherzählt von Paul Zech. — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.
 - (Ps. Manuel Sachs): *Deutsche Dichter im Exil/Paul Zech.* — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.
 - *Der Frosch und die Mondfrau. Eine Legende vom Nabuel Huapi.* Nacherzählt von Paul Zech. — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.
 - *Die Geschichte von einem kleinen Affen „Chucuchu“.* Einer indianischen Legende nacherzählt. — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.
 - *Die Geschichte von einem schwarzen Fuchs, einem Ameisenbär und seiner Frau.* Einer indianischen Legende nacherzählt von Paul Zech. — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.
 - *Indianische Tänze.* — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.
 - *Die Söhne des buckligen Chubé.* Fünfzehn indianische Legenden gesammelt und nacherzählt von Paul Zech. — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.
 - *Die überlistete Schlange. Eine indianische Geschichte dem weisen Amaán Pacaric zugeschrieben.* Mitgeteilt von Paul Zech. — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.

- *Wie mein Großvater Ogawa einem Jaguar das Fell über die Ohren zog. Eine Legende der Mocovi vom Alto Paraná.* In deutscher Nacherzählung. — Typoskr. m. hs. Korrr., o.O., undatiert.

Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. N. (abgek. DLA),
Sammlung Paul Zech

Vorbemerkung: Nicht aufgeführt werden Schreibmaschinenabschriften, die offensichtlich nach dem Tod des Autors von dritter Seite angefertigt worden sind, z.B. das Typoskript *Das Dorf der roten Spinnen*, das eine Abschrift des letzten Kapitels von *Südamerika: Alles und Nichts*, Teil 1, ist.

Begegnungen mit Jean-Arthur Rimbaud. — Typoskr. m. hs. Korrr., o.O., undatiert.
Bei Nacht und Nebel. Verfehnte(!) Strophen eines Emigranten. — Typoskr. mit
hs. Korrr., Widmung, Buenos Aires 1935.

Brot (Dramatische Skizze). — Manuskript, o.O., undatiert (Buenos Aires um
1936).

Der Bruderstreit. Indianische Legenden aus dem Guaraní verdeutscht. — Typoskr.
m. hs. Korrr., o.O., undatiert.

Buenos Aires — die gut gelieferte Stadt. — Typoskr. m. hs. Korrr., o.O., undatiert.
Vermutlich 1935-1937 entstanden.

Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod! Ein Tatsachen-Roman. — Typoskr. m. hs.
Korr.; Bemerkung auf Vorsatzblatt: „Der erste Teil dieses Buches wurde
in Deutschland, Februar bis August [von dritter Seite hs. in Mai korrigiert]
1933 geschrieben. Der zweite Teil in der Emigration vollendet.“

Die drei Gerechten. Eine tragische Episode (Drama). — Typoskr. m. hs. Korrr.;
Copyrightvermerk datiert November 1945 (Buenos Aires).

Die drei Gerechten. Goethe/Hoelderlin/Beethoven (Gedichte). — Typoskr. m. hs.
Korr., o.O. (Buenos Aires), Dezember 1945.

Die ewigen Gespräche. Freie Nachdichtungen von Charles Péguy. — Typoskr. m.
hs. Korrr., Bemerkung auf Vorsatzblatt von dritter Seite stammend: „Manu-
skript von Péguy in Paris (Frankreich). Angefangen 1913 in Berlin (Deutsch-
land). Beendet 1939 in Buenos Aires (Argentinien).“ Ein zweites Exemplar
des Werks ist ohne Vorsatzblatt.

Der Fall Peter Robert Puhl. Schauspiel in drei Akten. — Typoskr. m. hs. Korrr.,
o.O., undatiert. Ca. 1935/36 entstanden.

Die grüne Flöte vom Rio Beni. Indianische Geschichten, Weisheiten und Balladen. —
3 Teile, Typoskr. m. hs. Korrr., o.O., undatiert. In den dreißiger Jahren ent-
standen.

Heimat nicht hier und nicht dort aber das Blut ist überall. Romanfragment. —
Typoskr. m. hs. Korrr., o.O. undatiert. Ca. Anfang der vierziger Jahre ent-
standen.

Heimkehr (Gedichte) (2 Bl.). — Typoskr. m. hs. Korrr.; Widmung: „geschrieben
am 19. Februar 1946 als Dank an die Freunde, die an diesem Tage meiner
gedachten“.

- Heinrich Heine. *Versuche zu einer biographischen Darstellung*. — Typoskr. m. hs. Korrr., o. O., undatiert (Titel auf Vorsatzblatt von dritter Seite ergänzt).
- (Rhenanus (d. i. Paul Zech)): *Heuschrecken. Fünf Szenen einer Emigration* (Drama). — Typoskr. m. hs. Korrr., o. O., undatiert. Ca. 1937 entstanden.
- Das hölzerne Dach. Eine Erzählung aus China*. — Typoskr. m. hs. Korrr., o. O., Widmung von 1943.
- In den Weiden/an den Flüssen. Zwölf neue Gedichte*. — Typoskr. m. hs. Korrr., o. O., S. 2 Vermerk: „Geschrieben unter dem südlichen Kreuz 1934“.
- Indianer-Spiele*. Aus dem Guaraní/Quechua und Chiriguano. — Typoskr. m. hs. Korrr., o. O., undatiert. Ca. 1938 entstanden.
- Indianische Tänze*. — Kopie eines Typoskr. m. hs. Korrr., o. O., undatiert. Original in Privatbesitz.
- Indianisches Blut. Drei Erzählungen*. — Darin nur enthalten: I *Uebermorgen, mein Herr*/Typoskr. m. hs. Korrr., o. O. Ca. 1938 entstanden.
- Jean-Arthur Rimbaud. *Das gesammelte Werk*. In freier deutscher Nachdichtung von Paul Zech. Zweite veränderte und vermehrte Ausgabe. — Typoskr. m. hs. Korrr.; Vermerk: „Berlin, im Dezember 1924 und Buenos Aires (Argentinien) im März 1934“. (Auf kart. Einband Vermerk: „Texte zu einer zweiten Ausgabe des gesammelten Werkes von Jean-Arthur Rimbaud“.)
- Ein kleiner Affe namens Chucuchú. Eine Legende der Sanapaná*. — Typoskr. m. hs. Korrr., Buenos Aires; Widmung: „...zum Neuen Jahr 1938“.
- Das letzte Haus an der Strasse. Neue Erzählungen aus den indianischen Ländern*. — Typoskr. m. hs. Korrr., o. O., Copyrightvermerk datiert 1938. Aus dem Typoskript sind mehrere Einzelerzählungen herausgenommen.
- Der letzte Inca. Ein tragisches Spiel vom Fluch des Goldes* (Drama). — Typoskr. m. hs. Korrr., Buenos Aires 1936; Vermerk: „Begonnen im Herbst 1935 in Lima (Perú) und beendet Mai 1936 in Buenos Aires“.
- Menschen der Calle Tuyuti. Drei Erzählungen aus Paraguay*. — Typoskr. m. hs. Korrr., o. O., undatiert.
- Michael M. *irrt durch Buenos Aires. Aufzeichnungen eines Emigranten*. Herausgegeben von Paul Zech. — Typoskr. m. hs. Korrr., Vorwort datiert Buenos Aires im September 1938, wahrscheinlich aber ca. 1940 überarbeitet. Typoskript unvollständig.
- Nurein *Judenweib. Zeitstück in sechs Vorgängen*. Von Rhenanus (d. i. Paul Zech). — Typoskr. m. hs. Korrr., o. O., Copyrightvermerk datiert 1934.
- Oella. *Das Mädchen mit den versteinerten Augen*. Typoskr. m. hs. Korrr.; Widmung datiert Buenos Aires 1939.
- Die Pest von Isla Flores. Aufzeichnungen eines brasilianischen Fremdenlegionärs*. Mitgeteilt von Paul Zech. — Typoskr. m. hs. Korrr.; Vorwort datiert Buenos Aires im Mai 1942.
- Probleme und Gestalten der deutschen romantischen und neueren Dichtung*. — Typoskript m. hs. Korrr., Buenos Aires 1945 (auf Vorsatzseite handschriftlicher Vermerk: „Druckfertiges Exemplar“).
- Die Rosenschale. Eine kleine Anthologie françoesischer Lyrik*. — Typoskr. m. hs. Korrr., o. O., undatiert. Vermutlich Überarbeitung eines vor dem Exil entstandenen Werkes.
- Der rote Faden*. Schauspiel von Rhenanus (d. i. Paul Zech). — Typoskr. mit hs. Korrr., o. O., Copyrightvermerk datiert 1936.

- Die Schildkröte Yaramuno. Eine Legende der Chaná.* — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert.
- Schwarz sind die Wasser der Rubr* (Roman). — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert. Begonnen vor dem Exil, ca. 1939 fertiggestellt.
- Die Schwestern Onachú und Ayaqui. Eine Legende der Baca-Are vom Ivahi.* Deutsch nacherzählt von Paul Zech. — Typoskr. mit hs. Korr., o.O., undatiert. Ca. 1945 entstanden.
- Sechs Neue Gedichte.* — Typoskr. m. hs. Korr.; letzte Seite Vermerk: „Geschrieben in zehn Exemplaren als Weihnachtsgabe für Freunde, Buenos Aires, im Dezember 1945“.
- Die sieben Nachtwachen des Herrn Josua Kroß.* Herausgegeben von Timm Borah (d. i. Paul Zech). — Typoskr. mit hs. Korr., o.O. Vor dem Exil entstanden.
- Die sieben Nachtwachen des Joan Josua Kross.* Von Paul Zech. — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert. Im Exil entstanden.
- Strofen (!) der Einkehr* (Gedichte). — Typoskr. m. hs. Korr.; Widmung datiert Buenos Aires, Januar 1944.
- Südamerikanische Nächte. Vier Szenen.* — Kopie eines in Privatbesitz befindlichen Typoskr. mit hs. Korr., o.O., undatiert (Buenos Aires, ca. 1938).
- Die Symphonie des Ewig-Einen. In fünf Sätzen.* — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert. Im Exil überarbeitete und erweiterte Fassung eines früher entstandenen Werkes.
- Der unbekannte Kumpel. Ein szenisches Chorwerk in acht Sätzen.* Von Rhenanus (d. i. Paul Zech). — Typoskr. mit hs. Korr., o.O., undatiert. Ca. 1936 entstanden.
- Die Verpflichtung. Eine argentinische Novelle.* — Typoskr. mit hs. Korr., o.O.; Copyrightvermerk datiert 1937.
- Windjacke. Ein Zeitstück.* — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert (Buenos Aires, ca. 1933/1934).
- Die zwölf Sonette des Tierkreises.* Von Blaise Pascal. In deutscher Nachdichtung. — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert. Vermutlich im Exil überarbeitete Fassung eines früheren Werkes.

Institut für Zeitungsforschung, Dortmund:

Typoskripte Paul Zechs im Archiv der *Deutschen Blätter*, Santiago.

- Bekennnis zu Deutschland.* Vortrag von RHENANUS (d. i. Paul Zech). — Typoskript m. hs. Korr., o.O., undatiert. Ca. 1945/46 entstanden.
- Beethoven. Sechs Sonette.* — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert. Auch enthalten in der Sonettssammlung *Die drei Gerechten. Goethe/Hoelderlin/Beethoven.*
- Chiquino und Leopoldina.* — Typoskr. m. hs. Korr., o.O., undatiert. Typoskript trägt keinen Verfasseramen, aber die Schreibmaschine und die handschriftlichen Korrekturen ermöglichen die Identifizierung Zechs als Verfasser.

- Goethe. Sechs Sonette.* — Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Auch enthalten in der Sonettssammlung *Die drei Gerechten. Goethe/Hoelderlin/Beethoven.*
- Die Kinder des Schwarzen Krebses. Eine Legende der Uruwak.* Deutsch nacherzählt von Paul Zech. — Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert.
- Rainer Maria Rilke. Der Mensch und das Werk.* Zweite und bedeutend erweiterte Auflage. — Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Im Exil überarbeitete Fassung eines früher entstandenen Werkes.
- Die Sonette auf das Jahr 1944, für jeden Monat eines.* — Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Enthält nur zwei Gedichte.
- Wie die Insel Ibaca Yupú entstand und die ersten Menschen auf ihr. (Eine Legende der Uamiri).* Deutsch nacherzählt von Paul Zech. — Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert.

Stadtbibliothek Wuppertal

- Denkschrift den Fall der politischen Hochstapler Heinrich Jürges und Bruno Fricke betreffend sowie ihre Entlarvung durch Van der Lubbe.* — Typoskr. m. hs. Korr., o. O., undatiert. Ca. Anfang 1936 entstanden.

Im Besitz des Verfassers

- Amara-Pampa. Landschaften und Abendgesänge.* — Typoskr. m. hs. Korr., Buenos Aires, undatiert.
- Heuschrecken. Fünf Szenen einer Emigration.* Von Rhenanus. — Typoskr. m. hs. Korr. Copyrightvermerk Buenos Aires 1939.
- „Der Schnee hat uns ins Nichts verweht...“. — Handschriftliches Gedicht mit Widmung: „Herrn Karl Völlmer mit besten Weihnachtswünschen 1933“.

b) Exilveröffentlichungen

Selbständige Publikationen

- bäume am rio de la plata,* Buenos Aires (1935), Transmare Verlag.
- Ich suchte Schmied und fand Malva wieder,* Buenos Aires 1941, Editorial Estrellas.
- Neue Welt. Verse der Emigration,* Buenos Aires 1939, Quadriga-Verlag.
- „Nota Preliminar“ (Vorwort), in: Friedrich Hölderlin, *Hiperión o El eremita en Grecia,* Buenos Aires 1946, S. 9-31, Emecé Editores.
- Stefan Zweig. Eine Gedenk-Schrift,* Buenos Aires 1943, Quadriga-Verlag.

- LVI, 3040 (9. 6. 1934), S. 21-23 (Ps. Rhenanus): „Deutsches Schauspiel 1934“.
- LVI, 3048 (4. 8. 1934), S. 42f. (Ps. Rhenanus): „Knipperedolling/Eine neue deutsche Walpurgisnacht/Die dritte und vierte Szene“.
- LVI, 3051 (25. 8. 1934), S. 53 (Ps. Timm Bohra [!]): „Das Gedicht der Woche/Das Testament“.
- LVI, 3052 (1. 9. 1934), S. 22 (Ps. Timm Borah): „Gedicht der Woche/Wahlzauber“.
- LVI, 3053 (8. 9. 1934), S. 22-24 (Ps. Rhenanus): „Knipperedolling oder Deutschland Braun und Rot“; S. 23 (Ps. Timm Borah): „Gedicht der Woche/Lasst sie los aus euren Krallen“.
- LVI, 3054 (15. 9. 1934), S. 21-23 (Ps. Rhenanus): „Knipperedolling oder Deutschland Braun und Rot“; S. 23 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Jude oder Christ“.
- LVI, 3055 (22. 9. 1934), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Thyssen“.
- LVI, 3056 (29. 9. 1934), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Ben Goebbels“.
- LVI, 3057 (6. 10. 1934), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Müller macht es mit dem Heiligenschein“.
- LVI, 3058 (13. 10. 1934), S. 22 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Herbstliches Deutschland“.
- LVI, 3059 (20. 10. 1934), S. 22 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Hjalmar Schacht“.
- LVI, 3060 (27. 10. 1934), S. 22 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Volk um Alvear“.
- LVI, 3061 (3. 11. 1934), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Man trägt jetzt Zahnwehweh“.
- LVI, 3062 (10. 11. 1934), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Schirach der Semmelblonde“.
- LVI, 3063 (17. 11. 1934), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Die Ballade von einer Frau Auch und Heinrich Heine“.
- LVI, 3065 (1. 12. 1934), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/In diesem Winter wird sich manches tun“.
- LVI, 3066 (8. 12. 1934), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Kleiner Reiseführer ins Dritte Reich“.
- LVI, 3067 (15. 12. 1934), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Spezialmethode Ribbentrop“.
- LVI, 3068 (22. 12. 1934), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Es bröckelt langsam aber sicher“.
- LVI, 3069 (29. 12. 1934), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Kulturschänder“; S. 23 und 26 (Ps. Rhenanus): „Bücher die man zu Weihnachten schenkt“.
- LVII, 3070 (5. 1. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Leibwache zur besonderen Verwendung“; S. 21-23 (Ps. Rhenanus): „Knipperedolling/Die achte Episode: Konzentrationslager“.

- LVII, 3071 (12. 1. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Deutschland 1935“; S. 22f. (Ps. Rhenanus): „Knipperdolling/Die achte Episode: Konzentrationslager/II. Teil“.
- LVII, 3072 (19. 1. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Zu diesem dreizehnten Januar“.
- LVII, 3073 (26. 1. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Wir haben eine Schlacht verloren“.
- LVII, 3074 (2. 2. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Kennst du mich noch, Bruder?“
- LVII, 3075 (9. 2. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Der Friedensheld“.
- LVII, 3076 (16. 2. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Götzendämmerung“.
- LVII, 3077 (23. 2. 1935), S. 23 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Der Herr von Wenn und Aber“.
- LVII, 3078 (2. 3. 1935), S. 25 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Die Ballade von den zwei Frauen“.
- LVII, 3079 (9. 3. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Aufruf an die Judenschaft“.
- LVII, 3080 (16. 3. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Tünchermanieren“.
- LVII, 3081 (23. 3. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Brief an einen Emigranten“.
- LVII, 3082 (30. 3. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Lieb Vaterland“.
- LVII, 3083 (6. 4. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Leni Riefenstahl“; S. 22f. (Ps. Rhenanus): „Wir spielen wieder Krieg/(Die neunte Szene, erstes und zweites Bild aus dem zeitgeschichtlichen Stück: Knipperdolling)“.
- Hüben und drüben (XXXII, 1606), Beilage des AW vom 6. 4. 1935, S. 3: „Der Ceibo“ (Gedicht).
- LVII, 3084 (13. 4. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Theodor Lessing“.
- Hüben und drüben (XXXII, 1607), Beilage des AW vom 13. 4. 1935, S. 3: „Der Pfefferbaum“ (Gedicht).
- LVII, 3085 (20. 4. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Ist alles wieder braun in Butter“.
- LVII, 3086 (27. 4. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Genf“.
- Hüben und drüben (XXXII, 1608), Beilage des AW vom 27. 4. 1935, S. 3: „Der Ohrenbaum“ (Gedicht).
- LVII, 3087 (4. 5. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Die Ballade von der deutschen Moorkultur“.
- Hüben und drüben (XXXII, 1609), Beilage des AW vom 4. 5. 1935, S. 3: „Der Muermo“ (Gedicht).
- LVII, 3088 (11. 5. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Der erste Mai“.
- Hüben und drüben (XXXII, 1610), Beilage des AW vom 11. 5. 1935, S. 4: „Der Yerba-Baum“ (Gedicht).

- LVII, 3089 (18. 5. 1935), S. 21 (Ps. Tim Borah): „Gedicht der Woche/Morphinistisches Selbstgespräch“.
- Hüben und drüben (XXXII, 1611), Beilage des AW vom 18. 5. 1935, S. 3: „Orangen im Schnee“ (Gedicht).
- Hüben und drüben (XXXII, 1612), Beilage des AW vom 25. 5. 1935 (LVII, 3090), S. 3: „Der Eukalyptus“ (Gedicht).
- Hüben und drüben (XXXII, 1613), Beilage des AW vom 1. 6. 1935 (LVII, 3091), S. 3: „Uralte Magnolie“ (Gedicht).
- LVII, 3092 (8. 6. 1935), S. 25f.: „Die Madonna der Unfruchtbaren“.
- Hüben und drüben (XXXII, 1614), Beilage des AW vom 8. 6. 1935, S. 3: „Der Tulpenbaum“ (Gedicht).
- LVII, 3093 (15. 6. 1935), S. 43f.: „Die roten Feuer am Himmel von Charleroi“.
- Hüben und drüben (XXXII, 1615), Beilage des AW vom 15. 6. 1935, S. 3: „Uralter Baum“ (Gedicht).
- LVII, 3094 (22. 6. 1935), S. 24 f.: „Grau ist der Abend in der Eisenbahn“.
- Hüben und drüben (XXXII, 1616), Beilage des AW vom 22. 6. 1935, S. 3: „Der Ombú“ (Gedicht).
- LVII, 3110 (12. 10. 1935), S. 23-25: „Jean Arthur Rimbaud/Reise durch Äthiopien/Einführung von Paul Zech“.
- LVII, 3117 (30. 11. 1935), S. 21-23 (Ps. Rhenanus): „Halte wach den Hass!/ Eine Absage an die ‚Schwarze Front‘“.
- Hüben und drüben (XXXV, 1214 [!]), Beilage des AW vom 4. 11. 1939 (LXI, 3322), S. 3: „Neuer Bund“ (Gedicht).
- Hüben und drüben (XXXVIII, 1422), Beilage des AW vom 5. 6. 1943 (LXV, 3508), S. 1f.: „Friedrich Hölderlin und die ‚neue Ordnung‘“.
- Hüben und drüben (XLI, 1587), Beilage des AW vom 21. 9. 1946 (LXVIII, 3680), S. 1: „Heimkehr“ (Gedicht).

Aufbau, New York:

- Jg. VI (1940), Nr. 36, S. 12: „Sonett“ (Aus „Neue Welt. Verse der Emigration“).
- Jg. XII (1946), Nr. 44, S. 15: „Vier unveröffentlichte Gedichte“ (Aus „Amara-Pampa“).

Deutsche Blätter, Santiago de Chile:

- Jg. I (1943), Nr. 7, S. 21f.: „Die deutsche Stimme. Paul Zech“.
- Jg. I (1943), Nr. 11, S. 15-19: „Wer ist eigentlich dieser Paul Zech?“
- Jg. II (1944), Nr. 1, S. 25-29: „Die Sonette auf das Jahr 1944. Für jeden Monat eins“.
- Jg. II (1944), Nr. 4, S. 22f.: „Paul Verlaine. Mirakel“ (Übertragung aus dem Französischen).
- Jg. II (1944), Nr. 6, S. 1f.: „Dem immerwährenden Andenken der für uns Gestorbenen“ (Gedicht).
- Jg. II (1944), Nr. 8, S. 23-25: „Jorge Luis Borges. Im Traumkreis der Ruinen“ (Übersetzung).

- Jg. II (1944), Nr. 8, S. 45: „Deutschland? Das sollte so weit hinter uns schon liegen...“
- Jg. II (1944), Nr. 9/10, S. 31: „Die Deutsche Stimme: ‚Else Lasker-Schüler‘“; S. 34f.: „Jorge Icaza. Gewitter in den Bergen“ (Übersetzung); S. 66: „P. Z. [d. i. Paul Zech]: Notizen“.
- Jg. III (1945), Nr. 23, S. 29: „Strofen der Einkehr“; S. 43-50: „Indianische Tänze“.
- Jg. III (1945), Nr. 24, S. 42f. (Ps. Tim Borah): „Neue deutsche Reimstandarte“.
- Jg. III (1945), Nr. 24, S. 49: „Die Tänze der ewigen Verwandlung“.
- Jg. III (1945), Nr. 25, S. 9f.: „Huldigung für Thomas Mann“.
- Jg. III (1945), Nr. 26, S. 40-42: „Der Dramatiker Georg Kaiser. Gestorben am 4. Juni 1945“.
- Jg. III (1945), Nr. 27, S. 37-41: „Paul Valéry“; S. 42f.: „Paul Valéry: Vier Gedichte“ (Deutsche Nachdichtung).
- Jg. III (1945), Nr. 28, S. 4-10: „Rainer Maria Rilke“; S. 20-22: „Kurt Hiller“.
- Jg. IV (1946), Nr. 31, S. 32: „Heimkehr“.
- Jg. IV (1946), Nr. 32, S. 26: „Juana de Ibarborou. Bukolischer Abendspaziergang“ (Deutsche Nachdichtung).
- Jg. IV (1946), Nr. 34, S. 4-7: „Die drei Gerechten (Szenischer Prolog zu einer tragischen Episode)“.

Freies Deutschland, Mexiko:

- Jg. I, Nr. 7 (Mai 1942), S. 23f.: „Die ueberlistete Schlange“.
- Jg. I, Nr. 12 (15. 10. 1942), S. 7f.: Grußadresse anlässlich des einjährigen Bestehens der Zeitschrift.
- Jg. II, Nr. 5 (April 1943), S. 16f.: „Der Nazi in Paraguay/(Szene aus dem Schauspiel ‚Heuschrecken‘)“ (Auf der Umschlagseite des Heftes unter dem Titel: „Der Nazi und der Indio“).

International Literature, Moskau

- 1935, Nr. 10, S. 28-33: „A Village without Men. A German Short Story of the Tropics“.

Internationale Literatur/Deutsche Blätter, Moskau:

- Jg. V (1935), Nr. 8, S. 59-65: „Das Dorf ohne Männer“.
- Jg. V (1935), Nr. 10, S. 16-18 (Ps. Tim Borah): „Die Ballade von der Rassen-schändung“.
- Jg. VI (1936), Nr. 7, S. 65-72: „Der Weg nach San Juan“.
- Jg. VII (1937), Nr. 8, S. 82-90: „Indianer auf der Hochebene der Kordillere“.
- Jg. VIII (1938), Nr. 2, S. 40-44: „Urwald, Orangen und blutige Schwielen“.
- Jg. VIII (1938), Nr. 5, S. 23-33: „Gemüsegarten am Rande der Savanne“.

Jüdische Wochenschau, Buenos Aires:

- Jg. II (1941), Nr. 60, S. 9 (Ps. Manuel Sachs): „Wer ist Paul Zech und wo lebt er?“
Jg. II (1941), Nr. 61, S. 11: „Nur ein Judenweib“ (Ausschnitt aus dem gleichnamigen Drama).
Jg. II (1941), Nr. 74, S. 13: „Fahrt durch den Urwald“.

Living Age

CCCLIII (Okt. 1937), S. 159-162: „Homeland in the Jungle“.

La Nación, Buenos Aires:

- Ausgabe vom 25. 2. 1934: „Conversación en un salón de te“.
Ausgabe vom 25. 2. 1945: „Tres encuentros con Rainer Maria Rilke“.
Ausgabe vom 3. 6. 1945: „Thomas Mann al cumplir los setenta años“.
Ausgabe vom 1. 9. 1946: „Hermann Broch/Un nuevo escritor universal“.
Ein Artikel Zechs, „El humanismo de Herder“, erschien 1944, vermutlich im August. Das genaue Datum konnte das Archiv der Zeitung nicht mitteilen. (Kopien aller Artikel im Besitz des Verfassers)

Das Neue Tage-Buch, Paris:

- Jg. V (1937), Nr. 18, S. 424-427: „Emigranten-Kolonie im Urwald“.
Jg. V (1937), Nr. 33, S. 786-788: „Urwald, Orangen und blutige Schwielen“.
Jg. V (1937), Nr. 34, S. 812f.: „Neue Welt“ (Gedichte).
Jg. V (1937), Nr. 38, S. 908f.: „Piranas (!) im Paraná“.
Jg. V (1937), Nr. 46, S. 1099-1101: „Der Emigrant von Barracas“.
Jg. V (1937), Nr. 50, S. 1197f.: „Kolonisten im Urwald von Chascomus“.

Die Neue Weltbühne, Prag/Paris:

- Jg. XXXI (1935), Nr. 26, S. 805-809 (Ps. Rhenanus): „J. G. MacDonald in Südamerika“ (I & II).
Jg. XXXI (1935), Nr. 28, S. 878-882: „J. G. MacDonald in Südamerika“ (III & IV).
Jg. XXXI (1935), Nr. 37, S. 1162-1165 (Ps. Rhenanus): „Jiddische Comunistas“.
Jg. XXXI (1935), Nr. 48, S. 1514-1517 (Ps. Rhenanus): „PEN-Club in Buenos Aires“.

Pariser Tageblatt, Paris:

- Jg. III, Nr. 544 (9. 6. 1935), S. 4: Paul Czech (!): „Picknick im Walde/Süd-amerikanischer Sonntagsausflug“.

Pariser Tageszeitung, Paris:

- Jg. II, Nr. 262 (28. 2. 1937), S. 3: „...die Palme träumt von einer Kiefer“.
Jg. II, Nr. 331 (9. 5. 1937), S. 3: „Vielleicht war schon zu schwer mein Blut“ (Gedicht).
Jg. II, Nr. 345 (23. 5. 1937), S. 3f.: „Indianer halb und halb“.
Jg. II, Nr. 352 (30. 5. 1937), S. 3: „Von Gräsern weiss mein Fuss“ (Gedicht).
Jg. II, Nr. 373 (20. 6. 1937), S. 3: „Schwermütiger Mittag“ (Gedicht).
Jg. II, Nr. 407 (25. 7. 1937), S. 3f.: „Argentinische Kleinstadt“.
Jg. II, Nr. 477 (3. 10. 1937): „Schlafmispel“ (Gedicht).
Jg. II, Nr. 519 (14. 11. 1937), S. 3f.: „Indianische Taenzerinnen“.
Jg. II, Nr. 547 (12. 12. 1937), S. 3: „Der Automat von San Isidro“.
Jg. III, Nr. 575 (9. 1. 1938), S. 2f. (Ps. Rhenanus): „Sommerwohnung in Buenos Aires“.
Jg. III, Nr. 674 (30. 4. 1938), S. 4: „Reise durch den uruguayischen Urwald“.
Jg. III, Nr. 676–679 (4. 5.–7. 5. 1938), S. 4: „Die haessliche Krankheit. Eine indianische Geschichte“.

Prager Tagblatt, Prag:

Nach einem Brief von Rudolf Fuchs an Zech vom 21. X. 1935 (DLA, Sammlung Paul Zech) erschien am 20. X. 1935 ein Gedicht Zechs im *Prager Tagblatt*.

Die Sammlung, Amsterdam:

Jg. II (1935), Nr. 8, S. 427–436: „Buenos Aires“

Sur, Buenos Aires:

- Jg. XIV, Nr. 128 (Juni 1945), S. 90f.: „Moral y literatura“.
Jg. XIV, Nr. 130 (August 1945), S. 28–39: „Bertolt Brecht. ‚El Delator. De una Serie de pequeños Dramas sobre la Vida en el Tercer Reich‘“.

V.I. Volks-Illustrierte, Prag, 1939 Straßburg:

1937, Nr. 22, S. 346f.: „Macumba“.

Volksblatt, Buenos Aires:

- Jg. I, Nr. 3 (Jan. 1942), S. 8f. (Ps. Rhenanus): „Worte statt Brot“.
Jg. I, Nr. 4 (Febr. 1942), S. 9: „Gespräch mit einem Paraguay-Deutschen“ (Aus: *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*)
Jg. I, Nr. 13 (Okt. 1942), S. 3: „Einigkeit und Freiheit“ (Gedicht).

Jg. II, Nr. 21 (1. Febr. 1943), S. 7f.: „Mordkolonne Beilke“ („Aus dem preisgekrönten Roman ‚Deutschland, dein Tänzer ist der Tod!‘ des bekannten in Argentinien lebenden antifaschistischen deutschen Dichters Paul Zech veröffentlichen wir im folgenden ein Kapitel“).

Jg. II, Nr. 22 (15. Febr. 1943), S. 6: „Mordkolonne Beilke“ (Forts.).

Jg. II, Nr. 24 (15. März 1943), S. 8: „Mordkolonne Beilke“ (Schluß).

Das Wort, Moskau:

Jg. II (1937), Nr. 1, S. 42–48: „Macumba“.

Jg. III (1938), Nr. 2, S. 48–56: „Zwei indianische Legenden“ („Die Weisheit der Schlange“, „Ein kleiner Affe namens Chucuchú“).

c) Nachkriegsveröffentlichungen

Vorbemerkung: Die vorliegende Aufzählung beschränkt sich in erster Linie auf die selbständigen Veröffentlichungen von Werken Zechs in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR. Für Gedichte in Anthologien, Sammelwerken, Zeitungen und Zeitschriften vgl. die Bibliographie Hedwig Biebers und Ward B. Lewis' Werk *Poetry and Exile. An Annotated Bibliography of the Works and Criticism of Paul Zech*.

Abendgesänge und Landschaften der Insel Mara-Pampa, Kronenburg/Eifel 1960.

Altfranzösische Liebeslieder. Nachdichtungen. Berlin 1965.

François Villon. Die Lasterhaften Lieder. Die Balladen aus dem kleinen und grossen Testament. In freier Nachdichtung von Paul Zech. Rudolstadt 1952.

Gauguinsche Landschaft am Rio Bermejo, in: *Story VI* (1951), Nr. 3, S. 71–75.

Die grüne Flöte vom Rio Beni. Rudolstadt 1955.

Honoré de Balzac. Tante Lisbeth (Übertragen von Paul Zech). Hamburg 1952.

Jean Arthur Rimbaud. Das Herz unter der Soutane (Übertragen von Paul Zech). Stuttgart 1948.

Jean Arthur Rimbaud. Ein Querschnitt durch sein Leben und Werk, Berlin 1947.

Jorge Icaza. Huasipungo (Übertragen von Paul Zech). Rudolstadt 1952.

Kinder vom Paraná. Rudolstadt 1952 (mehrere Auflagen).

Die lasterhaften Balladen und Lieder des François Villon (Nachdichtung von Paul Zech; mehrere Auflagen). München 1972.

Die Liebesgeschichte einer schönen Lyoneser Seilerin namens Louize Labé. Deutsch nachgedichtet von Paul Zech. Berlin 1947.

Die Liebesgedichte einer schönen Lyoneserin (Nachdichtung von Paul Zech). Rudolstadt 1956.

Oclla. Das Mädchen mit den versteinerten Augen. Eine Geschichte der Indios. Erzählt von dem Gaucho Pablo Cbé. Niedergeschrieben von Karl Herb. Herausgegeben von Johannes Gaitanides. Frankfurt/M 1948.

Das rote Messer. Rudolstadt 1954.

Sämtliche Dichtungen des Jean Arthur Rimbaud. Deutsche Nachdichtung von Paul Zech. München 1963.

Die schwarze Orchidee. Indianische Legenden. Berlin 1947.

Sonette aus dem Exil. Berlin 1949 (2. Auflage).

Die Vögel des Herrn Langfoot. Rudolstadt 1954.

Veröffentlichungen im Greifenalmanach (hrsg. v. Karl Dietz), Rudolstadt:

1954: *Timbo und Guainas Geschichte*, S. 265–268; *Ursache und Weg meiner Reise nach Südamerika*, S. 269–274; *Flucht aus dem Camp*, S. 275–277.

1956: *Erinnerungen an Stefan Zweig*, S. 170–189.

1957: *Toncueta Indianer beim Fang des Mondfisches.* Aus den Südamerika-Tagebüchern, S. 117–123.

1958: *Die schwarze Wespe.* Aus den Südamerika-Tagebüchern, S. 110–116.

1959: *Vom schwarzen Fuchs, einem Ameisenbär und seiner Frau. Indianische Legende*, S. 122–126.

1961: *Indianische Tierlegenden*, S. 154–162.

1963: *In Rio fing es an.* Aus dem unveröffentlichten autobiographischen Roman *Das letzte Haus an der Strasse*, S. 297–305.

1964: *Buenos Aires. Fleischfabrik*, S. 48–66.

2 · QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS ALLGEMEIN

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (Pol AA), Bonn

Bemerkung: Entsprechend der 1936 erfolgten Reorganisation des Auswärtigen Amtes werden die alten (bis 1936) und die neuen Signaturen (ab 1936) getrennt aufgeführt. Die in den Anmerkungen verwendeten Abkürzungen sind in Klammern hinter den jeweiligen bibliographischen Nachweis gesetzt.

a) Akten bis 1936

Abteilung III Politik (Abt. III):

Argentinien Politik	5	Innere Politik, Parlaments- und Parteiwesen, Argentinien (1920–1936)
Politik	19	Bolschewismus, Kommunismus in Argentinien (1920–1936)
Politik	29	Nationalsozialismus, Faschismus und ähnliche Bestrebungen (1935)
Sozialpolitik	3	Streiks, Aussperrungen, Argentinien 1921–1936

b) Akten 1936 – 1945

Büro Staatssekretär (Büro St.):
Argentinien Bd. 1–5

Politische Abteilung:

Pol IX

Argentinien Po 2

Po 5

Po 36

Politische Beziehungen Argentinien zu
Deutschland, Bd. 1–5

Innere Politik, Parlaments- und Parteiwesen
Judenfrage

Referat Inland:

Inland II g, Az 83–78 B,

Az 83–78 C,

Az 83–78 C,

Südamerika, SD-Meldungen aus Süd-
amerika, Bd. 2

Südamerika, SD-Meldungen aus Süd-
amerika, Bd. 3

Südamerika, Tätigkeit des SD, der
Abwehr, der Agenten und Polizeiat-
taches (Angel. Helmut)

Inland II A/B, Az 83–26,

Az 83–45 A

Az 83–76 Sdh. I,

Argentinien, Judenfrage

Die Schwarze Front

Einbürgerungsbereitschaftsberichte
auf Erlass vom 16. 3. 1937

Büro Chef der Auslandsorganisation und Staatssekretär im AA (Büro Chef
A/O):

Argentinien 1937 – 1940

Berlin Document Center, Berlin (West), Reichskulturkammer, Reichsverband
Deutscher Schriftsteller, Akte Paul Zech

Deutsche Bibliothek, Frankfurt/M, Literaturarchiv, Abteilung Exilliteratur:

- Friedmann, James: *Muttersprache, Vaterland der Heimatlosen*. Unveröffent-
lichtes Manuskript (dat. Buenos Aires 1963).
- Sammlung der American Guild for German Cultural Freedom, Mappe
Paul Zech:
Feuchtwanger, Lion: Gutachten zu „Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod“
von Rhenanus (d. i. Paul Zech).

Ders.: Gutachten zu „Michael M. irrt durch Buenos Aires“ von Rhenanus (d. i. Paul Zech).

Frank, Bruno: Gutachten zu „Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod“ von Rhenanus (d. i. Paul Zech).

Mann, Thomas: Gutachten zu „Michael M. irrt durch Buenos Aires“ von Rhenanus (d. i. Paul Zech).

Neumann, Alfred: Gutachten zu „Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod“ von Rhenanus (d. i. Paul Zech).

Ders.: Gutachten zu „Michael M. irrt durch Buenos Aires“ von Rhenanus (d. i. Paul Zech).

Olden, Rudolf: Gutachten zu „Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod“ von Rhenanus (d. i. Paul Zech).

Ders.: Gutachten zu „Michael M. irrt durch Buenos Aires“ von Rhenanus (d. i. Paul Zech).

(Siehe außerdem unter „Mündliche Mitteilungen und Briefe“.)

Institut für Zeitungsforschung, Dortmund: Archiv der *Deutschen Blätter*, Santiago de Chile

Abad de Santillán, Diego(Hrsg.): *Gran Enciclopedia Argentina*. Buenos Aires 1966.

„Abschied von Paul Zech“, in: *Deutsche Blätter*, Santiago de Chile, Jg. IV (1946), Nr. 34, S. 2f.

Agulla, Juan Carlos: *Soziale Strukturen und soziale Wandlungen in Argentinien*. Berlin 1967.

Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik (ADAP). 1918–1945, Serie E, Bd.2. Göttingen 1972.

Albanell, Norah: *Bibliografía selecta sobre inmigración en la República Argentina*. Washington (DC) 1953.

Alemann, Roberto T.: „75 Jahre Argentinisches Wochenblatt“, in: *Argentinisches Wochenblatt*, 75 Jahre-Jubiläumsausgabe vom 2. März 1953, S. 11–35.

Alexander, Robert J.: *Die Ára Perón*. Frankfurt/M 1952.

Allemann, Fritz René (Ps. Frank Anton): „Butantan, die Schlangenfarm / Ein Ort, wo man das Gruseln lernen kann“, in: *Argentinisches Wochenblatt*, Jg. LVII, Nr. 3110 (12. 10. 1935), S. 22f.

Ders.: „Macumba – Brasilianische Negermysterien“, in: *Argentinisches Wochenblatt*, Jg. LVII, Nr. 3114 (9. 9. 1935) S. 24f.

Ders.: „Mae d'Agua. Indianer-Schicksal im brasilianischen Urwald“, in: *Argentinisches Wochenblatt*, Jg. LVII, Nr. 3108 (28. 9. 1935), S. 22f.

Ders.: „Schicksal im Urwald / Die Zeit der Gummi-Hausse am Amazonas“, in: *Argentinisches Wochenblatt*, Jg. LVII, 3107 (21. 9. 1935), S. 22f.

Ders.: „Der Urwaldstrom / Fahrt in das Herz Südamerikas“, in: *Argentinisches Wochenblatt*, Jg. LVII, Nr. 3106 (14. 9. 1935), S. 23–25.

Arnold, Hermann: *Die Zigeuner*. Olten/Freiburg 1965.

„Auswandererziele in Übersee / Argentinien – das Land der Pampas“, in: *Neuer Vorwärts*, Paris, 1939, Nr. 298 (nicht pag.).

- Auxilio a judíos allende el mar*. Hrsg. vom American Jewish Joint Distribution Committee, New York 1941.
- Bartolomé, Miguel Alberto: „La situación de los indígenas en la Argentina: Area Chaqueña y Misiones“, in: Georg Grünberg (Koord.): *La situación del Indígena en América del Sur*, Montevideo 1972, S. 309–352.
- Belaieff, Juan: „The Present-Day Indians of the Gran Chaco“, in: *Handbook of South American Indians* (Smithsonian Institution), Bd. 1: *The Marginal Tribes*, Washington 1946, S. 371–380.
- Bieber, Hedwig: „Paul-Zech-Bibliographie“, in: Fritz Hüser (Hrsg.), *Paul Zech. 19. Februar 1881 – 7. September 1946* (= Dichter und Denker unserer Zeit, Folge 28), Dortmund 1961, S. 39–78.
- Bloch, Ernst: „Zerstörte Sprache, zerstörte Kultur“, in: *Internationale Literatur*, Moskau, Jg. IX (1939), Nr. 6, S. 131–141.
- Bloch, Willi: „Warum desertiert die Jugend aus Avigdor?“, in: *Volksblatt*, Buenos Aires, Jg. I (1942), Nr. 7, S. 6.
- Blum, Franz: „Zur Lebenskostenfrage in Argentinien“, in: *Mitteilungsblatt des Hilfsvereins deutschsprechender Juden*, Buenos Aires, Jg. IV, Nr. 47 (1. 1. 1938), S. 5–9.
- Bock, Werner: „Aus den letzten Lebensjahren des Dichters Paul Zech“, in: Fritz Hüser (Hrsg.), *Paul Zech. 19. Februar 1881 – 7. September 1946* (= Dichter und Denker unserer Zeit, Folge 28). Dortmund 1961, S. 31–37.
- Bopp, Marianne O. de: „Die Exilsituation in Mexiko“, in: Manfred Durzak (Hrsg.), *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945*, Stuttgart 1973, S. 175–182.
- Brutzkus, J.: „Wohin mit den Juden? / Die ‚Ica‘ und die Millionen des Baron Hirsch“, in: *Europa. Wochenzeitung für Tat und Freiheit*, Paris, Jg. 2 (1936), Nr. 6, S. 4.
- Bussemeyer, Peter: „Dichter im Exil. Einer von ihnen: Paul Zech“, in: *Umschau. Nueva revista literaria*, Buenos Aires, 1952, Folge 3, S. 3 f.
- Ders.: *50 Jahre Argentinisches Tageblatt. Werden und Aufstieg einer auslanddeutschen Zeitung*, Buenos Aires (1939).
- Ders.: „Paul Zech“, in: *Aufbau*, New York, Jg. XII (1946), Nr. 39, S. 11.
- Casal, Horacio N.: *La revolución del 43*. Buenos Aires 1971.
- Canton, Darío: *La política de los militares argentinos*. Buenos Aires 1971.
- Castro, Josué de: *La Géopolitique de la Faim*. Paris 1965.
- Daiber, Helmut: *Vor Deutschland wird gewarnt*. Gütersloh 1967.
- Dang, Alfred: „Rettung einer Generation“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, hrsg. von der Asociación Filantrópica Israelita, Buenos Aires 1943, S. 144–150.
- Der deutsche Faschismus in Lateinamerika, 1933–1943*. Hrsg. von Heinz Sanke. Berlin (DDR) 1966.
- Döblin, Alfred: *Die Fahrt ins Land ohne Tod*. Amsterdam 1937.
- Ders.: *Der blaue Tiger*. Amsterdam 1938.
- Ders.: *Amazonas*. Olten/Freiburg 1963.
- Drews, Richard / Kantorowicz, Alfred: *verboten und verbrannt. Deutsche Literatur – 12 Jahre unterdrückt*. Berlin und München 1947.
- Durzak, Manfred (Hrsg.): *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945*, Stuttgart 1973. Darin von Manfred Durzak, S. 40–55: „Literarische Diaspora. Stationen des Exils“.

- Ebel, Arnold: *Die diplomatischen Beziehungen des Dritten Reiches zu Argentinien unter besonderer Berücksichtigung der Handelspolitik (1933–1939)*. Diss., Genf 1970.
- Ders.: *Das Dritte Reich und Argentinien. Die diplomatischen Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung der Handelspolitik (1933–1939)*. Köln / Wien 1971.
- Echagüe, Carlos M.: *Las grandes huelgas*. Buenos Aires 1971.
- Eulau, Heinz H. F.: „Konflikte in Lateinamerika / I. Der Faschismus in Argentinien“, in: *Aufbau*, New York, Jg. X (1944), Nr. 30, S. 9.
- Falaise, Rayliane de la: *Frau im Urwald. Drei Jahre unter den Indianern Zentralbrasilens*. Zürich-Rüschlikon 1945.
- Falk Rønne, Arne: *Massenmord in Mato Grosso. Die Ausrottung der Indianer in Südamerika*. Gütersloh 1970.
- Fehrmann, Ingrid: *Themen und Motive der expressionistischen Lyrik Paul Zechs*. Staatsexamensarbeit, Universität Jena 1965.
- Ferns, H. S.: *Argentina*. London 1969.
- Frank, Michael (Ps.): *Die letzte Bastion, Nazis in Argentinien*. Hamburg 1962.
- Freyre, Gilberto: *Herrenhaus und Sklavenhütte. Ein Bild der brasilianischen Gesellschaft*. Köln/Berlin 1965.
- Frye, Alton: *Nazi Germany and The American Hemisphere. 1933-1941*. New Haven/London 1967.
- Goldwert, Marvin: *Democracy, Militarism, and Nationalism in Argentina, 1930–1966*. Austin/London 1972.
- Grossmann, Kurt R.: *Emigration. Geschichte der Hitler-Flüchtlinge 1933-1945*. Frankfurt/M. 1969.
- Grünberg, Georg (Koord.): *La situación del Indígena en América del Sur*. Montevideo 1972.
- Grünberg, Georg/Fürst, René: *Kritische Bibliographie zum Genocid in Brasilien*. Bern 1969.
- Habeck, Fritz: *François Villon oder die Legende eines Rebellen*. Wien/München/Zürich 1969.
- Haller, Heinrich: „Entschwundene Moral. Zum ‚Fall‘ Paul Zech“, in: *Deutscher Journalistenspiegel*, Jg. 3 (1927), Nr. 2, S. 33f.
- Handbook of South American Indians* (Smithsonian Institution), Bd. 1: *The Marginal Tribes*, Washington 1946.
- Hans, Jan: „Südamerika“, in: Walther Huder (Hrsg.) *Theater im Exil*, Katalog zur Ausstellung der Akademie der Künste, West-Berlin 1973, S. 45-47.
- Hector, Cary: *Der Staatsstreich als Mittel der politischen Entwicklung in Südamerika. Dargestellt am Beispiel Argentinien und Boliviens von 1930 bis 1955*. Berlin 1964.
- Heide, Walther (Hrsg.): *Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland*. Berlin/Leipzig 1935.
- Huder, Walther (Hrsg.): *Theater im Exil*, Katalog zur Ausstellung der Akademie der Künste, West-Berlin 1973.
- Hübner, Alfred, *Das Drama Paul Zechs*. Magisterarbeit, Freie Universität Berlin, 1969.
- Ders.: *Das Weltbild im Drama Paul Zechs*. Diss., Frankfurt/M./Bern 1975.
- Hügel, Hans-Otto: *Die ‚kritischen‘ Gedichte Paul Zechs. Stiltendenzen und Absicht*. Staatsexamensarbeit, Universität Frankfurt/M., 1969.

- Hüser, Fritz (Hrsg.): *Paul Zech. 19. Februar 1881 – 7. September 1946* (= Dichter und Denker unserer Zeit, Folge 28), Dortmund 1961.
- Huldschiner, Richard: „Lyrik auf Anleihe“, in: *Das Tagebuch*, Jg. 7 (1926), S. 1479-1483.
- Icaza, Jorge: *Huasipungo*. Rudolstadt 1952.
- Informaciones Argentinas*, hrsg. vom Ministerio de Relaciones Exteriores y Culto, Buenos Aires, Nr. 6 (15. 8. 1938).
- Jacob, Paul Walter: „Zehn Jahre Freie Deutsche Bühne in Buenos Aires“, in: Walther Huder (Hrsg.), *Theater im Exil*, Katalog zur Ausstellung der Akademie der Künste, West-Berlin 1973, S. 47-50.
- Jahn, Hans: *60 Jahre Argentinisches Tageblatt. Werden und Wirken einer deutschen Zeitung in Südamerika*, Beilage des AT v.29. April 1949 (nicht paginiert).
- Jahresberichte der Pestalozzi-Gesellschaft, Buenos Aires: 1. Jahresbericht, Buenos Aires 1935; 2. Jahresbericht, Buenos Aires 1936; 3. Jahresbericht, Buenos Aires 1937; 4. Jahresbericht, Buenos Aires 1938; 5. Jahresbericht, Buenos Aires 1939; 6. Jahresbericht, Buenos Aires 1940.
- „Die jüdische Kolonisation im Chaco“, in: *Jüdische Wochenschau*, Buenos Aires, Jg. I (1940), Nr. 36, S. 5 (Teil I), und Jg. II (1941), Nr. 37, S. 5 (Teil 2).
- Kannapin, Klaus: „Zur Politik der Nazis in Argentinien von 1933 bis 1943“, in: *Der deutsche Faschismus in Lateinamerika, 1933-1943*, Berlin (DDR) 1966, S. 81-102.
- Kantorowicz, Alfred: s. Drews, Richard.
- Keesings Archiv der Gegenwart*, 1935.
- Keyserling, Hermann Graf: *Südamerikanische Meditationen*. Stuttgart 1932.
- Kießling, Wolfgang: *Alemania Libre in Mexiko*, 2 Bde., Berlin (DDR) 1974.
- Koch, Gertrude: *Die Hauptprobleme in den Prosadichtungen Paul Zechs*. Phil. Diss., Wien 1940.
- Koch-Grünberg, Theodor: *Indianermärchen aus Südamerika*. Jena ²1927.
- Köster, Kurt (Hrsg.): *Exil-Literatur 1933-1945*, Deutsche Bibliothek, Sonderveröffentlichungen, Nr. 1, Frankfurt/M. ²1966.
- „Kolonisierung jüdischer Familien aus Deutschland durch die Jewish Colonization Association“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, hrsg. von der Asociación Filantrópica Israelita, Buenos Aires 1943, S. 112-114.
- Kossok, Manfred: „Sonderauftrag Südamerika. Zur deutschen Politik gegenüber Lateinamerika 1938-1942“, in: W. Markov (Hrsg.), *Lateinamerika zwischen Emanzipation und Imperialismus, 1810-1960*, Berlin (DDR) 1961, S. 234 bis 255.
- Kunisch, Hermann (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur*, Bd. II. München ²1970.
- Lehmann, Hans: „Die Hilfsaktionen des Anderen Deutschland“, in: *Das Andere Deutschland*, Buenos Aires, Jg. IX (1947), Nr. 147/148, S. 6-8.
- Lévi-Strauss, Claude: *Traurige Tropen*. Köln 1970.
- Lewis, Ward B.: „Literature in Exile: Paul Zech“, in: *German Quarterly*, LXIII, Nr. 3 (Mai 1970), S. 535-538.
- Ders.: *Poetry and Exile. An Annotated Bibliography of the Works and Criticism of Paul Zech*. Bern/Frankfurt 1975.
- Lichtenstein, Erich: „Chapiro gegen Zech“, in: *Das Tagebuch*, Jg. XII (1931), Nr. 21, S. 831.

- Lothrop, S. K.: „Indians of the Paraná Delta and La Plata Litoral“, in: *Handbook of South American Indians* (Smithsonian Institution), Bd. 1: *The Marginal Tribes*, Washington 1946, S. 177-196.
- Lukács, Georg: *Die Zerstörung der Vernunft*. Neuwied/Berlin 1962.
- Maas, Lieselotte: *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933-1945*, Bd. 1, Bibliographie A-K. München 1976.
- Martens, Gunter: *Vitalismus und Expressionismus*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1971.
- Marx-Mechler, Gerhard: „...und kehr zurück ins Vaterland. Der südamerikanische Nachlaß des Dichters Paul Zech“, in: *Mannheimer Morgen* vom 12. Februar 1958.
- Mattelart, Armand und Michèle: *La Problématique du peuplement latino-américaine*. Paris 1965.
- Meléndez, Raquel/Monteagudo, Néstor: *Historia del Movimiento obrero*. Buenos Aires 1971.
- Menéndez Pidal, Ramón: „Del honor en el teatro español“, in: Ders., *De Cervantes y Lope de Vega*, Madrid 1958, S. 145-173.
- Métraux, Alfred: „Etnography of the Chaco“, in: *Handbook of South American Indians* (Smithsonian Institution), Bd. 1: *The Marginal Tribes*, Washington 1946, S. 197-370.
- Ders.: *Myths of the Toba and Pilagá Indians of the Gran Chaco*. Philadelphia 1946.
- Meurer, Kurt Erich: „Paul Zech“, in: *Welt und Wort*, Jg. V (1950), Nr. 1, S. 6-9.
- Müller, Joachim (Hrsg.): *Die Akte Paul Zech* (= Archiv der Deutschen Schillergesellschaft, Heft 11), Weimar 1966.
- Müssener, Helmut: *Die deutschsprachige Emigration in Schweden nach 1933. Ihre Geschichte und kulturelle Leistung*. Stockholm 1971 (Lizentiatsarbeit).
- Neumann (-Székely), Livia: *Puerto Nuevo*. Buenos Aires 1943.
- Nolte, Ernst: *Der Faschismus in seiner Epoche*. München 1963.
- Olles, Helmut (Hrsg.): *Literaturlexikon des 20. Jahrhunderts*. Reinbek 1971.
- Paíta, Jorge A. (Hrsg.): *Argentina 1930-1960*. Buenos Aires 1961.
- Palacio, Ernesto: *Historia de los Argentinos*, Bd. 2. Buenos Aires 1960.
- „Paul Zech — 60 Jahre“, in: *Aufbau*, New York, Jg. VII (1941), Nr. 8, S. 10.
- Petersen, Carl/Scheel, Otto et alii (Hrsg.): *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums*, Bd. 1. Breslau 1933.
- Pfeiler, William K.: *German Literature in Exile*. Lincoln 1957.
- Pfempfert, Franz: „Der lyrische Schieber“, in: *Die Aktion*, H. 4 (1914), Spalte 424-425.
- „Población y expectativa de vida en América Latina“, in: *Boletín de la Oficina Sanitaria Panamericana*, Washington DC, Vol. 66 (1969), Nr. 1, S. 46-50.
- Pohl, Brigitte: *Das Menschenbild in der frühen Lyrik Zechs (1910-1920)*. Staatsexamensarbeit, Universität Jena 1969.
- Potash, Robert A.: *The Army and Politics in Argentina, 1928-1945. Yrigoyen to Perón*. Stanford 1969.
- Rasch, Wolfdietrich: „Aspekte der deutschen Literatur um 1900“, in: Ders., *Zur deutschen Literatur seit der Jahrhundertwende*, Stuttgart 1967, S. 1-48.
- Ratier, Hugo E.: *Villeros y Villas Miseria*. Buenos Aires 1971.
- Rohmeder, Wilhelm: *Argentinien. Eine landeskundliche Einführung*. Buenos Aires 1943.

- Rohmeder, Wilhelm: *Die schwarze Blume. Märchen, Fabeln, Sagen, Legenden argentinischer Indianer*. Buenos Aires 1934.
- Romero, José Luis: *El desarrollo de las ideas en la sociedad argentina del siglo XX*. México-Buenos Aires 1965.
- Rosenthal, S.: *Impressions recueillies dans quelques-uns des pays de l'Amérique Latine au point de vue commercial, industriel et financier*. Brüssel 1937.
- Schlösser, Manfred/Ropertz, Hans-Rolf (Hrsg.): *An den Wind geschrieben*, in: *Agora*, Bd. 13/14, Darmstadt 1961.
- Sebreli, Juan José: *La cuestión judía en la Argentina*. Buenos Aires 1973.
- Seelisch, Winfried: *Das Andere Deutschland. Eine politische Vereinigung deutscher Emigranten in Südamerika*. Diplomarbeit, Otto Suhr-Institut, Berlin 1969.
- Siemens, August (A. S.) (Rezension von *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder*), in: *Das Andere Deutschland*, Buenos Aires, Jg. V (1941), Nr. 44, S. 10f.
- Silberstein, Enrique: *De la Torre y los Frigoríficos*. Buenos Aires 1970.
- Situación social de América Latina*, hrsg. v. Centro Latinoamericano de Investigaciones en Ciencias sociales, Buenos Aires 1969.
- Smith, Peter H.: *Politics and Beef in Argentina*. New York/London 1969.
- Sommie, Luis V.: *Los capitales alemanes en la Argentina. Historia de su expansión*. Buenos Aires 1945.
- Spitta, Arnold: *Paul Zechs 'neue Welt' (das südamerikanische Exil). Auseinandersetzung mit den sozialen Verhältnissen und Gestaltung seiner Sicht*. Magisterarbeit, Univ. Frankfurt/M. 1971.
- Ders.: „Vor vierzig Jahren...“, in: *85 Jahre Argentinisches Tageblatt, Jubiläumsausgabe des Argentinischen Tageblatts*, Beilage vom 28. 4. 1974, S. 35f.
- Sternfeld, Wilhelm/Tiedemann, Eva: *Deutsche Exil-Literatur. Eine Bio-Bibliographie*. Heidelberg 1970.
- Szankay, Zoltan: *Die argentinische Gewerkschaftsbewegung* (= Arbeitsberichte des Ibero-Amerika-Instituts für Wirtschaftsforschung an der Universität Göttingen, H. 1), Göttingen 1968.
- Tschudi, J. J. von: *Ollanta. Ein altperuanisches Drama aus der Kechuasprache*. Wien 1875.
- Verein „Vorwärts“:
- *Festschrift zur 50jährigen Gründungsfeier. 1882-1932*, Buenos Aires 1932.
 - *Festschrift zum 60jährigen Jubiläum des Vereins 'Vorwärts'*, Buenos Aires 1942.
 - *Festschrift zum 65jährigen Jubiläum des Vereins 'Vorwärts'*, Buenos Aires 1947.
 - *Historia de la Asociación Cultural y Deportiva Adelante (Verein Vorwärts)*, hrsg. von Bertoldo Sulkes, Miguel Smilg-Benarío und Rodolfo Levy, Buenos Aires 1969.
- Virasoro, Rafael: *La Forestal Argentina*. Buenos Aires 1971.
- Wächter, Hans-Christof: *Theater im Exil. Sozialgeschichte des deutschen Exiltheaters 1933-1945*. München 1973.
- Waldmann, Peter: *Der Peronismus. 1943-1955*. Hamburg 1974.
- Walter, Hans-Albert: *Deutsche Exilliteratur 1933-1950*, Bd. 1: *Bedrohung und Verfolgung bis 1933*, Darmstadt, Neuwied 1973; Bd. 2: *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa*, 1973; Bd. 7: *Exilpresse I*, 1974.
- Wegner, Matthias: *Exil und Literatur. Deutsche Schriftsteller im Ausland 1933 bis 1945*. Frankfurt/M./Bonn 1968.

- Weiskopf, F. C.: *Unter fremden Himmeln*. Berlin 1948.
 Whitaker, Arthur P.: *Argentina*. Engelwood Cliffs 1964.
 Widmer, Walter: „Zech-Prellereien — Villon von einem Zupfgeigenhansl ver-
 deutsch“, in: *Die Zeit*, Nr. 26 vom 25. Juni 1965, S. 15.
 Wippermann, Wolfgang: *Faschismustheorien. Zum Stand der gegenwärtigen Dis-
 kussion* (= Erträge der Forschung, Bd. 17), Darmstadt 1975.
 Yunque, Alvaro: *Breve Historia de los Argentinos*. Buenos Aires 1960.
Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika, hrsg. von der Asociación Filantrópica
 Israelita, Buenos Aires 1943.
 „Zehn Jahre sozialer Arbeit“, in: *Zehn Jahre Aufbauarbeit in Südamerika*, hrsg.
 von der Asociación Filantrópica Israelita, Buenos Aires 1943, S. 20-55.

Zeitungen und Zeitschriften

- Das Andere Deutschland*, Buenos Aires, 1938–1949.
Argentinisches Wochenblatt, Buenos Aires, 1933–1946 (abgek. AW).
Das Argument, Jg. VI (1964), Nr. 3; Jg. VII (1965), Nr. 1, 2; Jg. VIII (1966),
 Nr. 6; Jg. X (1968), Nr. 3; Jg. XII (1970), Nr. 4–6.
Aufbau, New York, 1934–1946.
Birobidjan im Bau. Zeitschrift für Produktivierung und Umschichtung der Juden,
 Brünn (später Prag), 1935–1936.
Deutsche Blätter, Santiago de Chile, 1943–1946.
Der Deutsche in Polen, Kattowitz, 1934–1939.
Europa. Wochenzeitung für Tat und Freiheit, Paris, 1935–1936.
Faschismus, Amsterdam, 1933–1939.
Freiheitsbund Deutscher Sozialisten, London, 1939–1947.
Jüdische Wochenschau, Buenos Aires, 1940–1942.
Mitteilungsblatt des Hilfsvereins Deutschsprechender Juden, Buenos Aires (später:
Filantrópia. Organo de la Asociación Filantrópica Israelita), Jg. 1, Nr. 1 (1. 3.
 1934); Jg. IV (1938), Nr. 47, 48; Jg. V (1939), Nr. 56.
Das Neue Tage-Buch, Paris, 1933–1940.
Neue Zürcher Zeitung, Zürich (abgek. NZZ), 1933–1945.
Neuer Vorwärts, Prag, dann Paris, 1933–1940.
Pariser Tageblatt, Paris, 1933–1936.
Pariser Tageszeitung, Paris, 1936–1940.
Porvenir, Buenos Aires, 1942–1945.
Volksblatt, Buenos Aires, 1941–1943.
Wir helfen, Buenos Aires, Oktober 1945.

Mündliche Mitteilungen und Briefe

- a) Mündliche Mitteilungen an den Verfasser von (u.a.): Ernesto F. Alemann,
 Roberto T. Alemann, Emma de Barta (-Mikl), Peter Bussemeyer, Elsa de Kusch,
 Rodolfo Kusch, Rodolfo Levy, Samuel Rollansky, Moisés Zakín.

- b) Briefe (Akkürzungen: DLA = Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. N.; Deutsche Bibliothek, AmGuild = Deutsche Bibliothek, Literaturarchiv, Abteilung Exilliteratur, Sammlung der American Guild for Cultural Freedom): Acosta, Wladimiro: an Paul Zech, Karte vom 8. 9. 1936, DLA, Sammlung Paul Zech.
- Bunge, Carlos: an Paul Zech, Brief vom 31. 7. 1943, DLA, Sammlung Paul Zech.
- Bussemeyer, Peter: an Alfred Hübner, Briefe vom 10. 1. 1970 und 15. 4. 1970, im Besitz des Empfängers.
- Herzfelde, Wieland: an Stefan Zweig, Brief vom 7. 9. 1937, DLA, Sammlung Paul Zech.
- Hiller, Kurt: an Udo Rukser und Albert Theile, Brief vom 28. 4. 1945, Archiv der *Deutschen Blätter*, Santiago, Mappe Kurt Hiller, im Besitz des Instituts für Zeitungsforschung, Dortmund.
- Koch, Jürgen: an Udo Rukser, Brief vom 14. 1. 1946, Archiv der *Deutschen Blätter*, Santiago, im Besitz des Instituts für Zeitungsforschung, Dortmund.
- Kusch, Elsa M. de: an Alfred Hübner, Brief vom 7. 5. 1970, im Besitz des Empfängers.
- Herrmann-Neisse, Max: an Paul Zech, Briefe vom 24. 1. 1935, 27. 3. 1935, 6. 4. 1936, 2. 6. 1936, 13. 8. 1936, Dezember 1936, 4. 2. 1937, 19. 2. 1937, 11. 6. 1937, 24. 8. 1937, 24. 11. 1937, 9. 5. 1938, 14. 9. 1938, 24. 4. 1940, DLA, Sammlung Paul Zech.
- Lasker-Schüler, Else: an Paul Zech, Brief vom 27. 1. 1935, veröff. in: Else Lasker-Schüler, *Briefe*, Bd. 1, hrsg. von Margarete Kupper, München 1969, S. 82f.
- Levy, Rudolf: an den Verf., Brief vom 7. Mai 1973, im Besitz des Empfängers.
- Orell Füssli-Verlag: an Paul Zech, Brief vom 15. 7. 1937, DLA, Sammlung Paul Zech.
- Pariser Tageszeitung*: an Paul Zech, Brief vom Januar 1938, DLA, Sammlung Paul Zech.
- Pohl, Brigitte: an den Verf., Brief vom 27. 10. 1974, im Besitz des Empfängers.
- Die Sammlung*: an Paul Zech, Brief vom 8. 4. 1935, DLA, Sammlung Paul Zech.
- Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter in der UdSSR, Deutsche Sektion: an Paul Zech, Brief vom 14. 8. 1936, DLA, Sammlung Paul Zech.
- Wettstein, Emil: an die Herausgeber der *Deutschen Blätter*, Brief vom 16. 10. 1945, Archiv der *Deutschen Blätter*, Santiago, im Besitz des Instituts für Zeitungsforschung, Dortmund.
- Das Wort*: an Paul Zech, Brief vom 5. 1. 1937, DLA, Sammlung Paul Zech.
- Zech, Paul: an Hedwig Ackermann, Brief vom 14. 4. 1933, DLA, Sammlung Paul Zech.
- Zech, Paul: an Emma de Barta, Briefe vom 30. 1. 1946 und vom Ostersonnabend 1946, im Besitz von Alfred Hübner.
- Zech, Paul: an Richard Dehmel, vermutl. Januar 1919, Dehmel-Archiv der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek.
- Zech, Paul: an Max-Herrmann-Neisse, Briefe vom 23. 6. 1936, 29. 12. 1936, 24. 4. 1937, 10. 3. 1938, 14. 9. 1938, 21. 3. 1940, DLA, Sammlung Max Herrmann-Neisse.

- Zech, Paul: an Else Lasker-Schüler, Brief vom 3. 12. 1935, veröff. in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 10 (1969), S. 208-211.
- Zech, Paul: an Hubertus Prinz zu Löwenstein, Briefe vom 5. 7. 1937, 18. 2. 1938, 26. 7. 1938, 6. 12. 1938, 3. 1. 1941, Deutsche Bibliothek, AmGuild, Mappe Paul Zech.
- Zech, Paul: an Kurt Erich Meurer, Brief vom 6. 8. 1946, Handschriftenabteilung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund.
- Zech, Paul: an Frank Ritchie, Brief vom 27. 1. 1938, Deutsche Bibliothek, AmGuild, Mappe Paul Zech.
- Zech, Paul: an Anna Steuerwald-Landmann, Brief vom 3. 2. 1946, Deutsche Bibliothek, Literaturarchiv, Abt. Exilliteratur.
- Zech, Paul: an von Zuehlsdorff, Briefe vom 7. 11. 1939, 12. 3. 1940, 18. 4. 1940, Deutsche Bibliothek, AmGuild, Mappe Paul Zech.
- Zweig, Stefan: an Paul Zech, Brief vom 2. 3. 1937, DLA, Sammlung Paul Zech.

REGISTER

PERSONENREGISTER

- Alberdi, Juan Bautista 19
 Aleijadinho (brasilianischer Bildhauer) 131
 Alemann (Familie, Eigentümer des Argentinischen Tageblatts und Argentinischen Wochenblatts) 46
 Alemann, Ernesto F. (Herausgeber und Chefredakteur des Argentinischen Tage- und Wochenblatts) 45
 Barta(-Mickl), Emma de 71, 75
 Beethoven, Ludwig van 86
 Bergson, Henri 79
 Bieber, Hedwig 7
 Bismarck, Fürst Otto von 45
 Bloch, Ernst 112f.
 Blum, Franz 52f.
 Bock, Werner 74f.
 Borah, Timm (Pseud. von Paul Zech) 64
 Bussemeyer, Peter 14f., 77, 80
 Castillo, Ramón S. 20–25
 Castro, Josué de 98
 Chaplin, Charlie 22
 Daiber, Helmut 7
 Dehmel, Richard 77, 79f.
 Dieterle, Charlotte 69
 Dieterle, William 69
 Durzak, Manfred 9
 Ebel, Arnold 33
 Farrell, Edelmiro J. (General, argent. Präsident 1944–1946) 27, 29
 Feuchtwanger, Lion 144, 168
 Frank, Bruno 144
 Freyre, Gilberto 98
 Friedmann, James 70, 74f.
 Ganghofer, Ludwig 164
 George, Stefan 87
 Goethe, Johann Wolfgang von 86
 Harnisch, Erich 26
 Heine, Heinrich 87
 Hellmuth, Oscar Alberto 27
 Herrmann-Neisse, Max (eigentl. Max Herrmann) 69
 Heym, Georg 79
 Hitler, Adolf 26, 83f., 189
 Hölderlin, Friedrich 86f.
 Horthy, Nikolaus 26
 Huder, Walther 81
 Hübner, Alfred 7, 78, 118
 Hügel, Hans-Otto 117f.
 Icaza, Jorge 67, 87, 132
 Justo, Agustín P. (General, argent. Präsident 1932–1938) 14f., 17, 19, 21, 54
 Kaiser, Georg 79
 Kellermann, Bernhard 77
 Kertesz, Andrew 67
 Keyserling, Hermann Graf 126
 Koch-Grünberg, Theodor 133f.
 Kusch, Elsa de 71

- Lasker-Schüler, Else 79f.
 Lewis, Ward B. 7
 Löwenstein, Hubertus Prinz zu 69
 López, Francisco Solano 187, 189f.
 Lubbe, Marinus van der 18
- Mann, Thomas 168, 197
 Martens, Gunter 79f.
 Martínez (General, Polizeichef v. Buenos Aires) 23
 Martínez Zuviría, Gustavo (Ps. Hugo Wast, argent. Schriftsteller) 26
 Marx-Mechler, Gerhard 80
 May, Karl 121
 Meurer, Kurt Erich 80
 Meynen, E. O. (deutscher Geschäfts-träger in Argentinien) 23
 Morales, E. 133
 Mosca, Enrique M. (argent. Vizeprä-sidentschaftskandidat 1946) 31
 Mussolini, Benito 9
- Neumann, Alfred 144, 168
 Nietzsche, Friedrich 79
- Olden, Rudolf 144, 168
 Olivera César, F. de 133f.
 Ortiz, Roberto M. 20–22, 25
- Patrón Costas, Robustiano 24
 Peñaranda (bolivianischer Präsident) 27
 Perlinger, Luis 26, 29
 Perón, Juan Domingo 6, 27, 29–31, 49, 51
 Pfeiler, William K. 7
 Pohl, Brigitte 7, 117
 Potash, Robert A. 26
- Ramirez, Pedro Pablo (General, argent. Präsident 1943/44) 24, 26f.
 Rasch, Wolfdietrich 79
 Rawson (General) 24
 Rhenanus (Pseud. von Paul Zech) 64, 68, 144, 168
 Rilke, Rainer Maria 87, 136
 Rimbaud, Jean Arthur 87
- Ringelnatz, Joachim 156
 Roca, Julio A. (argent. Vizepräsident bzw. Außenminister) 25
 Rohmeder, Wilhelm 134
 Roosevelt, Franklin D. 14, 25, 36
 Rousseau, Jean Jacques 117f., 194
 Ruiz-Guiñazú, Enrique (argent. Außenminister) 25
 Rukser, Udo 71
- Saavedra Lamas, Carlos (argent. Außenminister) 25, 36
 Sachs, Manuel (Pseud. von Paul Zech) 65, 77
 Saks, Manuel (Übersetzer Zechs ins Jiddische) 65
 Sánchez Sorondo, Matías 18
 Sarmiento, Domingo Faustino 19
 Schickele, René 79
 Schlegel-Schelling, Caroline 87
 Schmied, Rodolfo 110
 Sietloff, Erich 26
 Siemsen, August 148
 Simmel, Georg 79
 Stadler, Ernst 79
 Steuerwald-Landmann, Anna 75
 Strasser, Otto 46, 68, 87
- Tamborini, José P. (argent. Präsident-schaftskandidat 1946) 31
 Theile, Albert 71
 Thermann, Edmund Frhr. v. 18
- Uriburu, José F. (General, argent. Prä-sident 1930–1932) 14–16, 18
- Villon, François 87
 Vogt, Karl 80
- Wedekind, Frank 79
 Wegner, Matthias 7, 61
 Wolfskehl, Karl 9
- Yrigoyen, Hipólito (argent. Präsident 1916–1922 und 1928–1930) 14
- Zech, Rudolf R. 81
 Zweig, Stefan 67, 70

SACHREGISTER

- Acción Argentina (proalliierte Vereinigung) 25
 Allert de Lange (Verlag), Amsterdam 67
 Altiplano (auch Puna – Hochebene in den Anden) 102, 131, 151, 156
 American Guild for German Cultural Freedom (AmGuild) 69, 78, 144, 168
Das Andere Deutschland, Buenos Aires (Exilzeitschrift) 21, 26, 46f., 148
 Das Andere Deutschland (Organisation politischer Flüchtlinge und demokratischer Auslandsdeutscher in Argentinien) 45, 54, 167
 Argentinien
 Abbruch der Beziehungen zu den Achsenmächten 23, 27
 Antisemitismus in A. 18f., 25f., 29, 38
 Belagerungszustand 17, 21, 24, 26
 Beziehungen zu
 Brasilien 23f.
 Deutschland 22ff., 27
 Frage von Waffenlieferungen 23f., 26f.
 USA 23f.
 Frage von Waffenlieferungen 23, 26
 Deutsche Kolonie in A. 14, 43, 46, 64, 75
 Einwanderungsabkommen 36, 38
 Einwanderungsrestriktionen 16, 30, 33ff., 42
 Gewerkschaftsbewegung 15ff., 30f.
 Innenpolitik
 Regierung Uriburu 14f.
 Justo 15ff., 54
 Ortiz 20f.
 Castillo 20ff.
 Ramirez 24ff.
 Farrell 27, 29f.
 Perón 30f.
 Innenpolitik, Folgen für die deutsche Emigration 17, 21, 24, 26, 30f., 62, 75f., 193
 Krieg gegen Paraguay (1865–1870) – s. auch Triple Alianza 151, 187, 189
 Kriegserklärung an die Achsenmächte 29f.
 Ley de Residencia (Ausländer- bzw. Deportationsgesetz) 16
 Nationalismus, nationalistische Gruppen in der Armee 14f., 20ff., 24ff., 28f.
 Nationalsozialistische Propaganda in Argentinien 14, 22, 43
 Neutralität im Zweiten Weltkrieg 21f., 24, 29
 Oligarchie (Großgrundbesitz) 13ff., 20, 49, 109, 111, 116f.
 Ostjüdische Kolonie in A. 64f.
 Parlament 13, 15
 Cámara de Diputados (Abgeordnetenhaus) 13
 Senat 13f.
 Politische Parteien und Bewegungen Nationaldemokraten (= Konservative; auch Konkordanzpartei genannt) 13ff., 17, 20f., 37
 Peronismus, peronistische Bewegung 6, 30f.
 Radikale Partei (Partido Radical) 13ff., 17, 20
 Präsidentschaftswahlen in A. 13f., 20, 30
 Putsch von 1930 (Septemberrevolution) 14f.
 von 1943 24ff.
 Verfassung 13
 Einwanderungsbestimmungen der V. 32
 Wahlbetrug 14f., 17, 20f.
 Weltwirtschaftskrise, Folgen für A. 14ff., 19, 48ff.
 Wirtschafts- und Sozialpolitik 15f., 19f., 48f., 53f., 56

- Argentinisches Tageblatt* (AT) bzw. *Argentinisches Wochenblatt* (AW), Buenos Aires 7, 14, 18, 21f., 26, 31, 34, 36, 38, 45ff., 51, 53, 56, 64ff., 68, 83, 85, 157, 167
- Asociación Filantrópica Israelita (Hilfsverein deutschsprechender Juden, Jüdischer Hilfsverein) 43ff., 51ff.
- Auslandsorganisation der NSDAP 38, 43
- Belgien 21
- Berlin Document Center 63
- Berliner Hefte 80
- Berliner Stadtbibliothek 63
- Bolivien 29, 40f., 102, 131
- Brasilien 23f., 34, 40, 98, 131, 151, 187, 189
- Bundesrepublik Deutschland 81, 85
- Chaco 19, 33, 50, 66, 101f., 157, 185
- Chakokrieg 130, 159, 162, 164, 172, 184
- Chile 29, 40f., 75, 131
- China 121, 152
- Dänemark 21, 36
- DDR 81
- Deutsche Blätter*, Santiago 71, 100
- Der Deutsche in Polen*, Kattowitz 34
- Deutsche La Plata-Zeitung*, Buenos Aires 167
- Deutscher Sicherheitsdienst (SD) 26f.
- Deutschland (im Dritten Reich) 9, 16, 21, 23f., 26ff., 35ff., 44, 53, 61, 63ff., 69f., 75ff., 83ff, 109, 112f., 123, 130, 142, 144, 147, 167, 189f., 193
- Ecuador 132
- Editorial Estrellas (Estrellas-Verlag), Buenos Aires 70
- Evian, Konferenz von 36
- Expressionismus, expressionistisch 79f., 86, 128, 145, 173ff., 195, 198
- Federación Universitaria (argentinischer Studentenverband) 25
- Frankreich 28, 45
- „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ 63
- Greifenverlag, Rudolstadt 81, 133
- Großbritannien 28ff.
- HICEM (jüdische Hilfsorganisation) 54
- Hilfsverein deutschsprechender Juden s. Asociación Filantrópica Israelita
- Hochkommissar des Völkerbunds für das Flüchtlingswesen 33
- Holland 21, 36
- Hüben und Drüben (Beilage des *Argentinischen Tage- und Wochenblatts*) 47
- Innere Emigration im Dritten Reich 87
- Intelligence Service (englischer Geheimdienst) 27
- Internationale Literatur/Deutsche Blätter*, Moskau 68
- Internationaler Sozialistischer Kampfbund (ISK) 18
- Italien 16f.
- Japan 121
- Java 121
- Jewish Colonization Association (ICA) 37, 54
- Jüdische Wochenschau*, Buenos Aires 46f., 70, 77
- Korea 121
- KPD 78
- llamada familiar (Einwanderungserlaubnis zur Familienzusammenführung) 40f.
- Lebenskult (Lebenspathos, Lebensphilosophie, Vitalismus, Vitalkult) 7, 78f., 118, 128, 167, 175, 194ff.

- Malik-Verlag, Prag, später London 67
 Mexiko 5
Mitteilungsblatt des Hilfsvereins deutsch-sprechender Juden, Buenos Aires 52
- Nationaldemokraten s. Argentinien, politische Parteien
 Naturromantik 80, 115, 117f., 194, 197
 Das *Neue Tage-Buch*, Paris 18, 67
 Die *Neue Weltbühne*, Prag, Paris 67
Neue Zürcher Zeitung (NZZ), Zürich 24, 28
Neues Deutschland, Berlin 80
 Neuseeland 9
 Norwegen 21
- Österreich 35
 Organización Popular contra el Antisemitismo 19
Ostdeutsche Monatshefte 80
- Palästina 9
 Pampa 32, 104, 119f.
 Panamerikanische Konferenzen 28
 Paraguay 40f., 45, 84, 98, 101f., 116, 129ff., 145, 148, 151f., 154, 189
Pariser Tageblatt, Paris 68
Pariser Tageszeitung, Paris 68
 Pearl Harbor (japanischer Überfall auf) 22, 25
 Peronismus, peronistische Bewegung s. Argentinien, politische Parteien
 Perú 102, 131, 152
 Pestalozzigesellschaft, Pestalozzischule, Buenos Aires 45, 68
Porvenir, Buenos Aires 46
Di Presse, Buenos Aires 8, 65f.
 Puna s. Altiplano
- Quadriga-Verlag, Buenos Aires 70
 Querido-Verlag, Amsterdam 67
- Radikale Partei s. Argentinien, politische Parteien
Reader's Digest 46
 Refugee Economic Corporation 55
- Reichstagsbrand 18, 68
 Reichsverband Deutscher Schriftsteller e.V. 63
 Roca-Runciman Abkommen 19f., 28
- Die Sammlung*, Amsterdam 68
 San Francisco, Konferenz von 30
Die Schwarze Front, Buenos Aires (Exilzeitschrift) 46
 Schwarze Front (Organisation Otto Strassers) 68, 87
 Schweiz 36
 Sección Especial de Represión al Comunismo (Sondereinheit zur Bekämpfung des Kommunismus) 16, 19
 Sowjetunion 131
Sozialistische Warte, Paris 18
 SPD (SoPaDe) 63, 77f.
 Spanien 16, 23, 27f., 34
 Spanischer Bürgerkrieg 18, 34
 Spartakusbund 77
Stimme der Zeit (Tarnausgabe der Sozialistischen Warte) 18
Süddeutsche Zeitung 81
- Theaterverlag Kurt Reiss, Basel 67
 Transmare-Verlag, Buenos Aires 64
 Trinidad 27
 Triple Alianza (Dreierbund) Argentinien-Brasilien-Uruguay, Krieg der, mit Paraguay 151f., 187, 189f.
 Tschechoslowakei 38
- Umschau* 80
 Uruguay 26f., 34, 40f., 92, 103f., 116, 131, 148, 151, 187, 189
 USA 9, 13f., 22ff., 26ff., 39f., 42, 48, 69f., 112f., 132, 172
- Vitalismus, Vitalkult s. Lebenskult
Volksblatt, Buenos Aires 21, 26, 46, 70
 Volksfront 78, 143
 Vorwärts (Verein demokratischer Auslandsdeutscher in Buenos Aires) 45

Welt und Wort 80f.

Weltwirtschaftskrise 14f., 33, 48ff.

Werbedienst der Deutschen Republik 77

Das Wort, Moskau 68

Zivilisationsfeindschaft 80, 117f.,
194, 197

INHALT

VORWORT	3
EINLEITUNG	5
1. Erläuterung der Fragestellung – Methodische Vorbemerkungen	5
2. Stand der Forschung	7
3. Abgrenzung des Gegenstandes der Untersuchung	8
4. Die Textgrundlage	8
5. Begriffsbestimmungen	8
TEIL A	
I. SKIZZE DER POLITISCHEN ENTWICKLUNG ARGENTINIENS VON 1930 BIS 1946	13
1. Die Jahre von 1930 bis 1938	13
2. Die Jahre von 1938 bis 1946	20
II. DIE EINWANDERUNGSPOLITIK ARGENTINIENS VON 1930 BIS 1946	32
III. HILFSORGANISATIONEN UND PUBLIKATIONSMÖGLICHKEITEN FÜR EMIGRANTEN	43
1. Die „Asociación Filantrópica Israelita“	43
2. Die politischen Hilfsorganisationen	45
3. Publikationsmöglichkeiten	46
IV. LEBENSBEDINGUNGEN IN ARGENTINIEN IN DEN DREISSIGER UND VIERZIGER JAHREN	48
1. Die wirtschaftliche Lage des Landes	48
2. Die Lebensbedingungen in den ländlichen Gebieten	49
3. Die Lebensbedingungen in den Städten	52
4. Die soziale und berufliche Schichtung der Emigranten	54
TEIL B	
V. PAUL ZECHS LEBEN IM ARGENTINISCHEN EXIL Eine biographische Skizze mit besonderer Berücksichtigung der Rezeption seines Werkes	61
1. Zechs Bedeutung als Autor in Deutschland vor 1933	61
2. Biographische Skizze	61
3. Zechs politische Haltung im Exil	77
4. Der Einfluß des sogenannten Lebenskults auf Paul Zechs Denken	78
5. Die Nachkriegsrezeption von Zechs Werk	80

VI. PAUL ZECHS EXILWERK IM ÜBERBLICK	83
1. Dramen	83
a) Antifaschistische Zeitstücke und Widerstandsdramen	83
b) Dramen, die das Exil thematisieren	84
c) Südamerika- und Indio-Dramen	84
2. Lyrik	85
a) Politische Lyrik	85
b) Exil- und Verfolgenreiselyrik	86
c) Naturlyrik	86
d) Die Laudatiosonette	86
3. Übersetzungen, freie Nachdichtungen lyrischer Werke, literarhistorische Arbeiten und politische Aufsätze	87
a) Übersetzungen und freie Nachdichtungen lyrischer Werke	87
b) Literarhistorische Arbeiten und politische Aufsätze	87

TEIL C

DAS SÜDAMERIKABILD IN DER SPÄTEN EPIK PAUL ZECHS

VII. DAS INDIOPORTRÄT – DIE EXOTIK IN DER INDIODARSTELLUNG – DIE „INDIO-TRANSPLANTATIONEN“	92
1. Das Indioporträt	92
2. Die Exotik in der Indiodarstellung	99
3. Die „Indio-Transplantationen“	103
VIII. DER „CRIOLLO“ UND DER „VERHIESIGTE“	106
1. Das Bild des „Criollo“	106
2. Der „Verhiesigte“	112
3. Der Gegensatz zwischen Indio und Criollo in Zechs Sicht. Die Problematik seiner Naturideologie	115
IX. DAS „EXOTARIUM“ ZECHS: SEIN HANG ZUM EXOTISCHEN IN LANDSCHAFTEN UND BEI MENSCHEN	119
1. Landschaften	119
2. Die Exotik bei indianischen und kreolischen Frauen	121
3. Exotische Klima-Erotik	125
X. DAS AUTHENTIZITÄTS- UND ORIGINALITÄTSPROBLEM IN ZECHS REISESCHILDREUNGEN UND IN DEN NACHDICHTEUNGEN INDIANISCHER LEGENDEN	129
1. Die „Reiseschilderungen“	129
2. Die Indiolegenden	132
3. Die Verwendung einer Indiolegende in einer Rahmenerzählung: Ein Beispiel Zechschen Humors	135

TEIL D

INTERPRETATIONEN DER ERZÄHLENDEN PROSASCHRIFTEN

XI. ROMANE – ERZÄHLEUNGEN – ERZÄHLEUNGSAMMLEUNGEN	142
1. Romane	142
a) <i>Die sieben Nachtwachen des Joan Josua Kross</i>	142
b) <i>Schwarz sind die Wasser der Ruhr</i>	142

c) <i>Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod</i>	143
d) <i>Die Vögel des Herrn Langfoot</i>	144
e) <i>Heimat nicht hier und nicht dort</i> <i>aber das Blut ist überall</i>	145
f) <i>Uebermorgen, mein Herr!</i>	147
g) <i>Ich suchte Schmied und fand Malva wieder</i>	147
2. Erzählungen	149
a) <i>Der blaue Poncho</i>	149
b) <i>Die Verpflichtung. Eine argentinische Novelle</i>	150
c) <i>Die Pest von Isla Flores. Aufzeichnungen eines</i> <i>brasilianischen Fremdenlegionärs</i>	151
d) <i>Das hölzerne Dach. Eine Erzählung aus China</i>	152
3. Erzählungssammlungen	154
a) <i>Menschen der Calle Tuyuti. Drei Erzählungen aus Paraguay</i>	154
b) <i>Buenos Aires die gut gelüftete Stadt</i>	154
c) <i>Das letzte Haus an der Strasse. Neue Erzählungen</i> <i>aus den indianischen Ländern</i>	157
d) <i>Das Mädchen mit den versteinerten Augen und noch ein paar</i> <i>andere Geschichten aus dem indianischen Wald</i>	161
XII. PARADIGMATISCHE EINZELINTERPRETATIONEN	166
1. <i>Michael M. irrt durch Buenos Aires</i> <i>Eine Thematisierung des Exulantenschicksals</i>	166
2. <i>Kinder vom Paraná</i>	169
a) <i>Die Struktur des Romans als Mittel</i> <i>zur Darstellung sozialer Verhältnisse</i>	169
b) <i>Die Gestaltung des Romans. Die Exotik in der Darstellung</i>	172
c) <i>Die Sprache des Romans</i>	172
3. Sozialkritische Erzählungen	175
a) <i>Menschen der Calle Tuyuti</i>	175
b) <i>Überschwemmung im Urwald</i>	178
c) <i>Tsche und Tschau und Villa Desocupado</i>	180
d) <i>Der Automat von San Isidro und Erdnüsse</i>	183
4. Pazifistische und pazifistisch-revolutionäre Erzählungen	184
a) <i>Die Brücke über den Charaña</i>	184
b) <i>Chiacupa, die Letzte der Yuracarees</i>	186
TEIL E: SCHLUSSBETRACHTUNG	193
Anmerkungen	199
Die wahrscheinlichen Vorlagen für Zechs Nachdichtungen <i>indianischer Legenden</i>	251
Gutachten von Preisrichtern der American Guild <i>for German Cultural Freedom</i>	253
Quellen- und Literaturverzeichnis	257
Personenregister	283
Sachregister	285

In der Reihe „Bibliotheca Ibero-Americana“ sind bisher folgende Bände erschienen:

- 1: Max Uhle, *Wesen und Ordnung der Altperuanischen Kulturen*. 132 S.
- 2: Hans Horkheimer, *Nahrung und Nahrungsgewinnung im vorspanischen Peru*. 160 S.
- 4: Peter A. Schmitt, *Paraguay und Europa*. Die diplomatischen Beziehungen unter Carlos Antonio López und Francisco Solano López 1841–1870. 368 S.
- 5: Rudolf Geske, *Góngoras Warnrede im Zeichen der Hekate*. 135 S.
- 6: Cary Hector, *Der Staatsstreich als Mittel der politischen Entwicklung in Südamerika*. 226 S.
- 7: Fritz Hoppe, *Portugiesisch-Ostafrika in der Zeit des Marquês de Pombal (1750–1777)*. 360 S.
- 8: Juan Carlos Agulla, *Soziale Strukturen und soziale Wandlungen in Argentinien*. 280 S.
- 9: Friedel Maurer-Rothenberger, *Die Mitteilungen des Guzmán de Alfarache*. 131 S.
- 10: Georg Thomas, *Die portugiesische Indianerpolitik in Brasilien 1500 bis 1640*. 244 S.
- 11: Ulrich Fleischmann, *Ideologie und Wirklichkeit in der Literatur Haitis*. 312 S.
- 12: Ronald Daus, *Der epische Zyklus der Cangaceiros in der Volkspoesie Nordostbrasilien*. 156 S.
- 13: Martin Gerbert, *Religionen in Brasilien*. 128 S.
- 14: Käte Harms-Baltzer, *Die Nationalisierung der deutschen Einwanderer und ihrer Nachkommen in Brasilien als Problem der deutsch-brasilianischen Beziehungen*. 248 S.
- 15: Thomas Baecker, *Die deutsche Mexikopolitik 1913/1914*. 352 S.
- 16: Klaus Rother, *Wirtschaft und Berufserziehung in Venezuela*. 200 S.
- 17: Gustav Siebenmann, *Die neuere Literatur Lateinamerikas und ihre Rezeption im deutschen Sprachraum*. 96 S.
- 18: Reinhard Peterwerth, *Das Vertragswerk des Zentralamerikanischen Gemeinsamen Marktes*. 134 S.
- 19: Armando Abad Franco, *Parteiensystem und Oligarchie in Ecuador*. 292 S.
- 20: Renate García y Más, *Die Biblioteca Nacional in Madrid*. 128 S.
- 21: Konrad Tyrakowski, *Ländliche Siedlungen im Becken von Pueblo-Tlaxcala (Mexiko) und ihre Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. 120 S.
- 22: Waldo Ross, *Problemática de la literatura hispanoamericana*. 76 S.
- 23: Richard A. Cardwell, *Juan R. Jiménez: The Modernist Apprenticeship 1895–1900*. 329 S.
- 24: Arnold Spitta, *Paul Zech im südamerikanischen Exil 1933–1946*. 292 S.
- 25: Hans Haufe, *Funktion und Wandel christlicher Themen in der mexikanischen Malerei des 20. Jahrhunderts*. Textteil 232 S., Bildteil 136 S. (323 Abb.)

öffentliches Spätwerk aus der Exilszeit bisher aber nicht die Beachtung fand, die es verdient hätte. — Paul Zech hat sich so intensiv wie kaum ein anderer exilierter Schriftsteller mit der „neuen Welt“ auseinandergesetzt. Die Thematisierung der südamerikanischen Umwelt, in seinen Prosaschriften nicht selten in Form engagierter Sozialkritik, ist nicht nur eine Bereicherung der deutschen Exilliteratur, besonders reizvoll durch die dem Expressionismus verpflichtete sprachliche Gestaltung, sondern nimmt auch manches von der späteren engagierten Literatur Lateinamerikas vorweg. — Die Arbeit Arnold Spittas untersucht nicht nur das Exilwerk Paul Zechs, sondern erhellt auch die allgemeine Situation der Emigranten in Argentinien.

